Altes und Neues

aus dem Gebiet

der

innren Seelenkunde

herausgegeben

von

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert.

Zweiter Band.

Leipzig
bei Heinrich Reclam
1824.

Seinen Freunden

den Herren

Johann Arnold Kanne,

Professor in Erlangen

D. Friedrich August Köthe,

Superintendenten in Altstädt

D. Christian Gottlob Ludwig Krafft,

Prediger bei der deutsch-reformirten Gemeinde und Professer in Erlangen

und

D. Johann David Spleiß,

Professor der Mathematik und Pfarrer in Schaffhausen

in herzlicher Liebe gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Ich will diesem zweiten Bande meines Alten und Neuen nur einige wenige Bemerkungen vorausgehen lassen:

Zu der Lebensbeschreibung des seeligen Kießling erhielt ich die meisten und wichtigsten Materialien erst dann, als ich, um dem Wunsche der Verwandten recht bald Genüge zu leisten, aus den Tagebüchern des Seeligen, und aus einigen mir gleich anfangs mitgetheilten Notizen, einen großen Theil der Lebensgeschichte niedergeschrieben hatte. Und auch jene später erhaltnen Materialien kamen nicht auf einmal, sondern vereinzelt; so daß ich oft einen und denselben Abschnitt drei bis

viermal wieder auseinander nehmen und Einschaltungen der verschiedensten Art machen mußte. Daher die Ungleichheiten, die einzelnen Wiederholungen, die allzu weite Verbreitung über manche Parthieen, die mir der anfängliche, geringe Umfang meiner Materialien in größerer Ausführlichkeit gegeben hatte, und manches andre, was ich nun, da ich das ganze Conglomerat vor mir liegen habe, eben so gut bemerke, als es der Leser bemerken wird.

Des trefflichen Rehbergers habe ich absichtlich mit großer Ausführlichkeit erwähnt. Ich kam vierzig Jahre nach seinem Tode nach Nürnberg, und fand das Andenken und die Wirksamkeit jenes Mannes noch so frisch unter seinen Bekannten fortlebend, als sey er erst seit Monaten von ihnen geschieden.

Ein hin und wieder in der Lebensbeschreibung angeführtes Werk des seeligen Espers: „Wahrhafte und merkwürdige

Schicksale reisender Personen nebst denen anbei sich äussernden Denkmalen göttlicher Vorsehung, 2 Bände, Erlangen 1761 u. 1763" darf nicht mit der später unter ähnlichem Titel und in derselben Buchhandlung, aber von einem ganz anderen Bearbeiter herausgegebenen Fortsetzung jenes ganz vergriffenen Buches verwechselt werden. Die beiden, von Esper geschriebenen Bände, sollen nun bei dem jetzigen Besitzer der Waltherschen Buchhandlung, H. Heyder in Erlangen, neu gedruckt werden.

Die Züge aus dem Leben des seeligen Pfarrers Machtdolph, wurden mir anfangs schriftlich mitgetheilt; dann aber erfuhr ich sie noch ausführlicher aus dem Munde einer lieben Freundin, der sie ein Augenzeuge selber öfters erzählt hatte.

Die Auszüge aus Oetingers Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten, habe ich zunächst für meine jün-

geren Freunde, die sich zu rechten Gottesgelehrten bilden wollen, bestimmt. Sie werden indeß auch manchen andern zum Seegen seyn können. Ich habe übrigens nur eine Abschrift jenes merkwürdigen Aufsatzes bei meinem Auszuge vor mir liegen gehabt und weiß überhaupt nicht ob derselbe jemals ganz abgedruckt worden ist.

Manche, schon für diesen Band bestimmte Materialien, die ich aus lieber Hand erhalten, mußten für diesmal, weil die Kießlingische Lebensbeschreibung weiter ausgelaufen als man vermuthet, noch zurückebleiben. Ich hoffe sie aber in einem dritten Bande, den ich, so Gott will, bald zu schreiben gedenke, noch zu liefern.

Erlangen am 2ten September 1824.

Der Verfasser.

Bemerkung.

S. 14. Z. 16. lese man 1742 statt 1743 u. s. w.

Inhalt

Johann Tobias Kießling

und

einige seiner Freunde

nach ihrem Leben und Wirken.

„Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben Offenb. 2, V. 10.“

Ich führe diesmal die Leser meines Altes und Neues, zuerst in das stille, der Welt verborgene, und von ihr oft verkannte und gering geachtete Leben, und an das Sterbebette eines christlichen Mannes, welchen auch mir Gott zum Seegen setzte auf meinem Lebenswege. Manche unter euch, meine Leser, haben den alten, frommen Tobias Kießling, dem Fleische nach gekannt; Wenige aber haben sich ihm im Leben so genähert, und mochten sich ihm so nähern, daß sie einen Blick in dieses stille, seelige, nach allen Seiten fruchtbare, mit Christo in Gott verborgene Leben hätten werfen können.

Er gieng, besonders in seiner Vaterstadt Nürnberg, durch gar viele gute und böse Gerüchte, der theure, liebe Mann! Menschen dieser Art tragen das Gute und das Beste, was sie in und an sich haben, nicht so zur Schau wie andre Leute; denn sie glauben und wissen es

im Grunde selber nicht, daß sie ein solches Gutes oder Bestes an und in sich haben, und wenn sie etwas davon bemerken, so glauben und wissen sie, das sey nicht ihre, sondern gehöre einem Andern, der es ihnen wohl gegeben, um damit — still oder laut, im Verborgenen oder öffentlich — zu wirken, zu werben und zu wuchern; nicht aber um sich selber einen Staatsrock daraus zu machen, und groß damit zu thun. Solche Menschen werden daher immer vor der Welt nicht so gut scheinen als sie wirklich sind, denn ihr Auge sieht bei allem Thun auf Gottes Auge, nicht auf das der Menschen, ja ihr meistes und bestes Wirken bemerkt nur Der, welcher ins Verborgene siehet; während manche Andre, welche mehr auf das sichtbare Auge der Umstehenden, und seinen lauten Beifall, als auf das unsichtbare da oben, und seinen stillen Beifall zu achten gewohnt sind, es immer so zu wenden wissen, daß das Gute, was sie an sich haben oder zu haben wähnen und vorgeben, recht ins Licht fällt, und noch größer erscheint als es ist. Das äußere Triebwerk, wodurch die künstlichen Bewegungen einer Maschine hervorgerufen werden, läßt sich dem Blicke gar leicht darlegen; jene Kräfte aber, welche von innen heraus, an einem lebendigen Körper, die Bewegungen der Glieder wirken, bleiben dem außen stehenden Auge verborgen,

und ein Geheimniß. So das eigentliche Wie und Warum? in dem Wandel eines Jeden, welcher aus dem Geiste lebt.

Dem äußeren und inneren Stande nach war unser seeliger Kießling ein Kaufmann. Ja, ein rechter Kaufmann, welcher Alles verkauft was er hat, um die eine, köstliche Perle, oder den Acker zu besitzen, in welchem der Schatz verborgen liegt, nach Matth. 13, V. 44.

Er war ein sehr genauer Kaufmann, denn er wußte jede Stunde, jede kleine, ihm von Gott verliehene Gabe und Kraft, so zusammen zu nehmen und so damit hauszuhalten, daß er aus allen reichen Gewinn gezogen.

Ja man kann sagen: er war seiner Profession nach ein Wucherer, welcher mit dem ihm anvertrauten Pfunde solchen Wucher getrieben, daß Der, welcher die Treue liebt, weil Er selber treu ist, ihn nun über Großes gesetzt hat, weil er im Geringen treu gewesen.

Wer meinen lieben, theuren Kießling sahe, aber nur sahe und ein oder etliche Male sprach, ohne länger mit ihm zu leben, wie auch mir es Gott — Ihm sey ewig Dank dafür! — gewährte, und dabei dennoch diese Weise liebte, der sagte: „er ist der äußeren Erscheinung nach, ein heitres, frommes Kind, dessen Herz, und mithin auch der Mund, überfließt von

der Liebe zu Christo und zu den Brüdern, zur Zeit, aber auch zur Unzeit."

„Zur Zeit und zur Unzeit. Und dadurch gar oft den Spott und die Verachtung der Andersgesinnten auf sich ladet."

Aber, was ist es nun? — Dieser Gerechte ist jetzt da hinüber: dahin, wo Der, welcher Alles in Allem ist, gestern und heute, und Derselbe auch in Ewigkeit, geschauet wird von Angesicht zu Angesicht, und sichtbarlich regiert. Er hat hier auf Erden, von Ihm, seinem Herrn, und von Seinem Heile gezeugt, die Leute mochten darüber spotten, oder ernsthaft dazu sehen, ihn darum lieben oder hassen. Die ihn darum haßten, haben ihn doch auch nicht einmal todtschlagen können, denn ohne Seines, des Herrn der Herren Willen, kann dir und mir kein Haar gekrümmt werden auf Erden. Und nun ist er ewig bei Dem daheim, um dessentwillen er kurze Zeit hindurch den Spott und die Verachtung und den Haß der Leute, die seinen Herrn noch nicht kennen, ertragen hat. O seeliger Tausch, den nur ein solcher guter Kaufmann treffen kann, der sich aufs Handeln und Tauschen so versteht, wie unser seeliger Kießling. Die kurze Unlust eines Augenblickes, gegen die Lust der stillen Ewigkeit eintauschen!

Wer also unsern lieben seeligen Kießling, nur etwa auf etliche Stunden sahe, der sagte:

er ist ein heitres, frommes Kind, dessen Mund und Herz zur Zeit und zur Unzeit überfleußt, von der Liebe zu Gott in Christo und zu den Brüdern. Wer ihn aber länger kannte, der sahe wohl, daß dieser kein Kind (außer in jenem Sinne, in welchem jeder rechte Christ, nach Luc. 18, V. 17. ein Kind werden muß), sondern ein vollendeter Mann in Jesu Christo sey.

Ja, lieber Leser! hättest du unsern seeligen Kießling in den letzten Jahren seines Lebens, so einsam auf seinem Zimmerchen, als 81 und 82 jährigen Greis gesehen, wo er mich mit ewig unvergeßlicher Innigkeit fragte: „Hältst du denn noch treu an Deinem Herrn, der dich erkauft hat mit Seinem Blute", du hättest einen alten Jünger — einen greisen Johannes zu sehen geglaubt, welcher an der Brust Jesu lag, Ihm ähnlich war, und von Ihm, weil er viel liebte, am meisten geliebt wurde.

Hier diese Lebensbeschreibung wird vielleicht Manchem in die Hände kommen, dem es noch etwas Neues ist, daß der liebe, fromme Tobias Kießling, den er dem Nahmen nach gar wohl kannte, und nach dem, was er von ihm hörte, gar herzlich lieb hatte, am 27ten Februar 1824, gegen Morgen um 5 Uhr, als eben der neue Tag graute, in das ewige Licht eines neuen Lebens hinüber gegangen. Denn, ihr lieben Nürnberger Mitbürger, dürft nicht glauben, daß dieser Kießling, den ihr, bald

mit Liebe, bald auch mit Spott, den Frommen nanntet, bloß euch und etwa den Gostenhöfern und Fürthern, und den Bauern in Kräutles, wo er oft hingieng, bekannt gewesen. Die rechte, ächte Christenbrüderschaft, zu der unser seeliger Kießling gehörte, ist freilich, dem Anscheine nach, nur so alt als der Mensch, nämlich erst gegen 6000 Jahre, aber sie reicht über alle Welttheile hinüber und in alle Ewigkeit hinein; denn diese Gesellschaft ist vor Grundlegung der Welt gestiftet und wird noch fortdauern, wenn man die Grundsteine der Welt wieder herausnehmen und die zu einer neuen Welt (einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen) dafür hineinlegen wird.

Unser seeliger Kießling hat daher auch heute und morgen (die Ewigkeit gar nicht gerechnet), nicht bloß in Nürnberg und in Kräutles, nicht blos in Franken, Sachsen, Würtemberg, Oesterreich und Preussen, sondern auch z. B. in England, Holland und America, gar viele Freunde die ihn liebten, ohne ihn je von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, Freunde, die ihn seinem Wirken und seinem Namen nach (der fromme Tobias Kießling zu Nürnberg im Königreich Baiern) kannten, und seinen Heimgang ins ewige Vaterland mit Thränen, oder doch mit Empfindung der liebenden Theilnahme feiern werden.

Die nachstehende Lebensbeschreibung gründet sich übrigens, dem einen Theile nach, auf eine Art von Tagebuch, welches sich unter dem schriftlichen Nachlasse unsers Seeligen gefunden, zum andern Theile auf die Mittheilungen, welche die lieben, dem Fleische und dem Geiste nach Verwandten des seeligen Kießlings, besonders meine lieben Naumanns (Tobias und Augusta) mir gegeben haben, zum dritten Theile aber (und darauf bildet sich der Schreiber dieser Blätter etwas ein und meint doch es hätte Keiner diese Lebensbeschreibung wenigstens viel besser als er schreiben können) auf die mündlichen Erzählungen und Mittheilungen des seeligen Kießlings und des lieben Vaters Senior Schöner. Was diesen dritten Theil der Quellen betrifft; so verspricht der Schreiber dieser Blätter, daß er mit Wissen und Willen nichts (vermeintlich) verschönern, noch weniger verändern, sondern, so gut es ein armer Mensch kann, treu, ja, wenn das möglich ist, wörtlich wieder geben will.

O du lieber Seeliger! du hast hier auf der Erde in deiner Handlung so vielen Leuten Lebensunterhalt und Brod gegeben, wie Mancher, der dich lieb hat, und Den welchen du liebtest, möchte auch aus allen diesen Welthändeln heraus, drüben bei dir, in deinem jetzigen Wirken seyn, der Geringsten einer, welche mit dir feiern, und anbeten und wirken, und mit

dir genießen das rechte Brod des Lebens, welches Kräfte der Ewigkeit in sich träget.

---

1) Kießlings erste Jugend.

Unser seeliger Johann Tobias Kießling war aus einer Familie gebohren, die sich durch einen ganz besondren christlichen Sinn und Ernst, durch Liebe gegen Gott und Menschen, und namentlich durch eine große Wohlthätigkeit gegen Arme auszeichnete.

Der Vater, Johann Tobias Kießling der ältere, war ein angesehener Kauf- und Handelsmann, welcher das ehemalige Kießlingische Haus unter den Hutern, unweit der Fleischbrücke bewohnte, die Mutter, Magdalena, eine gebohrne Lochner.

Von der großen Freundlichkeit und Freigebigkeit des Vaters gegen allerlei Nothleidende, sind noch jetzt in unserm Nürnberg merkwürdige Züge bekannt. Den Armen aus der ganzen Stadt und ihrer Umgegend, war auch diese seine Freundlichkeit und Milde aus vielfältiger Erfahrung so wohl bekannt, daß ihn, so oft er z. B. zur Wochenpredigt nach St. Jacob oder St. Lorentzen ausgieng, ein ganzer Haufe solcher Armen umringte, der seiner schon an einer Straßenecke gewartet hatte und ihn durch sei-

nen Zudrang am Weitergehen hinderte, bis er sich durch reichliche Gaben bei jedem Einzelnen abgefunden. Ja eines Males hatte ihn dieser bettelnde Haufe durch sein ungestümes Herandrängen zum Niederfallen gebracht; seitdem ließ die sorgsame Mutter immer, so oft ihr nun schon alternder Eheherr ausgieng, unvermerkt einen Polizeidiener hinter ihm darein gehen, welcher nöthigenfalls zu seinem Schutze herbeieilen sollte.

Das Wohl aller Derer die zu seinem Hause gehörten, — jenes eigentliche und dauernde Wohl, das sich nur auf christliche Gesinnung stützt, — lag diesem trefflichen Hausvater so innig nahe und ernst am Herzen, daß wohl, so weit dies bei ihm stund, keiner der sich etliche Jahre im Kießlingischen Hause aufgehalten, daraus hinwegging, ohne einen bleibenden Seegen mit sich hinaus zu nehmen. Wußte der alte Herr doch sogar des Sonntags Nachmittags, die Diener seines angesehenen Handelshauses so lange bei sich zu halten, bis er ihnen die heutige Predigt vorgelesen, und auch mit ihnen den Sonntag in seinem Hause, auf seine Weise, gefeiert hatte. Und jeder hörte ihm gern zu, wenn er aus seinem eignen, reichhaltigen Leben erzählte: wie er, kaum dem Knabenalter entwachsen, mit 9 damals noch lebenden Geschwistern, zur vaterlosen Waise geworden; wie Gott ihn erret-

tet und erhalten, als bei seinem Aufenthalt in Amsterdam, eine pestartige Seuche, besonders den nach dem Meere zu liegenden Theil der Stadt verheerte, welchen auch er bewohnte, und als er in einem Hause, dessen Bewohner sämmtlich, bis auf die Hausherrin krank darnieder lagen, ohne die nöthige Wartung und Menschenpflege, sehr krank auf seinem einsamen Zimmer gewesen, und dabei vernehmen müssen, daß an dem einen Abend 3 Bewohner des Hauses, worunter auch die Tochter seines Prinzipals, zugleich beerdigt wurden.

Als ein besonderes Zeichen seines christlichen Ernstes, verdient auch die Weise angeführt zu werden, wie er seinen Sohn, unsern jüngeren Tobias, zu dem erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahles geleitete. Einige Tage vor der Feier gieng er mit ihm zu dem Prediger, bei welchem der junge Tobias den Confirmanden-Unterricht empfangen, und übergab seinen Sohn nochmals, mit andringendem Ernste und zärtlicher Sorgfalt, der besondern Seelenaufsicht, und dem Gebet seines Beichtvaters. Am Beichttage nahm aber der Vater selber den Jüngling zu sich auf sein Zimmer, und nachdem er ihn fromm und treu ermahnt, befahl er ihn mit vielen Thränen im Gebet der Erbarmung Jesu an.

Die Hausfrau dieses ältern Tobias und Mutter unsers jüngern, muß eine ganz besonders innige, liebevolle, treue Seele gewesen seyn. Dies bezeugen nicht blos alle die mündlichen Erzählungen, welche man noch von ihr vernimmt, sondern auch die schriftlichen Aufsätze und Anmerkungen, die sich unter ihrem Nachlasse gefunden.

Unter andrem hielt auch diese treffliche Mutter eine gar feine Hausordnung mit den Ihrigen, eine Hausordnung, welcher unser seeliger Tobias Kießling ohnfehlbar die erste, gründliche Vorbereitung zu seinem ganzen, nachmaligen innern Leben verdankt. Gleich am Morgen beim Erwachen, suchte sie die Herzen der Kinder, durch ein kurzes Gebet, zu Gott zu sammeln. Wenn sie hierauf, in Gegenwart ihres Eheherrn und des Hausgesindes, mit den Kindern das gemeinschaftliche Frühgebet gehalten, ließ sie die Kleinen aus der heiligen Schrift lesen, wobei sie dieselben zum Auswendiglernen der wichtigsten Sprüche, und der auserlesensten christlichen Gesänge anhielt. Darauf gieng jedes an sein Geschäft; die kleineren Kinder in die Schule, während die größern Töchter unmittelbar unter Anleitung der Mutter, in allen Geschäften einer künftigen, guten Hausfrau, trefflich geübt wurden. Eben so wechselten auch bei Tische, besonders aber wieder am Abend nach dem Essen, Gebet, Lesen

der Schrift, und ein erhebender christlicher Gesang, mit den Geschäften und Zerstreuungen des Tages ab; eine für den ernster gesinnten Menschen durchaus gesunde Hausordnung, welche übrigens zu jener Zeit noch in sehr vielen Häusern unsrer alten Stadt in Uebung war, und auch jetzt, Gott Lob! noch nicht aus allen verschwunden ist: so sehr auch die Mehrzahl unsers Tages geneigt ist, selbst die leisesten und ärmsten Anfänge im Christenwandel, und die nothdürftigsten Bestrebungen nach häuslicher Erbauung, als Mysticismus und Kopfhängerei zu verschreien.

Von dieser frommen Mutter wurde unser jüngerer Johann Tobias Kießling am 3ten November 1743 gebohren. Er war unter 11 Kindern das vierte, und da mehrere seiner Brüder starben, eine Zeit lang der einzige Sohn seiner Eltern, weshalb auch die Mutter von frühester Zeit an, mit ganz besonderer Zärtlichkeit an diesem Kinde hing. Eine Zärtlichkeit, die sich auch noch durch einen späteren Beisatz, zu der Angabe der Geburtstage ihrer Kinder, in ihren nachgelassenen schriftlichen Aufsätzen zu erkennen giebt, worinnen sie Gott bittet, er wolle doch diesen liebevollen, gehorsamen, treuen Sohn zum Seegen setzen, immer und ewiglich." Ein mütterlicher Seegenswunsch, welcher denn auch gar reichlich in Erfüllung gieng.

Unser Kießling zeigte von frühester Kindheit an ein ganz besonders liebevolles, dankbares Gemüth. Schon im elterlichen Hause hatte er das Wort Gottes nicht bloß kennen, sondern lieben lernen, und von der Mutter, welche ihre Kinder fast so bald sie gehen konnten, mit sich zum öffentlichen Gottesdienste nahm, hatte er auch noch in vorzüglich reichem Maase, jene Freude an gemeinschaftlicher Erbauung mit der Gemeinde der Christen, jene Lust am Hause des Herrn geerbt, welche ihm, so lange er lebte, eigenthümlich blieb. Schon in den schriftlichen Aufsätzen, welche sich noch von seinem Jünglingsalter her unter seinem Nachlasse gefunden, spricht sich diese Neigung treu und innig aus.

Er würde von seinem Vater, und wie es scheint auch durch eigne Neigung, zum Kaufmannsstande bestimmt und verlebte theils im elterlichen Hause, theils im Hause seines trefflichen Oheims, bei welchem er die Handlung erlernte, eine stille, frohe Jugend, von Allen die ihn näher kannten, als ein frommer, guter Jüngling, geehrt und geliebt.

Lieber Leser! hätte ich meines Theils den Ernst, diese herzlich innige Liebe zu Gottes Wort und zu allem Guten und Göttlichen, die unser seeliger Kießling schon als Jüngling von 21 Jahren hatte, ich würde sehr froh seyn und

Gott dafür danken! Und dennoch blieb der ernste, treue Jüngling, in der Vorhalle des christlichen Lebens und Erkennens, in welcher er sich damals befand, nicht stehen, sondern der Treue und Wahrhaftige, der seine Menschen je und je geliebt, führte ihn noch weiter, ins innre Heiligthum des Christenlebens, ja in jenes eigentliche Leben in und aus Gott, welches von jeher der Welt ein Verborgenes — ein Mysterium gewesen. Wir müssen uns hier beide, du und ich, auch in der Lebensgeschichte dieses „nach Zion eilenden Pilgers" (dies ist der Titel des Tagebuches, das sich unter seinem schriftlichen Nachlasse gefunden, und welches dieser Lebensbeschreibung zu einem hauptsächlichen Leitfaden dient) einem Geheimniß nähern, bei welchem der natürliche Mensch, nach Joh. 3, V. 8., wohl das Sausen des Lebens von oben höret, aber nicht weiß, von wannen es kommt, noch wohin es fähret. Ja, es ist dasselbe ernste Geheimniß, welches nach Joh. 6, V. 51 — 58., schon vom Anfange an den meisten Seiner Jünger eine harte Rede zu seyn bedünkte, so daß viele von ihnen hinter sich giengen, und hinfort nicht mehr mit Ihm wandelten.

Folgen wir der innren Lebensführung unsers Seeligen, schweigend und liebend nach, so gut wir es verstehen und vermögen!

2) Eigentliche Erweckung zum innren Leben.

Der Mann, dessen sich Gott zur ersten Erweckung unsers seeligen Kießlings bediente, erscheint in seiner Lebensbeschreibung als ein schnell vorüber wandelnder Pilgrim, welcher heute mir begegnet, und morgen nicht mehr gefunden wird. Ja, wenn es erlaubt ist so zu reden, er erscheint als ein Engel, aus einer höheren Welt gesandt, welcher im rechten Augenblicke zu mir hintritt, mich aufwecket von dem Schlafe unter dem Wachholderstrauche (1. König. 19, V. 5.), zum Brode des Lebens hinweiset, zum weiteren Pilgerlaufe stärket, und alsdann schnell von hinnen eilet.

Unser lieber Kießling fühlte in sich, bei alle dem Guten, was er vor den Augen der Welt und vor seinen eigenen, in und an sich hatte, eine tiefe, innre Unruhe, welche täglich überhand nahm, und ihn, von einem zum andern christlichen Freunde, um Trost und Rath zu suchen, umhertrieb. Er fühlte: es fehlt ihm etwas, nach welchem die Seele innig und heftig verlangt, und kann nicht eher ruhig werden, bis sie es hat.

Erleucht mich Herr mein Licht!
Ich bin mir selbst verborgen,
Und kenne mich noch nicht;

Ich merke dieses zwar,
Ich sey nicht, wie ich war;
Indessen fühl ich wohl,
Ich sey nicht, wie ich soll. u. s. w.

Eben in jener Zeit der innern Unruhe bemerkte er in der Kirche, die er fast täglich besuchte, einen schlicht und arm gekleideten Bürgersmann, welcher stets mit ganz besondrer Inbrunst, und oft mit aufgehabenen Händen betete. Es war eine andre Art zu beten, welche dieser Mensch hatte, als jede die er bis dahin an Andern gesehen oder an sich selber erfahren. Ja das Gebet dieses Mannes verhielt sich zu dem Gebet, das unser Kießling bis dahin kannte, wie das Gespräch von Angesicht zu Angesicht, das zwei lebendige und sich Hand in Hand fassende Freunde unter uns Menschen zusammen halten, zu den Worten, welche jemand gegen das Gemälde eines guten und geliebten Fürsten spricht, den er noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, noch nie, weil er gar zu ferne wohnt, lebendig gesprochen hat.

Kießling gieng dem Manne nach, dessen Gebet zu dem Gott, welchen er, nach seinen eigenen Worten, „damals noch nicht kannte" ihm so tief zu Herzen gedrungen war, und erfuhr dann, daß es ein gewisser Matthias Klaumbauer, von Geburt ein Salzburger sey,

welcher, wie es scheint, um des lebendigen Bekenntnisses des Evangeliums von Jesu Christo willen, aus seinem Vaterlande vertrieben, und nach Nürnberg gekommen war, wo er, der Welt unbekannt, und von ihr unbemerkt, ein stilles Leben in dem beständigen Umgange mit Gott führte.

So wie Matthias Klaumbauer ihm, so erschien auch Kießling diesem, gerade zur rechten Stunde, als ein hülfreicher Engel. Denn der edle Salzburger war arm und krank und alt, und Gott „schenkte unserm Tobias, wie er sich hierüber äußert, ein freigebiges Herz gegen denselben.“

Wir finden jenen Israel Gottes, denn ein solcher war der edle Salzburger, auch in seinem Umgang mit Kießling wortlos, und mehr durch die That des Lebens selber vom Lichte zeugend, als durch die Predigt. Er meisterte nicht viel an unserm Seeligen herum, denn er hatte zu viel mit Gott und seinem eigenen Innern zu thun; aber jedes Wort das er sprach, war geeignet, in des frommen Jünglings Herzen eine eigentliche und lebendige Ansicht von göttlichen Sachen zu entzünden und zu erwecken.

Dieser Pilgrim eilte bald vorüber. Kießling sahe ihn noch in der letzten Nacht seines Pilgerlaufes, und nahm einen thränenvollen Abschied von dem guten Engel. Die letzten

Worte des starken, in Glauben und Gedult und Leiden grau gewordenen Israels waren: Herr ich lasse dich nicht, du segnest mich dann!

Klaumbauer hatte unsern Kießling mit einigen gleichgesinnten Männern bekannt gemacht, vor allen Dingen aber ihn auf die Predigten eines Mannes hingewiesen, dessen Andenken noch jetzt in unsrem Nürnberg in tausendfachem Seegen lebt, der aber auch der Thränen des Dankes Werth war, die ihm jetzt noch mancher Greis nachweint, dessen Seele er einst gerettet. Es war dies der theure, treue Andreas Rehberger, Prediger bei St. Jacob, ein Mann von außerordentlichen Gaben des Geistes und liebevollen Herzens, von welchem man, mit den Worten der Apostelgeschichte bezeugen kann: daß er beredt, und mächtig in der Schrift war und unterwiesen (von dem Geist des Lebens selber), in dem Weg des Herrn und redete mit brünstigem Geiste, und lehrete mit Fleiß von dem Herrn.

Unser seeliger Tobias hatte durch seinen Umgang mit dem merkwürdigen Klaumbauer, wenigstens an Andren, jenen Zustand kennen gelernt, worinnen das Wort vom Leben auf einmal selber zum Leben in uns wird: zu ei-

nem Leben, so einfach, leicht und still und seelig! welches wie das Licht der Sonne, ohne mein Zuthun über mir aufgeht, und nun auf einmal Alles, Alles erleuchtet, erwärmt und belebt. Und wenn ich aufwache, sehe ich mich in ihm, und von ihm überall umfangen, und die Unsicherheit und die Furcht der Nacht, ist dahin und verschwunden. Und ich hatte mich wohl nach dem Lichte gesehnt, aber ich wußte nicht, daß mir dasselbe so ganz nahe, so leicht zu erfassen war.

Der fromme Jüngling strebte seit jener ersten, lebendigeren Anregung mit ganzem Ernste nach dem vorgesteckten Kleinod, und streckte sich aus dasselbe zu erreichen, mächtiger als jemals. Er war noch strenger gegen sich selber als vorhin, fieng an gesetzlicher zu leben, aber mit dem allen konnte er es nicht zu dem Frieden, zu dem innren, frohen Wohlseyn bringen, das aus Klaumbauers und seiner Freunde ganzem Wesen hervorleuchtete. Er fühlet wohl: mir fehlet noch etwas Hauptsächliches, das diese haben. Bei mir wird das Gute, was ich gerne denken, reden und thun möchte, aber meistens nicht denke, rede und thue, mit größter Anstrengung, und wie durch ein künstliches Hebelwerk hervorgebracht, bei diesen kommt es so ganz leicht und von selber, wie eine natürliche Bewegung. Ich komme mir vor wie einer, dem die Arme und

Finger fest gebunden oder verwachsen sind, und welcher sich nun vergebens abmühet, eine künstliche Maschine zu erfinden und zu gebrauchen, welche dasselbe leistet, was diese da ganz leicht, durch die Kraft des Lebens in ihren Gliedern, mit den Armen und Händen und Fingern verrichten. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, wer wird mir Leben und freie Bewegung geben, in diese ganz gelähmten Glieder!

So war denn das innige Sehnen nach dem innern Leben erwacht: jenes Sehnen, welches nie ohne Erfüllung bleibt. Und dennoch sagt der Seelige bei dieser Stelle seines Tagebuches: „o wie erschrack ich, als das Wort Gottes so lebendig wurde!“

Eines Sonntages in der Kinderlehre, sprach Rehberger mit ganz besonders eindringender Kraft über jene Grundsäule des Christenglaubens, welche von jeher dem natürlichen Sinne eine Thorheit und Aergerniß, oder der faulen Liebe ein Fels des Zerscheiterns gewesen, allen denen aber, die vom Tode zum innren Leben hindurchdrangen, ein Geruch des Lebens zum Leben geworden. Ueber jene Grundwahrheit: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, „glaubet aber an Den, welcher die Gottlosen ge„recht machet, dem wird sein Glaube gerech„net zur Gerechtigkeit. Nicht die Werke, nur „der Glaube, nicht unser Verdienst, nur Gnade.

„Wer nicht vor Gott in seinen eigenen Au-
„gen ganz zum armen Sünder wird, der kann
„keine Seeligkeit hoffen.“

„Da war es, erzählt unser seeliger Tobias in seinem Tagebuche weiter, aus mit mir. Also alles mein Beten, Lesen, mein vieles Wohlthun und Almosengeben und andre gute Sachen, sollen gleich wie für nichts gelten zum Seeligwerden, dieses soll nur aus freier Gnade kommen, mir so gut als jedem armen Sünder, und ich soll auch um nichts besser seyn als ein solcher, der ich doch von Kindheit an einen solchen tugendhaften Lebenswandel geführt habe; o das griff an! Ich weinte (Gott verzeihe mirs) vor Zorn, und vorher hatte ich den Herrn Prediger Rehberger recht zärtlich geliebt, jetzt aber (ich gestehe es) war ich ganz aufgebracht auf ihn.“

„Aber Er der Freund der Menschen, Er mein Ein und mein Alles, mein Erlöser, erbarmte sich mein, und schenkte mir erleuchtete Augen des Verständnisses. Jetzt lernte ich Ihn erst lebendig nahe, und wie von Angesicht zu Angesicht erfassen. Nun fing ich erst an meines Lebens froh zu werden, ja das 1766ste Jahr war mir die Zeit der Geburt zum eigentlichen, rechten Leben, welches im 1765ten Jahre (bei der Bekanntschaft mit Klaumbauer), gleichsam nur erst im Verborgenen gezeugt und

empfangen, aber noch nicht hervorgetreten war ans Licht."

„O Liebe, Liebe, Du hast mich gezogen,
Bis Du mich endlich überwogen,
Und an Dein sanftes Joch gebracht."

„Nun lernte ich meinen Herrn täglich besser kennen, das Herz war so wach und lebendig, aber auch so weich geworden, daß es mir öfters bei den öffentlichen Vorträgen über meinen gekreuzigten Heiland, mit Thränen der Liebe und der Freude überwallete, und ich schämte mich dieser Thränen nicht." Es war die süße Zeit der ersten Liebe.

Noch aber schwankten die Glieder, gleich wie bei Einem, der aus dem wankenden Schiffe, aus dem bewegten Meere, endlich, nachdem er den sichren Hafen gefunden, heraustritt ans feste Land, und nun darauf gehen will, die Schritte unsicher sind und schwankend. Denn er ist noch des künstlich angestrengten Gehens, im schwebenden Schiffe gewohnt, und des leichten und natürlichen Gehens, auf festem Boden entwöhnt. Das Herz war noch nicht fest und sicher auf seinem Wege, sondern gleitete öfters, zur Rechten und zur Linken.

„Da half nun wieder der Herr. Eines Males rührte mich die Predigt des göttlichen Wortes so ganz durch und durch, daß es vol-

lends zum Brechen der letzten Eisrinde kam. In einer Mittagsvesper bei St. Jacob sprach Hr. Pred. Rehberger über Psalm 45, V. 11 u. 12.:

„Höre Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren. Vergiß deines Volkes und deines Vaters Haus, so wird der König Lust an deiner Schöne haben, denn Er ist dein Herr, und du sollst Ihn anbeten."

Da hieß es denn in mir, nach vielen ernsten Thränen: rein ab und Christo an, ganz um ganz; ich flehete aus tiefem Herzen um redliche, feste Treue, und ich wurde erhört.

Sobald nur der Mensch sein eigentliches Verhältniß zu dem in Christo offenbarten Gott durch die lebendige That selber erfahren und erkannt hat, sich als Kranken, Ihn als Arzt, dann ist der Punkt gefunden, wo Noth und Hülfe, wo Mensch und Gott sich begegnen.

Lieber Mensch, nicht die Hand, nicht der Fuß, nicht die Stirn, noch das Ohr, können das Licht sehen und merken, sondern nur das zarte, empfindliche Auge, das ist für das Licht da und das Licht ist fürs Auge da. Das Auge nur weiß und sagt: ich bedarf des Lichtes und sehne mich nach ihm, das Ohr und

der Fuß und der Leib fragen für sich selber nicht nach dem Lichte, und sagen: wir bedürfen seiner nicht. Und wenn dein Auge ein Schalck ist, so wird der ganze Leib finster seyn.

Welche Kraft, welches Sehnen aber da drinnen in meinem Herzen, wird denn das Auge seyn das Dich sieht, o du meine Liebe? Jenes Sehnen, welches sagt: ich bin krank und du im Fleische, aus Liebe zu mir geoffenbarter Gott, bist der Arzt der mir helfen kann. Wohlan, ich komme auch zu dir, so hilf du mir!

Ja, das einmal geöffnete Auge schauet freilich gar leicht, und ohne alle Mühe das Licht, von welchem das Ohr und die Stirne und die Hand nichts wußten, und freuet sich an dem Lichte, und lebet von und in dem Lichte.

Die faule Liebe spricht: Das ist auch mein Licht in welchem ich mich sonne: haben und genießen wollen, ohne mein Zuthun und Wirken. Aber sie kennet in ihrem Traume jenes wahre Licht nicht, welches, so bald es über uns aufgegangen, jeden Makel an uns offenbar machet, und ihn endlich ausbrennt und heilet. Sie kennet jenes Licht nicht, welches überall, wohin es trifft, Leben wirkt und Kraft und Bewegung, und an dem Seegen der Früchte bemerkt wird, welche es hervorgerufen und endlich auch gezeitigt hat.

3) Finden und wieder scheiden.

Nach jener Mittwochs-Vesper, welche so kräftig auf unsern Seeligen gewirkt hatte, faßte er sich zum ersten Male ein Herz zu dem so viel geliebten und nachmals wieder gefürchteten, und doch immer herzlich geliebten Pfarrer Rehberger hinzugehen. Er erzählte dem Alles, was seit einigen Monaten mit ihm und in ihm vorgegangen.

Rehberger nahm den ernsten, lieben Jüngling mit herzlicher Liebe bei sich auf. „Dir hat noch eines gefehlt, lieber Jüngling! gleich jenem Jüngling im Evangelio mußtest du Alles was du hattest, alle deine in deinen eigenen Augen so großen Tugenden, deine Wohlthätigkeit gegen Arme, dein Lesen, Beten und Singen verkaufen und daran geben, und Jesu Christo, als Einer der nichts hat und haben will als Ihn, nachfolgen. Er wird dir geben was du im Leiblichen und Geistlichen täglich bedarfst.“

Dieser erste Abend bei dem trefflichen Manne, war ein immer gesegneter für unsern Tobias. „Wir weinten beide, sagt er in seinem Tagebuche, und dankten dem Herrn. Der liebe Rehberger segnete mich und nahm mich auf in die innige Gemeinschaft seiner brüderlichen Liebe.“

Seitdem wurden denn beide, der ernste Jüngling und der kräftige Mann, ein Herz und eine Seele. Kießling war, so oft es nur seine Zeit erlaubte, in den Abendstunden bei seinem lieben Lehrer, und beide stärkten und belebten sich in der gemeinschaftlichen Liebe zu ihrem Herrn.

O Seeligkeit, wenn Du uns armen, einsamen Pilgern einen gleichgesinnten Bruder und Mitpilger auf unserm Wege nach der Heimath, Hand in Hand giebst. Es begegnen uns selten Leute auf diesem Wege, aber die welche zu uns kommen, sind uns theurer, als alle Macht und Pracht der Tausende, welche unsern einsamen Weg nicht gehen wollen. Dein aber, o lieber Vater, seyen sie alle, auch die, welche nicht mit uns gehen! Führe sie, wenn auch hier nicht zu uns, doch endlich alle zu Dir! Hast du doch auch uns, die Elendesten von Allen, zu dir gezogen und geführt! Und bei Dir ist so gut seyn, lieber Vater!

Unser seeliger Tobias hatte, seitdem er den Stab „des Pilgers, der nach Zion hineilet," ernstlich und ohne Zurückschauen ergriffen, selbst von Denen, die ihm die Nächsten und Liebsten auf der Welt waren, Einiges und Vieles zu leiden. Wir wollen noch weiter unten einige vorübergehende Blicke (denn der Pilger der immer auf seinem Wege vor sich hin nach

dem Ziele schauet, kennet das was ihn zurückziehen will nur wenig) auf diese häuslichen Leiden richten. Da war ihm nun der abendliche Umgang mit seinem Rehberger eine ganz besondere Stärkung und Erquickung.

Aber du gehst besondere und verborgene Wege mit uns du ewige Liebe! Wir sollen merken, daß nicht dieser oder jener Mensch es sey, aus dem die Gotteskraft die uns erquicket hervorströmt, sondern daß du es bist, o Liebe! die bald aus diesem, bald aus jenem Menschen auf uns hervorwirkt und hervorquillt, ja Du, Alles in Allem!

Am letzten Abend des Jahres 1768 fand Tobias seinen lieben theuren Freund in Thränen. Der, welcher während seines ganzen Christenlaufes sich täglich in der Beugung des Herzens vor Gott geübt, sollte vor seiner Vollendung noch tiefer als vorhin gebeugt und hierdurch eben vollbereitet werden.

„Ja, mein Bruder, sagte er unter andern zu seinem Tobias, nun kann ichs mit Wahrheit vor meinem Herrn sagen, daß ich mich als den allerärmsten, ja als den größten Sünder fühle und erkenne, und nichts sonst weiß, als meinen für mich gestorbenen Heiland und seinen theuren Namen. Ich habe mich

ganz in Seine Arme geworfen, und erwarte nichts als freie Gnade."

Und das ist wohl die rechte Reife der Frucht, die du, o Gärtner! in deinen Haushalt nehmen willst, wenn der Mensch nichts mehr in seinen eignen Augen, Du aber, o mein Gott, Alles in Allem darinnen bist.

Gesegnet war für unsern Tobias noch die letzte Neujahrspredigt, die er von seinem Rehberger hörte, über die Erneuung des Bundes mit Gott bei dem Eintritt in ein neues Jahr.

Gegen den Frühling hin machte unser Kießling seine gewöhnliche und jährliche Reise nach Oestreich, welche in dieser Lebensbeschreibung noch öfter erwähnt werden wird. Gleich am ersten Abend nach seiner Rückkehr eilte er zu seinem lieben Pfarrer Rehberger hin. Er fand diesen liebevoll und freudig, wie immer, aber alle seine Worte lauteten wie die eines Freundes, der sich zu seiner nahen Abreise rüstet, und seine Lieben gern auf den Abschied vorbereiten möchte. Nachdem beide über das damals schon recht merklich werdende Veröden des Weinbergs des Herrn, über die Abnahme des evangelischen Sinnes, und das Theuer- und Seltenwerden des Wortes bei den Predigern gesprochen, wendete Rehberger das Gespräch von der Kirche, die hienieden ist

und unter dunklen Wolken ihren Kampf kämpfet, zu jener, welche droben ist, und nun den ewigen Sabbath des wohlvollendeten Kampfes feiert. Sein Herz floß über vor heißem, innigen Sehnen, aufgelöst und daheim bei Christo zu seyn. Mit zärtlicher Liebe erwähnte er seiner bereits vor ihm vollendeten Freunde, und freuete sich aufs Wiedersehen. Aber, sagte er mit Thränen der Freude und Liebe, was wird das Alles seyn, gegen die Seeligkeit Ihn, den ich in aller meiner Schwachheit so heiß geliebt, zu sehen, von Angesicht zu Angesicht. — Dann wies er noch tröstend seinen lieben Tobias auf Den hin, dessen Freundschaft uns ewig fest bleibt, wenn alle Menschenfreundschaft weicht, und erzählte ihm, wie vorübergehend, daß er neulich einen Schlagfluß-ähnlichen Zufall gehabt, der ihm 1½ Stunden lang die Besinnung nahm.

Am Donnerstag vor Pfingsten war Rehberger bei seinem Freunde, dem trefflichen Marktvorsteher Merckel dem älteren, noch sehr heiter und vergnügt. Am ersten Pfingsttage des Morgens aber hielt er eine Predigt: über die den Freunden Jesu schon hienieden, im Gnadenreich, bereitete Seeligkeit, aus welcher so ganz ein Vorgefühl der Himmelsfreuden hervorwehet, und all der liebevolle Ernst eines scheidenden Freundes, der alle seine Zuhörer noch mit sich hinauf ziehen und hinauf beten

möchte, daß man fast glauben sollte, er habe es mit Sicherheit vorausgefühlt, daß dieses seine Abschiedspredigt seyn werde. Ja wahrlich, diese Predigt mit ihren Gebeten athmet Kräfte einer andern Welt, Kräfte eines ewigen Lebens, und wie sie schon damals bei denen, die sie hörten eine ganz besondere Bewegung und tiefe Rührung wirkte, so läßt sie auch jetzt noch beim Lesen, „auch wo ihr seegensreicher Strom nur überhin gehet, Fruchtbarkeit und Himmelskräfte zurück.“

Ja, unser seeliger Tobias war einer von denen Zuhörern, welche die Worte des Schlusses jener lebenskräftigen Predigt, ganz auf sich anwendeten und in That und in Leben setzten. Die Worte jenes Schlusses heißen:

„O wir bitten und flehen im Namen des Herrn, der so gerne Wollen und Vollbringen schafft in allen denen, die Ihm freie Hand über sich lassen; wir bitten einen jeden, er falle doch heute an diesem Tage des Heils, anstatt mit der Welt und ihren Eitelkeiten sich zu zerstreuen und den guten Geist wegzuweisen, er falle in seinem Kämmerlein dem Gott aller Gnaden, und dem so gütigen Heiland zu Fuße und flehe: Herr Jesu, gehe nicht vor mir über! O laß deinen guten Geist das in mir schaffen, was Er so gerne schon längst in mir hat schaffen wollen, wenn ich Ihm

nur nicht immer so schnöde ausgewichen wäre. O guter Heiland! siehe, hier sind wir Alle vor dir! Wir flehen dich mit vereinigtem Herzen, mit vereinter Inbrunst an: o laß dich an Keinem von uns unbezeugt. Offenbare die Kraft und die selige Wirkung Deiner Gnade an Allen. Lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist unser Gott; Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn."

„Wer einmal angefangen hat, auf derselben zu wandeln, der thue immer gewissere und festere Tritte. Er bleibe in dem, was er einmal gelernet hat. Er hange an dem, von dem uns Johannes zurufet: 1. Epist. 2, V. 28.: Und nun Kindlein bleibet bei Ihm. Wir hörten vorhin, Er bleibe gern bei uns. Er zieht aus seiner Behausung, welche er einmal gereinigt hat, ungerne wieder aus. Nun kommts auf uns an, daß wir gerne bei und in Ihm bleiben, dem getreuen Heiland, und durch Ihn bei seinem Vater und seinem Geiste, so lange bis er uns ganz dorthin bringt, in das rechte Vaterland."

„Nun, Herr Gott heiliger Geist! uns nimmer laß. Lehr uns halten in allen Dingen rechte Maas. Hilf uns allezeit ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Erbarme Dich unser, Amen."

Tobias gieng voll Freude heim aus dieser Predigt, die ihm ein seeliges Pfingstfest bereitet hatte. Er fühlte sich in den stillen, seeligen Stunden auf seinem Zimmer gedrungen, auch für seinen theuren Rehberger und für die längere Erhaltung seines Lebens zu beten. Aber Gott hatte es anders beschlossen.

Schon am ersten Pfingsttage, nach der Predigt, die er auch mit voller leiblicher Kraft und lauter Stimme gehalten, fühlte unser lieber Rehberger eine tiefe Ermattung, die jedoch bei dem erst 53jährigen, kräftigem Manne, nicht bedenklich schien und auch, im Verlauf des Nachmittags, wieder nachließ. Am andern Pfingsttage wollte der liebe, in seinem Berufe unermüdet thätige Mann, in dessen ganzer Amtsführung es fast ohne Beispiel war, daß er sich jemals von einem Andern vertreten lassen, wie gewöhnlich seine Predigt halten. Er begiebt sich in sein Zimmer um sich durch Gebet und durch Betrachtung des göttlichen Wortes vorzubereiten, da finden ihn die Seinen gelähmt im Lehnsessel.

Der liebe Mund, der so viele Worte des Seegens für Tausende gesprochen, konnte nicht mehr reden, die Augen starrten.

Als zur gewöhnlichen Stunde die Zuhörer von gestern, und alle die treuen Seelen, die seit

Jahren gewohnt waren, mit Willen keine Predigt von ihrem lieben Rehberger zu versäumen, einen andern Prediger auf die Kanzel steigen sahen und dieser ihnen die Ursache sagte, weshalb der theure Mann heute und vielleicht nie wieder unter ihnen auftreten könne, unterbrach ein lautes Weinen, der Greise und Männer und Jünglinge, der Matronen, wie der Jungfrauen, seinen Vortrag und es verwandelte sich die Predigt in ein gemeinschaftliches Gebet für die Erhaltung dieses theuren, seegensreichen Lebens.

Unser Tobias hatte schon am Vormittag die Nachricht von der Todesgefahr seines theuersten, liebsten Freundes gehört. Am Nachmittag sahe er ihn, wie er da lag auf seinem Bette, sprachlos, mit geschloßnen Augen und äussern Sinnen, aber seelig, ruhig lächelnd: „o Herr wie freue ich mich nun bald bei Dir zu seyn!"

Die ganze Stadt, Alt und Jung, auch die Gleichgültigsten und Unempfindlichsten, waren bei der Nachricht von der Todesgefahr dieses seltenen, lieben Mannes, bewegt und erschüttert, als wenn ein theurer Vater auf dem Todtenbette läge. Von allen Seiten strömten Fragende und recht herzlich Theilnehmende nach dem lieben Hause hin. Aber der letzte Schlummer, zum Ausruhen auf das Entzücken des neuen Erwachens da jenseits, dauerte nur wenige

Stunden. Schon am andern Morgen war unser lieber Rehberger nicht mehr bei uns. Dem Prediger, der noch über dem Sterbenden betete und ihn zum Todesschlummer einsegnete, hemmten Thränen die Sprache. Ja Dein Seegen war für uns Arme, Zurückgebliebene ein unaussprechlicher, du lieber Mann!

O lieber Jüngling, der du dieses liesest, merke doch, welch ein Seegen es sey, ein treuer Lehrer des Wortes unsers Herrn zu seyn. Wollte mich jemand zum irdischen Herrscher über tausend Morgensterne, mit allen ihren Schwesterwelten und irdischen Freuden, auf Jahrtausende, aber zu einem Herrscher mit irdischem Sinne, oder aber zu einem armen Pfarrer Rehberger bei St. Jacob in Nürnberg, mit Christi Sinn, auf nur 20 Jahre machen, ich wollte, o wie gern! der letztere seyn. Tausend Jahre des Genusses, und zwanzig Jahre des Kampfes, was sind sie gegen Deine Ewigkeit, wo die Lehrer werden leuchten, wie die Sterne des Himmels.

„Ja er ward hinweggenommen unser theurer Rehberger, und nicht mehr gesehen. Kein Wort des Trostes und der Seegnung mehr von seinen lieben Lippen.“

Am Tage des Begräbnisses des theuern Mannes, war unsre ganze Stadt in Bewegung.

Auch wer ihn nie gekannt, nie gehört hatte, war bewegt und erschüttert, die Liebe von Tausenden und ihre Trauer, riß auch, mit ansteckender Gewalt, die Liebe und das Trauern der andern Tausende an sich.

Es läuteten alle Glocken, denn ein Fürst in Israel ist gestorben. Ja der Gesang an deinem Grabe war nur ein lautes Weinen. Liebe du uns auch noch dort, du theurer, lieber Mann, und möchten doch auch diese Geringsten in Israel einst dahin gelangen, wo deine Füße stehen.

Es dauerte einige Zeit, ehe die Mittwochsvesper und die Predigt bei St. Jacob wieder stille, aufmerksame Zuhörer fand. Denn obgleich der Stellvertreter unsers Seeligen, diesem nacheiferte, so konnten wir doch nichts als weinen, wenn wir nicht dich, du lieber Bruder, auf der Kanzel und am Altar sahen!

Unser lieber Tobias erwähnt noch bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: Ja, niemals hat mich noch etwas so sehr betrübt, als das Schlafengehen dieses geistlichen Vaters. Und das sollen wir eben lernen, du Theurer! es ist nicht der Mensch, der mich aus diesem Andreas Rehberger heraus, mit himmlischer Liebe liebt und belebt, sondern Du bist es, o Geist der Liebe, der Du in diesem Menschen wohn-

test, und mich, aus seiner Brust heraus, liebtest und erquicktest. Nun bist du auch wieder da, du Liebe, und reichst mir deine treue Hand aus dem Herzen eines andern Bruders. Ja, Du bist es allein den ich lieben will mit ewiger Liebe, in allen die Dich lieben und die Dein sind. Und Dein seyen endlich Alle!

Ausser unserm Tobias fühlten sich gar Manche durch den Tod des seeligen Rehbergers sehr verwaist. Dieser war Vielen ein geistlicher Vater gewesen und geworden. Selbst in Kießlings nächster Umgebung, wurden zwei junge Seelen, welche früher den Eltern ungehorsam, Störrige gewesen, und dem Gutdünken ihrer eigenen Lüste gefolgt waren, durch das Anhören seiner Kinderlehre innigst ergriffen, und durch Fortwirkung des kräftigen Wortes der Gnade, ganz umgewandelt. Noch jetzt wandeln viele von den noch Lebenden, den ernsten, stillen Lauf des Christen, welche Rehberger auf diesen Weg geführt; kräftige, gründliche Erweckungen an Jung und Alt, Vornehmen und Geringen, bezeichneten überall den Weg dieses in der That gewaltigen Lehrers.

Rehberger hatte seine wissenschaftliche Bildung, nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt verlassen, in Altdorf und Halle empfangen, und besonders am letzteren Orte durch einen eisernen, unausgesetzten Fleiß, dem er

selbst einen Theil der Nachruhe aufopferte, den Schatz einer gründlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit gesammlet, den Alle, die ihn näher kannten, an ihm bewunderten. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse der alten Sprachen, namentlich auch der hebräischen und der zunächst mit ihr verwandten, zum Verständniß der heiligen Schrift nöthigen Dialekte, und mitten unter den Geschäften seines Amtes, pflegte er täglich einige Capitel des alten wie des neuen Testamentes in der Grundsprache zu lesen. Dabei hatte er auch in neuern Sprachen, namentlich im Englischen, eine bedeutende Fertigkeit, und schon als Jüngling in den Vorlesungen des berühmten Doppelmaier, über Astronomie, eine innige Freude und lebendiges Interesse an dem Studium der großen Werke Gottes in der Natur gewonnen. Zur Musik und Dichtkunst hatte er eine so ausgezeichnete Anlage, daß er bereits als Knabe, wegen seines schönen Discantes und noch mehr als Jüngling, wegen seiner bewundersdwürdigen Fertigkeit im Klavierspielen, zu musicalischen Vereinen und Conzerten hinzugezogen wurde, und selbst Meistern und Kennern Achtung, und Zeichen der Gunst abgewann. Noch in seinen späteren Jahren war es daher auch den geübtesten Künstlern ein Sporn zu größeren Bemühungen, wenn sie erfuhren, Herr Pfarrer Rehberger werde zugegen seyn. Verse, in einer schönen, kräftigen, gebil-

deren Sprache zu schreiben, muß diesem Manne fast so leicht geworden seyn, als einem Andern das Schreiben in Prosa, denn bei jeder Gelegenheit wurde er schon in jüngeren Jahren um Gedichte angegangen, und der alte, ehrwürdige Pegnesische Blumenorden, bei welchem er den Beinamen Uranio und als Sinnbild jene Blume führte, welche sich stets nach der Sonne wendet, hatte um jene Zeit kein fruchtbareres Mitglied. Seine Kirchenlieder, die sich noch im älteren Nürnbergischen Gesangbuche finden, gehören großentheils unter die herrlichsten, welche die neuere Zeit, von dem Anfange des vorigen Jahrhunderts an, hervorgebracht hat, besonders das Osterlied: „Der Herr hat überwunden, Gott sey gelobt, nun bin ich frei," in welchem eine hinreissende Gewalt der Begeisterung lebt. Das Neujahrslied, „Herr der Du deinen Namen", möchte zwar in dieser Hinsicht dem Osterliede nachstehen, da es aber, eben deshalb, von einem für eine andre, tiefer verborgene, unscheinbarere Art von Schönheit noch unempfindlichem Auge leichter übersehen werden könnte, und da es zugleich seinem Inhalte nach gar sehr an den letzten Neujahrsabend erinnert, welchen Kießling bei seinem schon damals sehr heimwehkranken Freunde zubrachte, vielleicht auch eben um jene Zeit entstanden ist, so soll gerade dasselbe als Anhang zu diesem Kapitel gewählt werden.

Rehberger war auch in allen dem was der Mensch äusserlich am Menschen sieht und sich gegenseitig ist, eine der liebenswürdigsten Naturen. Demuth und zugleich unerschrockener fester Christenmuth, Liebe und Gedult waren die Grundzüge seines Wesens. Die vier Kinder seiner frühe verwittweten Schwester, und diese selber, hatten an ihm einen treuen Vater und Pfleger. Seinen Freunden war er der unwandelbarste, theilnehmendste, zärtlichste Freund; Feinde kannte, so bezeugt sein vertrautester Freund, der ihn von Kindheit an gekannt, sein Herz nicht, denn Groll und Haß waren seinem stillen Sinne fremd, und auch bei Andern suchte er bei jeder Gelegenheit, vor allen Dingen, Unfrieden und Zwiespalt beizulegen.

Gegen Arme und Verlassene aller Art, war er ein freigebiger, milder Freund, auch, wo es darauf ankam, ein unerschrockner, muthiger Vertheidiger.

In der Seelsorge bei seiner Gemeinde war er so unermüdet treu, so ernst, so angelegentlich und wachsam, daß er sich selbst manches verkennende Urtheil, ja sogar Lästerungen durch diese Treue zugezogen. Ihm lag das Wohl jeder einzelnen Seele, die zu seiner Gemeinde gehörte, so sehr am Herzen, als einem christlichen Hausvater das Wohl jedes einzelnen Mitgliedes seiner Familie. Er hielt es daher

für seine Pflicht auch in den Häusern und bei jeder andern günstigen Gelegenheit, die Irrenden väterlich ernst und freundlich zu ermahnen und zurecht zu weisen, was dem lieben Manne, der, wenn es möglich gewesen, gerne Alle auf seinen Händen in den Himmel getragen hätte, als Einmischen in fremde Angelegenheiten ausgelegt wurde. Selbst mit seiner Kinderlehre, die er, zum vielfältigen Seegen, am Sonntag Nachmittag hielt, nahm er es so genau, daß er jedesmal am Sonnabend Nachmittag die Kinder zu sich in seine Wohnung nahm, um sie auf die rechte Weise vorzubereiten. Er begann und endete die Vorbereitung jedesmal mit einem Gebet aus dem Herzen, dann diktirte er den Catechumen einige Sätze, wovon er jeden besonders durchgieng, die Beweisstellen in der Bibel aufschlagen ließ, und begleitete seine Lehren mit so herzlichen, tief in die Kinderseelen eindringenden Ermahnungen, daß auch diese Stunden, wie die vor mir liegende schriftliche Lebensbeschreibung eines Freundes unsers seeligen Kießling bezeugt, einen bleibenden Seegen für Viele brachten, die daran Theil nahmen. Rehberger hätte gar wohl als Schriftsteller glänzen, oder, was dem christlichen Manne vielleicht noch größere Lockung hätte werden können, viel Gutes als solcher zu wirken vermocht, aber seine Zeit und Kraft gehörte zunächst der Gemeinde und allen ihren einzelnen Gliedern, welche der große Herr der

Heerde, seiner Obhut anvertraut hatte. Daher hat er, außer seinem Bibelwerk und seinen Liedern, nichts geschrieben, und selbst von seinen Predigten, welche sämmtlich überaus gründlich gearbeitet waren, sind nur wenige, zufällig bekannt geworden.

Als Gatte (er vermählte sich schon im reiferen männlichen Alter, mit der Wittwe seines Vorgängers) und Vater, war er lieb und treu und sorgsam.

Wo er sich in Gesellschaft fand, waren seine Unterredungen lieblich und mit Salz gewürzt; seine Urtheile scharfsinnig und freimüthig; seine Zunge im Reden und Schweigen gleich vorsichtig. Ein einziges Beispiel dieser Vorsicht möge hier noch aus seiner Lebensbeschreibung stehen.

Es war einer aus seiner Gemeinde gestorben, der als ein ganz besonders böser Mensch bekannt gewesen. Man verlangt von dem Prediger eine Leichenpredigt. Da Rehberger auf die Kanzel kömmt, sieht er die ganze Kirche eingedrückt voller Leute. Gleich beim Eingang zu seiner Predigt äußert er daher seine Verwunderung, daß er heute eine so zahlreiche Gemeinde vor sich sehe, da sie sonst bei dergleichen Gelegenheiten am schwächsten zu seyn pflege. Er müsse daher besorgen, daß Viele

nicht aus den lautensten Absichten, sondern etwa dazu erschienen wären, daß sie hören möchten, was er von dem Verstorbenen sagen werde. Diesen wolle er gleich im voraus eröffnen, daß sie dann in ihrem Erwarten sich würden getäuscht sehen. Er werde von dem Verstorbenen gar nichts sagen, da sein Lebenswandel der ganzen Gemeinde ohnehin bekannt genug gewesen. Er sey auch nicht aufgetreten den Todten zu predigen, sondern den Lebendigen. Hierauf hielt er eine so nachdrückliche und rührende Bußpredigt, daß wohl allen Zuhörern der Sinn, mit welchem Viele hergekommen, (geistig einen Stein auf das Grab des Verstorbenen zu werfen) vergehen mochte, und jeder in sich selbst genug zu sehen und zu thun bekam, als daß er noch hätte mögen dem Todtenrichter in sein Amt greifen.

Zum Schluß dieses Abschnittes möge hier noch das Urtheil eines andern trefflichen Predigers und Seelsorgers über den seeligen Rehberger stehen, eines Mannes, der nach Rehbergers Tode eine große Lücke in unsers Kießlings Leben ausgefüllt hat, und uns daher auch in dieser Lebensbeschreibung noch näher bekannt werden soll: das Urtheil des seeligen Pfarrer Esper. Dieser lernte zwar Rehberger nur aus den Schriften und der Lebensbeschreibung kennen, die ihm mehrere Jahre nachher Kießling zusendete. Aber sein Urtheil ist tief und

wahr. Denn obgleich gar viele Thatsachen bezeugen: daß Rehbergers Predigten nicht blos auf weiter geförderte Christen, sondern auch auf Anfänger, auf fern stehende, ja auf Feinde des Christenthums, auf Gebildete und Ungebildete, einen gewaltigen und tiefen Eindruck machten und aus allen diesen Klassen von Zuhörern Viele, nicht blos dem Worte, sondern der lebendigen That nach, für das innre Christenleben aufweckten und gewannen, so hat dennoch des seeligen Espers Ansicht, von der Schwerhörigkeit der größern Mehrzahl für solche Predigten einen Grund für sich, von welchem wir in einem spätern Abschnitte dieser Lebensbeschreibung, ausführlicher werden sprechen können.

„Mit der Lebensgeschichte des seeligen Predigers Rehberger, haben Sie mir einen sehr betrachtungsvollen Abend gemacht. An seinen Schriften finde ich etwas ganz Eigenes, das ich noch bei wenig Lehrern bemerkt. Es ist ein Strom der Rede in denselben, der, wo er nur überhin gehet, Fruchtbarkeit nach sich läßet. Haben diesen vortrefflichen Mann aber auch wohl immer seine Zuhörer verstanden? Wo Erfahrung des Christenthums in einer Seele war, da sind seine Reden gewiß Kraft Gottes gewesen. Die übrigen hatten wohl Ohren und hörten, wußten aber dabei nicht was sie ge-

hört, — lobten den Vortrag, ohne von dessen Inhalt etwas zu erfahren; vernahmens, und verstundens nicht.“

„Warum hat der Herr des Weinberges aber diesen so treuen Arbeiter, so frühe zu seiner Ruhe gerufen?“ —

Diese Frage ist mir oft bei Durchlesung des so rührend geschriebenen Lebenslaufes desselben, in die Gedanken gekommen. — Warum wird der über wenig treu gefundene Knecht aber so bald über viel gesetzt? Warum bekommt der redliche Streiter so früh seine Krone? Warum bringt der Herr der Kirche seine redlichsten Knechte der Welt, wider ihren Willen, nicht länger auf?“ Diese Fragen lösten mir die ersten auf.

„Wir machen aus dem mühevollen Wallen auf Erden, gar zu viel Wesen, daß wir den längeren Weg durch die Wüste, für eine größere Wohlthat, als den kürzern; die Helden Gottes für würdiger des langen Kampfes, als des beschleunigten Krönungstages halten. Es hängt eben die schlechtere Hälfte von uns, immer an dem, wovon sie genommen — und Erde mischt sich, ohne daß wir es merken, in die Gesinnungen, in die Urtheile des Geistes mit ein. So lang dies blos menschliche Schwachheit ist, so lang übersiehts unser gnädiger Herr.“

Endlich möge hier noch, gleichsam als zu dieser Lebensgeschichte gehörend, das Neujahrslied von dem seeligen Andreas Rehberger stehen, das ich schon öfters für Freunde im nördlichen Deutschland abgeschrieben habe, und nun lieber allen meinen Freunden, die es noch nicht kennen, gedruckt mittheilen will. Es geht nach der Melodie: „Nun lob meine Seele den Herrn.“

Herr, der du deinen Namen
Durch Wohlthun an uns herrlich machst
Und über deinen Saamen,
Den du erwählst, so liebreich wachst;
Jehovah dessen Treue
Und unverändert liebt
Und stündlich sich aufs Neue
Uns zu bewundern giebt!
Entflamme mein Gemüthe,
Das deinen Ruhm besingt,
Und für so reiche Güte
Ein armes Opfer bringt.

Unendlicher Erbarmer!
Erstaunend bet ich vor dir an.
Wer bin ich Staub, ich Armer,
Daß du so viel an mir gethan?
Anstatt im Zorn zu lohnen,
Wie ich um dich verschuldt,
Trägst du mich mit Verschonen,

Und zärtlicher Geduld.
Dein vielfach milder Seegen
Bekrönte jeden Schritt,
Und auf gebahnten Wegen
Gieng Gnad und Wahrheit mit.

Herr wie muß ich mich schämen
Daß ich so schlecht dafür gedankt!
Du ließt mich Alles nehmen,
Was ich von deiner Hand begehrt.
Doch Dir mich ganz zu geben,
Im Glauben Dir allein,
Mit Geist and Leib zu leben,
Dir redlich treu zu seyn,
Und ganz in Dich zu dringen —
Fehlt es am Willen nicht,
Doch wo bleibt das Vollbringen,
Zu dem ich mich verpflicht?

Wie manche schöne Stunden
Der schnell entflohnen Gnadenzeit
Sind ungebraucht entschwunden,
Und im Geräusch der Welt entweiht.
Wie viele von den Gaben,
Die Du mir hast gegönnt,
Sind ungenützt vergraben
Und liederlich verschwendt!
Wie war ich doch so träge,
Zu thun was mir gebührt,

Wie langsam auf dem Wege,
Der in den Himmel führt.

Laß Jesu! Gnade finden,
Die Seele, die nicht ruhen kann,
Als bis die Last der Sünden,
Von dem Gewissen abgethan.
Ach sprich ein Wort, und blicke
Auf Dein gebeugtes Kind,
Wirf hinter Dich zurücke,
Was sich von Schulden findt;
Laß keine mich beschämen!
Und in das neue Jahr
Nichts von dem alten nehmen,
Was Dir mißfällig war.

Laß deinen Geist mich stärken,
Zeuch immer näher mich zu Dir
Und laß mich stündlich merken,
Wir mächtig deine Kraft in mir.
Hilf Herr, laß es gelingen,
Gieb Glauben, Muth und Fleiß,
Dir viele Frucht zu bringen,
Zu deines Namens Preis.
Laß mich stets brünstig flehen,
Und auf die Ewigkeit,
Den guten Saamen säen,
Deß sich die Ernte freut.

Soll mir ein Jahr der Leiden
Und Prüfungen, bestimmet seyn,

Stellt sich auf allen Seiten,
Bei mir des Kreuzes Trübsal ein:
Nun so gescheh dein Wille:
Nur schenke mir in Dir
Gelassenheit und Stille,
Und halte fest bei mir.
Ich weiß, von guten Händen,
Kommt doch nichts Böses her,
Das Kreuz das sie mir senden,
Drückt doch niemals zu schwer.

Hast Du, Herr meiner Tage!
In diesem Jahr mein Ziel bestimmt,
An dem der Wallfahrt Plage
Und Schmerz und Leid ein Ende nimmt;
O mit welch großen Freuden,
Wenn deine Gottes Macht
Dein gnädigs Vollbereiten
An mir zu Stand gebracht,
Sink ich Dir in die Hände,
Und feire mit der Schaar,
Die triumphirt ohn Ende
Mein Hall und Jubeljahr.

---

4) Ein neuer Mitreisender.

Wenn wir das vorhergehende Kapitel dieser kleinen Lebensbeschreibung: Finden und wie-

der scheiden überschrieben, so könnte dieses hier: und wieder finden heißen. Denn Gott ließ unsern jungen Tobias, der nach dem Tode des seeligen Rehbergers als ein 24jähriger Jüngling wie verwaist da stund, nicht lange ohne einen guten Engel, welcher ihn auf seinem Wege nach Meden geleitete.

Es wird uns, ganz besonders in dieser Lebensbeschreibung, wo die seeligen Früchte eines stillen, mit Christo in Gott verborgenen Lebens, nicht selten an Andern, welche sich diesem befruchtenden Strome näherten, schneller in die Augen fielen, als an jenem selber, öfters nöthig seyn von diesen Andern, von den Freunden und geistigen Kindern unsers seeligen Tobias zu reden, in deren Wesen und Wirken sich das der Welt verborgene Angesicht dieses Stillen im Lande deutlicher offenbarte, als es sich auf den Gassen der Welt gezeigt. Der Mann aber, aus dessen Leben der Schreiber dieser Blätter einige Züge, so wie er sie aus dem Munde des seeligen Kießling vernommen, hier mittheilen will, gehörte nicht zu den Spiegeln am Wege, nicht zu den Bäumen am Bache, nicht zu den geistigen Söhnen unsers Seeligen, sondern zu seinen geistigen Vätern, war selbst ein seegensreicher Strom, welcher Tausenden Erquickung gab und frisches Leben. Eigentlich ist es aber nicht einer, von welchem hier die Rede ist, sondern es sind zwei; die

beiden trefflichen Pfarrer Esper, Vater und Sohn, in Frauenaurach und Uttenreuth, jener nachmals Superintendent in Culmbach, dieser in Wunsiedel. Diese beiden Männer erscheinen in ihrem ganzen Wesen und Wirken so übereinstimmend und wie aus einem Stück gegossen, daß sie hierin ganz für einen Mann stehen, und auch in einigen der in diesem Abschnitte folgenden Züge für einen Mann stehen mögen.

Jene scheinbar einsamen Kämpfer im Reiche des Göttlichen, welche das Salz der Erde, der eigentlich fest stehende Fels in der Geschichte der Menschen sind, auf und an welchem sich die vorübergehenden, glänzenden Erscheinungen, an denen die gewöhnliche Weltgeschichte ihre Ergötzung hat, heute zeigen und morgen schon nicht mehr sind, stehen nicht so allein als es scheint. Sie gehören zu einer überall offenbaren und eben hierdurch der Welt in der That geheimen Gesellschaft, deren älteste Mitglieder, wie schon oben erwähnt, etwa so alt als der Mensch sind. Sie haben das Privilegium niemals zu sterben, denn wenn auch einer sich so stellt vor den Augen der Welt, als wenn er stürbe, so hört er doch nicht auf, für seine Gesellschaft thätig zu seyn und lebendig gegenwärtig. Ja, die da jenseits wirken

mehr für die gemeinschaftliche Sache, als die armen, vom Schweiße triefenden, vom Bache am Wege trinkenden, noch sichtbaren Mitkämpfer, vor Allen aber das ewige, unsichtbare Oberhaupt.

Es ist gut, ein Mitglied in dieser Gesellschaft seyn, welche freilich Alles in Allem ist, nur nicht politisch, denn ihr Reich ist nicht von dieser Welt.

Wenn ein Glied leidet, leiden die anderen mit, wenn ein Glied sich freuet, freuen sich die andern auch. Sie kennen sich auch unter einander, denn sie haben ein geheimes Abzeichen, und wer das versteht, der muß selber ein Eingeweihter seyn: das Abzeichen ist, wahre Herzensdemuth, treue, feste Liebe zu Gott und dem Nächsten, Gedult und Glauben.

In Fürth lebte ein Schullehrer, welcher diese Abzeichen an sich hatte, ohne daß er sich den andern Mitgliedern des geheimen Bundes sonderlich genähert hätte; denn dieser Bund hat das Besondre, daß seine Mitglieder nicht von andern Menschen, sondern von dem unsichtbaren Oberhaupte selber erst gezogen, dann gesalbt, dann geweiht werden, und öfters kann einer bis da hinüber über die Gränzen der Ewigkeit incognito reisen, ohne daß selbst die Brüder es merken, daß er ihres Gleichen ist.

Vigitil, der Schullehrer in Fürth, reiste aber nicht lange incognito, denn die Früchte, die er am Lebenswege austheilte, machten die Person des Reisenden gar zu kund.

Nun, dieser Vigitil hatte in seinem Garten, hinten am Wohnhaus, gar schöne Nelken, einen Topf am andern. Die Schule, wo er den Saamen des Wortes Gottes gar treulich ausstreute, war ihm wohl sehr lieb, aber die Nelken? — er konnte doch des Nachmittags um 5 oder 6, wo des lieben, fleißigen Mannes Schule endlich einmal aus war, kaum die Zeit erwarten, bis er hinaus kam, zu seinen lieben, schönen Nelken, und dachte wohl schon, während die Kinder das Abendlied in der Schule sangen, manchmal mehr an die schönen Nelken, als an unsern Herrn Gott.

Nun, lieber Gott! es ist auch etwas Schweres, so 10 bis 12 Stunden hinter einander deine muthwillig springenden Lämmer zu weiden, bis Du erst ganz in uns eingekehrt bist, und du es bist, du ewig Ausdauernder! der die Lämmer weidet, und nicht wir. Denn wir sind nicht sehr geduldig und ausdauernd, wir sind ohne dich ein armer Staub, den der nächste Augenblick so oder anders gestaltet oder verweht.

Da kam denn einmal im Sommer ein starkes Hagelwetter und schlug meinem lieben Schul-

lehrer in Fürth alle seine schönen Nelken zusammen. Das that freilich weh, da der liebe Mann am Abend, ganz ermüdet vom langen Schulhalten hinaus kam, und fand keine einzige Nelke mehr.

Aber nach etlichen Tagen kam die Facher Botenfrau und brachte ein großes Paquet und einen Brief. Der Brief war von dem lieben seeligen Esper in Frauenaurach. Der wünschte dem Manne Glück, daß unser Herr Gott es mit ihm so genau nähme, und ihm das, woran sein Herz, vielleicht zu sehr gehangen, genommen habe. Indeß, da er selber Freude an Blumen habe (Esper, Vater und Sohn, war, wie wir nachher sehen wollen, eben so vertraut mit dem Buche der Natur als mit dem der heiligen Schrift), sende er ihm hier eine Anzahl Nelkensenker von seinen besten, die ihm vielleicht ein kleiner Ersatz für seinen Verlust seyn könnten. Zugleich ladet er ihn ein, er solle ihn einmal besuchen, und sich dann in seinem Garten unter seinen Blumen umsehen und ihm nur sagen, von welchen er Ableger, oder Zwiebeln oder Saamen haben wolle.

Die Nelken werden eingepflanzt, und manche blühen schon in dem Sommer gar herrlich. Da tritt einmal eines Tags ein Herr zu unserm Schullehrer herein, ein gar ansehnlicher Mann. Es war ein solcher, der nicht incog-

nito reisen kann, denn es strahlte eine gar besondere Majestät aus seinem Angesicht und Wesen. Unser lieber Schulmeister glaubte, das sey eine irdische Majestät, und da der Mann nicht recht weltlich aussahe, so meinte er, es sey ein hoher Prälat oder Bischoff aus der Nähe.

Der aber sagte, ich bin Esper, der Ihnen die Nelken geschickt. Da sahen sich die Beiden in die Augen und gewannen sich lieb, und der Schulmeister versprach, er wolle den Herrn Pfarrer ehestens einmal besuchen.

Aber das war keine leichte Sache. Denn der Herr Pfarrer Esper, Vater und Sohn, war als ein — damals sagte man — Pietist, aus der Frankischen Schule, oder auch wohl gar Herrnhuter (doch vergleiche man damit einen Brief, der nachher folgen wird), gar sehr verschrieeen, und das hohe Consistorium hatte alle Augenblicke etwas an dem Manne auszusetzen und zu bestrafen.

Doch wagt es der treffliche Cantor aus Fürth an einem Sonntage, und geht auf einem Umwege herunter nach Frauenaurach. Da wird er gar freundlich aufgenommen vom lieben Pfarrer Esper und bewirthet, und an den schönen Blumen im Garten kann er sich nicht satt genug sehen. Abends um fünf will er

denn auch mit in die sonntägliche Erbauungsstunde des Herrn Pfarrers gehen, von der er so viel Gutes und Schlimmes gehört hat. Aber da er nun eben hineintreten will, da sieht er gar viele vornehme Leute aus Nürnberg und Fürth, und will doch nicht gern daran, so unter die Leute, die ihn nachher verrathen möchten, hinein zu gehen.

Da winkt ihm aber einer: komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum willst du so draußen stehen? und der Schullehrer geht hinein und findet, zuvor schon innig bewegt durch dem lieblichen, melodischen Gesang, in den lebenskräftigen Worten, die der seelige Esper spricht, einen bleibenden, in die Ewigkeit hinein wurzelnden Seegen.

Am Abend kommt er wieder nach Fürth. Da ist es ihm freilich nicht gleichgültig, als ihn am folgenden Tag oder bald darauf der Herr Oberpfarrer oder Decan zu sich kommen läßt. Er merkt wohl, was die Ursache seyn mag, indeß, denkt er, die Sache ist es wohl werth, daß man ein muthiges Wort unter vier, und wenn es nöthig wäre, auch unter tausend Augen spricht, und wir wollen nicht verläugnen, was wahr ist.

Der Herr Oberpfarrer fragt: nun, Sie sind in Frauenaurach beim Pfarrer Esper in der Erbauungsstunde gewesen? Ja, sagte der

Schullehrer. — Und wie hat ihnen sein Vortrag gefallen? — Da sagt der muthige Cantor; ja, so, Herr Decan, habe ich noch Keinen gehört, der predigt gewaltig und lebendig, und das greift ein ins Herz. — Aber der wackere Decan, der doch auch ein Prediger war, den der Schullehrer oft genug gehört hatte, anstatt ihn zu schelten, wie es der Schulmeister erwartet, sagt bloß: Ja, das habe ich doch schon von Vielen gehört, daß der Esper ein gar besonderer Prediger sey. Ich möchte ihn doch auch einmal predigen hören!

Dieser Schullehrer Vigitil aus Fürth war wohl einer der ersten, durch welchen unser seeliger Tobias mit Esper, den wir von nun an eine große Strecke Weges immer Hand in Hand mit ihm erblicken werden, bekannt wurde.

Hören wir denn noch eine Geschichte aus dem Munde des seeligen Tobias Kießling, dem ich wohl trauen wollte; eine Geschichte, die, wenn der Leser will, wohl in einige Verbindung mit dem Leben des seeligen Esper (Sohn oder Vater) zu setzen wäre. Sie mag aber passirt seyn wem sie wolle, die Geschichte ist wahr und schön.

Die Welt kann solche Menschen, die gar nicht ihrer Art sind, nicht gut leiden. Ja, etliche unter uns fürchten sich wohl auch vor

ihnen, denn wir sind nicht wie sie. Aber, o lieber Gott! laß uns doch einsmals werden, wie einer der Aermsten unter denen, welche sich an der Freude jener Seeligen von ganzer Seele freuen und an Dir freuen.

Es war einmal ein guter Pfarrer, der war bei dem Ober-Consistorium in *a* gar verrufen. Er sollte und mußte eben ein Pietist, und ich weiß nicht was sonst seyn, und war doch nur ein Christ.

Von Zeit zu Zeit wurde er vor das Ober-Consistorium berufen und hart gestraft und gescholten, über sein Conventikelwesen (so nannte man es, wenn der Seelige auch ausser der Sonntagspredigt, bei der und jener Gelegenheit, wo er einzelne, oder auch mehrere Glieder seiner Gemeinde beisammen fand, diesen, anders konnte er ja nichts, ein Wort des ewigen Lebens sagte) und über seinen Pietismus (lieber Gott! Dein Leben heißt heut so und morgen so). Aber er war des Dings gewohnt, und sahe am Ende eben so freundlich aus, wenn ihn die Leute scholten, als wenn sie ihn gelobt hätten.

Eines Tages war und stund er auch vor dem hochwürdigen Consistorium. Und es war ihm, ich weiß nicht mehr wie oder durch welche neue Einrichtung, vor Kurzem eine kleine

Einnahme, die bis dahin mit seinem Amt verbunden gewesen, entzogen worden. Die Lasten des Amtes waren aber dieselben. Da nun die Strafpredigt und die Verweise, die er empfangen, aus waren, sagte der gute Pfarrer: Er hätte auch noch eine Bitte: Die Herren wüßten vielleicht kaum, daß ihm durch eine neue Einrichtung die und die Einnahme entzogen worden sey, und er hätte doch die Arbeit noch immer, wie vorher, sie sollten doch so gut seyn und ihm jenes Geld lassen, denn die Kinder würden jetzt groß, und forderten deshalb mehr Ausgaben, und es sey den Herren wohl bekannt, daß er mit seiner starken Haushaltung nun schon so manches Jahr auf einer sehr armen Pfarrei wäre, wo also ans voraus Hinsparen nicht zu denken gewesen sey.

Da sagten die Herren im Ober-Consistorium, sie wunderten sich sehr über die Dreustigkeit des Herrn Pfarrers, und daß er, welcher doch erst eben einen scharfen Verweis von ihnen bekommen, auch noch um Gehaltszulage zu bitten sich unterstünde. Am Ende meine er wohl noch gar, auch eine bessere Pfarrstelle zu erhalten? Er solle doch zufrieden seyn und Gott danken für das, was er habe, Mehr und Besseres werde er wohl so leicht nicht bekommen.

Da spricht der Pfarrer lächelnd, denn er weiß wer eigentlich hier was zu sagen hat:

„Meine Herren, wenn Der da oben, der Herr seiner Gemeinde es will, müssen Sie mir noch die beste Pfarrei im Lande geben.“

Die anderen lachten freilich etwas über die starke Einbildung des guten Mannes, aber Der, welcher doch in Allem, was dich und mich, zeitlich und ewig betrifft, das Hauptwort zu sagen hat, lachte des Glaubens an Ihn auch bei einem armen Landpfarrer nicht.

Ohngefähr um jene Zeit, oder bald nachher, geschahe es, daß der Fürst jenes Landes, dessen irdischer Bürger unser Pfarrer war, in Italien reiste. Es war Sonntags Vormittag, und die Glocken zum Frühgottesdienst läuteten in den Dörfern und Städten umher. Der Fürst, der ein wohlmeinender Herr war, hatte bei sich in seinem Wagen seinen Leibarzt, einen vielgereisten, aber auch in den Wegen Gottes nicht unerfahrnen Mann. Da sagte der Fürst: Ich hätte doch rechte Sehnsucht, wenn ich so das Läuten der Glocken am Sonntage höre, einmal wieder einem deutschen, evangelischen Gottesdienste beizuwohnen. Könnte ich doch gleich jetzt bei dem ** in *** seyn, und von ihm eine christliche, deutsche Predigt mit anhören.

Ja sagte der Leibarzt, oder könnten Eure Durchlaucht bei dem Pfarrer E... in *r* seyn, der predigt deutsch und christlich, daß es Jeder versteht.

So? sagte der Fürst, Er spricht das auch? Ich habe viel von dem gehört. Mein Oberconsistorium, weiß ich wohl, kann den Mann nicht leiden, sie nennen ihn einen Pietisten, aber ich habe doch auch schon von vielen ordentlichen Leuten, die das wohl verstehen, gehört, er sey ein gescheiter, ein frommer, ein rechtschaffener Mann, der den Leuten die Wahrheit sagt wie sie's verdienen, was sie dann freilich immer nicht leiden wollen.

Der Leibarzt erzählte nun von dem lieben E** was er wußte, er kannte ihn schon als Naturforscher, hatte aber wohl auch mehr als eine Predigt bei ihm angehört, mehr als einen stillen Sonntagsnachmittag bei ihm zugebracht.

Da sagte der liebe Fürst:

Er soll mir das nicht umsonst gesagt haben. Da habe ich eben einen Bericht von dem Oberconsistorium in *a*. Die Superintendentur in *u* ist erledigt, und es ist wohl mit die beste Pfarrei im Lande. Die Herren haben freilich einen aus ihrer Mitte vorgeschlagen für die Stelle, aber ich meine, der ehrliche E** hat lange genug gesessen auf seiner armen Pfarrei,

der kann wohl endlich auch einmal einen ordentlichen Pfarrdienst haben.

Gleich an der nächsten Station, bei welcher Mittag gemacht wurde, schrieb der freundliche Fürst unter das eigenhändige Rescript, das er eben nach *a* erlassen wollte, noch als Antwort auf den zuletzt erhaltenen Bericht, über die Erledigung und Wiederbesetzung der Superintendentur in *u* den Befehl, daß man, dies sey sein ausdrücklicher Wille, dem Pfarrer E** in *** die erledigte Superintendentur zu *u* übertragen solle, und zwar unverzüglich, ohne erst noch über diese Sache weiter zu berichten.

Einige Zeit nachher wurde unser Pfarrer wieder vor das Ober-Consistorium citirt. Er sagte es der Hausfrau: ich muß heute noch fort, vors Ober-Consistorium, die Herren müssen eben doch wieder was an mir auszusetzen haben. Morgen Abend komm' ich wills Gott wieder, und so heb' mir dann, wenn ich auch spät kommen sollte, ein paar Kartoffeln und einen Napf Milch auf.

Da der Pfarrer zu den gestrengen Herren Ober-Consistorialräthen hineinkommt, sind die freundlicher als sonst. Sie nennen ihn Herr Pfarrer und bieten ihm sogar einen Stuhl an, zum Niedersetzen, was sonst ihre Art eben nicht

gewesen. Erst werden wohl die alten Streitsachen noch schließlich berührt, wegen Conventikel-Wesen und Pietismus, die nun einmal anhängig waren, aber sehr glimpflich und bald vorübergehend.

Darauf wird dem „Herrn" Pfarrer eröffnet, daß ihm auf ausdrücklichen Befehl Seiner Durchlaucht die Superintendentur in *u* übertragen seyn solle.

Der Pfarrer wundert sich wohl etwas und erstaunet freudig. Dann aber (denn es war ein gar rachsüchtiger Mann) kann ers doch auch nicht lassen, eine Rache an den Consistorialräthen zu nehmen. Denn er sagt mit Thränen der Rührung in den Augen: Sagte ichs Ihnen nicht, meine Herren: wenn es Gottes Wille wäre, müßten Sie mir noch die beste Pfarrei im Lande geben? Ich bin wohl der Unwürdigste von Allen zu der Stelle, und hab mir nie davon träumen lassen, aber weil ich Gottes Vermögen über alles Menschenvermögen so angerufen und herausgefordert habe, und Er mich auch so wundervoll und unvermuthens gehört hat, so bin ichs schuldig, dem Willen Gottes und meines durchlauchtigsten Fürsten zu folgen, und gehe gern von meiner armen Gemeinde, bei der ich abzusterben gedachte, nach *u*.

Also von dem lieben, seligen Pfarrer Esper, Vater und Sohn, in Frauenaurach, und in Uttenreuth, Culmbach und Wunsiedel war vorher die Rede.

Unser seliger Tobias kannte sie beide und dankte ihnen gar viel, es kannten sie aber auch gar viele andre Leute. Denn diese beiden Esper waren gar weidliche Männer. Mächtig an Geist und Gnade und Kraft, mächtig in der Schrift, und, was der Welt auffiel, gar ausgezeichnet an Gelehrsamkeit und vielseitigen Kenntnissen.

Da einmal Esper, der Vater, in einer benachbarten großen Stadt die dortige berühmte Bibliothek besuchte, giengen viele Geistliche der Stadt — unter ihnen einige sehr gelehrte und belesene Männer hinauf, um jenen Erzpietisten, von dem sie so viel gehört, doch auch zu sehen. Da waren sie alle gar erstaunt, als sie die geistvollen, von tiefer, ganz eindringender Kenntniß zeugenden Bemerkungen des Mannes, über die bedeutendsten, bekannteren oder nicht sehr bekannten Bücher und Schriftsteller, aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens vernahmen.

Pfarrer Esper, der Sohn, war ein eben so durchgebildeter Mann, und, so wie sein Bruder, der Professor in Erlangen, (denn das lag in der Familie), ein gar ausgezeichneter

Naturforscher, wie dies sein bekanntes Werk über die Muggendorfer Hölen bezeugen kann, während dagegen von seinem Witz, seinem gesunden, treffenden Urtheil, und von seiner kräftigen Originalität ein andres Buch zeugt, dessen Bekanntschaft ich jedem meiner Leser wünschen möchte: „Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender Personen, nebst den dabei sich äussernden Denkmalen der götlichen Vorsehung.“ Erlangen in der Waltherschen Buchhandlung.

Dieser Johann Friedrich Esper, der Sohn, Pfarrer in Uttenreuth, und nachmals Superintendent zu Wunsiedel, war denn der gute Engel, der unsern seeligen Tobias, nach seines Rehbergers Tode, eine große Strecke des Lebensweges Hand in Hand und gar treu und fest geleitete. Und wer diesem lieben Schutzengel recht in seine großen, schwarzen Augen sehen und ihn gleichsam von Angesicht zu Angesicht kennen lernen will, der lese nur zuerst den Brief von ihm an den seeligen Tobias, der zu Ende des 6. Abschnittes S. 97. steht. Von welcher Art übrigens die Liebe war, die zwischen beiden bestund, und worauf sie einzig sich gründete, mag die hier nachstehende Stelle aus einem Briefe des seeligen Esper an unsern Kießling bezeugen, der einer der frühesten des kleinen Briefwechsels zwischen beiden, dessen eine Hälfte vor mir liegt, gewesen zu seyn scheint:

„Welch eine Frage aber, die Frage, ob ich Sie liebe, legen Sie mir, Allertheuerster, vor. Sollten Sie es für möglich halten, daß ich der Gefühllose sey, der den Freunden, der den Brüdern seines Monarchen, nicht in der feurigsten Liebe zugethan seyn möchte? Bis hin vor den Thron des Ewigen will ich Sie lieben: aber keinen Augenblick mehr, wenn Sie aufhören ganz Des eigen zu seyn, der Sie mit blutiger Erlösungsarbeit sich zu einem Eigenthum errungen. Ich lasse mir diese Freundschafts-Bedingung auch von Ihrer Seite gefallen. Von allen Geschöpfen verdienten wir in dem Falle verabscheut zu werden; nie aber sollen die Feinde unsers Goels ein Untreuwerden erleben. Ermannen Sie sich, oder besser, stärken Sie mich, durch das Beispiel Ihrer felsernen Vorsätze, zu diesem Entschluß."

---

5) Die zweite Taufe.

Ein lieber, mit den Wegen Gottes wohlvertrauter Mann, hat einmal gesagt: jeder Christ, den Gott zu einer großen, öffentlichen Wirksamkeit für Sein Reich auf Erden bestimmt hat, und der nicht wenigstens einmal in seinem Leben mit einer ganzen Fluth von Lästerungen getauft ist, der ist noch nicht recht getauft. Nun, der liebe Mann mag wohl da Recht haben, we-

nigstens wurde unser seliger Tobias mehr als einmal in seinem Leben auf solche Weise getauft und wieder getauft, und ließ sich diese öftere Wiederholung nicht verdrießen, sondern war immer heiter und gutes Muthes dabei, als sey es ihm eine Freude, um Seines Nahmens willen Streiche zu erleiden: ja nach jeder solchen Taufe wurde er nur desto eifriger in dem, worüber ihn die Leute schmähten.

Die erste Taüfe der Art erging über ihn kurz nach dem Tode des seligen Rehbergers. Nach dem Hinscheiden dieses geliebten Lehrers schloßen sich nämlich die vertrauteren und rücksichtlich ihrer Gesinnung näher verwandten Freunde und Zuhörer desselben mehr und mehr aneinander, und Viele, die sich früher kaum dem Namen nach gekannt, oder sich bei den Vorträgen des seeligen Rehberger eben nur gesehen hatten, reichten sich über das Grab des theuern Mannes hinüber die Hand zum gemeinschaftlichen Pilgerlaufe. Zu diesem kleinen Häuflein gesellten sich denn auch mehrere von den als Pietisten verschrieenen Freunden des älteren Esper in Frauenaurach, namentlich der oben erwähnte Cantor Vigitil zu Fürth, und auch wohl einige, die sich zur Brüdergemeinde hielten; welche Gemeinde vielleicht schon seit der Zeit, wo sich der seelige Graf Zinzendorf auf der ihm damals zugehörigen Unterbürg bei Nürnberg aufgehalten, immer einzelne Mitglieder in der

Stadt und ihrer Umgegend zählte. Alle diese in der äusseren Uniform der Einzelheiten sehr verschiedenartigen Menschen stimmten darinnen überein, daß es der Mehrzahl unter ihnen mit dem Einen, das Noth thut, mit dem Heil, das in und aus Christo gefunden wird, ein rechter, treuer Ernst war; ein Ernst den man eben dieser Mehrzahl auch im Leben und Wandel ansehen konnte.

Nun weiß man ja, wie das geht, eben dieser Ernst ist den Leuten nicht recht. Sie fühlen sich durch ein solches ernstes, unverrückt auf eine innere und obere Lebenssonne gerichtetes Angesicht selbst dann, wenn es schweigt, wo es schweigen darf, belästiget, gedemüthiget und gestraft. Eben darum ist denn immer der stille, in Gott verborgene Wandel des rechten, treuen Christen der Welt nicht bloß Thorheit, sondern Gegenstand des Hasses gewesen, eines Hasses, der aber freilich leider gar oft eine scheinbare Rechtfertigung in jenen Aergernissen findet, welche, wie wir denn auch gleich nachher im nächsten Abschnitte einige solche Beispiele sehen werden, aus der Mitte derer hervorgehen, die sich äusserlich zu den ernster gesinnten Christen halten, ohne selber solche zu seyn. Eben diese Aergernisse, zusammen mit einer, damals noch auf den Kanzelnherrschenden Orthodoxie, die öfters in Verfolgungssucht, z. B. gegen die sogenannten Pietisten aus der

Frankisch-Spenerischen Schule ausartete, gaben denn zugleich den Stoff zu den Lästerungen und Verfolgungen, welche nun auch über unsern Tobias ergiengen.

Wo einmal Leben ist, da bewegt sichs und kann sich daher nicht lange verbergen; wovon das Herz voll ist, davon geht dann auch der Mund über, zur rechten Zeit und zur Unzeit, und die Früchte des neuen Lebens, besonders aber jene, wie sie die Welt nennt, pedantische Sauertöpfigkeit und finstre Laune, welche alles das, woran sich andre Leute am meisten freuen und was sie für das Höchste halten, als Schaden und Koth achtet und von sich legt, fallen gar bald in die Augen, auch wenn ein solcher Mensch, wie denn das bei unserm Tobias von ganzem Herzen der Fall war, weit davon entfernt ist, die Kinder etwa deshalb gering zu achten oder gar zu richten und zu verdammen, weil ihnen noch buntes Kinderspiel, und das Lachen über Kinderspiele gefällt: kommen sie einmal durch Gottes Gnade zum Jünglings- oder Mannesalter in Christo — und möchten sie doch Alle dahin gelangen — so werden sie schon von selber das Kinderspiel weglegen.

Kein Wunder also, daß es unserm Tobias eben so gieng, wie allen Menschen dieser Art, und daß sogar die, welche ihm dem Fleische nach am nächsten stunden, zum Theil selber irre an

ihm wurden, oder sich wenigstens auf eine Zeit lang von den vielen irrenden Urtheilen, welche sie von Andern über ihn hören mußten, befangen fühlten.

Denn selbst der Beichtvater des Hauses, der vielleicht hierin auch nur nach dem urtheilte, was er von Andern gehört hatte, ließ unsern Tobias, als er einige Monate nach des seeligen Rehbergers Tode im Kießlingischen Hause einen Besuch machte, vom Comptoir heraufrufen und setzte dem armen Jüngling mit einer eifernden Redseligkeit, welche diesen gar nicht zu Worten kommen ließ, überaus hart zu. Unter andern warf er ihm vor: „daß er sich zu den Herrnhutern hielte, in ihre Zusammenkünfte gienge, die Geschäfte versäumte, und unter dem Schein des Guten manche Bosheit triebe. Er solle nur Alles eingestehen, die Warnung zu Herzen nehmen und sich ja gleich von allen (Solchen) trennen und in der Stille für sich bleiben.“

Unsrem guten Tobias that es freilich weh, von einem so geehrten Manne Beschuldigungen der Art hören zu müssen, zu denen sein Gewissen nicht Ja sagte, um so mehr, da die Eltern und Verwandten durch das Urtheil dieses so angesehenen Geistlichen nur noch tiefer an ihm irre werden mußten; indeß beweist das, was er am Abend desselben Tages über

diesen ganzen Auftritt in sein Tagebuch hineinschrieb, daß er damals schon gar wohl verstund, solche bittere Arzneien heilsam für sich anzuwenden. Er beginnt mit einem herzlichen Gebet für sich, den er selber für einen armen Anfänger in allem Guten hält, und für die theuern, lieben Seinigen alle. Seine Aeusserungen über den Mann, der ihn heute so betrübte, sind voll Liebe und Schonung, und sein vester Vorsatz: er wolle demselben, unter dem Beistand des Geistes der Gnade, noch innigere, bessere Liebe und Achtung beweisen als vorhin, und es ihm hierdurch in der That zeigen, daß der Geist der rechten Christen-Frömmigkeit es sey, der ihn leite und führe.

Was aber den einen Hauptpunkt der Klage, seinen Umgang mit andern ernsten Christen betrifft, so bleibts für ihn bei der Regel: „Wer recht thut, der ist gerecht, den liebe ich und habe Gemeinschaft mit ihm."

Uebrigens blieb es hie und da in Beziehung auf unsern Seeligen nicht blos bei einer kalten Behandlung und allerhand Vorwürfen, sondern einzelne Aeusserungen im Tagebuche lassen vermuthen, daß ein und der andre, der gerade nicht zur Familie gehörte, aber im Geschäft des Hauses war, und bei den Eltern viel galt, seinen Widerwillen gegen den ernsten, treu meinenden jungen Mann

bis zu wirklichen Bedrückungen und Verfolgungen habe steigen lassen. Und dennoch wurde wenigstens einer von diesen Verfolgern durch das Gebet, so wie durch die Geduld und liebevolle Sanftmuth des Jünglings so ganz gewonnen, daß er aus einem Feind sein innig verbundner und gleichgesinnter Freund und Bruder, für mehr als eine Welt geworden.

Aber alle die Leiden und Mißkennungen, von denen wir eben redeten, betrübten unsern seeligen Tobias lange nicht so sehr, als die bittern, schmerzlichen Erfahrungen, die er eben um jene Zeit (etliche Monate und zum Theil etwa ein Jahr nach seines Rehbergers Tode) an Solchen machen mußte, die er für treue, gleichgesinnte Christen gehalten hatte. Und es waren nicht die letzten Erfahrungen der Art, die seine treue Seele zu machen hatte!

Ja, in solchen Fällen, wo Aergernisse wie eine allverheerende Fluth aus der Mitte der vermeintlichen Christusfreunde hervorbrechen, ist es nicht etwa der Spott und die allgemeine Lästerung aller Andersgesinnten, welche dem rechten, treuen Christen, der dann freilich auch seinen Theil reichlich mit davon hinwegbekommt, so sehr zu Herzen geht, sondern es ist ein anderer, tieferer Schmerz, welcher wie ihn der weiter unten angefügte Brief des seeligen Esper beschreibt, mehr betäubt und

unheilbarer nagt, als der leibliche Tod auch der liebsten und nächsten Freunde.

Obgleich diese Leiden unsers Seeligen im Grunde genommen noch zu der zweiten Taufe, von welcher wir hier in diesem Abschnitte sprachen, gehörten, indem die stadtkundigen Geschichten, welche jene inneren Leiden veranlaßten, ganz hauptsächlich dazu beitrugen, das Feuer des Spottes und der Verlästerungen über Tobias und seine Freunde recht heiß anzuschüren, so wollen wir ihnen doch hier einen eigenen Abschnitt gönnen, dessen Inhalt zwar für Viele nicht sehr angenehm, aber immerhin lehrreich seyn kann, und durch den herrlichen, am Ende des Abschnittes angefügten Brief des seeligen Espers sogar erbaulich.

---

6) Wollt ihr auch weggehen?

So fragte unser Heiland die Zwölfe, nach Joh. 6, V. 67., als viele seiner Jünger, nachdem sie aus seinen Reden voll tiefen Ernstes einen Anstoß an ihm genommen hatten, hinter sich — von ihm hinweggegangen waren. Petrus aber antwortete im Namen aller: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Eben so wird denn auch noch heut zu Tage mancher Christ gefragt, besonders dann, wenn Aergernisse aus der Gemeinde hervorbrechen, und Tausende lästern machen, Viele auch irre werden lassen an diesem ernsten, schmalen Wege des Lebens. Unser lieber Tobias wurde bei seiner zweiten Taufe auch so gefragt, aber er antwortete: Herr, ich lasse dich nicht! wie sein alter Klaumbauer in den Stunden seiner siebenten und letzten Trübsal geantwortet hatte.

Es wird in diesem Abschnitte abermals Einiges zur Sprache kommen, was von den ersten Zeiten des Christenthums an der allgemeinen Anerkennung desselben in den Augen der Welt — nach menschlicher Ansicht — den größten Eintrag gethan hat, und was nun einmal, sowohl in der Geschichte der gesammten christlichen Kirche, als auch in der Geschichte jedes einzelnen ernsteren Christenlebens, nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann. Vielleicht ist es am besten, einen auch in unsern Tagen so oft zur Sprache gekommenen, allerdings widrigen Gegenstand, gleich hier am Eingange dieser Lebensbeschreibung scharf ins Auge zu fassen: die Aergernisse nämlich, welche Solche, die sich Christen nennen und zu den ernsteren Christen sich halten, zuweilen durch eigne Schuld geben, und hierdurch dem Christennamen Schande zufügen vor den Augen der Welt. Ja, es ist nun einmal so: schon

unter den zwölf Aposteln gab es einen Judas, unter den ersten Christen, in den lieblichen Tagen der Apostel; einen armen, vom Eigennutz betrogenen Ananias und seine Sapphira; überall, wo man in der Kirchengeschichte hinblickt, einzelne Schwärmer, Irrgläubige, welche beide den stillen Weg des Wortes Gottes verlassen hatten; ja furchtbar Lasterhafte und Uebelthäter, die sich Christen nannten und zu den Christen hielten. Und doch wird wohl niemand, welcher die Stärkung kennet, welchen der Genuß des Brodes giebt, das Brod verdammen und von sich werfen, weil gestern einer seiner Brüder an einer im Brode verschluckten Nadel nach vielen Schmerzen gestorben ist.

Jedoch wir treten dem Gegenstand des Anstoßes selber näher: —

Leider sind, besonders in Zeiten, in denen das Christenthum noch einer äußerlichen Achtung genießt, etliche von denen, welche sich durch fromm scheinende Worte, durch öfteres Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, Lesen des Wortes, Beten und Singen, den äußeren Anschein von Christensinn und Christenwandel geben, arge Heuchler, welche unter der angenommenen Larve äußeren Vortheil, Ehre bei den Menschen, und die Befriedigung der bösen Lüste ihres Herzens suchen. Solchen Menschen

wird gewöhnlich, wie jenem aus Eigennutz beim Heiland verweilenden Judas, ihre Todtenlarve noch während des Lebens abgenommen, und sie erscheinen auch in den Augen der Welt als das, was sie sind: ein offenes Grab voll schauderhaften Moders, in der That viel schlimmer, tückischer, boshafter, als die Schlimmsten unter denen, welche jene Menschen „Kinder der Welt" zu nennen gewohnt waren.

Manche Andre von denen, welche sich zu den wahrhaften oder scheinbaren Frommen und Stillen im Lande halten, sind durch eine fromme, häuslich stille Erziehung der auswendigen Form nach — zu diesem Wege von Jugend an gewöhnt, der ihnen als der rechte zur Seeligkeit gepriesen worden. Sie haben jenes Angesicht gegen Angesicht stehen, jenes lebendige Gebet zu dem nahen, ja immer wirklich gegenwärtigen Gott, wovon wir oben sprachen, noch niemals an sich selber erfahren, sie haben noch niemals eigentlich gelebt und gekämpft in Gott, aber ihre annoch faule Liebe wähnt, es sey schon genug gethan, mit dem äußerlichen Mitmachen der Mienen, Worte und sichtbaren Gewohnheiten eines frommen Menschenlebens.

Viele von diesen werden, wie ja unser seeliger Tobias nach S. 23. auch, nachmals inne, daß es ein wirklich lebendiges und nicht blos

ein nachgeahmtes und nachahmendes; daß es ein noch immer bestehendes, gegenwärtiges, nicht blos ein ehemaliges und vergangenes Leben im Christenthum gebe, und werden mit überwindender Gewalt der Gnade, deren magisches Wort sie zum Theil mit gutem Willen im Munde geführt, zu diesem Leben hingerissen und geweckt. So lange es bei diesen Menschen aber noch kein rechter, wahrer Ernst geworden, nach dem vorgesteckten Kleinod in täglichem Wachen und Beten bis aufs Blut zu ringen, so lange sie das innre Leben des Christen noch nicht an sich selber erfahren und kennen gelernt haben, sind sie freilich nicht das, was sie äußerlich scheinen und selber von sich meinen. Innerlich sinnlich und wie der Mensch von Natur, zu allem Bösen geneigt, äußerlich fromm und der gewöhnlichen Richtung der Menschennatur abgewendet und fremd.

„Tritt nun Anfechtung her,
So wehr,
Daß sie mich nicht umstoßen.
Du kannst machen
Daß mir nichts bringt Gefahr,
Ich weiß du wirst's nicht lassen.

Aber, der innerliche Mensch ist ja allein das was eigentlich lebt und sich bewegt; der äußerliche ist etwa ein künstlicher Wolkennebel, der, wenn man in der Ferne steht, allerhand

Gestalten von Bergen und Thälern und Seen nachmacht. Scheint aber die Sonne von obenher darauf, so steht anstatt der anscheinend hohen Gebirge mit Zacken und Seen, eine arme, sandige Ebene mit gar nichts da. Ja, mit etwas Schlimmerem als gar nichts: mit Abgründen voller Ottern und stinkenden, giftigen Lachen.

Es ist wohl ein guter, starker Engel, bei den meisten von solchen wohlerzogenen Menschen, der auch viele von ihnen herausreißt aus dem Schlafe: der gute Engel des Gebetes der Eltern, der ersten Jugend Eindrücke, und der Bekanntschaft mit Gottes Wort, wenn auch nur dem Buchstaben nach. Aber meistens müssen sie erst, auch die von ihnen, welche erhalten werden, aus Erfahrung inne werden, daß die Mauern, hinter denen sie sich sicher wähnten, keine rechten Mauern waren; und ja, der Feind bricht ein, zu einer Zeit, wo sie sagten: es hat keine Gefahr, und sie fallen wie andere Menschenkinder.

Auch solche arme Menschen bringen dann durch ihren Fall der stillen, ernsten, eigentlichen Gemeinde der Christen, mitten unter den Kindern unsers Tages, gar viel Spott und Haß und Verdruß; ihnen selber aber dient ihr Ausgleiten öfters dazu, daß sie auf festerem Grunde stehen lernen.

Aber es giebt noch eine dritte Art von Menschen, welche den gesegneten Eindruck, den das stille Leuchten des Lichtes, das die, welche den Herrn wahrhaft lieben und sein sind verbreiten, ringsumher wirken müßte, am meisten verlöschen und stinkend machen vor den Augen der Leute. Ja, viel lieber laß Du uns doch noch heute sterben und hinweg seyn von den Augen der Welt, die dich hasset, als unter diese dritten fallen! — Diese dritte Art sind solche, welche eine Zeit lang fein liefen auf dem Wege des Lebens, und haben Gott gekannt und gefürchtet und geliebt, und er hat ihnen, wie immer, noch ehe sie Ihn liebten, und noch mehr, seitdem sie Ihn liebten, viel Gutes, ja viel tausend Gutes, innerlich und äußerlich gethan. Aber sie machten Frieden, der kein Frieden ist; sie legten die Waffenrüstung des Christen gar bald ab, und fanden die Ruhe am Anfange des Weges süßer, als das Weitergehen in der heißen Tagesstunde. Und da sie so verweilten, schien ihnen bald der eine, bald der andere Theil der blühend aussehenden Tiefe da unten, die sie eben verlassen, schöner und bequemer, als der steile Berg, über welchen sich ihr einsamer Weg seitdem gezogen. Und sie wendeten sich hinabwärts, und der Fuß gleitete aus.

Ja, mit solchen Menschen ist es dann auch zehnmal schlimmer, als es vorhin war. Solche

thun, wenn die Stunde der Versuchung kommt, einen schweren Fall. Ach, und einen Fall, welcher dem Christenthum nicht blos in den Augen seinen Nichtkenner schadet, sondern welcher — und das ist das Schwerste — zuweilen viele von den Armen und Kleinen und Schwachen, welche noch Anfänger oder auch schon Kämpfer und Läufer auf dem Wege des Lebens sind, mit hinunterreißt in den Abgrund. Wiewohl auch dann öfter der Geist gerade in der Seele der Armen und Kleinen auf die oben erwähnte Frage: „wollt ihr auch weggehen?" spricht: Herr, wohin sollen wir gehen! Wir bleiben dennoch bei dir, denn du hast Worte des ewigen Lebens. — —

Hier will ich zuerst deiner gedenken, arme, gute Mila! obwohl dein Fall vielleicht unter keinen jener drei Arten des Ausgleitens und Versinkens gehörte, von denen wir oben sprachen. Wohl mag es seyn, daß du irdisches Feuer mit himmlischem, irdische Liebe mit göttlicher vermischt, und jene zur furchtbaren Gewalt über dich gesteigert, ja daß du auch hierdurch schwer gefehlt hattest; aber dein langes, tiefes Seelenleiden war für dich nicht das, als was es die Welt betrachtete: kein Hinwegkommen, kein Hinweggerissen werden von Ihm, sondern ein heißes Läuterungsfeuer, in Seiner Nähe, vor Seinem liebenden Angesicht. Du hast nun längst ausgekämpft, und selbst unser

blödes Menschenauge glaubt hier das Ende des verborgenen Weges durch den trüben Nebel zu erkennen: — du hast das weisse Kleid empfangen und einen neuen Nahmen, welchen niemand weiß, als der ihn empfängt.

Ein gutes, frommes Landmädchen, die Tochter wohlhabender Eltern, war nebst Andern, durch die Predigten des seeligen Rehberger, noch da dieser der Gemeinde von St. Jobst vorstund, erweckt worden, und zeigte durch die Früchte der Demuth und des Glaubens, daß sie es wirklich treu und ernst meinte. Sie liebte einen Jüngling mit gar heftiger Neigung, der sie dann verließ, oder ihre Liebe verschmähte, und gerieth darüber in eine tiefe Melancholie, welche zuletzt die Eltern nöthigte sie unter ärztliche Aufsicht und erfahrene, beständige Wartung, in das Irrenhaus zu geben. Hier sahe sie unser seeliger Kießling, der sie vielleicht schon früher gekannt, oder wenigstens von ihr gehört hatte.

Er erinnerte sie an das Gute, das sie ehemals aus der Predigt des göttlichen Wortes empfangen. Da fing sie an zu weinen und betete als Antwort das alte Lied:

Wie ein gejagter Hirsch bei schwülen Sommertagen
Nach einem schattigen und kühlen Brunnen stöhnt;
Ein müder Wandersmann, der Last und Hitz getragen,
Sich nach des Weges End und nach der Ruhe sehnt:

So eilt mein lechzendes, beladenes Gemüthe,
Immanuel, zu dir und deiner Güte.

Die Welt hat weiter nichts, als Hülsen, Spreu und Schaalen,
Wobei der arme Geist von keiner Ruhe weiß — —
Nur Wahrheits-leere Träum', die wenn wir dann erwachen
Uns noch viel durstiger als wir gewesen machen u. s. w.

K. fragte sie, ob sie denn in keinen besseren Zustand kommen möchte?

Sie antwortete: „O ja, im Himmel.“

K. Wie will sie's denn machen?

M. „Der Heiland macht die Gottlosen gerecht, weil Er für sie gestorben.“

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade,
Seine Hand zu helfen hat kein Ziel
Wie groß auch sey der Schade,
Er ist allein der treue Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Beim Abschied sagte ihm noch die arme Mila: „er käme wieder hinaus. ' Nun hätte der Herr Jesus so viele Kinder draußen in der freien Welt, ihnen solle er doch sagen daß sie für sie beteten.“

Ich laß dich nicht! du Hülf in allen Nöthen.
Leg Joch auf Joch

Ich hoffe doch,
Auch wenn es scheint, als wolltest du mich tödten.
Machs wie du willst mit mir,
Ich halt mich fest an dir.
Verstelle dein Gesicht
Du Hülf in allen Nöthen!
Ich laß dich nicht,
Ich laß dich nicht!

So hatte das arme Mädchen öfters helle Stunden, worin sie die demüthigste Gottergebenheit und kindliches Gottvertrauen zeigte, und die rührendsten Worte sprach. Zu manchen Stunden war sie dann auch wieder gar unruhig, und bedurfte der genaueren Aufsicht. Ueber ihr Ende, oder überhaupt über den Ausgang ihrer Leiden, ist dem Schreiber nichts weiter bekannt. Er erinnert aber bei dieser Geschichte an eine ähnliche die er an einem andern Orte: Symbolik des Traums S. 218. der neuen Auflage, den Basler Sammlungen nacherzählt hat.

Obgleich nun die Geisteskrankheit jener armen Jungfrau aus ganz natürlichen Ursachen kam, und die Entstehung derselben auf keine Weise mit den erweckenden Eindrücken zusammenhieng, welche Rehbergers Predigten auf sie gemacht hatten, wohl aber ihr Benehmen, mitten in ihrem Seelenleiden; so mag es doch auch schon damals nicht an Solchen gefehlt haben, welche den Wahnsinn der unglücklichen Jung-

frau ganz und allein Rehbergers Predigten und ihren „sogenannten Erweckungen" zuschrieben. Um so mehr da um dieselbe Zeit noch eine Geschichte, mitten unter jenen ohnehin vielverkannten Freunden des Seeligen statt fand, wodurch noch ungleich mehr Stoff zu Lästerungen und Schmähungen gegeben wurde.

Unter jenen Männern, welche Kießling schon durch den seeligen Klaumbauer, den Salzburger, hatte kennen gelernt, war einer Nahmens *r* ein stiller, ernster Bürgersmann, welcher in seinem Haus und in seinem Berufe treu und ausdauernd war, sonst aber keine größere Freude und gewöhnlich auch keine andere Erholung in der Welt kannte, als sich mit den Seinigen (seiner Frau und seinen Kindern), oder mit einigen gleichgesinnten Brüdern, oder mit der ganzen Gemeinde durch Gebet und Gesang zu erbauen. Dieser *r* hatte eine Frau, welche, wie es scheint, äusserlich fromm erzogen und gewöhnt war, und an ihres Mannes stiller Lebensweise, ihren eigenen Gewohnheiten und anerzogenen Ansichten nach, nichts auszusetzen wußte, der aber doch vielleicht, im Grunde genommen diese Lebensart, wenn sie dieselbe mit jener der Nachbarn und Nachbarinnen verglich, etwas langweilig däuchten mochte. Indeß sie war die meiste Zeit hindurch äusserlich still und ehrbar.

Gewöhnlich aber bekam sie dann jährlich einmal zur bestimmten Zeit einen Zustand, worinnen sie ihrer selber nicht mächtig schien und öfters auch, gleich einer völlig Wahnsinnigen, einer gar genauen Aufsicht bedurfte. Aber dieser Zustand war freilich bei der bedauernswürdigen Frau von ganz andrer Art, als jener der armen Mila. Er fing sich meist mit den Aeusserungen des ausgelassensten und unsinnigsten Hochmuthes an und mit den Aeusserungen einer andern, thierischen Leidenschaft, welche im Grunde genommen die nächste Verwandtin und Schwester des Hochmuths ist: mit jener der Wollust. Sie mißhandelte und beleidigte dann (denn Grausamkeit ist das dritte Uebel in jenem Bunde) alle die ihr zu nahe kamen, alle die ihr am meisten angiengen.

Der arme Mann trug dieses Leiden Jahre lang mit stiller Gottergebenheit und Gedult, und wohl nur die, deren Hülfe er nothgedrungen ansprechen mußte, wußten genauer darum. In dem ersten Jahre nach Rehbergers Tode kam indeß die Sache zu einem so öffentlichen Ausbruche, daß die ganze Stadt davon zu erzählen wußte.

Diesmal war der Anfall ganz besonders heftig. Die bedauernswerthe Kranke versuchte es auf jede Weise den Mann zu kränken und zu erzürnen, aber der blieb immer ernst und

sanft und still, und die andern Mitglieder der Familie auch, und die gewöhnlichen, häuslichen Uebungen zur Erbauung giengen ihren täglichen Gang fort.

Nun lebte in ihrem Hause eine, wie es scheint, Verwandtin ihres Mannes oder ihrer selbst; eine fromme, stille, ernste Jungfrau, welche den schwereren Dienst im Hause versahe. Auf diese warf sich diesmal ganz besonders ihr Haß, weil sie alle Kränkungen und Beleidigungen, welche sie ihr anthat, mit gar so gelassenem Sinne ertrug.

Obgleich die Frau selber ihren Mann gar gut kannte, und, wie sich nachmals aus ihrem eigenen Geständniß ergab, von ganzer Seele von seiner Unschuld überzeugt war, so bemühte sie sich dennoch auf einmal beide, den Mann und jene Jungfrau, mit den sonderbarsten und sinnlosesten Aeußerungen der Eifersucht zu kränken. Je öfter und mehr sie in ihrem eigenen Hause die Rolle einer Eifersüchtigen gegen den frommen, stillen Mann gespielt, und, je weniger die Hausgenossen alle auf eine so wunderliche Beschuldigung achteten, nur immer heftiger geworden war, desto mehr mochte ihr jene seltsame Rolle am Ende eigenthümlich geworden seyn. Sie spielte sie nun auch gegen die Nachbarn, und diese, froh darüber, doch einmal aus dem Hause eines solchen stillen Man-

nes etwas zu erzählen zu haben, stellten sich als glaubten sie ihren Erzählungen.

Da wuchs die Dreistigkeit der armen Lügnerin immer mehr. Sie lief zuerst, mit einer übel ausgedachten Bosheit, in der Stadt, bei den Kundleuten ihres Mannes umher, um diesen zu verkleinern, dann aber gieng sie zum Herrn Schöff von ***, welcher wahrscheinlich weder sie noch ihren Mann jemals gekannt hatte, sagte zu diesem: sie sey ein armes betrübtes Weib und erzählte dann auf ihren Mann und jene stille Jungfrau in ihrem Hause, Geschichten, wie sie nur der Wahnsinn erfinden konnte.

Der sonderbar anscheinende Zusammenhang der Erzählung, welche, wie sich bei der weiteren Untersuchung ergab, auch gar keinen Grund in und für sich hatte, schien Glauben zu verdienen: die Jungfrau wurde sogleich vor Gericht gefordert, und obgleich ihre ernsten, offenen Antworten auf alle Fragen, und die weiter mit ihr angestellten Untersuchungen, hinlängliche Zeugnisse ihrer Unschuld hätten seyn können, so wurde sie dennoch, auf die leidenschaftlich dringende Aussage der Frau hin, welche diese auf jede Weise bekräftigte, einstweilen als eine hartnäckige Läugnerin einer großen Schuld, in strengen Gewahrsam gebracht.

Es war Samstags, und erst am Montag konnte das Verhör weiter fortgesetzt werden. Am Sonntag über bleibt die arme Frauensperson in dem strengen, unterirdischen, öffentlichen Gefängniß.

Da werden ihre Thränen, ihre Klagen, ihr Gebet: daß Gott sich an ihr, als Retter der Unschuld offenbaren und verherrlichen wolle, so laut, daß man sie im ganzen Gefängnisse hört und daß der Gefängnißhüter, gerührt durch ein „so ausserordentliches Bezeugen" sie auf eigene Gefahr aus dem unterirdischen Kerker hinaufführt, in ein besseres Zimmer, in welchem Frauensleute saßen, welche hier einen erwiesenen und von ihnen selbst eingestandenen Leichtsinn abbüßten. Aber die Gespräche dieser Personen betrübten sie mehr als der finstre Kerker, und sie bat den Kerkermeister, er wolle sie doch um Gottes willen lieber in ihr einsames Winkelchen zurückbringen.

Indeß war denn die wahnsinnig-leidenschaftliche Frau, der ihre seltsame Erdichtung bei dem Herrn Schöff so leicht geglaubt worden, am Sonntag, nach dem Gottesdienst, auch zu ihrem Beichtvater, einen ernsten, ehrenwerthen Mann gegangen. Diesem erzählte sie abermals, was sie gestern dem Herrn Schöff erzählt hatte: „sie sey ein gar sehr betrübt Weib und wolle nur dem Herrn Beichvater

von ihrem Manne und der Catharine, die bei ihr sey, berichten u. s. w.

Der Beichtvater aber kannte den Mann und diese Frau genau. Er war ganz erschrokken über jene boshafte Erdichtung, und nachdem er vernommen, daß durch dieselbe eine ganz unschuldige Person ins Gefängniß gekommen sey, sagte er der Frau ohne Hehl: „sie sey es eigentlich, die boshafte Frau eines guten Mannes, welche längst schon ins Gefängniß hätte kommen sollen. Und sie werde auch noch hineinkommen, denn sie könne nichts als Böses thun."

Am andern Tage war denn ausführlicher Verhör über die arme Catharina. Da ergab sich, als alle Aussagen und das Resultat der demüthigendsten Untersuchungen genau erwogen waren (wobei denn auch die Aeusserungen des armen, tief gebeugten Mädchens, voll Ernst und Salbung der Unschuld und Gottesfurcht, den Richtern tief ins Herz trafen), daß der arme, übel beschuldigte Mann und die Jungfrau vollkommen unschuldig, die Frau aber, wie sie es dann auch nachher eingestand, einer vorsätzlich falschen Anklage schuldig sey.

Die Unschuldige wurde ehrenvoll entlassen, und die Schuldige, welche jener die Falle erst gegraben, unter lautem Beifall des Volkes, in

das Gefängniß hineingeführt, das jene eben verlassen.

So gut auch diese ganze Sache für Kießlings Freund geendigt hatte, so gab sie doch abermals Stoff genug über die „sogenannten Frommen, oder Herrnhuter", wie man sie auch nannte (ohne daß weder Kießling noch sein Freund zu jener Gemeinde gehörten) zu spotten und zu lachen. Aber ein noch anderer Fall, von noch schwererer, ernsterer Art, welcher auch einige Monate nach Rehbergers Tode statt fand, gab eine noch furchtbarere Veranlassung zu Lästerungen.

Der Bruder, eben jenes trefflichen, frommen Schullehrers Vigitil in F., der, wie es scheint, sich auch schon seit längerer Zeit zu den Freunden des seeligen Kießlings hielt, stürzte sich selber von der hohen, steinernen Emporkirche bei St. Sebald hinunter aufs Kirchenpflaster, und starb, ich weiß nicht ob sogleich oder bald nachher, an den Folgen dieser Gewaltthat. Der Leichnam wurde, nach damaliger, strengerer Sitte, mit Schande auf einer Schleife durch die Stadt geführt und unter dem Hochgericht begraben.

Und so trat denn noch ein Fall ein, auf welchen wohl auch in dem schriftlichen Nachlaße des Seeligen hingedeutet seyn mag, der aber

dem Schreiber dieser Blätter aus einer anderweitigen mündlichen Nachricht bekannt geworden, wo ein Mann, auf welchen unser Kießling ganz ungemein viel Vertrauen setzte, und welcher als ein Eiferer für die Wahrheit auf viele Menschen mächtig wirkte, nachmals Aergerniß gab und sich der Verachtung der Welt bloß stellte, den ernster Gesinnten aber viele Schmerzen machte.

„Da könnt ihr wieder sehen, sagt zu solchem Allen die Welt, daß diese sogenannten Frommen entweder solche sind, welche Andre durch ihren frommen Schein betrügen, oder selbst Betrogene, welche ein falsches Feuer ihrer Gefühle, ein Dampfgebilde ihrer Phantasie für etwas Göttliches halten und sich dadurch in größte Gefahr, selbst der Verrücktheit und des Wahnsinnes stürzen.“

Ja, wir wissen wohl, welche Gefahren dieser einsame Weg habe. Denn wir haben nicht (allein) mit Fleisch und Blut zu kämpfen; sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Aber wir wissen auch Gott Lob! weshalb und wornach wir diesen Weg, der allerdings seine Gefahren hat, und höhere, als die Welt weiß, laufen, und um was wir ringer. Steigt doch auch der Bergmann, der nach köstlichen Schätzen

gräbt, ruhig und freudig hinein in die Tiefe, und weiß doch daß da schon zuweilen einer im Hinunterstürzen sich zerschmettert hat; und der Perlenfischer, der nach der köstlichen Perle hinuntertaucht in die Tiefe des Meeres, achtet es nicht groß, daß da unten der Haifisch mit aufgesperrtem Rachen und der Adlerroche, der mit seinen Flügelflossen wie eine dunkle Wolke über ihn daher fährt, auf ihn lauern, sondern er weiß wornach er hinuntertaucht.

Solche aber, wie der war, dessen stilles Leben wir hier betrachten, gleichen mehr einem Bewohner des hohen Alpengebirges, das über die Ebene, nahe am Ufer des Meeres, hinaufragt. Einem Alpenmanne, der da oben in der Höhe heilsame Kräuter sammlet für seine kranken Brüder, und der alle die Edelsteine und das Gold, das da drinnen in den Klüften des Berges wächset, gar wohl kennt und sein eigen nennet. Es ist wohl wahr: der Betrunkene, mit seinem taumelnden Schritte, und der Halbschlafende, der mit verschlossenen Augen gehen wollte, oder der Leichtsinnige, der hier auf unserer Höhe immer nur hüpfen und tanzen will, der lauft große Gefahr hinabzustürzen in den Abgrund, und sich zu zerschmettern. Wer aber im Licht des Tages wandelt und auf seine Schritte merket, der geht hier oben sicherer, als da unten im Thale, am Ufer des stürmischen Meeres und in der sumpfigen

Ebene, voll giftiger Ausdünstungen und Schlangen und Gruben, in die sichs gar leicht stürzt.

Siehe da! bei uns die Knaben von neunzig Jahren und die Jünglinge von hundert Jahren.

Ist es doch hier oben in dieser gesunden, reinen Luft, als wenn man das Friedensleben des Himmels selber in sich athmete. Und wenn der arme Aelpler einmal hinunter kommt in die unruhige, geräuschvolle Ebene, wo ein immerwährender Krieg der wilden Leidenschaften bald da bald dort hereinbricht und Alles zerstört und verheert; wo die Feindseeligkeit sich und Andern Gruben am Wege gräbt, in welche die Menge der Trunkenen und bei Abend Wandelnden stürzt, wo nirgends Zufriedenheit und Ruhe wohnen; so sehnt er sich doch bald zurück nach seiner Alpe, denn da oben giebt es wohl auch Gefahren, aber auch einen desto festeren, tiefer gegründeten Felsenboden: ewigen Frieden, Sicherheit und Stille, und einen Lebenshauch, den man da unten in der Tiefe nie empfindet.

Nur noch auf eine Gefahr sey hier hingedeutet, welche Jene, die das Gebirge besteigen, gar wohl kennen: das Haupt des innern Menschen vor allem zu bewahren was Schwindel machet, wenn nicht auch die Füße alsbald hinuntergleiten sollen in die Tiefe.

Nämlich: wenn oftmals der äussere wie der innere Mensch noch ruhig sind, und es scheint keine Gefahr da, kommen wohl etwa Gedanken des Unmuthes, des Zornes, des Hasses, gegen Diesen und Jenen, oder wohl auch Gedanken der bösen Lust. Da geschieht es nun gar oft, daß der Kämpfer, welcher einmal die Waffen angelegt und mitten im Kriege, umstellt von lauernden Feinden lebt, die Treue im kleineren Dienst: wachen und kämpfen im Gebet gegen jene ersten Keime des Bösen, versäumt, und die Gedanken frei gehen und ungehindert wieder kommen lässet, die indeß noch nicht zur That durchbrechen, weil etwa noch Furcht vor dem Urtheil der Menschen, oder auch eine gute, fromme, äussere Gewöhnung, in den Stunden des gewöhnlichen Lebens, wo die Leidenschaft noch nicht sehr stark ist, diesen Durchbruch hindern. Einzelne kleine Bosheiten, bei denen das Gewissen sagt: thue es nicht, die aber die Welt nicht sieht, schleichen sich schon mit heran, ohne daß der schlafende Kriegsmann sie verscheucht. Aber nun kommt eine andre Stunde. Dieser oder jener, scheinbar leichte Fehler, selbst nur in der äusseren Lebensweise: ein Verstoß gegen die Mäßigkeit, oder sonst eine äussere Aufregung, giebt nun auf einmal der längst schon im Verborgenen aufgewachsenen und stark gewordenen Leidenschaft eine furchtbare Gewalt, und der äuf-

sere Mensch, der ja nur ein Schatten des innren ist, sinkt, als ein untergeordnetes Glied, mit da hinein, wohin das Haupt sich schon längst gestürzt hatte. Und zwar mit desto heftigerem Zuge nach unten, je länger und mächtiger der wilde Hunger hinter der Mauer einer guten äusseren Gewöhnung, oder der Menschenfurcht, zurückgehalten und groß worden war; darum: „Mache dich mein Geist bereit" u. s. w.

Was unser Tobias bei allen den Vorfällen, deren wir im vorstehenden Abschnitte erwähnten, gelitten, kann ihm nur der nachfühlen, der einer Gesinnung mit ihm ist. Die Frage aber, die bei dieser Gelegenheit innerlich und äusserlich an ihn ergieng; die Frage, die wir zur Ueberschrift dieses Abschnittes gewählt haben, beantwortete er durch die ganze That seines Lebens und Wandels, bis zum Grabe hin, auf dieselbe Weise wie der gute Engel, der ihn von hier an eine große Strecke des Pilgerlaufes hindurch treu begleitete. Und so mag denn hier, als ein treuer Ausdruck der Gesinnung unsers Seeligen und jedes recht treuen Christen, in allen solchen Fällen, der Brief des seeligen Esper an ihn stehen, der, obgleich er im Original ohne Datum ist, und mithin die Zeit, in welcher er geschrieben worden, sich nicht genau bestimmen läßt, doch, seinem Inhalte nach, ganz hieher gehört. Er mag, als vielleicht der erste

Brief der kleinen Briefsammlung, die hier vor mir liegt, ganz und unabgekürzt angefügt werden.

Theuerster Freund und Bruder.

Es hat mir in der That sehr leid gethan, daß ich letzthin des Vergnügens habe entrathen müssen, mit Ihnen mich in meinem Hause zu ergötzen; es ist mir deswegen vorzüglich angenehm gewesen, daß Sie mich durch einen Besuch in Briefen erfreuet haben.

Zur recht gewünschten Stunde ist mir Ihre Zuschrift gekommen. Sie hat ein ganzes Heer trauriger Gedanken zerstreut. Nur die Worte: „Gönner, Liebling und Verehrung" habe ich in Ihrem von der schätzbarsten Zärtlichkeit überfließenden Schreiben, (Sie vergeben daß ich es sage) nicht so gerne als das übrige gelesen. Halten Sie mich doch für nichts, als Ihren Mitpilger, der in Ihrer Begleitung durch die Wüste nach dem Lande der Unsterblichkeit wandern will. Dieser einzige Ehren Name, Seine Pilger und Seine Bürger, wird allein noch Werth haben, wenn der Purpur so viel, als der Bettelrock gilt. Jauchzend werden wir uns erinnern, daß wir auf dem Wege des Lebens einander nicht blos begegnet, sondern mit ein-

ander nach dem vorgesteckten Kleinod gelaufen, und zu dem Ergreifen desselben (o Herzog und Heerführer der Seeligkeit! setze meinen Freund mir ferner zu diesem Seegen) einander förderlich gewesen sind. Sollten Sie mir also in dieser großen Absicht nicht lieb, von Herzen lieb seyn, sollten Sie noch fragen können? Wie mehr als jemalen theuer werden mir diejenigen, welche Christum den Gekreuzigten kennen, und seinem Evangelio würdiglich wandeln, bei denen gegenwärtigen, so betrübten Vorfallenheiten! —

Sie wissen, was ich hier denke. — — ich bin aber ausser Stande, Ihnen die Empfindungen meines Herzens, von denen ich noch voll war, als ich Ihre gütige Zuschrift erhalten, zu sagen. Nie hat mich eine Trauerpost noch so betrübt, als diese. Nachrichten von dem leiblichen Sterben unsrer Freunde, müssen uns beugen, Nachrichten von dem Tod ihrer Seele, betäuben. Für jenen Fall eröffnet uns die Offenbarung ihre Trostquellen, für diesen wollen sie zerrinnen. Sie, liebster Freund, und unser recht zu Leiden gemachter Herr Vigitil, sind, da ich nach der ersten Betäubung wieder zu denken anfing, unter der Frage: ach wie wird diesen zu Muthe seyn! mein erster Gedanke gewesen. — Der Fall ist schrecklich — — der zweite Speer in die Seite Jesu gestoßen, — — die fürchterlichen Mühlsteine verwirkt — — zweimal

todt — — wer hat noch rege Liebe Christi im Herzen und blutet nicht?

Vortrefflich schön, liebster Bruder! daß Sie wünschen, diesen Fall heilsam anzuwenden. Auch in dem Reiche der Gnaden giebt es Arzneien, welche von verstorbenen Menschen bereitet werden. Helfen Sie förderſamst beten, daß dem Gefallenen, um der Thränen Jesu willen, Kraft zu heißen Bußthränen gegeben werde. Sehnen Sie sich mit hinaus aus dieser Wüste, wo ein Pilger nach dem andren von dem Verderben ereilet wird, ach wo so viele, blutend an denen Wunden des Gewissens um uns da liegen. Sehen Sie mit mir täglich mehr ein, wie das menschliche Verderben so unerforschlich als der Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit ist. Lassen Sie den weit um sich greifenden Gedanken auch laut, laut, ohne Unterlaß in Ihrem Herzen schallen: wohl dem Menschen, in deß Geiste kein Falsch ist.

Es bleibe unser eherner Vorsatz: die Rüstung des Geistes nicht eher abzulegen, als bis wir den Todtenkittel angezogen haben; nie zu schlummern, als bis wir ruhen in unsern Kammern; nie zu sagen, es hat keine Gefahr, als bis die unverwelklichen Palmen in unsern Händen sind. Nur so werden wir gewinnen und den Sieg behalten.

Unter vielfältigem Dank folgen die beiden Traktätchen zurück. Die Erklärung über die Geschichte von dem verlohrnen Sohn hat Herrn Hofr. B. in Schleiz zum Verfasser und ist seine beste Schrift. Möchte er doch die beiliegende Predigt lesen, vielleicht ließe er sichs gereuen, daß er unsre evangelische Kirche in einem seiner Bücher die Brandstätte des ehemaligen Zions geheißen hat. Das ist sie, Gott Lob, nicht, wenn es der Mutter gleich von einer gewissen Art ihrer Söhne nachgesagt wird, welche sie deswegen gerne zur Brandstätte machten, um ihre Plane aufführen zu können.

Begehen Sie das nahe Weihnachtsfest unter Empfindungen, ob denen der Vater der Gläubigen sehnend ward, Seinen Tag zu sehen. Empfehlen Sie uns den theuern Ihrigen und glauben, daß ich für mehr als ein Leben bin

Dero

verbundenster J. F. E.

---

7) Die Früchte.

Wir werden nun in mehreren der nachstehenden Abschnitte die Blüthen und Früchte der jungen Saat sehen, welche in dem Herzen unseres seeligen Tobias so freudig aufgegangen und in den ersten Stürmen treu bestanden war.

Denn nur an den Früchten läßt sich die Art und Natur, die Gesundheit und Lebenskraft des Gewächses erkennen.

Die erste Frucht des neuen Lebens war, wie wir bereits oben bemerkten, innigere, tiefere Selbsterkenntniß, und eben hierdurch und hiermit auch innigere, tiefere Gotteserkenntniß. Vergleichen wir nämlich jene Tagebücher, welche der Seelige vor seiner Bekanntschaft mit Klaumbauer, und vor der noch tiefer wirkenden mit Rehberger niedergeschrieben, mit denen, welche aus der späteren Zeit herrühren; so finden wir freilich in beiden, so oft vom eigenen Herzen die Rede ist, eine gar verschiedene Sprache. Denn in jenen dankt der liebe, etwa 22jährige Tobias, Gott, (und zwar, nach seinem damaligen Erkenntniß mit vollem Rechte,) daß er ihm „ein solches Herz gegeben, das Ihn — den Herrn (wenn auch in Schwachheit) allein liebt, ein Herz, welches gerne den Weg Seiner heiligen Gebote wandelt und seine höchste Lust und Freude findet an Gottes Lobe." In dem späteren Tagebuche dagegen findet sich fast auf jedem Blatte, wenn auch mit andern Worten, jenes heiße Sehnen und Gebet des tiefer in sein Innres schauenden Geistes ausgesprochen, von welchem die Worte eines heiligen Liedes reden, die Worte: „Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht vor Deinem

Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir." Auf jedem Blatte fast jene Klagen, die nur Gott kennt und welche auch zunächst nur vor Gott gehören: jene Klagen der Seele, der es ein rechter Ernst ist, den Weg Seiner Gebote treu und unverrückt zu laufen, und welche sich bald gehemmt, bald zur Seite gewichen, bald auch wohl gar darniedergefällt sieht in ihrem Laufe. Ueberall aber siehet man auch dabei die feste Zuversicht der treuen Liebe, welche selbst dann, wenn sie es nicht mit der Freudigkeit des Aufrechtstehenden kann, vom Boden herauf jenen Anker festhält und nicht aus den Armen lässet, in welchem sie allezeit Kraft und Wiederaufstehen gefunden. Und mitten unter den Klagen das Jauchzen der innersten Christen-Freude, das der 103te Psalm so göttlich schön ausspricht: „Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen"; das Jauchzen der Seele, die sich in Seiner heilenden Kraft wieder jung geworden fühlt wie ein Adler, und sich erhebet auf Adlersfittigen, so hoch der Himmel ist über der Erde.

In jenen älteren Tagebüchern dankt also unser seeliger Tobias für sein noch nicht tief genug gekanntes, von Natur und durch die Angewöhnung einer frommen, christlichen Erziehung weiches und äußerlich gutgeartetes Herz; in den späteren Tagebüchern aber *klagt* er über eben

dieses nun näher gekannte Herz, und bittet Gott um ein neues, reines.

Und dies ist auch einer von jenen Punkten, in welchen die Gnade von der Natur, so oft sie dieser auf den Gassen der Welt begegnet, verspottet und mißverstanden wird. „Mich eckelt, sagt die Natur, vor diesem Geschwätz von Sündhaftigkeit und Verderben, bei welchem sich oft arge Heuchelei und geistliche Eitelkeit und Gefallsucht, unter der Larve der Demuth verbirgt. Ich meines Theiles gebe dem Kaiser was des Kaisers ist und Gotte was Gottes ist, bin kein Trunkenbold, noch Ehebrecher, noch Ungerechter, und was willst du denn weiter von mir? Ich gehe ja schon den Weg, den du als den einzigen anpreisest; ich gehe ihn, wenn und wie ich mag und will."

Was zuerst die letztere Aeußerung anbetrifft; so sagt wohl auch zuweilen der Scorbutische, wenn er zum Tode matt, aber ohne alles Gefühl von Schmerz auf seinem Lager liegt: es fehlt mir nichts, ich fühle keine Krankheit, und wenn ich noch ein wenig geruhet habe, will ich wohl auch aufstehen und herumwandeln, so wie ihr. Hat er aber erst das Aufstehen und das aufrechte, feste Herumgehen wirklich und im Ernste versucht, so erkennt er bald, daß ihm die Kräfte dazu mangeln, und ohne frische, kräftige Nahrung, ohne das lebendige Wasser und die Lebens-

luft des heimathlichen festen Landes, immer mangeln werden, wie ihm dies der Arzt schon längst gesagt. Darum versuche nur erst das innre Aufrechtstehen und Herumgehen, recht treu und im Ernste, und wenn der Versuch dich gelehrt, daß du wirklich das bist, was du nicht zu seyn geglaubt, so bemühe dich auf den festen Grund und Boden zu kommen, um Nahrung zu nehmen und Luft zu athmen — der ewigen Heimath.

Was aber die erstere Aeusserung betrifft, daß jene Sprache der christlichen Demuth und Beugung gar leicht und oft von einem Schein-Christenthum, von welchem im vorhergehenden Abschnitte die Rede war, aus böser Tücke nachgeäfft, oder ohne eigentliches Gefühl und Wahrheit nachgelallt werde, so ist diese, leider! gar häufig wahr. Und allerdings ist es auch die heilige Sprache, welche das Herz des Christen zunächst und meist nur im verborgenen Kämmerlein mit seinem Gott redet, nicht aus Schaam vor der Welt, sondern eben weil es eine heilige Sprache des Herzens ist; es redet sie aber auch, wenn der innre Schmerz es dringet, mit dem Bruder; ja es kommen Zeiten, wo es zum Bekenntniß der Wahrheit selber gehört, sie auch öffentlich, auf den Gassen der Welt, vor den Ohren der spottenden und mißverstehenden Menge zu reden, und dann hüte dich, o Mensch! über das Wort eines tie-

fen Ernstes bloß deshalb zu spotten, weil es in einer Sprache gesprochen wird, welche dir noch gänzlich fremd und unverständlich ist.

Unser seeliger Tobias sagt in seinem spätern Tagebuche: daß er, vor seinem innren Erwachen, Gott noch nicht kannte. Und hierin liegt der Punkt des Aufmerkens. Der Mensch des Tages wandelt, auch wenn er einzelne Stunden hat, wo er auf seine Weise Gottes gedenkt, zunächst nur in der Gegenwart der sichtbaren Menschen und seines eigenen, hierin gar leicht befriedigten Herzens. Die Menschen sehen nicht alles was ich thue, noch weniger sehen sie was ich fühle und denke: die innre böse Lust, den Neid, die Falschheit, den Haß. Das Herz sieht und bemerkt das wohl, wird auch wohl innerlich zuweilen darüber bestraft, und, je mehr es auf diese strafende Stimme hört, desto lauter und öfter, aber es beruhigt sich gar leicht mit dem äussern Schein für den es lebt, und sagt: bin ich doch, wie mir die Leute so oft sagten, gut, und besser als tausend Andre, ja vielleicht so gut als irgend einer, und sey ich auch schwach und ein gebrechlicher Mensch, so ist Gott desto barmherziger. Ein solches Herz hat das eigentliche, innre Christenleben noch nie kennen gelernt. Dagegen wandelt der Mensch der Ewigkeit, welcher eben dadurch, daß ihm der Retter aus der innern Noth, daß ihm Gott auf einmal nahe getreten, aufgewacht ist zum Leben,

in der Gegenwart des unsichtbaren, und dennoch innig nahen Gottes selber. Und so sehr er es erfahren und täglich mehr und lebendiger erfährt, wie unergründlich tief und groß Gottes Liebe und Erbarmen sey, so sieht er doch nun auf einmal alles sein Thun, sein Denken und Wollen, nicht mehr wie vorhin in dem Spiegel des Menschenurtheils und seines eignen Herzens, sondern in einem ganz neuem Lichte, wie vor den Augen Gottes, welcher die Reinheit und Wahrheit, die Gerechtigkeit und Liebe selber ist; und welcher auch in das verborgenste Innerste des Herzens schauet. Fühlen wir doch öfter schon in Gegenwart solcher Menschen, von denen wir sehr Hohes halten, jene Ungeschicklichkeiten und Fehler in unsern Worten und Thun, welche uns im Umgange mit minder hoch gehaltenen gar nicht auffielen, und lernt doch selbst der natürlich gute Mensch zuweilen Solche kennen, in deren Gegenwart es ihm unmöglich scheint, etwas Leichtsinniges zu thun oder zu reden, oder deren bloßer Blick ihn strafet und zurecht weiset, so oft die Zunge sich verirrte. Wie vielmehr thut dies dann der Blick jenes unsichtbaren, und doch innerlich immer nahen, ja so gut als sichtbaren Auges, voll ewiger Liebe, ewiger Treue, ewiger Wahrheit. Hier lernt dann erst der Mensch, was er vor Gott, und mithin was er wirklich und wahrhaft sey; vorhin wußte er nur was er zu seyn schien. Und

in dieser Schule, o Mensch! lernt das Herz des Christen jene seine eigenthümlichste Sprache der Beugung und Demuth, welche du so oft nicht verstehest.

In dem früheren Tagebuche dankt also, wie schon erwähnt, unser seeliger Tobias Gott, daß er ihm ein Herz gegeben, das Ihn allein liebt; in der Folgezeit, als er sein Herz im Lichte gesehen, scheint das gerade eines seiner größesten Anliegen gewesen zu seyn, daß er Ihn bei weitem nicht so sehr liebe, als die sichtbaren Freunde unter den Menschen. Und dies wird wohl durch alle Zeiten eine Ursache innigen Schmerzens für das Herz des Christen seyn: daß es Den, der uns je und je und bis zum Tode geliebt, noch so wenig liebt; jedoch kann es auch zuweilen geschehen, daß ein sonst ernst und in Seiner Liebe treu gewordenes Herz, sich auch zu sehr mit einer solchen Sorge quält: wenn es seine Liebe zu Gott nach dem Maasstab des wahrnehmbaren Gefühles messen will. Ueber diesen Maasstab schreibt der seelige Esper in einem Briefe an seinen brüderlichen Freund Kießling:

„Das übrige Ihres Briefes, betraf Ihr Herz. Sie glauben, daß, da die Empfindungen der Liebe gegen Ihre Freunde so süß, so fühlbar, so dringend sind: so müssen auch, und noch inniger, noch lebhafter, Ihre Gefühle der

Liebe gegen Gott beschaffen seyn. Vergönnen Sie mir, Ihnen hierüber meine Gedanken zu sagen:"

„Das Gefühl der Liebe, bei Erblickung eines Freundes, ist natürlicher Trieb, durch die Sinnlicheit verstärkt: fühlbar, auffallend, mächtig, und unsrer ganzen menschlichen Natur empfindbar gemacht. Gott lieben gehört mehr für unsren Geist; das Sinnliche an uns nimmt, der Natur der Sache nach, weniger Antheil daran. Solche Gefühle können demnach nicht immer für den äussern Menschen das Auffallende haben, wie jene. So sagt es Johannes, daß, den Bruder lieben, den man siehet, etwas mehr die Menschlichkeit einnehmendes hat, als Gott lieben, den man nicht siehet. Es wird auch nicht in der Bibel von uns gefordert, Gott zu lieben, wie man einen Freund, in dem Gefühl der Sinnlichkeit liebt. Wenigstens möchte ich ein dergleichen Gefühl nicht zum Probirstein meiner Liebe gegen Gott erwählen. Nur Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, ist unsre Pflicht. Ist Gott und Jesus mein Gedanken-Fest; macht die Liebe zu Ihm das Triebwerk zur Thätigkeit meiner Seelenkräfte aus, daß dem Verstand Seine Erkenntniß inniges Bedürfniß und Geistes Wonne wird; daß der Wink, Gott befiehlts, den ganzen Willen lenkt; daß die Besorgniß, Seine Gnade zu verscherzen, unsre

größte Furcht ist; daß die Erwartung, Seinen Beifall zu erhalten, uns jedes Gute durchzusetzen feurig treibt; daß die Hoffnung, einst bei Ihm zu seyn, unsers Lebens Balsam wird, ich sage: steht es so in uns, so ist das gewiß Liebe, wie sie Gnade nur wirken kann. Zu den Graden der Liebe, giebt unser Herr selber den sichersten Probirstein dar: Wer mich liebet der wird mein Wort halten. Je mehr von dem letzteren geschieht, je mehr ist an dem ersteren wahr.„

In einem andern Briefe des seeligen Espers an unsern Kießling, wird dann auch zugleich noch, wie es aus dem Inhalt scheint, einer anderen Klage des Christenherzens begegnet, welche freilich mit solchen Aeusserungen, wie die oben erwähnten des ältern Tagebuches (daß Gottes Lob, Gebet u. s. w. seine höchste Wonne sey) in geradem Widerspruche stehet; jener Klage, daß es sich beim Gebet gar nicht mehr Gott so nahe wie sonst, und oft wie von Ihm verlassen fühle: einer Klage, welcher übrigens der laute Dank immer zur Seite geht, der laute Dank für die Vorsorge im Geistlichen wie im Leiblichen, für die Vorsorge, welche dennoch dem Geiste, und oft auf Wegen auf denen er es nicht erwartete, sein tägliches Brod reichet, und auf die kleinsten, scheinbar unbedeutendsten Brosamen, den Seegen reichlicher Sättigung leget.

„So war es denn auch versehen von unserm Herrn, daß Ihnen auf die gedachte Weise wieder ist neu gemacht worden, was Sie schon lange zu Ihrem Besten gewußt: Du Herr kennest mich! Sein allsehendes Auge wacht über den Gang, welchen die Bildung unseres Herzens durch das Zufällige nimmt. Wie oft hat mir schon ein verrissenes Blatt aus einem Buche, die Geschichte aus einem Calender, eine durchaus gottlose Schrift, — die Rede eines Kindes; wie oft etwas ganz Widriges, kräftigen Zuwachs an Erbauung gebracht! Wer hier aufmerksam ist, wird echte Tiefen der Gottheit gewahr! Einem (seyn sollenden) Gottesläugner, predigte der Anblick eines Strohhalmes, kräftig das Daseyn Gottes. Der gräßliche Räuber Tullian, wurde durch den Anblick einer entzwei gehauenen Otter bekehrt. Ein dänischer Theolog hat mit der Frage: „wer denn die Furcht in dem Menschen gemacht" die Systeme einer ganzen Rotte, welche sich wider das Christenthum empörte und verschwor, zu Boden geworfen. Unser Herr fängt seine größten Werke alle vom Kleinen an. So ists im Reiche der Natur, so ists im Reiche der Gnaden. Oft erfahren wir ausserordentlichen Einfluß Seiner Gnade; oft nimmt Alles seinen gewöhnlichen Gang in unserm Geist. Keines soll uns befremden, keines soll uns lieber als das andre, dies aber das Allerwichtigste seyn: „Laß dir an meiner Gnade genügen."

„Sie scheinen mir, theuerster Freund, hiermit nicht zufrieden zu seyn, wenigstens schließe ich es aus Ihren Worten: daß Sie das Dringen der Liebe Gottes seit geraumer Zeit nicht so wie sonsten gefühlt; ich sage, mir däuchtet, der Mangel süßer Empfindungen wolle sie etwas befremden.“

„Halten Sie diesen Mangel für ein Merkmal Ihres Wachsthums im Guten. Nicht so? das Süße gehört nur für Kinder. Mit den Jahren verlieren wir den Geschmack an demselben. Kein Vater läßt erwachsenen Kindern mehr viel davon zu. Etwas von den Bitterkeiten jenes Kelches, welchen Er getrunken, ist gesünder für den innren Menschen. Das Bewußtseyn: wir werden im Ringen nach der unverwelklichen Krone, und im Fleiß guter Werke erfunden, ist mehr als Gefühl, in das sich Natur allzuoft mengt. Schmecken wir denn bisweilen die Kräfte der zukünftigen Welt; so nehmen wir es mit der tiefsten Dankbarkeit an. In dieser Lage feiern Sie das Gedächtnißfest der unüberdenklich großen Erscheinung Gottes im Fleische. Hören Sie die Engelstimme: Ehre sey Gott in der Höhe! so, als wäre sie erst heute erschollen. — Wie lange sind diese denkenden Wesen bei der sündenvollen Erde gedankenvoll stille gestanden und haben gedacht: wozu dieser Schandfleck unter Seinen so herrlichen Werken? Wie froh aber

stimmten sie an: Ehre sey Gott! da sie erfuhren, der so unerklärbar räthselhafte Wohnplatz der Menschen sey zum Schauplatz der Langmuth, der verschonenden Güte, der unbegränzten Barmherzigkeit, der strafenden Gerechtigkeit, der Liebe, die nicht höher hinan kann, als daß sie sich dem Geschöpf selber giebt, ausersehen, wozu sich vollkommene und sündige Welten nicht schickten. Kein Schöpfungstag hat Ihm noch so viele Ehre, als die Geburtsnacht Immanuels gebracht. O wie laut soll erst das: „Ehre sey Gott" in unserm Inwendigen schallen. Erfahren Sie das Gute, von dem zugleich mit ausgerufenem Frieden. Freuen Sie sich der auch mit eingeschlossenen Botschaft: an den Menschen ein Wohlgefallen."

8) Glauben durch Liebe thätig.

Wenn wir von dem, was Gott durch unsern seeligen Kießling gethan und gewirkt hat, auch nur jenen kleinen Theil betrachten, welchen Menschen gesehen und erfahren haben, (den ungleich größeren hat nur Gottes Auge gesehen); so muß uns dieses stille, der Welt verborgene Leben, einflußreicher, um sich greifender und folgenreicher erscheinen, als manches weltbekannte, laut gepriesene und überreich genannte. Da war jeder Schritt mit Seegen begleitet, fast jede

Stunde des wachen Lebens, trug einen Gewinn, welcher zu dem Schatze, den sich dieser Reiche für die Ewigkeit gesammelt, hinzugethan wurde. Schon von dem Anblick des lieben, ernsten Beispieles, eines solchen innig christlichen Lebens, noch mehr von seinem herzlichen Gebet, das er für die Errettung Aller, die ihm zu nahe kamen, im stillen Kämmerlein vor Gott brachte, und durch das Wort des Lebens, das er zu jedem Mitpilger, der ihm auf dem Lebeswege begegnete, fast nach dem ersten Gruß sprach, wachten in der Nähe und Ferne Zahlen dieser Mitpilger auf, zum höheren, innren Leben.— In der Nähe und Ferne. Denn wer diesen großen Kaufmann, welcher recht im Großen um das Heil der Seelen, ja um diese Seelen selber für das Reich Gottes handelte, in seinem reifern Alter kannte, der weiß, daß da immer Briefe aus mehreren christlichen Ländern von Europa (besonders aus England und Holland) ja auch aus Amerika, mit Beiträgen zur Unterstützung der dürftigen Brüder, namentlich in Oestreich, wohin unser seeliger Tobias jährlich mehrere Male reiste, oder mit andern Aufträgen und Mittheilungen zum Aufbau des Reiches Gottes gehörig, einliefen, welche, wenn der Tag, der dem irdischen Beruf großentheils bestimmt war, nicht zureichte, bei Nacht beantwortet wurden. Ja, diese stillen Stunden der Nacht verwendete unser Seeliger, der nach dem Tode des Vaters einen großen Theil seines

Jünglings- und Mannesalters hindurch an seinen sieben jüngeren Geschwistern Vaterstelle vertreten mußte, auf die vielseitigste Thätigkeit für die Verbreitung der Bibel, noch lange vorher, ehe in unserm Vaterlande und auch in England eine sogenannte Bibelgesellschaft war; auf die innersten Hauptangelegenheiten der christlichen Kirche, und für das äußere Bedürfniß ihrer armen Gemeinden, so wie der einzelnen Glieder. Oefters blieb ihm keine Zeit zum Essen, und seine Speise war es dann, wie Deine, Der in ihm lebte: „den Willen zu thun seines Vaters im Himmel.“ Wenn er dann, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu zeigte, einmal eine andre Freude, ein andres Vergnügen suchte (denn die Menschen sind gar vergnügungssüchtig) so besuchte er die treuen, einsamen, von der Welt gering geachteten Freunde des Herrn, oder er erquickte und tröstete die Armen, die Gefangenen, die Kranken, die Sterbenden. Denn unser seeliger Tobias hatte eine solche Natur, welche lieber weint mit den Weinenden, als laut lachet mit den laut Lachenden, obwohl er sich auch gern freuete mit allen denen, welche sich freueten in dem Herrn und in seinen rechten Gaben. O lieber Herr! hätte doch einer von uns erst auch eine solche Natur! Ja, er bittet dich darum!

Wir wollen aber einige von diesen seinen Geschäften, so wie auch von seinen Vergnü-

gungen, hier etwas genauer, so wie sie uns unter die Hände fallen, betrachten.

---

9) Mensch, bestelle dein Haus.

Diese Ueberschrift ist nun wohl hier in anderm Sinne gemeint als gewöhnlich. Denn ich meine damit: ein Mensch, der Christum liebt und die Brüder, so wie das unser seeliger Tobias that, der soll doch zuerst (obgleich ein Prophet gewöhnlich am wenigsten gilt in seinem Vaterlande und unter seinen Leuten) für sein Haus, für Vater und Mutter, für Geschwister, Frau und Kinder, und Alles was dazu gehört, sorgen. Denn es ist doch nicht Zufall, daß der liebe Gott mir gerade diesen da zum Bruder, zum Schwager, zum Gevatter gegeben hat: die sind mir doch zunächst näher als andre Leute in Sachsen und Oestreich, und für die soll ich zunächst zum lieben Gott beten, daß er sie über alles was ich armer, einfältiger Mensch weiß, glücklich und seelig in Sich und durch Sich machen möge.

Die Tagebücher unsers seeligen, lieben Tobias Kießling enthalten auch fast auf jedem Blatte ein herzliches, recht zu Gott dringendes Gebet für die lieben Seinigen: für Vater

und Mutter, für Brüder und Schwestern und Schwesterkinder. Denn diese letzteren waren ihm, da er selber sich nie verheirathete, wie eigene Kinder.

Nun, dies Gebet hat der liebe Gott reichlich erhört. Denn so sehr auch die lieben, nun meist bei Gott, ja bei Gott versammleten Verwandten, dem Fleische nach, anfangs stutzten, als unser seeliger Tobias von nichts mehr wissen wollte als vom Herrn, so wirkte doch gar bald das fromme, liebevolle Beispiel; das zur rechten Stunde tief eindringende Wort, und vor allem das stille, nur Gott bekannte Gebet so mächtig auf Alle, die zum Hause unsers lieben Tobias gehörten, daß fast allen nach der Reihe eine Stunde des Aufmerkens und der innigen Theilnahme an diesem seeligen Leben kam.

Dem Joseph träumte, eilf Sterne, und Sonne und Mond, bedeutend die eilf Brüder und Vater und Mutter, neigten sich vor ihm: vor unserm lieben Tobias (man kann es ja wohl nun sagen, denn er ist todt, und Sonne, Mond und Sterne die hier gemeint sind, glänzen auch meist nicht mehr in der sichtbaren Welt), beugten sich auch noch Sonne und Mond und die meisten der hier gemeinten Sterne.

Besonders die liebe, seelige Mutter fand noch auf Erden in und durch ihren Sohn,

diesen ganz besonders geliebten Tobias, jenen vollen, innren Frieden, welchen sie längst gesucht hatte. Und unter allen Geschwistern fand ihn wohl zuerst die liebe, theure Schwester Felicitas, die längst schon als Himmelsjungfrau beim Herr daheim ist. Lieber Leser! ich wollte wir hätten Zeit und Raum, den schriftlichen Nachlaß dieser seeligen Himmelsjungfrau mit einander zu lesen und zu betrachten. Im Himmel (Gott gebe daß wir da hinauf kommen!) erfahren wir aber noch viel mehr von ihr, oder eigentlich von Ihm, dem Herrn, der in ihr lebte, als der schriftliche Nachlaß und alle mündliche Erzählungen der Hinterbliebenen von ihr aussagen.

Besonders war die seelige, liebe Felicitas nach allen ihren Kräften bemüht, junge Seelen für den Herrn und seinen Gesalbten zu wecken und zu erziehen, und auf diese Weise hat diese Jungfrau mehr Kinder für das eigentliche Leben gebohren, als manche fruchtbare Mutter für das scheinbare Leben dieser Sinnenwelt. Es war der Unterricht, der belehrende Umgang mit jungen Mädchen, welche sie und ihre kleine Pathe besuchten, wohl vor allem ihr liebstes, ihr Hauptgeschäft, wobei sie treulich das Hauswesen ihres lieben Tobias besorgte und zu ihrer Erholung mit ihm und gleichgesinnten Seelen sich durch Gesang und gemeinschaftliches Gebet erquickte mit ihm die Kranken be-

suchte, Nothleidende versorgte, Trauernde tröstete, Sterbende geleitete: mit ihrem Gebet und ihrer mildthätigen Liebe zur Pforte der Ewigkeit.

Ihre Seele hieng auch an den lieben Kleinen, die sie mit heißem Gebet und Thränen an das Tageslicht der Ewigkeit geboren, mehr noch als eine Mutter an dem Säugling, den sie ans irdische Tageslicht geboren. Lieber Leser! ich muß hier abermals, so gern ich auch das aus guten, ernsten Gründen vermeiden möchte, eine Geschichte erzählen, welche in die Traumwelt hinüberspielt. Magst du dir dabei denken, was du willst, mir, wie meiner Freundin, ist sie ein Beweis: daß die Seelen auch da jenseits ihrer Lieben gedenken, mit und in jener Liebe, welche nie aufhört.

Eine Freundin des Herrn, die auch mich würdiget, mich ihren Freund zu nennen (möge sie doch auch da jenseits, mit jener Liebe welche nicht den Staub liebt, sondern nur das was Dich, o mein Gott liebt, zu mir sagen können „mein Freund!") hatte auch als Kind von der seeligen Felicitas die ersten Eindrücke des ewigen Lebens empfangen. Nach dem Tode der lieben, geistlichen Mutter gerieth meine Freundin in äussere Verhältnisse, wo es gar nahe daran war daß jene seeligen Eindrücke verlöschen wollten. Und gerade in der

Zeit der größten, innerlichen Gefahr, träumte es ihr fast jede Nacht, die seelige Felicitas, als verklärter, vollendeter Geist, trete allenthalben, wo sie gieng, auf der Straße und im Hause, zu ihr, ermahnte sie, ermunterte und erinnerte sie an das eine Nothwendige.

Die Folgezeit hat gezeigt, und Deine Ewigkeit wird es noch mehr zeigen, daß dieses Saamenkorn, von der seeligen Felicitas ausgesäet, nicht unfruchtbar gewesen. Ja mein Gott! auch wir Siechen im Staube freuen uns an jeder vollwichtigen Aehre, welche Du einbringest in deine ewigen Scheuern. Erhalte Du was dein ist, o du Herr der Ernte!

Die Mutter starb schon frühe (am 17ten Nov. 1778) und mir scheint das, was der seelige Esper, der gute Engel der unsern Tobias durch diese ganze Parthie des Lebensweges begleitete, im zweien seiner Briefe von ihr sagt, die wir hier theilweise anfügen wollen, ein treffenderes Bildniß von dieser Mutter zu enthalten, als irgend eines, das sich etwa von einem Mahler vorfinden möchte. Die hieher gehörigen Stellen jener Briefe heißen also:

„Eins in Ihrem Briefe hat mich innig betrübt. Sie gedenken Ihrer theuersten Frau Mutter mit dem Beisatz: sie eilt ihrer Auflö-

sung entgegen. Ist es denn so entschieden, daß sie nicht lange mehr im Leibe zu wallen habe? Doch ist sie stark an dem inwendigen Menschen, männlich im Glauben, gerüstet in Gedult, stark in Hoffnung zum Kampfe, der unsrer Treue mit der Krone des Lebens lohnt. Der Allmächtige, welcher für uns dem Tode die Macht genommen, nehme sie gegen alle Schrecknisse in seinen Schutz, „falls die lange Grabesnacht ihr noch viel Bedenken macht." Er lehre sie die überschwengliche Kraft seiner Verheißung erfahren: ich lebe und ihr sollt auch leben. Nun ist Leben der Ausgang von unserm Sterben, was klagen wir? Leben suchen wir ja. Es darf uns ja der letzte Feind nichts nehmen, als wessen wir ohnedem immer gern wären los gewesen: unsere Schmerzen, unser Elend."

Auch „um mich und die Meinigen, hat es seit drei Wochen ein wenig trübe gesehen. Mich warfen empfindliche Schmerzen auf einmal zu Boden. Meine vier Kinder wurden zu gleicher Zeit von den Blattern überfallen. Die Gesundheit meiner Frau fieng auch an zu sinken. Es ist fast so, wie in dem Schiff der Jünger um uns geworden. Wenigstens wollte die Kleinmuth das schon Ungewitter nennen, was doch nur Dunkel war, ohne welches sich die Herrlichkeit des Herrn nie zu offenbaren pflegt. Nun fängt es an wieder hell zu werden.

Die Kleinen verlassen allmählich ihr Lager; ich zwar hüte das Bette noch, doch so erträglich, daß ich mich aus demselben mit Ihnen schriftlich besprechen und unterreden kann. O wie wahr: Er rettet aus sechs Trübsalen, und läßt auch in der siebenten, in der, welche uns allen unsern Trübsalen entreißt, seine Erlösten keinen Unfall rühren. Das erfahren wir so oft, und glauben es doch immer so schwer und selten, bei dem Anfang unsrer Leiden, und könnten so viel seeliger Gelassenheit genießen, wenn wir es vor dem Erfahren schon als das Zuverläßigste glaubten. O du güldene Wahrheit: er wird dich aus sechs Trübsalen erretten und in der siebenten keinen Umfall rühren lassen. O unschätzbar große Wahrheit, werde doch von heute an bis zum letzten Hauche unüberwindlich feste geglaubt. Sagen Sie auch Ja und Amen dazu!"

Vierzehn Tage ohngefähr nach diesem Briefe antwortete der seelige Esper bereits auf die Anzeige von dem Tode der treuen Mutter:

„Mein ganzes Herz hat bei der Ihnen (durch den Tod Ihrer theuern Mutter) geschlagenen Wunde mit geblutet. Müßten wir ja an sich schon todt seyn, wenn uns das Todtengeläute unserer Freunde nicht aufzuwecken

vermöchte! Nun, wie erst da, wo man die Sterbeglocke nicht mehr als ein ängstliches Sturmläuten, ob dem Einbruch des letzten Feindes, sondern als ein dem müden Arbeiter willkommenes Zeichen von dem nun endlich vorhandenen Feierabend betrachten darf! O wie mischt sich da Freude und Betrübniß so fühlbar durcheinander! wie erwacht dabei der Christ in seiner ganzen Kraft!"

„Eben ist es ein Jahr, daß ich dies bei gleichem Verlust wie der Ihrige erfahren. Alles wurde mir jetzt wieder neu. Neu der ewigen Eindruck machende Abschied einer zärtlich liebenden Mutter von den Ihrigen, neu das Bild ihres sanften Todten-Schlummers im Sarge, ihr Triumph-ähnlicher Hinzug zum Grabe — dieser Pforte der Ewigkeit; neu der Eindruck vom nachweinenden Schmerz, vom Sehnen, auch daheim und bei Christo zu seyn, vom Nichtmehrsehen in den Hütten der Mühseeligkeit! Kurz, ich bin recht nahe bei Ihnen und Ihren traurenden Geschwistern gewesen. Ach, Väter-Tod ist ein Donnerschlag, der Mutter Sterben ist eine Wunde, mit tief nagendem Schmerz."

„Wie schön aber, daß Sie diese Wunde als ein Mann in Christo ertragen. Es ist ja wohl dies, womit Sie sich aufrichten, das kraftvollste Todten-Lied bei dem Grabe der Un-

sern: Er hat Alles wohl gemacht! — Sollten wir der unendlichen Liebe, sollten wir der ewigen Sorgfalt diese Schmach, diese Verläumdung nachreden, sollten wir es auch nur zu denken uns wagen: sie habe es mit dem wichtigsten Theil des Lebens, mit dem letzten Augenblick, nicht zum Besten gemacht? O der zerfleischte, nach tausend Martern zu Staub verbrannte Märtyrer jauchzt sich Ewigkeiten hindurch an dem Text zum Gesang im höheren Chor, nie satt: Er hat Alles wohl gemacht! und wir in dem Krankenbette, wie in einer Wiege über das Todten-Thal hingetragene Kinder — — — Nein, Er sieht immer, auch bei seinem Feinde, der Ihn nie geliebt, Er sieht vornehmlich bei den Seinen, die beste Stunde zur letzten aus. Dorten setzt er sie an, wo das Urtheil noch am erträglichsten, hier, wo die Seeligkeit am gewissesten ist. Freuen Sie sich, daß der Stamm, von welchem Sie die ersten Lebenskräfte gesogen, schon ins Unsterbliche übergepflanzt ist. Wie mag die Seelige um das unverletzte Durchbringen der zurückgelassenen Zweige den Liebhaber der Menschen so sehnlich bitten! Acht solche Kinder, ich schreibe meine einfältigen, und von allem Schmeicheln entfernten Gedanken, sind vor den Menschen ihr eine ruhmvolle Krone gewesen. Und was werden sie ihr dorten seyn? Acht Kinder, für den Immanuel, zum Lohn

Seiner Schmerzen gebohren, was werden diese ihr dorten seyn? Es bleibe doch ja keines von Ihnen allen, — bei der Liebe zu Ihrer theuersten, zu Ihrer unvergeßlichen, zu Ihrer vollendeten Freundin bitte und beschwöre ich Sie — es bleibe keines von Ihnen allen dahinten! Ewig leben, ist ja doch wohl der Mühe werth, daß man den noch übrigen Theil der Jahre Christo lebt. Rechnen Sie nur! Gott ewig schauen, für einen von eitler Thorheit abgekehrten Blick. Mir däuchtet, es kommt reichlich wieder herein!" —

Und so wachte denn auch ausser der Mutter und ausser der Felicitas noch manche theure Seele unter denen auf, die unserm seeligen Tobias dem Fleische nach die nächsten waren. Ich will aber hier dem lieben Gott nicht ins Handwerk greifen und die irdischen, vergänglichen Namen einiger noch Lebenden nennen, die doch auch schon einen neuen und ewigen Namen haben, den niemand kennet, als der ihn gab, und der ihn empfieng. Ja, Gott gebe und erhalte das!

So hatte denn unser seeliger Tobias vor allen Dingen, wie die Ueberschrift dieses Abschnittes sagt, sein Haus bestellet, wie der fleißige Ackersmann seinen Acker bestellet. Da

war freilich neben dem fruchtbaren Saamenkorn auch manche Thräne mit hineingefallen in die Furchen, aber die Thränen sind nun auch alle zu edlen Perlen geworden, und die Seufzer und Gebete, von manchem harten Widerstand erpreßt, waren ein Thau, der die Aussaat wachsen machte.

Ja, nicht blos die zunächst dem Fleische nach Verwandten, sondern auch die sonst noch — durch allerhand Dienst- und tägliche Brod-Verhältnisse — zum Hause des seeligen Tobias gehörigen Seelen, wachten großentheils, durch den täglichen Anblick dieses fruchtbaren Beispiels, zu einem neuen Leben des Ernstes, der Liebe zu Gott und zu den Brüdern auf, und wir sprachen schon oben davon: daß selbst Solche, welche anfangs Feinde, ja „Verfolger" dieser neuen, innern Geistesrichtung unsers seeligen Tobias gewesen, durch seine ausdauernde, immer freundliche, geduldige Liebe, zuletzt gar für ihn, oder vielmehr für das was ihm lieber war als er sich selber, gewonnen wurden.

Aber auch ausser dem Hause, ja ausser der Stadt und ausser dem Lande, in welchem unser seeliger Tobias geboren war, sind die Fußtapfen dieses Stillen im Lande nicht ohne Seegen, nicht ohne Früchte für die Ewigkeit

gewesen, welche öfters da aufkeimten, wo das menschliche Auge sie kaum erwartet hätte und die alte Wahrheit, über welche auch ein Brief des seeligen Esper, aus welchem wir die hieher gehörige Stelle auf Seite 110. gelesen haben, spricht, daß im Reiche Gottes wie in jenem der Natur, Großes und Herrliches aus ganz kleinem und scheinbar unbedeutendem Anfange hervorgehe, auf eine gar auffallende Weise bestättigten. Wir wollen hierbei die chronologische Ordnung nicht zum nächsten und wichtigsten Leitfaden dieser (innerlich) reichen Lebensgeschichte wählen, sondern von hier aus den Leser zuerst in eine gesegnete Lebensstunde unsers Seeligen einführen, welche (wir wissen das nicht, aber die Geschichte selber ist allen näheren Freunden des Seeligen bekannt) vielleicht vor, vielleicht auch kurz nach dem Tode der seeligen Mutter Magdalena Kießling eingetreten.

Zeige denn auch das nachstehende Beispiel, daß ein eigentliches, waches Leben überall, wo es hintritt, wiederum Leben wirkt und weckt; wie die Sonne allenthalten, wohin sie scheinet, ganz stille und geräuschlos das Dunkle licht machet und den Tag ausbreitet, über Berg und Thal, Höhen und Tiefen.

10) Wozu die Fliegen gut sind.

In Kräutles, unweit Zirndorf an der alten Veste, lebte noch vor wenig Jahren ein alter, trefflicher Bauersmann, welcher auch Kießling hieß, und den Gott reich gesegnet hatte an Gottesfurcht und Gottvertrauen, Liebe und allerlei fruchtbarem Erkenntniß. Mancher unter uns hat diesen Patriarchen mit silberweißem Haupte noch gekannt, denn es besuchten ihn gar viele Leute aus der Stadt, von allerlei Stand und Gemüthsart, die sich an dem freimüthigen, frommen, heitren Greise freuten, aus dessen Angesicht, so wie aus jedem Worte Liebe und klarer, kräftiger Ernst sprach. Mancher hat auch am Tische dieses Alten außer dem Glase trefflicher Milch und dem Brod, womit er die Besuchenden freundlich bewirthete, noch ganz andre, bleibendere Gaben empfangen: einen Eindruck von Frieden, Freudigkeit und Liebe, welchen nur die Gottesfurcht geben kann. Wenn aber auch Jeder, der einmal bei dem alten Kießling in Kräutles zugesprochen, etwas an diesem lieben Hause zu rühmen weiß, der eine die Reinlichkeit und Ordnung, der andere die Freigebigkeit, der dritte die freundlichen Gesichter des Vaters, wie der Mutter und all der Kinder und Enkel um den Tisch her, so haben doch eigentlich nur die den alten Wolfgang Kießling recht gekannt, die ihn haben beten hören mit den Seinen aus einem

einfältigen Herzen voll Liebe und festem Gottvertrauen.

So wie er da als Greis beten konnte, hatte er nicht immer beten können, und es hatte auch ihm eine Stunde kommen müßen, wo er nach kurzem Schmerzen inne wurde, wie nahe und wie freundlich Gott einem jeden Herzen sey, das ihn einfältig auf dem Wege sucht, auf welchem er immer steht und unser wartet: auf dem Wege der rechten Demuth.

Diese Stunde kam ihm so:

Eines Sonntages des Nachmittags war unser Johann Tobias, der damals schon lebendig an seinem Herzen erfahren, wie nahe und freundlich uns Gott ist, auch hinaus nach Kräutles gegangen zu seinem Namens-Vetter, der ihn gerne hatte, obgleich er vieles von dem, was seit einiger Zeit der Tobias mit ihm aus vollem, überfließenden Herzen sprach, nicht recht verstund, auch im Grunde genommen, nicht recht mochte. Es war gerade mitten in der Sommerszeit, und die Stube ganz voller Fliegen, welche sich dem Tobias, während dieser sprach, auf die Nase und ins Gesicht und die gepuderten Haare setzten, auch zum Theil in die Milch fielen. Darüber wurde der Wolfgang ganz böse, und ließ den Tobias immer fort sprechen, während er brummend mit der Fliegenklatsche in

der Stube umhergieng und eine Fliege nach der andern todt schlug.

Endlich sagte Tobias, nachdem er ihm lange zugesehen: ei Mann! sag mir doch, was du heut so brummst und schlägst nur Fliegen todt, setz dich doch noch ein wenig bei mir nieder und laß die armen Thierlein leben, wer weiß wozu sie auch gut sind. Ei, sagte der Wolfgang ganz ärgerlich: das Geschmeiß da leben lassen! — sagts gescheiter; möcht ich doch wissen, wozu in der Welt solche Bestien gut seyn sollten und warum unser lieber Herr Gott solch Zeugs da erschaffen hätte, das nur Menschen und Vieh plagt, und verunreinigt einem die ganze Stube.

Johann Tobias führt die Geschichte von einem Bauer, den eine Fliege weckte und auch einiges aus der Naturgeschichte an, wozu die Fliegen wohl gut seyn möchten, z. B. als Futter für manches arme Vögelein; jener aber spricht: ei was! Vögelein hin, Vögelein her, und wird zuletzt so zornig daß er fast in etwas auf unsern lieben Herr Gott schilt, von wegen der Erschaffung der Fliegen.

Da steht der Tobias auf und tritt näher an ihn hin und sagt: Wolfgang! ist das auch recht von dir, daß du armer Wurm dich unterstehst mit unserm Herr Gott zu rechten und an seiner Schöpfung zu meistern? ei was ist noch für Zorn und Ungeduld in deinem Her-

zen und bist doch ein Mann der ein Christ seyn will. Wirst dich wohl auch noch anders vor unserm Herrn demüthigen müssen uud beten lernen: ei lieber Gott, mein armes Menschenherz ist ganz böse von Jugend auf, gieb du mir doch ein neues, besseres Herz.

Der Wolfgang wird darauf stille, legt die Fliegenklatsche hinter den Tisch und geht hinaus, bleibt aber so lange aussen, daß den Seinen zuletzt bange um ihn wird. Da geht ihm die Mutter nach und findet ihn endlich im Stalle, wo er kniet und mit vielen Thränen betet: ja, lieber Gott, ich bin sehr bös und habe das noch niemals so gewußt als heute. Aber du bist sehr gut und bist und bleibst doch mein lieber Herr in alle Ewigkeit, und das habe ich auch noch niemals so gewußt und erfahren als heute.

Von dieser Stunde an begann denn auch für den Kräutler Kießling ein neues, innigeres Leben seines Christenwandels. Seitdem wußte er denn auch, daß die Fliegen doch wohl auch in der Welt zu etwas gut seyn könnten, denn sie hatten einer armen Menschenseele zur lebendigen Selbsterkenntniß, und hierdurch zur lebendigen Gotteserkenntniß geholfen und zu dem recht innigen, beständigen Gefühl, der lieben, treuen Gottesnähe.

Weil wir denn hier den Leser einmal in das liebe Kießlingische Haus nach Kräutles geführt haben, so soll er auch da nicht wieder hinausgehen, ohne den alten Wolfgang Kießling in seinem einfältigen Gottesvertrauen beten gehört zu haben.

Die liebe, treue, fromme Hausfrau war am Tode, und der Doctor so wie der Beichtvater hatten gesagt, es sey nun keine Rettung mehr da vor Menschenaugen, und Kießling solle sich nur in Gottes Willen ergeben.

Das Gesicht war todtenbleich, und kalter Todesschweiß stund an der Stirne, der Odem gieng schwer aus und ein, die fleißigen, treuen Hände zuckten am Bette, die Lippen, die nicht mehr sprechen konnten, zitterten.

Das Häuflein der noch unerzogenen Kinder war ums Bette her, und die größeren weinten laut um die Mutter, die ganz kleinen aber spielten dazwischen wieder unten am Bett, denn sie wußten nicht warum sie weinten.

Da gieng der starke Schmerz dem Vater durchs Herz, und er faßte die Kleinsten auf seine Arme und die größeren folgten nach, und so gieng er mit den Kindern in die Oberstube. Da riß er die Flügel an beiden Fenstern auf, daß Gottes freie Morgenluft hereinwehen konnte, und knieete sich dann hin auf

den Boden und die Kleinen knieten alle um ihn her. Da hub der Vater seine Hände auf und seine Stimme, und betete laut zum lieben Gott:

„Ei lieber Herr! du willst mir meine liebe fromme Frau nehmen und du weißt auch, mein lieber Herr! daß ich sie dir gerne lassen wollte, denn ich bin dein und sie ist dein und ich weiß wohl, daß sie es bei dir in deinem Himmel besser hätte, als hier bei mir. Aber sieh doch lieber Herr! die armen, unerzogenen Würmer da, die können ihre fromme Mutter, die sie in deiner Gottesfurcht erzieht, noch nicht gerathen. Nimm' du den armen Würmern ihre Mutter noch nicht du lieber Herr! müßt ich sie doch, wenn du sie uns nähmest, mit meinem Geschrei von deinem Himmel wieder herunter holen, du lieber, treuer, gütiger Herr! Laß du sie uns noch manches Jahr, bis die Kinderlein da groß sind, dann kannst du sie ja gerne in deinen Himmel nehmen. Und Ja Amen in Jesu Christo, du wirst sie uns lassen, denn du hörst das Geschrei der Elenden in ihrer Noth.“

Und das Geschrei des starken Glaubens drang durch. Kießling stund freudig und getröstet auf vom Boden, und gieng mit den Kindern wieder hinunter. Und mit der guten Mutter besserte sichs von jener Stunde an,

und Gott hat sie ihren Leuten noch manches Jahr erhalten, bis die Kinder alle groß geworden waren und in aller Gottesfurcht erzogen.

Oben, Seite 129., wurde einer Geschichte von einem schlafenden Bauern erwähnt, den eine Fliege weckte und ihm dadurch das Leben rettete. Da jene Geschichte ganz mit zu diesem Abschnitt gehört, indem sie einer von jenen Vertheidigungsgründen des Fliegenlebens war, welche unser Kießling seinem Freund Wolfgang anführte, so erzählen wir sie hier noch nachträglich.

Ein Bauersmann arbeitete einmal bei großer Sonnenhitze auf seinem Felde. Da er so schon manche Stunde, früh von Tagesgrauen an, gar emsig geschafft hat, fühlt er sich müde und matt, und will ein wenig ausruhen, auf dem kühlen Gras im Schatten. Darüber schläft er aber bald ganz feste ein. Indeß kommt ein weidender Stier herbei, wird über den schnarchenden Bauer scheu, und will ihn eben mit seinen Hörnern aufspießen und wegschleudern, da kommt im rechten Augenblicke eine Fliege, sticht den Schläfer auf die Nase, daß dieser erwacht, die Gefahr sieht, und durch sein schnelles Aufspringen eben noch sich retten kann.

Es gehört aber eigentlich noch eine Geschichte in dieses Capitel, der Ueberschrift wegen, „wozu die Fliegen gut sind", eine Geschichte, die übrigens mein lieber Kanne in seiner Sammlung wahrer und erwecklicher Geschichten aus dem Reiche Christi und für dasselbe, Nürnberg 1815, aus Mortimers Geschichte der Missions-Sozietät erzählt hat. Indeß ich weiß, es ist ihm recht, wenn ich sie, der Vollständigkeit des Capitels wegen, hier noch einmal erzähle.

In England war ein alter Gastwirth, der hatte oft geschworen, ihn solle Keiner dazu bringen, eine Methodisten-Predigt anzuhören. Denn vermuthlich hatte er bemerkt, daß manche seiner Gäste, die vorhin seinem Bierhause gar fleißig zusprachen, seitdem sie dem Gottesdienst der Methodisten beiwohnten, erst weniger, dann gar nicht mehr gekommen waren, weil ihnen die Unterhaltung im Bierhaus jetzt nicht mehr gefiel; ihm aber schmeckte das gute Bier gar fein, und die Unterhaltung in seinem Bierhause auch, da wollte er sich denn durch diese Methodistenköpfe nicht daran irre machen lassen.

Nun liebte aber, wie es scheint, unser alter Gastwirth die Musik, und hatte Gefallen an schönem Gesange; die Methodisten aber,

das hörte er oft, haben einen ganz besonders schönen Kirchengesang. Da geht er doch einmal in so eine Methodistenkirche hinein, um die Leute da singen zu hören, aber zugleich schwört er noch einmal: von der Predigt wolle er kein Wort hören. Da also der Gesang aus ist, und der Pfarrer fängt an zu sprechen, hält mein Gastwirth beide Fäuste vor die Ohren, daß er auch kein Wort von der Predigt hören kann. Aber es giebt eine Art Fliegen, die Stechfliege (Stomoxys calcitrans Fabric.) die sticht den Menschen und das Vieh gar schmerzhaft in die Haut. Eine solche kam und stach dem Gastwirth in die Nase und der mußte wenigstens eine Faust vom Ohre loslassen, um die Fliege zu verjagen. Da spricht gerade in dem Augenblicke der Pfarrer auf der Kanzel mit lauter Stimme die Worte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre" und sieht dabei wohl ganz ernsthaft aus. Der Gastwirth, der zwei Ohren hatte, läßt nun die andre Faust auch vom Ohre los und hört zu. Und siehe, da hört er Dinge, die seine ganze Seele erschüttern. Er kann während der ganzen Predigt keine Hand mehr ans Ohr bringen und da die Predigt aus ist, ist es auch aus mit seiner bisherigen Verstocktheit und geistigen Schlafsucht; er wacht auf und wird von jetzt an allmälig ein andrer Mensch, der dann auch eine höhere Herzensfreude schmecken

und kennen lernt, als die armseelige, vermeintliche, des Biertrinkens.

---

11) Kießling, als Tröster.

Wir wollen den Leser noch in eine solche liebe Bauernfamilie, nach Schnepfenreuth führen, in deren Hause sich der seelige Tobias oft erholte und zum kräftigeren Fortarbeiten für das Reich Gottes stärkte. Da, in dem reinlichen, stillen Oberstübchen, welche er sein kleines Paradies nannte, und von wo man weit hinausschauen kann ins Grüne, hat er oft gebetet für die freundlichen, frommen Bewohner des Hauses, für sich und alle Brüder. Damit wir nicht alleine nach dem lieben Bauernhause hinausgehen dürfen, wollen wir einer armen Leidenden, von innrer Noth tief gebeugten Frau nachfolgen, wie sie aus der Predigt in der Lorenzer Kirche hinausgeht vor die Stadt, nach ihrem Hause. Denn diese treffliche Frau, die nun schon lange Trost und innren Frieden gefunden hat, auf die vieljährigen Schmerzen, wohnt jetzt in Schnepfenreuth und ist die Hausfrau in dem nämlichen Hause, das unsrem seeligen Kießling so oft ein lieber Sommeraufenthalt war.

Die Geschichte die wir hier zuerst erzählen, fällt freilich schon in eine etwas spätere Zeit — in die Periode des näheren Verhältnisses unsers Tobias, mit Pfarrer Schöner, und auch um manches Jahr später, als die Bekanntschaft unsers Seeligen im S...lschen Hause zu Schnepfenreuth; die chronologische Ordnung ist jedoch überhaupt nicht die, der wir hier zunächst, und am meisten folgen wollen, sondern eine andre, tiefer liegende.

Der Pfarrer Schöner, von welchem wir hernach noch viel zu erzählen haben werden, bemerkte auf eine gewisse Zeit in allen seinen Predigten eine Frau, welche gar tief bekümmert, bleich und abgezehrt aussahe, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jedes Wort von seinem Munde nahm und ihre Thränen nicht verbergen konnte, die dann, bei einzelnen Stellen seiner tief eindringenden Predigten, häufig über die bleichen Wangen herunterrannen. Er wird aufmerksam auf diese Leidende, denn er bemerkt wohl, daß ihre Noth keine gewöhnliche, äusserliche, leichter zu lindernde seyn könne, sondern eine tiefer liegende innere, weil, so oft er ein Wort spricht, das auf diese Art von Leiden hindeutet, oder einen Trost für solche in sich fasset, ihre Rührung ganz unverkennbar größer wird.

Da erzählt er seinem Freunde Kießling von der leidenden Frau, und ersucht denselben,

die Ursache ihrer Thränen genauer zu erforschen. Kießling wird nun auch auf sie aufmerksam, und an dem einen Sonntags Nachmittag, da die Frau nach ihrer Weise auch wieder bis zuletzt geblieben war, um erst alle Andre aus der Kirche fortgehen zu lassen, damit sie dann einsam und ungestört ihren Weg hinaus vor die Stadt nach ihrer Wohnung gehen könne, folgt ihr der seelige Tobias nach. Er fragt sie, ob sie auch in der Kirche gewesen sey, und ob sie den Prediger wohl verstanden habe, und da sie auf beides mit einem kurzen Ja geantwortet, fragt er sie weiter: ob sie wohl auch schon solche Leidensstunden gehabt habe als die, von denen heute der Prediger gesprochen? Da sieht die Traurende dem, der sie auf solche Weise fragt, in die Augen und diesen ernsten, freundlichen Augen sieht sie es gar bald an, daß dies Keiner ist, der ihrer Seelenangst spotten werde, oder der sie gar nicht verstünde, wie dies gewöhnlich bei Andern der Fall gewesen, denen sie bis dahin ihr Leiden geklagt. Sie antwortet daher schon mit größerem Zutrauen: „ja wohl." Da aber nun vollends der Seelige sie mit der innigsten Theilnahme zum Ausharren in ihrem schweren Leiden ermuntert, und zum treuen, kindlich zutraulichen Gebet im stillen Kämmerlein, denn Gott habe bei diesen Leiden gar etwas Gutes mit ihr vor, da fangen ihre

Thränen häufig an zu fließen; Herz und Mund gehen auf gegen diesen theuren Mann, der eine Sprache mit ihrem Herzen redet, wie sie nur Einer reden kann, der Seelennoth an sich selber erfahren und deshalb Erbarmen hat mit Solchen, welche auf gleiche Weise versucht werden, der aber auch zugleich ein Heilmittel gegen diesen Schmerz, aus eigener Erfahrung kennt. Sie erzählt ihm nun: wie sie in ihren früheren Jahren dem Hochmuth und der Eitelkeit gar sehr ergeben gewesen. Da sey aber einstmals, bei dem Genuß des heiligen Abendmahles, ein ganzer Strom von gotteslästerlichen Gedanken in ihr Herz gekommen, wodurch sie seitdem bei Tag und Nacht geängstet werde, ohne sich ihrer jemals erwehren zu können. Sie glaube wohl, daß kein so elender Mensch auf der Welt seyn könne, als sie sey. Oft sey sie der Verzweiflung nahe gewesen, und der Gedanke: nimm' dir doch dein elendes Leben, wäre mehrere Male der Ausführung nahe gekommen, da sey ihr aber immer der Spruch eingefallen: wer beharret bis ans Ende, der wird seelig. Diese Noth habe sie nun freilich recht zum Gebet getrieben, und so manche Stunde sey sie, bei Tag und bei Nacht, im Freien draussen oder in den verborgenen Winkeln des Hauses, auf ihren Knieen gelegen und habe Gott gebeten: Er solle ihr doch die Last abnehmen, die sie nicht mehr aushalten

könne. Sie habe nun auch gelernt aufs Wort merken, aber freilich sähe sie bei dem allen kein Ende ihrer Noth vor sich, als die Ruhe im Grabe.

Da spricht ihr aber der seelige Tobias mit einer solchen festen Zuversicht von einer andern Ruhe: von der Ruhe des Herzens in Christo, welche nie ein Ende nimmt, in welche sie bald, und zwar bei Leibesleben eingehen werde, er zeigt ihr so augenscheinlich, daß alle ihre Leiden nur Vorbereitung zu dieser Ruhe hätten seyn sollen; daß der armen Christina bei diesem Gespräch so leicht, so zuversichtlich ums Herz wird, als es ihr in langer, langer Zeit nicht gewesen. Seine Worte lauten ihr wie ein Gebet, das, weil es so zuversichtlich gen Himmel dringt, wohl erhört werden muß.

Und bei diesem Troste ließ es unser Kießling nicht bewenden. Er machte die arme Christina mit seinen frommen, freundlichen Schwestern bekannt, und die sanfte, himmlisch gesinnte Felicitas, wurde gar bald der Leidenden eine geistige Krankenpflegerin, vertraute Freundin und Schwester, und da die Kranke gar willig die rechten Arzneimittel nahm, genaß sie bald so gründlich und so ganz, daß auch sie seitdem Genossin jenes Lebens einer seeligen, innren Ruhe, welche aus dem Frie-

den mit Gott durch Christum hervorgehet, geworden. Sie hatte in ihrer Noth erst jenes Armseyn und jenes Trauren, welches nach Matth. 5, V. 3 u. 4. eine Verheißung, hat dann Anhalten und Ausharren im Gebet, endlich Aufmerken auf das Wort der Verheißung gelernt, und nun die Kraft empfangen, die dargebotene Gnade zu erfassen und sich selber ganz zuzueignen.

Nun diese Christina ist jetzt, wie schon erwähnt, bei 30 Jahren Hausfrau im S...lschen Hause zu Schnepfenreuth.

Da ist also das liebe, freundliche Haus, das unser seeliger Tobias so gerne besuchte, und in welchem auch seit so manchem Jahr Frieden und Liebe gegen Gott und Menschen, Gebet, Mäßigkeit und Ordnung ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Der alte fromme Peter S...l, den Tobias in jüngern Jahren (denn es ist über 50 Jahre daß er zuerst in dieses Haus kam) hier besuchte, ist nun freilich schon vor 40 Jahren, in einem stillen, schönen Greisenalter von 77 Jahren, heiter und voll Gottvertrauen gestorben. Aber der Sohn, der Mann der Christina, lebt noch, und wandelt, Gott Lob! treulich in den Fußstapfen seines frommen Vaters, und wird mit Gottes Hülfe die Seinigen auch wieder so erziehen in Got-

tesfurcht, in Liebe und Ernst, wie sein Vater ihn erzogen.

Dieser gute Hausvater kann uns denn auch noch erzälen, wie der seelige Tobias, „als ein rechter treuer Werber der Menschenseelen für das Reich Gottes", auch ihn, schon in seinem 12ten Jahre, durch sein Gebet, durch seine Liebe, durch seine Gedult für dieses Reich der Gnade und des Friedens gewonnen, und wie er hier in diesem Hause in jede Seele unwiderstehliche Worte der werbenden Liebe gesprochen, welche gar manchen Seegen bei Hausgenossen, Nachbarn und Bekannten zurückgelassen. Er wird erzählen, wie sich hier im Hause des alten Peter S...l, so oft sich der seelige Kießling sehen ließ, gar manche treue Seelen um ihn versammelten, die sich mit ihm erbauten im frommen Gespräch, Gebet und christlichen Gesang. Denn „singen habe der seelige Tobias so schön gekonnt, daß, wenn man seine liebliche Stimme hörte, es einem war, als hörte man Engel singen". Besonders unvergeßlich ist ihm in der Hinsicht das Lied geblieben, das Kießling so gerne sang: „Allein Gott in der Höh sey Ehr" und das Gebet das er, da er einmal hier übernachtete, am Morgen nach dem gewöhnlichen Morgenseegen auf seinen Knieen gesprochen.

Uebrigens trieb auch hier unser fleißiger Kaufmann seinen gewöhnlichen Buchhandel, von

welchem wir nachher noch öfter reden werden, mit großem Seegen, und manches herrliche Büchlein, voll gesunder Nahrung, wurde hier, im S...lschen Hause und in seiner Nachbarschaft verschenkt.

---

12) Kießling als Kinderfreund und Kinderlehrer.

Ich habe wenige solche Kinderfreunde gesehen, wie unser seeliger Kießling war, und wenig Menschen, an welche sich die Kinder so leicht und so gerne anhiengen und an denen sie solche Freude hatten, wie an ihm. Denn sein Sinn war nun einmal so, daß er sich überall am liebsten zu den Kleinen, zu den Geringen, zu den Niedrigen im Lande hielt, und daß es ihm bei diesen, weil er sich da, wie er sagte, unter seines Gleichen fühle, am heimlichsten war. Unter den Hohen und Großen und Glänzenden, konnte man öfters keinen Blick in dieses Auge und Herz voll Liebe thun: denn da war es meist geschlossen und stumm, wie der Mund des Fremdlings in einem Lande, das seine Sprache nicht versteht; wer aber unsern Tabias unter den Kleinen und Armen und Geringen fand, der konnte ihn da ganz

in seiner rechten Weise sehen, und kennen lernen, und reden hören.

Die Kinder, selbst ganz kleine und unverständig scheinende, verstunden auch unsern seeligen Kießling oft viel besser als die Großen, denn er sprach mit ihnen nicht bloß mit Worten, und durch Gesang, sondern auch mit den Augen und mit den ihnen liebend aufgelegten, betenden Händen. Wir werden daher auch noch weiter unten einige Fälle kennen lernen, in denen der Seelige bei damals noch ganz kleinen Kindern, einen so tiefen und unvergeßlichen Eindruck zurücke ließ, daß ihnen dieser Eindruck späterhin ein mächtiger Zug zu Christo wurde, welchem sie folgten. Seine Worte hatten sie nicht gemerkt, aber etwas Anders war ihnen geblieben: ein Vorschmack von jenem Himmelsfrieden und jener Seeligkeit des näheren Umganges mit Gott, nach welchem sie seitdem immer ein Heimweh behalten. Ueberhaupt hat einer meiner Freunde, der mir diese und ähnliche Züge aus dem Leben des Seeligen mittheilte, ganz recht, wenn er bei dieser Gelegenheit jene Stelle eines christlichen Schriftstellers auf ihn anwendet: „das von Liebe zu Gott und Jesu entzündete Herz, giebt den Worten eine Kraft, der Gebärde eine Salbung, dem Antiitze eine Wahrheit, der wenigstens die horchende und schauende Unschuld nicht widerstehen kann.“

Die Kleinen merkten auch gleich daß da bei dem freundlichen Manne etwas zu holen sey uud wenn es auch, nach ihrem Bedünken, nichts weiter gewesen wäre, als ein frischer Milchwecken, oder ein Stückchen Nürnberger Lebkuchen, oder ein so hübsches in Goldpapier gebundenes Büchlein, worinnen schöne Geschichten von frommen Kindern stehen. Sobald daher der Seelige, so lange er noch die Messen und Märkte in Oestreich bezog, seine Bude aufgeschlagen, war das kleine Volk schon da, und sahe dem fremden, guten Manne ins Gesicht und hinten in das Seitenfach der Bude, wo er die schönen Waaren für Kinder hatte. Und sie bekamen dann auch alle ihren Theil und noch ganz andre Dinge als sie da zunächst gesucht hatten ins Herz, und der liebe Mann, der jedes Jahr etliche Male kam, kannte jedes Kind: den dickbackigen Anton, das Mariechen, das Bärbele u. s. w. mit Namen und merkte sich auch die Namen des neuen Zuwachses an kleinen Geschwistern, die die größern immer wieder mit sich brachten und die auch ihren Theil mit abhaben wollten. Da fragte er sie dann, wenn er gerade Zeit hatte, ob sie denn auch in dem kleinen Büchlein das er ihnen das letzte Mal, wo er hier war, schenkte, gelesen hätten, und was sie sich wohl daraus gemerkt? Dann erzählte er ihnen vom Herrn Jesu und daß wir den recht lieb haben müssen, denn er

hat die Kinder auch recht lieb, und Geschichten von guten frommen Kindern, die noch nicht mit in das Büchlein das er ihnen gegeben, hineingedruckt sind, die aber der liebe Gott, wenn sie so fromm bleiben, hinein in sein Lebensbuch schreiben wird.

So war denn auch daheim, in Nürnberg, wann etwa einer mit dem seeligen Tobias über die Straße gieng, oftmals gar kein Fertigwerwerden mit den Kindern allen, die den Herrn Kießling grüßen und ihm eine Hand geben wollten. Denn ausserdem daß dieser treffliche Kaufmann die ganze Kundschaft seines seeligen Vaters, welche dieser nach S. 10. unter derlei großen und kleinen Leuten gehabt, geerbt zu haben schien, war er auch aller Welt Gevattersmann.

Freilich die Connexionen in die er durch die Mehrzahl seiner Gevatterschaften kam, waren gerade nicht von der Art, daß er viel darum beneidet worden wäre. Denn der größte Theil seiner Gevattersleute gehörte nicht blos zu den ärmsten Leuten in der Stadt (das wäre wohl noch gern zu ertragen gewesen), sondern bei gar manchen darunter war auch die Aufführung nicht eben rühmlich, und es gab eine und die andere darunter, welche wohl in einem großen Theil der Stadt, wenigstens unter den ehrbaren und bemittelten Bürgers-

leuten vergebens würden von Thür zu Thür gegangen seyn nach einem Pathen; bei Herrn Kießling, wenn der gerade nicht auswärts verreist war, klopften sie aber nicht vergebens an. Denn wenn man ihm auch, um ihn etwa abzuhalten, von den neuen Gevattersleuten ein und anders erzählte, das gar nicht rühmlich lautete, so antwortete er immer darauf: „sie sind ja doch Menschen, sind doch erlösete Christen, vielleicht holt sie der Herr dennoch herum.“ Und da hielt er denn auch das Kind der verachtetsten und verächtlichsten Eltern selber zur Taufe, betete für dasselbe von ganzem Herzen und sorgte auch nachmals, wenn niemand sonst für die armen, verlaßnen Würmer sorgte, gar freundlich und väterlich für ihr äussres und auch vor allen für ihr innres — für ihr Seelenheil.

Zu dieser innren Pflege und Wartung der ihm durch die heilige Taufe anvertrauten, armen Kinder, verwendete er gar manche freie Stunde, ganz besonders aber die Sonntags Nachmittage. Da konnte man fast immer ein ziemliches Häuflein armer Kinder in Kießlings Hause und Zimmer sehen, wovon die meisten zu den Pathen desselben oder einer seiner Schwestern gehörten. Da wurden denn die Kinderchen auf die innigste, eindringendste Weise ermahnt, unterrichtet in den Hauptlehren des Christenthums, es wurden ihnen Geschichten aus der heiligen

Schrift und aus manchen andern erbaulichen Büchern erzählt, Bilder gezeigt, und mit ihnen gesungen. Hierbei fehlte es denn, wie sich von selbst verstund, auch nicht an äusserlicher, leiblicher Erquickung und Freude, denn der Herr Pathe und seine Schwestern, ließen es den Kleinen nicht an Milchbrod, und in der Obstzeit nicht an gutem Obste fehlen, und die armen Kleinen freuten sich die ganze Woche hindurch auf den Sonntag Nachmittag, wo sie in dem stillen, reinlichen, schönen, zum Theil nach alter Weise noch bunt ausgemahlten Hause ihres Herrn Pathen, mehrere Stunden lang bleiben durften, und Bilder sehen, Geschichten hören, singen und auch gute Sachen essen.

Obgleich daher unser seeliger Tobias durch die Connexionen, die er sich durch seine fast unzähligen Gevatterschaften zu erwerben wußte, in beständiger guter Uebung des Spruches erhalten wurde: „gieb dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will“, auch noch sonst manche Verdrüßlichkeiten davon hatte; so war der Gewinn den er für seinen Haupthandel (nach S. 5.) aus seinem Gevatterstehen zog, doch noch viel größer. Denn dadurch wurde manche arme, junge Seele, die ja schon der Herr des Hauses erworben und gewonnen hat „durch sein heiliges Blut und sein theures Leiden und Sterben“, mit diesem lieben Herrn bekannt gemacht, zu Ihm

hingeführt, Ihm ganz zu eigen gegeben. Ja, schon jetzt bemerkt man an mehreren dieser Pathen und der übrigen armen Kinder, welche den seeligen Kießling öfters besuchten, die Früchte seines Gebets, seiner Ermahnungen und Belehrungen, seiner Gedult und Liebe zu ihnen: Fleiß und Treue in dem ihnen von Gott anvertrauten Berufe, ordentliches, sittsames Wesen, Mäßigkeit und Keuschheit, Freundlichkeit und andre gute Gaben, welche aus der gemeinschaftlichen Quelle der Liebe zu Gott und den Menschen herkommen.

So griff denn unser seeliger Tobias auch zuweilen in das Schullehreramt ein, und damals belangte man solche Menschen, welche sich, wo das an ihrem Wege liegt, der Kinderseelen mit solchem christlichen Sinne und Ernst annehmen, noch nicht als Winkelschullehrer. Da wir aber einmal hier beim Schulhalten sind, so mag noch am Ende des Abschnittes eine Stelle aus einem Briefe stehen, den der seelige Esper wenige Monate vor seinem Tode (am 23. Jan. 1781) von Wunsiedel aus an seinen alten, treuen Freund, den Schullehrer in Uttenreuth schrieb. Mag nun dieser Brief, nach der Meinung der größern Zahl meiner Leser, hieher passen oder nicht, ich weiß doch daß ich ihn an den rechten Mann bringe: an eine treue Seele, der Gott das schwere, schöne Amt des Weidens der Lämmer

anvertraut hat und der es ein rechter Ernst ist Ihm diese jungen Seelen zuzuführen und zu erhalten. Und möge dann der Seegen den der bald scheidende, ernste Prediger des Wortes über seinen Freund ausspricht, reichlich auch über jene treue Seele kommen!

„Für Ihre gütigen Wünsche bin ich um so dankbarer, da ich weiß daß sie aus einem aufrichtigen Herzen gekommen. Ich will sie nicht nach der Weise unsrer Zeiten erwiedern; sondern dafür unsern gemeinschaftlichen Herrn bitten: Er wolle zum Weiden Seiner Lämmer, Muth, Weisheit, Gedult, Lebenskraft und Seegen von oben verleihen, daß die Zahl der Unmündigen einst groß werde, die vor dem Throne des Eigenthümers der Menschen sagen: „Hier lohne, Allgütiger! Dieser Mann ist uns Wegweiser zu Dir gewesen.“ Schon hier ruhe der Seegen hiervon auf Ihrer Person und auf Ihrem ganzen Hause!

„Liebster Herr Schullehrer! wir wollen nicht müde werden, Treue und Barmherzigkeit an Dem zu beweisen, der so große Barmherzigkeit an uns bewiesen. Kostet es uns doch nicht Blut und Leben, wie Ihm unser Heil Blut und Leben gekostet hat! — In unsern Tagen ist es bei dem Herrn der Kirche gewiß etwas Großes um einen frommen und getreuen Knecht, welches man eher im engen, als im

großen Bearbeitungskreise werden kann. O wenn doch nur noch in dem einem oder dem andern Dorfe der Name Jesu Christi in junge Herzen eingeprägt wird, so wird es doch nicht so sehr, als wir es fürchten, in folgenden Zeiten an Seinen Bekennern fehlen."

„Ich bitte Ihre Schulkinder in meinem Namen herzlich zu grüßen, und ihnen zu sagen: daß, da ich sie alle in der Taufe Christo Jesu zu Gnadenkinderu, durch Besprengung mit dem Blute des Bundes eingeweiht, mich es einst innig kränken wird, wenn Eines derselben aus eigener Schuld verlohren geht; ja, daß, da ich ihnen den feierlichen Eid abgenommen, dem Teufel, der Welt und allen ihrem Wesen abzusagen, ich dort ihr Verkläger werden muß, wenn sie selbigen brechen. Keines müsse seyn, von welchem derselbe nicht endlich wieder erneuert wird."

---

13) Kießling als reisender und stationirender Buchhändler.

Wir kommen hier zu einem Geschäft unsres im Dienste seines Herrn niemals feiernden Seeligen, welches mit Recht eine seiner liebsten Angelegenheiten war, und wodurch derselbe sich und Andren einen reichen Gewinn für die

Ewigkeit geschafft hat: auf das Geschäft seines Büchervertheilens und Bücherversendens. Sein freundliches Gemüth theilte von Jugend an, im Leiblichen und Geistlichen, gerne Andern das mit, was ihm selber Freude machte, oder womit er diesen eine Freude zu machen hoffte, und wie er den Kindern auf seinen Reisen und zu Hause allerhand kleine Geschenke machte, so brachte er auch immer den Alten, bald die, bald eine andre Gabe der Liebe, nach ihrem Sinn und Geschmacke, namentlich seinem lieben Esper, der ein gar großer, eifrigen Naturalien-Sammler war, etwa ein schönes, großes Stück Eisenblüthe aus Steyermark, woran sich dieser dann Tage lang nicht satt sehen konnte.

Ihm selber war es, unter allen Freuden die er kannte, die höchste Freude, sich in der Liebe seines Gottes und in der Erkenntniß Seines heilsamen Rathes an den Menschenkindern zu befestigen und zu stärken, was ihm, nächst dem täglichen Umgang mit Gott im Gebet und in Seinem Worte, am meisten das Lesen von allerhand christlichen Schriften, der ernstesten, einfältigsten, tief eindringendsten Art gewährte. Kein Wunder daher, daß er auch Andern vor allen und am meisten diesen Seegen mitzutheilen suchte. Daher denn sein beständiges Geschäft mit solchen Büchern.

Freilich, um dies gleich im Voraus zu sagen, äussere Vortheile der gewöhnlichen Art, brachte dieser Buchhandel unserm lieben Seeligen niemals. Die einzige Bezahlung die er für seine Bücher nahm, war ein „vergelt's Gott" oder ein Händedruck, auch wohl von einem einsamen Gebirgsbewohner irgend eine andre Aeusserung der innnigen Freude, darüber daß ihm nun endlich einmal das heisse Sehnen nach dem theuren Worte Gottes gestillt werde. Nicht selten aber geschahe auch die Bezahlung in Worten des Spottes, der Lästerung und in Verdrüßlichkeiten aller Art. Denn unser Seeliger gab seine Bücher nicht bloß an Solche, welche Verlangen darnach bezeugten, oder ihn darum baten, sondern überall hin, wo er irgend eine Frucht damit zu schaffen hoffte, man mochte das nun wünschen oder nicht. So ließ er gar oft auf seinen Reisen kleine, erbauliche Schriften in der Herberge, in welcher er sich eben verweilt hatte liegen, damit sie irgend wer finden und lesen möchte, ja man sagt ihm sogar nach: daß er ein und andre Male auf Kanzeln, von welchen er etwa ein Wort über Ackerbau oder Viehzucht, oder ein Exercitium über irgend einen Abschnitt aus dem Moral-Compendium, und andre Dinge der Art vernommen hatte, gelegentlich ein Büchlein hinlegte, worinnen das lautere, reine Gotteswort, mit Donnerstimmen gepredigt wurde.

Eben so, und ganz besonders, wußte er das gedruckte Wort Gottes, und Schriften welche von diesem handelten, in die Hände der in manchen fernen Gegenden, einsam und unter Trübsalen lebenden evangelischen Glaubensgenossen zu bringen. Und dies selbst in den sechziger und siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die Verbreitung solcher Schriften in einigen Ländern noch gar sehr erschwert, und selbst mit Gefahr verbunden war. Einmal wurden unter andern mehrere Exemplare der deutschen Bibel, einem in fernen Lande, unter meist nicht deutsch redenden Menschen Lebenden, unter der Aufschrift „köstliche Perlen" zugesendet und jener erhielt noch dazu diesen von ihm und Andern längst ersehnten Schatz durch die Hand der Leute, welche einer solchen Bücherverbreitung am meisten entgegen waren.

Uebrigens liebte unser seeliger Tobias nicht eben gerade solche Schriften ganz besonders, welche den Unterschied der Confessionen oder die Streitigkeiten über diese Unterschiede, und die Frage welche wohl recht habe, und welche die allein seelig machende sey? zum Inhalt hatten; sondern sein, allenthalben nur Brod des Lebens, Nahrung für das ewige Leben suchender, stiller Sinn, wählte sich überall solche Schriften, welche wahrhafte Erbauung und Stärkung des innern Menschen gewährten, ohne hierbei zu fragen, ob das Buch von ei-

nem Manne der diese oder jene christliche Uniform der Confessionen getragen, herrühre. Die Bücher, welche unser seeliger Kießling nächst der heiligen Schrift am meisten vertheilte, waren daher hauptsächlich Lebensbeschreibungen von weitgeförderten Christen, aus der protestantischen sowohl als der catholischen Kirche, einzelne Nachrichten vom Aufbau des Reiches Gottes; Predigten der ernstesten und einfältigsten Art; dann auch Schriften, welche die damals häufigen Versuche mancher Gelehrten näher beleuchteten: die heilige Schrift als Wort Gottes, und das Christenthum überhaupt verdächtig zu machen und herabzusetzen (solche Bücher gab er jedoch nur an Solche welche die Schriften oder Einwürfe jener Gegenparthie wirklich kannten oder kennenn konnten). Wir werden diese verschiedenen Zweige des Kießlingischen Buchhandels, und zugleich (was hier das Wichtigste ist) das gesunde, kräftige Urtheil eines christlichen Denkers jener Zeit über manche damalige Schriften für und wider das Christenthum, abermals am besten in einigen Stellen aus den Briefen des lieben Mannes kennen lernen, der uns in so vielfacher Hinsicht das Angesicht unsers Stillen im Lande abspiegelt: des seeligen Esper.

Aus einem Briefe vom 2ten Juli 1777.

„Also, den verbindlichsten Dank für die gedruckten Communicata. Ich werde sie, nach

Ihrer edlen Absicht, für die Ausbreitung der Erbauung verwenden."

„Der Paß-Port ist erwecklich und schön. Am schönsten, wenn das Herz und die That ihn gerade so aufzuweisen vermag. Der meinige ist etwas kürzer: Da kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lös-Geld drinnen wär. — Ich denke er gilt. Dieß weiß ich, die Feinde haben für ihm Respekt, und mit ihm kommt der Pilger unter der Todes-Pforten sogar unangefragt durch." —

„Nun das Glaubensbekenntniß von dem guten Cartheuser. Innig lieb habe ich den guten Einsiedler aus demselben gewonnen. — Warum aber hat der Herausgeber diesem so alten Documente nicht seine alte Sprache gelassen? — Wie ehrwürdig sollte in derselben die vierte halb-hundertjährige Einfalt nicht seyn? Aber ins Deutsche von 1777 so was übersetzen; heißt das nicht Diamanten lackiren? Ich muß sagen: mit einem alle Kräfte auffordernden Schauer habe ich die Protestation gelesen, „ihm das nicht zuzurechnen, was ihm etwa würde in der letzten Stunde entfallen." Wie haben die frommen Alten doch auf Fälle gedacht, an die wir nicht immer so denken! Auch die evangelische Kirche singt uns in einem Sterbeliede die ernsthafte Bitte vor: Ach Herr! wo ich aus Schwachheit groß, mich

nicht rechtschaffen hielte, gieng etwa, oder läge blos, und unbescheiden redte: So laß michs, Herr! entgelten nicht, weils wider mein Bewußt geschicht u. s. w. — Kaum fällt uns die Bitte mehr ein. Wie genau haben sich jene Frommen auch die nur möglichen Zufälle des letzten Auftrittes gedacht! wie heilsam im Vorrath zu beten gewußt!"

„Meinen guten Cartheuser treffe ich gewiß dorten unter den aus alten Nationen und Sprachen vor dem Thron unsers Herrn Versammelten an. Seine Irrthümer des Verstandes hat ihm Jesus gewiß so gut, als uns die Irrthümer des Willens vergeben. — Das aber heißt zu lange bei einer Sache verweilt. Sie sehen wie mich dieser einfältige Fromme, mit seinem so ohne Heuchelei an Jesu hangendem Glauben einzunehmen gewußt."

Nachstehend mögen nun auch noch einige andre hieher gehörige Briefe und Stellen aus Briefen des seeligen Esper an unsern Kießling folgen, so wie sie uns eben in die Hand kommen:

Aus einem Briefe vom 14ten Juli 1774:

„Sie haben mir, mit Uebersendung der beiden Tractate, ein wahres Vergnügen gemacht. Es hat mich deren Durchlesung ungemein erbaut, und der Dank ist sehr groß, welchen

ich Ihnen dafür schuldig geworden bin. Sehr oft kränkte es mich, daß in Israel kein David mehr seyn sollte, der sich an Dr. Semmlern, diesen Goliath, welcher der Sache Gottes so frech Hohn gesprochen, wagen wollte. Der Name des Herrn sey geprießen, daß die Würtembergischen Theologen sich erwecken ließen, diesem abgesagten Feinde des geschriebenen Worts entgegen zu treten. Insonderheit ist mir in dem Tractet des Herrn Super. Roos die Aufschrift: Auf Kosten guter Freunde, zum verschenken, sehr erwecklich gewesen. So weit, dachte ich, hat es der Fürst der Höllen doch noch nicht gebracht, daß Schriften, welche dessen Reich fördern, umsonst zu haben sind. Man muß das Gift der Seele immer sehr theuer bezahlen; welch ein Wunder der Erbarmung des Liebhabers der Menschen Kinder! er läßt das Gegengift umsonst unter die Kranken vertheilen; es werde dieses jenen edelmüthigen Freunden zum Seegn vor Ihm angeschrieben. Die gute Sache der göttlichen Bibel, ist sehr gut vertheidigt worden. O wir haben ein vestes prophetisches Wort, und jezt, da man die Siegel der Göttlichkeit desselben abreißen will, wird es erst mehr als sonsten offenbar, wie das Gepräge derselben von dem Monarchen des Erdkreises ist. Es darf niemanden dabei befremden, wenn es dem geschriebenen Wort, wie dessen Urheber, dem Wort am

Kreuz ergeht. Genug daß von beeden, da sie verhöhnt, verspottet, und gegeiselt waren, Nahrung für das Leben des Geistes denen Sündern zugequollen ist; genug daß es sich noch immer als eine Kraft Gottes, seelig zu machen alle die daran glauben, an tausend Menschen beweißt. Lassen Sie uns ob demselbigen halten, so lange sich noch ein Odem in uns regt. Was sind wir ohne Bibel? — Pilger in einer grausamen Nacht, deren Leuchte verloschen ist, Blinde von denen der Geführte mit seinem Leiter in die Grube stürzt, Narren die sich dünkten weise zu seyn, und mitten in dem gefahrvollesten Meer, Compaß und Ruder von sich geworfen. Ich kann mir nichts Rasenderes denken, als statt des ewigen Worts, das Wort eines Semlers, zum Führer auf dem Weg der Seeligkeit zu erwählen. Doch warum verweile ich so lange bei denen Empfindungen, deren mein Herz, bei unseren Zeitumständen, so oftmals voll wird? Sie sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, ausser welchem niemand einen andern legen kann, und darinnen laß sie uns immermehr befestigen, bis wir vollendet werden."

„Die Lebensgeschichte der seeligen Frau Reizin, ist ein abermaliges Geschenk für das ich ungemein verbunden bin. Wie entzückend liest sichs doch von andern: er ist treu gewesen bis in den Tod; wie freudenvoll mag das

Gefühl erst seyn, wenn man eben das von sich in dem letzten Augenblicke empfindet. Diese Minute bringt es ja schon ein, wenn man auch eine Welt voll Lüste mit ihrem ungöttlichen Wesen darob verläugnet hat.

„Ich übersende nicht weniger hier anliegend den mitgetheilten Brief. Bei Durchlesung desselben, sind mir die Worte jener Monarchin eingefallen, welche, als sie den gefangenen Landgrafen von Hessen-Philipp sahe und sprach: der ihr als der schrecklichste Ketzer war beschrieben worden, voll Entzücken ausrief: o wenn doch alle Menschen solche Ketzer wären. O wie viele sind derer, die dem Evangelio würdiglich wandeln, ohne evangelisch zu heißen, und wie schwer wird es den Evangelischen werden gegen Solche zu stehen.“

Vom 2ten Juli 1777.

„Sie fragen mich, noch in einem Beisatz zu Ihrem Briefe, über die Steinhoferischen Schriften. Ich besitze von demselben seine kleine Postill, seine Passions-Predigten und etliche einzelne Piecen. Ich habe diesen Mann, voll von Gottes Ernst und Jesus Huld, von Person gekannt, ja ich bin ihm und er einmal mir sehr auffallend geworden. Er wollte von Ebersdorf aus einst meinen Vater besuchen und kam bei spätem Abend von dem Thor

in Wunsiedel an, als ich (damals ein Knabe von neun Jahren) einige hundert Schritte von demselben, nach dem Garten gehend, ihm begegnete. Ich wurde von ihm befragt, wo der Senior Esper in der Stadt wohne? — Die Anrede, der Ton, die Art, mit der er es sagte, schlug mein ganzes Herz und meine Antwort: ich sey dessen Sohn, traf ihn wieder so, daß es mir und ihm naß um die Augen ward. Stellen Sie sich aber das vor, als ich mit Steinhofer an der Hand in meines seeligen Vaters Stube trat. Ob es gleich sechs und dreißig jährige Eindrücke sind, so sind sie mir doch immer neu. Mir ist noch kein Mensch bekannt worden, der so was Eigenes hatte wie Steinhofer, das man nicht nennen kann. Es war unmöglich in seiner Gegenwart leichtsinnig, aber auch nicht möglich, ungern bei ihm zu seyn. Sein ganzer Geist ist in seinen Schriften."

Aus einem Briefe vom 20ten Dec. 1779.

„Sie haben mir durch Uebersendung des Worts der Liebe an den armen Herrn Doctor Bahrdt einen sehr vergnügten Abend gemacht. Erst vorige Woche hatte ich um diese Piece nach Baireuth geschrieben, ohne sie zu erhalten. Vergeben Sie, daß ich selbige nicht sogleich mit zurücksende! — — — Ein wahres Wort der Liebe, gewürzt mit göttlichem Ernst.

Möchte es doch an dem Irrenden seine Kraft beweisen! — Schade, daß der Verfasser die Particular-Geschichte des Dr. Bahrdts nicht gewußt; Er hätte ihm sonst gewiß auch etwas vom Aufstehen aus dem Taumel der abscheulichen Lüste des Fleisches ans Herz gesagt. Schwerlich hat je ein Lehrer der evangelischen Kirche die vollen und greulichen Becher der Wollüste mit allen ihren Greueln so in sich gegossen, wie Bahrdt. Da er in seiner Jugend das kräftige Wort Gottes so lebendig, als eine Kraft Gottes, erfahren, und es nun dermassen schmäht! da er um kahlen Genießes willen die Gottheit unsers Erlösers so bündig behauptet, und wieder, um sich zu heben, so frech angefallen; da er nichts von natürlicher Ehrlichkeit, Edelmuth und Güte des Herzens an sich hat; so verzage ich, ob dies Wort der Liebe auf ihn wirkt. Nun genug, daß es an Andern gewiß tausend Seegen hat. Mir ist es sehr erwecklich gewesen. Wenn die Menschen doch nur sich etwas Mühe geben wollten, nachzudenken! Wird der Glaube der Christen bestürmt; ist denn dadurch der Unglaube schon bewiesen? — — In jedem System dieser Neulinge finde ich größere Schwierigkeiten, als in meiner lieben Ordnung des Heils. Und erst ihre natürliche Religion! — — Ich leugne schlechterdings, daß eine natürliche Religion existirt. Was man dafür

ausgiebt, sind Sätze, welche die Vernunft der Bibel gestohlen, und zu denen sie sich nachher die Beweise erfunden. Gebt das Gestohlene heraus, und seht dann eure natürliche Religion! —— Die Vernunft wußte diesen Satz nicht einmal, daß ein einiger Gott der Schöpfer der Welt sey. Ich fordere jeden Gelehrten auf, mir diesen Satz, plan hingeschrieben, in irgend einem Buche der weisesten Heiden vorzuzeigen. Einem guten und bösen Wesen, den Göttern, dem Fato, dem Ohngefähr, einer Welt-Seele, den Atomen, und tausend andern Dingen schrieben sie die Schöpfung zu. O du arme natürliche Religion! nicht einmal die erste Grund-Wahrheit, nicht einmal den reinen richtigen Namen, eine einzige Gottheit — hast du aus dir selbsten hervorgebracht. Gerade so ist es mit ihren Tugend-Lehren. Ein guter christlicher Tertianer schreibt jetzt vernünftiger und einleuchtender von den Pflichten des Menschen, als Cicero, wenn man das Rednerische und Schöne der Worte auf die Seite setzt. Mit Erbarmung liest man, wie sich die weisesten Heiden gewunden, nur um sich den Begriff der Seele zu bilden. O mein Liebster, wie glückseelig, daß wir ein vestes prophetisches Wort haben. Lassen Sie uns ewig ob demselbigen halten! —— Wer die große Wüste der Zweifel nicht selbst durchreiset, weiß gar nicht was es für eine Wohlthat um den vernünfti-

gen, einfältigen, göttlichen Glauben ist. Wie wird man mit tausend und aber tausend Speculationen so beruhigend fertig, wenn der Verstand, der recht aufgeklärte Verstand, keinen andern Beweis braucht, als den: „der Heiland hat es gesagt, da steht es! Der, so die grenzenlosen Räume, vom Mittelpunkt der Erde bis hin zu den Gestirnen, mit Erkenntnissen ausgefüllt hat, der wird Rath dazu wissen, wie das wirklich wird, was er gesagt hat." Man lacht herzlich darüber, wenn sich die Leute so viel Mühe geben, die Erfindungen der unendlichen Vernunft vernünftig zu machen. Es kommt mir immer vor, als wenn sie Schwefelhölzchen nähmen, um der Sonne leuchten zu helfen — oder die Bemühungen eines Bahrds, als wenn der Gassenjunge Sandkörner nimmt, um die Sonne herunter zu werfen. Es ist Gottes Sache! Denken Sie nur: es ist des Schöpfers aller Dinge Sache! Können wir denn nur darauf fallen, daß im Motten Kriege der Allmächtige den Kürzern ziehe?"

---

14) Kießlings Wirksamkeit in Oesterreich.

Es ist dies wohl die schönste Perle in unsers Seeligen Kranze, und die reichste Garbe,

welche derselbe, während seines ganzen Lebens, in die ewigen Scheuern gesammlet. Oesterreich, das liebe Oesterreich, war ihm aber auch ein zweites Vaterland, ein Fundort der reinsten, bleibendsten Freuden, und bis zu seinem Tode trug er seine Freunde, da in dem ihm theuren Lande, mit treuer Liebe im Herzen, dachte ihrer täglich in seinem stillen Gebet vor Gott, und im vertraulichen Gespräch gegen seine Freunde.

Im Jahre 1763, am Laurenzientage, wurde es unsrem lieben Tobias, dem damals 21jährigen Jünglinge, zum ersten Male erlaubt, die Märkte und Messen in Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, in Geschäften des Kießlingischen Hauses, mit zu besuchen. Von hier an reiste er aber in etwa 50 Jahren 106 Mal in diese Gegenden, die ihm, weil sein Geschäft immer einen längeren Aufenthalt mit sich brachte, zum Theil fast so bekannt wurden als seine eigene Vaterstadt.

Damals, vor dem Toleranzedict, das der theure, unvergeßliche Kaiser Joseph im Jahr 1781, in Beziehung auf die evangelischen Gemeinden in Oesterreich und ihre Religionsfreiheiten erließ, gab es für unsre evangelischen Glaubensgenossen in jenen Ländern eine, wenn auch schwere, doch in ihrer Art bedeutungsvolle, seegensreiche Zeit. O lieber Christ, du

seyst von einer Confession oder Glaubens-Uniform von welcher du wollest, es scheint doch immer als wenn das rechte Christenthum im Allgemeinen und im Einzelnen eine Alpenpflanze seye, welche in dünner, reiner Gebirgsluft, und auf dem armen Boden der Gebirge allein (bei der jetzigen Einrichtung unsrer Erde und ihrer Menschen) recht gedeihe; in der üppigen Ebene aber meistentheils verwuchre und verderbe. Damals, wo ihr lieben österreichischen Glaubensgenossen noch so von allen Seiten gedrückt und verfolgt waret, gab es unter euch gar viele vollwichtige Aehren, und durch das Feuer der Trübsal rein geläuterte Seelen; möge euch dieser Ruhm auch jetzt immer bleiben! wo ihr die äusserliche Freiheit der Religionsübungen habt und manche andre Vortheile noch daneben. Aber ihr lieben Brüder aller Confessionen, die ihr an Christum glaubt und auf Christum hoffet, wachet und betet in guten Tagen, wo euch keine Verfolgung trifft am meisten, und glaubt daß dann immer, wenn es im Aeusseren so gut und still hergehet, für euch die gefährlichste Stunde sey. Ja, die Zeit des rechten Friedens für die Kirche Jesu Christi ist noch nicht vorhanden: der rechte treue Christensinn wird noch immer, auch den sogenannten eigenen Confessions-Verwandten ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung bleiben und die Zeiten

der Ruhe sind uns nur gegeben, um uns desto ernster, desto treuer und sorgfältiger auf einen nahen, stärkeren Angriff der Kräfte der Finsterniß zu bereiten.

Als unser seeliger Tobias zuerst die ihn mit jedem Jahr lieber gewordenen Gegenden, von Oberösterreich, Kärnthen und Steyermark besuchte, gieng es dort mit unsren evangelischen Glaubensgenossen noch etwas ernst her. Bekanntlich hatte, etwa 200 Jahre vorher, der Protestantismus (wir wollen nicht gerade unbedingt sagen das reine, ernste Christenthum) in jenen Ländern über 400 Prediger in den Städten und Flecken und Dörfern gehabt, als auf einmal diese freie, großentheils lautere und reine Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christo, durch menschliches Mißverstehen gehemmt und unterdrückt wurde. Aber gerade unter diesem Druck erzeugte sich der *rechte*, christliche Ernst.

Ja, mir ist es sehr rührend (und ich möchte, wenn mir Gott Kraft zur Ausdauer geben wollte, damals einer von *solchen Gebirgsbewohnern* gewesen seyn), wenn ich von den ersten Jahren, in denen unser seeliger Kießling seine Besuche in Oesterreich machte, lese, wie damals die armen, einsamen Gebirgsbewohner, bei denen sich der Glaube der Väter noch immer nicht hatte ausrotten und unter-

drücken lassen, so verfolgt wurden. Wenn man eine deutsche Bibel oder ein anders Buch der lutherischen Confession bei ihnen fand, wurden sie als große Verbrecher angesehen, und mit Kerker und Landesverweisung bestraft. Da that es nun freilich unserm seeligen Tobias innig weh, wenn er, während seiner Anwesenheit, z. B. in Linz, solche Glaubensbrüder herbeigeführt sahe, welche öfters nicht weit von seiner Wohnung, zusammen, in einen gemeinschaftlichen Kerker gesperrt wurden, aus welchem die Vorübergehenden und Nahestehenden, nicht Wehklagen oder Verwünschungen über die Verfolger, sondern lautes Gebet und christliche Gesänge erschallen hörten, bis man, oft schon nach wenig Tagen, sie alle zu Schiffe brachte, und in die untersten Gegenden von Ungarn und Siebenbürgen versendete, wo dann freilich die Mehrzahl gar bald dem ungewohnten Klima erlag. Da stund unser lieber Tobias öfters an dem Ufer der Donau, und sahe zu wie die meisten dieser treuen Seelen mit heiterm Sinne und mit schweigender Gedult, von Verwandten und Bekannten Abschied nahmen. Und doch gab es auch zuweilen Thränen, ja heiße Thränen, wenn man die kleinen Kinder (damit ihre Seelen nach der Meinung der herrschenden Parthei gerettet, und nicht sammt den Seelen der Aeltern verdammt würden) von der Brust und aus den Armen

der Mütter nahm, und diesen es frei stellte, ob sie bei den Kindern bleiben, und dem herrschenden Glauben folgen, oder von den Kindern auf diese ganze Lebenszeit scheiden wollten. Aber die Mütter weinten (oft lange) am Halse der Kinder, blickten dann nach oben und wandten sich los, eilten zu dem Haufen der andern Kämpfer hin oder stimmten getrost mit in das schöne alte Lied, das jene sangen, ein:

Nehmen sie uns den Leib
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie habens keinen Gewinn,
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

Eingedenk der Worte Jesu: Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.

Aber wenn auch Hunderte so von Haus und Hof hinweg gerissen wurden, so blieben dagegen zwei Hunderte, die vielleicht nun erst erwacht waren, zurück, und bei allen Dingen, wo es sich nicht um etwas Leibliches, sondern um etwas Geistiges handelt, ist es, zur Verbreitung und Befestigung dieses Geistigen, immer das beste Mittel, wenn man mit leiblichen Waffen es verfolgt und in lebendige Bewegung setzt.

Unser seeliger Tobias suchte um jene Zeit den armen Zurückgebliebenen auf jede Weise ein liebender Bruder, Trost und Beistand zu seyn und zu werden. Diese Armen und Verborgenen im Lande, lernten ihn gar bald kennen und versammelten sich, wenn er z. B. da in Linz in seiner Bude war, unter allerhand Vorwand um ihn her, und ihm blieben diese alten, längst schon vor ihm zu ihrer Ruhe eingegangenen Väter, so lang er lebte unvergeßlich, welche, nach damaliger Sitte, mit langem, eisgrauen Barte, und ernsten, von lang gewohntem Kummer tief gefurchtem Angesicht, um ihn herstunden, und Worte des Lebens und des Trostes, von ihm dem Jüngling, oder doch jüngeren Manne hören wollten, oder mit heißer Begierde aus seiner Hand Bücher empfingen und sorgfältig in ihrem Busen verbargem, welche vom Wort des Lebens sprachen. Damals seufzten Viele in Oesterreich, und unser Seeliger auch mit ihnen: Ach daß die Hülfe über Israel käme, und Gott sein gefangen Volk erlösete! Und die von Menschenherzen ersehnte Hülfe kam, auf die Weise wie sie es erfleht hatten. Das Toleranzedikt vom 13ten October 1781, sicherte den Protestanten in allen jenen Ländern freie Religionsübung zu.

Unser seeliger Tobias war einer der ersten, welcher die Freuden- und Friedensbot-

schaft seinen lieben österreicher Landleuten, denen sie noch nicht bekannt war, mittheilte, und von ganzem Herzen mit in die Lobgesänge der Tausende seiner Glaubensgenossen in jenen Ländern einstimmte.

Aber nun begann erst das Hauptgeschäft der Liebe, das der Geist der Liebe selber unsrem Seeligen bei jenen armen Menschen auftrug. Die evangelischen Gemeinden durften sich zwar aufs Neue zu Gemeinden bilden; aber es fehlte meist gänzlich an äusserlichen Mitteln zum Aufbau der verfallenen Kirchen und Schulgebäude, und zur Einberufung und Besoldung evangelischer Lehrer. Denn, wie dies ja meistens der Fall ist, diese Leute, die es mit ihrem Glauben, die es mit den ewigen Gütern so ernst und genau genommen hatten, daß sie um ihretwillen zwei Jahrhunderte hindurch jeden Druck und alle äussere Trübsal freudig ertrugen, waren fast durchgängig solche, die an äusserlichen, zeitlichen Gütern nicht schwer zu tragen hatten: arme Landleute, und Bewohner des einsamen, dürftigen Gebirges. Ueberdies hatten diese armen Gemeinden, auch jetzt noch, wo man ihnen Glaubensfreiheit gestattete, nach wie vor ihre Abgabe an Zehenten, Stolgebühren u. s. w. an die katholischen Geistlichen, zu deren Diöcös sie früher gehört hatten, zu entrichten: was blieb

ihnen also noch für ihre eigenen Kirchen, Schulen und Lehrer?

Da trat denn nun unser seeliger Kießling, der sich auch deshalb immer scherzweise Oesterreichs Handlanger nannte, ins Mittel. Jede freie oder der Ruhe und Erholung des Leibes abbrechbare Stunde, bei Tage und bei Nacht benutzte er, um „Bettelbriefe" wie er es nannte, für seine armen österreichischen Glaubensbrüder, nach Augsburg, Straßburg, Frankfurt, Berlin, nach dem guten Würtemberger Lande, nach der Schweiz, Holland, Dänemark, Rußland, England, ja nach America zu schreiben, während er bei seinen Nürnbergerischen Freunden und Mitbürgern, seine Werbungen meistens mündlich anbrachte. Da strahlte denn freilich eine wahre Himmelsfreude aus seinem liebevollen Gesichte, wenn er oftmals wieder eine so bedeutende Gabe mit auf seine Reise, zum Vertheilen nehmen konnte.

Die Summen, welche auf seine Briefe, worinnen er den Zustand seiner Oesterreicher mit der Lebendigkeit eines innig liebenden Herzens darstellte, von allen Seiten her eingiengen, waren öfters über Erwarten bedeutend. Darum konnte er auch die neu erwachten evangelischen Gemeinden durch ganz Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, bis nach Ungarn hin, so kräftig unterstützen, daß allein das, was

an Geld und Büchern durch die Hände des nun verstorbenen Senior Oberbeck gieng, welcher zuerst in Kärnthen, dann im Salzkammergute Oesterreich angestellt war, nach dem geringsten Anschlage über 4000 fl. betrug. Manche Gemeinde, z. B. die Kemmattner im Traunviertel, hat es oft laut und dankbar bekannt, daß sie ohne Kießlings großmüthige und reichliche Unterstützung, nicht im Stande gewesen wäre sich zu bilden, und die Gemeinde Oberschützen (?) in Oberungarn, hat dem Namen ihres Wohlthäters, dem sie ihr neues Aufstehen ganz verdankte, ein einfaches, gutgemeintes Denkmal gesetzt.

Da war nun auch der schon oben erwähnte Bücherhandel unsers Seeligen, recht an seinem Orte. Tausende von Bibeln, besonders von neuen Testamenten, giengen an die neuen Gemeinden ab, und wurden unter diesen, größtentheils ganz unentgeldlich vertheilt, so daß bald Schulen und Familien damit versorgt waren. Ueberdies kamen ihm bei seiner wohlwollenden Geschäftigkeit auch seine übrigen Handelsverbindungen und Kenntnisse gar besonders wohl zu statten, denn da traf er immer Anstalten, das, woran es in den Kirchen noch etwa fehlte, z. B. Orgeln, aufs Wohlfeilste herbeizuschaffen. So wußte er auch immer für Alles Rath, und in wie manche Kirche wurden unter andern durch seine

Vermittlung die Vasa sacra gestiftet. Denn unser lieber Seeliger wußte bei jeder Gelegenheit, wo er z. B. als Gast in Gesellschaften der verschiedensten Art war, erst das Gespräch auf seine lieben Oesterreicher zu bringen. Da hörten ihm denn alle gerne zu und gaben dann auch, wenn er auf einmal mit seiner Bitte hervortrat, meistens gerne etwas.

Doch nicht bloß die Kirchen und Schulen, und überhaupt die geistlichen Angelegenheiten seiner lieben Oesterreicher, trug unser Seeliger an seinem liebevollen Herzen, sondern er war auch jedem Einzelnen, wo er nur wußte und konnte, in jeder leiblichen Noth, in Armuth und Krankheit, ein recht treuer Helfer und Tröster. Und zwar, wie sich dies von selber versteht, ohne dabei etwa auf die Confession zu merken, wie wir denn, weiter nachher, von seiner Denkart in dieser Beziehung noch andere Proben sehen werden. Es war diese allgemeine Wohlthätigkeit und Milde gegen Arme, an solchen Orten welche er öfter auf seinen Reisen besuchte, auch so sehr anerkannt, daß selbst die Dankschreiben einzelner Stadtmagistrate an ihn, wie z. B. jenes der Stadt Leoben, vom 14ten März 1809, diese hülfreiche Liebe „gegen alle leidende Mitmenschen, ohne Unterschied der Religion und Nation“, ganz besonders hervor heben. Es zeigte sich

die mildthätige Liebe unsers Seeligen und seiner ihn hierbei unterstützenden Freunde, auch ganz besonders in den Jahren der Kriegsnoth und ihrer Folgen, 1809 und 10, wo abermals durch ihn sehr bedeutende Summen zur Aufhülfe der Armen nach Oesterreich gebracht und dort vertheilt wurden.

Da hätte einer aber auch nur die Freude sehen sollen, bei Alten und Jungen, Groß und Klein, wenn der liebe Vater Kießling aus Nürnberg wieder einmal in dies oder jenes Dorf oder kleine Städtlein kam, in denen oft kein einziges Haus war, dem er nicht ein und anders Mal Wohlthäter und Freund in der Noth, oder Rathgeber, Tröster, Freudenbringer (und war es auch nur für die Kinder) gewesen wäre. Das Völklein groß und klein stund, wo er auf der Straße nach Linz oder Graz durch einen seiner Leib-Orte kam, schon um die Kutsche her, sobald die nur hielt, und jedes wollte gern dem Herrn Kießling eine Hand geben und jedes wollte ihn einladen, er solle doch diesmal auch bei ihm zusprechen. Nun, der gute Mann hatte zu thun daß er durch alle diese Bewillkommnungen hindurch nur fürs erste hinein in sein Wirthshaus kam, und da folgte ihm freilich auch ein ganzer Haufen nach, daß es gar oft vor dem vielen Sprechen nicht zum Essen,

auch nicht recht zum Ausruhen kam, denn die Stunden der Nacht mußten zum Schreiben der Geschäftsbriefe u. a. dergl. Sachen angewendet werden, wovon ihn am Tage alle die Besuchenden abgehalten hatten.

Das ging denn auch so fort, wenn er die Orte erreicht hatte, an denen sein Geschäft ihn länger zu verweilen nöthigte. Seine Boutique, die er z. B. in Linz zur Messe aufgeschlagen, war gewöhnlich mit Landleuten die ihn schon kannten oder kennen lernen wollten angefüllt, und der liebe Mann trug es da mit der unbeschreiblichsten Geduld, wenn so manche dabei gar nicht die Stunden wahrnahmen, in denen er, wie sie es ja meist wußten, am besten Zeit hatte mit ihnen zu sprechen, sondern ihn oft dann besuchten, wenn er mitten im dringendsten Geschäft war. Freilich, so erzählt einer seiner alten österreichischen Freunde, konnte auch niemand darinnen eine größere Fertigkeit haben, mit den Händen unaufhörlich die verlangten Waaren herbei zu bringen, abzutheilen und zu verrechnen, und doch auch zugleich mit seinen lieben Besuchenden ein Wort der Liebe und der Ermunterung zu reden.

Gab es dann zwischen den Geschäftstagen auch wieder freie, z. B. Sonn- und Festtage, oder ruhige Zwischenzeiten zwischen der einen Messe und einer bald darauf folgenden, an einem

andern Orte, so besuchte unser Seeliger die Freunde auf dem Lande und in den kleinen Städten umher. Da war es ihm dann die liebste Festfreude, mit den Gemeinden in das Lob Gottes einzustimmen, und wenn er sich an Festtagen nach der Kirche, oder an Wochentagen, so im Kreise seiner redlichen Landleute sahe, konnte man es seinem freudigen Angesicht und seinem von Liebe überfließenden Herzen recht anmerken, wie wohl, wie innig wohl ihm hier sey. Er konnte in solchen Stunden nicht satt werden von Dem zu rühmen und auf Den hinzuweisen, in Dem allein Heil und Leben ist.

Freilich mußten es sich auch bei solchen Gelegenheiten die Alten gefallen lassen, daß ihr lieber Kießling vielfältig, und manchmal großentheils, von Kindern in Beschlag genommen wurde, denn die hatte er nun einmal gar so gern und sie ihn, und die Mütter kamen da oftmals, wenn ihnen die Kleinen keine Ruhe ließen, weil sie von andern Kindern so viel von dem Herrn Kießling aus Nürnberg hatten erzählen hören, weit her mit ihren Kindern, und hörten zu wie der liebe, treue Kinderfreund so viel von Gott und Christo erzählte, und die Kleinen, die sich an ihn anschmiegten und herandrängten, gar herzlich zur Gegenliebe zu Dem ermahnte, der die Kinder und alle Menschen so lieb hat.

So kam einmal auch eine Mutter mit ihrem etwa siebenjährigen Knäblein zu diesem fremden, guten Manne, von dem sie schon so Vieles gehört. Und die Mutter wurde gar bewegt in ihrem Herzen von alle Dem was sie in dieser neuen Art von Kinderlehre, wo es war als wenn ein Kind zum andern spräche, vernahm, und da sie einige Jahre nachher, voll Glauben und Freudigkeit aus der Zeit gieng, pries sie Gott für die Gnade, daß er sie mit diesem Manne habe bekannt werden lassen. Das Knäblein aber, obgleich es nicht Alles was es da zum ersten Male hörte, fassen konnte, behielt doch den Hauptinhalt der Ermahnungen, die ihm Kießling mit seiner unbeschreiblichen Herzlichkeit und Freundlichkeit gegeben, und das „Vorgefühl der Christenseeligkeit" welches es damals empfunden, im Herzen und es wurde nachmals aus dem Knäblein, mein lieber, im Dienste des Herrn, beim Weiden der Lämmer reich gesegneter Matthias Trautenberger, der mir die meisten dieser Nachrichten, über Kießlings Wirksamkeit in Oesterreich, mitgetheilt hat.

Am meisten finde ich, in den vor mir liegenden schriftlichen Nachrichten, der Besuche unsers Seeligen in den Schartner Gemeinden und Ortschaften, z. B. bei den frommen Pächtersleuten in Taubenbronn, dann seiner Erho-

lungstage in Appersberg und Efferding erwähnt. Bei dieser zuletzt erwähnten Gemeinde, verweilte unser Seeliger gar besonders gern. Dies war nämlich, wie ein von ihm am 27ten August 1781, an christliche Freunde in Nürnberg und Berlin geschriebener Brief erzählt, die erste, deren Gottesverehrung auf evangelische Weise, nach Bekanntmachung des Toleranzediktes, er beiwohnte. Ihre künftige Kirche, mitten im Wald'hal, hatte noch gar kein Dach, und das ganze Gebäude, so weit es fertig war, zeigte eben so sehr von tiefester Armuth als vom guten Willen der Erbauer. Es regnete eben in Strömen, dennoch aber war der innre Raum der künftigen Kirche ganz voller eifrig andächtiger Zuhörer, welche, dem Regen ganz ausgesetzt, auf den im Gebäude noch zerstreut liegenden Baumaterialien saßen. Gleich der Gesang beim Anfang lautete so harmonisch und schön — denn die Andacht giebt erst der Stimme die rechte Lieblichkeit — daß schon dadurch unser seeliger Tobias ganz gerührt wurde. Da sang aber auch Mancher mit rechtem Dank gegen Gott, aus dem alten Lied: „O Herr dein göttlich Wort" die Stelle: „deß danken wir Dir mit Fleiß, daß wir erlebet haben die Stunde." Darauf trat der älteste Vorsteher der Gemeinde auf (denn kein Pfarrer war noch nicht da) und las nach den gewöhnlichen Kir-

chengebeten, eine trefflich passende Predigt von Heinrich Müller vor. Dann wurde gebetet und zuletzt noch gesungen: „Was Gott thut das ist wohl gethan.“ Bald nach dem Anfang des Gottesdienstes hatte der Regen aufgehört, und auch der irdische Himmel blickte in das arme Kirchlein herein, auf lauter glückseelige, zum Theil vor Freuden weinende Gesichter, aus denen der noch schönere Himmel inniger Andacht strahlte. Wie viele der alten, treuen Väter jener Gemeinde, hatten sich seit 200 Jahren, in Hoffnung auf diesen seeligen Tag schlafen gelegt!

Bald darauf war er denn auch einmal in Efferding, wohin er gerade wieder einen ansehnlichen Beitrag zum Kirchenbau überbrachte, als eben der fromme, zum Werk des Herrn sehr bereitwillige Schullehrer Kuhn, den sich die Gemeinde aus dem Würtemberger Lande (aus welchem damals mancher fromme Prediger ins Oesterreich gieng) verschrieben hatte, ankam. Zur großen Freude Aller, wiewohl der gute Mann zwar 400 lernbegierige Kinder, aber gar kein Schulhaus zum Unterbringen dieser Heerde vorfand.

Von dieser ersten Bildung ihrer neuen Gemeinde an, war denn der wohlthätige Kießling den Efferdingern, von denen ihn schon früher mancher besucht und gekannt hatte, allen

sammt als Wohlthäter und treuer Freund bekannt geworden und wurde das bei jedem Besuche immer mehr. Die drei Prediger, welche hier nach einander am Werk des Herrn arbeiteten, waren auch Männer nach Gottes Herzen und mithin nach Kießlings Herzen: die das Wort vom Kreuze treu und lauter predigten und das rechte Wohl ihrer Gemeinde innig nahe am Herzen trugen. Ihnen war Kießlings Besuch in der Gemeinde jedesmal eine rechte Freude, denn er half ihnen dann immer mit vorbereiten, erwecken, bekräftigen und stärken: das Wort vom Leben.

In dem Hause des trefflichen Pfarrer Groos, welcher der Gemeinde zu Efferding eilf Jahre lang mit großem Seegen vorstund, gab es, so oft mein seeliger Kießling dort war, ganz besonders schöne und fruchtreiche Stunden. Da war denn immer des Sonntags Nachmittags, entweder im Prediger Hause oder in der Kirche, eine Versammlung der meisten Glieder der Gemeinde, die unsren seeligen Tobias lieb hatten, und Den welchen er liebte. Da wurde gesungen, wobei der Hr. Pfarrer, der wie mancher der damaligen österreichischen Geistlichen seiner Gemeinde, welche früher nur wenige Melodien kannte, auch ein Gesanglehrer war, das Pianoforte spielte, Kießling aber mit seiner lauten, lieblich tönenden Stimme

den Vorsänger machte. Dann verrichtete meist unser seeliger Tobias ein inniges, einfältig kräftiges Gebet aus dem Herzen, und erzählte hernach merkwürdige Lebensführungen, Gebetserhörungen, Bewegungen und Begebenheiten aus der Nähe und Ferne, welche auf den Aufbau des Reiches Gottes Beziehung haben, besonders aus der Geschichte der Missionen. Er kannte da in seinem Efferdingen jeden Einzelnen und wußte ihn dann nach Bedürfniß so eindringlich zu ermahnen, zu erwecken, zu trösten, daß diese Nachmittags- und Abendstunden wohl für Keinen der dabei war, ohne Seegen blieben. Oefters saßen da im Pfarrhaus oder in andren Häusern und Hütten in und um Efferding, ganze Schaaren lehr- und hörbegieriger Seelen, bis spät in die Nacht um ihn her; denn die Zeit, wo Kießling da war, mußte man recht benutzen!

Aber nicht blos in Efferding und seiner nächsten Umgebung, sondern durch jenen ganzen Theil des Donauthales und bis ins Muhrthal hinunter, durch Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, hatte unser seeliger Tobias gar manchen lieben Aufenthaltsort und viele Freunde die ihn innig liebten. Da kam er dann, wenn er seine Besuchsreisen über Thal und Berg machte, gewöhnlich zu Fuße, und noch dazu, als reisender Buchhändler, mit Büchern und

Schriften, auch wohl mit Geldbeiträgen, schwer beladen an. Sogar im höheren Alter hielt er es bei solchen Gelegenheiten, wenn sich nicht etwa zufällig eine fahrende Gelegenheit traf, oder Freunde, welche selber Pferde hatten, ihn zum Fahren nöthigten, mit dem Fußgehen.

Da wurde er aber auch, wenn er z. B. aus den Gebirgen vom Salzkammergut zu Fuß herübergegangen kam in die Gegend der Schartner Gemeinde, ordentlich im Triumph eingeholt, von denen, die ihn vom Felde aus etwa zuerst wahrnahmen, und die nun auch oft so glücklich waren ihn für diesmal zu beherbergen.

Ja, wenn nur bei allen solchen Besuchen das Scheiden nicht gewesen wäre. Denn das war an vielen Orten, wo sie ihn alle als einen Vater liebten, ein rechter Schmerz für Alt und Jung, wenn der Herr Kießling, besonders da er schon hoch in die Jahre war und nicht viel Aussicht mehr zu öfterem Wiederkommen, jetzt abreisen wollte. Sie drängten sich alle herbei, um noch ein Wort der Liebe und des Seegens beim Abschied zu hören, und die Kranken und Alten, die er eben noch reichlich erquickt, schauten zum Fenster heraus, zu ihm hin und ihm nach. Und der und jener bat auch um einen Brief aus Nürnberg, woran es denn auch der Seelige niemals fehlen ließ. Denn man begreift kaum, schreibt ein

Freund aus Oesterreich, wie der Seelige, bei seinen übrigen vielen Geschäften, ein solches Heer von Briefen schreiben konnte. Da haben Viele in Oesterreich, ganze Päckchen von Briefen von ihm aufbewahrt, deren Hauptinhalt immer nur der eine, große ist, von Dem der gestern ist und heute, und Derselbe auch in Ewigkeit. Da ermahnt er denn auch noch ganz besonders in diesen Briefen zur Treue und zum Ausharren im Christenberufe, und erinnert immer von neuem daß wir durch viel Trübsal müssen zum Reich Gottes eingehen. Den Kindern legt er das Wort des Lieblingsjüngers unsers Herrn ans Herz: und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm. Die Jungfrauen ermahnet er mit Maria das beste Theil zu erwählen, das nicht von ihnen genommen werden kann; den oft sehr beschwerten Müttern ruft er je zuweilen das Verslein zu: „Wenn ich mich bei Nacht und Tage, mit der Kinderpflege plage, führe ich doch keine Klage, denn sie ist im Herrn gethan. Dieser ist und bleibt vor Allen, meines Herzens Wohlgefallen, und, so lang ich werde wallen, thu ich Alles Ihm zu lieb.“ —

Es ist unglaublich was diese Briefe für Freude machten, was sie für Wirkung thaten, mit welchem Sehnen sie erwartet wurden. Eine ehrwürdige, christlich ernste Bauernfrau,

lernte noch in ihrem hohen Alter das Schreiben, nur damit sie auch an Kießling schreiben und Briefe von ihm empfangen könne. Kinder sogar (und zwar nicht bloß die ganzen Schulkinder einzelner Gemeinden, wenn sie von ihren Lehrern zu Dankschreiben an den gemeinschaftlichen Wohlthäter ermuntert wurden) schrieben aus freiem Antriebe, kindlich fromme und liebende Briefe an den Herrn Tobias Kießling, und manche treue Seele stund auf diese Weise schon seit ihrem zwölften Jahre mit unserm Seeligen in einem gar fruchtbaren Verkehr.

„Kießling hat" so fügt der liebe Schullehrer Trautenberger seinem Bericht noch hinzu „einige funfzig Jahre lang Oesterreich jährlich (wenigstens) zwei Mal besucht. Er sahe das evangelische Christenthum zuerst im größten Drucke schmachten, dann nach seiner Erlösung herrlich aufblühen und bei Vielen reichliche Frucht tragen. Allein er mußte es auch erleben, daß Viele, von denen man anfangs sagen konnte: Ihr liefet fein, wieder rückgängig wurden, und diese Welt lieb gewannen. Und wenn der seelige Mann nun wieder in unsrer Mitte erschiene, was würde er sagen? — Ach wenn wir jenen Zeitpunkt des regen Lebens, der hohen Freude, der herzlichen Freundschaft und Gemeinschaft mit dem jetzigen vergleichen, so wird unser Herz billig

mit tiefer Wehmuth erfüllt. Ein Grund dazu mag seyn, daß wir so manche Ermunterungsmittel, die damals uns so reichlich zu Theile wurden, entbehren müssen. Doch müssen wir, der Wahrheit gemäß bekennen, daß der Herr auch in diesem Lande noch einen Saamen habe der ihm dient, besonders in denen Gemeinden, deren Lehrer aus eigener Erfahrung und Herzensdrang: Jesum Christum den Gekreuzigten verkündigen."

„In unsern Schulen vermissen wir auch gar sehr die väterliche Fürsorge Kießlings. Die Bibeln und Testamente, die seine Liebe für arme Kinder gestiftet hat, werden, oder sind zum Theil schon unbrauchbar, und können nicht ersetzt werden! — Mit Wehmuth betrachten oft jetzt noch die Freunde jene Stelle, wo Kießling in Linz seine Boutique aufgeschlagen hatte und wo ihnen so viel Trost, Erquickung und Seegen zu Theil wurde. Es war wohl dies, bei dem Gewühle der Menschen, und dem Treiben in irdischen Geschäften, das einzige Plätzchen, wo sichs auch um jene köstliche Perle handelte Matth. 13, V. 46. — Ach es ist kein Kießling mehr hier!"

Zum Beschluß dieses Abschnittes möge denn auch wieder die hieher gehörige Stelle aus einem Briefe des seeligen Esper an unsern Tobias stehen, aus einem Briefe der etwa ein

Jahr vor der Bekanntwerdung des Toleranzediktes durch Kaiser Joseph (am 25. Febr. 1780, schon von Wunsiedel aus) geschrieben ist.

„Ziehen Sie Ihren Weg unter dem Geleite des Allmächtigen, und Sein Engel sey mit Ihnen! Da das Kaufen um die köstliche Perle Ihnen zum Haupt-Negoçe geworden, so können Sie die übrigen Geschäfte Ihres Berufes, mit ungleich ruhigerem Geiste als ein Andrer verrichten. Das Hauptgeschäft ist gemacht, unser Debitbuch ins Reine gebracht, — wir haben Credit bei unserm Herrn — Seine Commissionen werden mit Freuden besorgt, da er so vielen Rabbat lässet. — Nun so besorgen wir denn die Kleinigkeiten der Erde mit einem heiteren Herzen, so lange Er will."

„Doch aber däuchtet mir, unser gemeinschaftlicher Herr hat Ihnen eine kleine Bestellung nach Oesterreich mit anvertraut. Sagen Sie doch seinem dort verborgenen Volk, sagen Sie es mit der Ihnen eigenen Klugheit, wie sehr sich Derselbe auf die Glieder seiner unsichtbaren Kirche, bei unsern Zeiten verlässet, wie sie noch seine einzige Hoffnung und Ehre sind, wie Er hier aussen zwar Mengen von Bekennern hat, wie Ihm aber wenige ganz treu, hold und gewärtig sind, wie Ihn Alles mit dem Munde bekennt, und mit den Wer-

ken schmäht, wie Er, im Fall eines Angriffes, sich unter Tausenden kaum auf Einen verlassen kann, wie die Schilde seiner noch brauchbaren Streiter kaum mehr von systematischen Papieren zusammengeleimt, die Schwerter fleischliche Waffen, die Helme Spinnenweben, die ihn schützen sollende Catheder, meist nur hölzerne Marktschreier-Bühnen, die Kanzeln leere, von den Wächtern längst verlassene Mauerzinnen, viele Kirchen von seinen Feinden schon erstiegen; wie aber Seine Salzburger, Mähren, Oesterreicher, noch das Reservecorps sind, auf das Er sich verlässet, da sie Ihm mit einem willigen Gehorsam dienen; da sie mehr evangelisch sind als sie es heissen! da ihre Werke in der That schöner, als die unsrigen dem Namen nach sind; da in ihren Winkeln mehr Andacht als in unsern Kirchen herrscht; da sie selbst im Gefängniß Ihn lieber als hier Viele in freier Gesellschaft Ihn bekennen; da es ihnen nicht darauf ankommt, für die künftige Ruhe in Seinen Armen, ein Paar Wochen Kerker zu wagen; da sie an ihren Kindern künftige Bekenner erziehen, wenn der Mode-Christ Verläugner Seines Kreuzes aus ihnen bildet. — — Ach sagen Sie ihnen dieses Alles, nach Ihrer eigenen Klugheit, vorsichtiger und auffallender, als ich es schreiben kann. Denken Sie an die Verheissung, ob dem Seinen Gliedern dargereichten Becher

Wassers und vergleichen damit, oder berechnen Sie den Werth eines dargebotenen Trunkes für den unsterblichen Geist."

„Vielleicht habe ich Sie aber zu sehr ins Feuer gebracht? Nein! — Ihr Christenmuth wird durch die Regel des Heilandes gelenkt: Klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben."

„Noch einmal tausend Seegen zu Ihren von der Vorsehung gezeichneten Wegen. Kommen Sie bei Ihren Geschwistern, dieser kleinen, aber in der That paradiesischen Republik der Bekenner Jesu Christi, wohl, und nach Leib und Seele gesund wieder an, und zweifeln Sie nicht, daß ich, ob Sie diesseits oder jenseits der Steyrischen und aller möglichen Alpen sich befinden, demohnerachtet für ewig bin, Ihr unauflöslich verbundener

J. F. E.

---

15) Kießling als Augenarzt.

Diese kleine Geschichte, welche eigentlich mit unter die große, nur in Gottes Händen vollständig befindliche Sammlung der Reisege-

schichten unsers Seeligen in und aus Oesterreich gehört, erzählte der Seelige einer lieben jungen Verwandtin selber und dieser erzählen wir sie hier wieder nach.

Unser Kießling fand einmal auf einer seiner Reisen, in einem Dorfe, welches er öfters besuchte, ein junges Bauernmädchen, welches gar traurig aussen vor der Thüre saß, und hatte die Augen zur Erde nieder geschlagen. Da fragte er sie: liebes Mädchen, warum schaust du denn da so zur Erde? Da hub das Mädchen seine Augen auf zu dem fremden Manne, und der sahe nun, daß diese ganz roth und entzündet waren. Ach, sagte das Kind, ich bin immer krank und gar traurig und elend, und habe dazu wehe Augen. Da sagte der Seelige: Mein liebes Kind, siehe du schaust wohl zu sehr auf den Boden, in den Staub des Irdischen hinein, lerne du nur deine Augen mehr nach dem Himmel empor heben, für den sie gemacht sind, dann wird das Herz froh und heiter, und du wirst gesund, und deine armen Augen auch wieder gut und klar. Da fragte das Mägdlein den fremden Mann weiter, wie das gemeint sey? und der setzte ihr seine Meinung so klar und innig eindringend auseinander, daß dem Kinde die wehen Augen in Thränen übergiengen, die aber nicht schadeten.

Denn siehe, da der Seelige wieder durch das Ort kam, konnte das Mädchen ihm gar klar und freudig ins Gesicht schauen, und war heiter, gesund und froh, und ihren Augen konnte man es recht gut ansehen, daß diese seitdem gelernt hatten recht oft hinauf zu blicken in den Himmel, und nicht mehr so am Staube des Bodens zu hängen.

Diese Jungfrau, die der Seelige anfangs als armes, kränkelndes Stallmädchen kennen lernte, ist späterhin ein reiches Gefäß der Gnade, eine Auserwählte unter Tausenden geworden, und lebt jetz, glücklich vermählt, in einem fernen Lande. In ihrer Geschichte kommt Vieles, wahrhaft Wunderbares und Ausserordentliches vor, was die Mehrzahl der Leute nicht versteht, und was auch unter der übrigen, geringeren Zahl, Vielen nicht gefällt. Ich aber und du, wir wünschen uns ein Herz, dem alles das gefällt, was unsrem Gott gefällt, welcher nicht urtheilet nach Menschenurtheil, sondern dessen ewige, viel- und allseitige Liebe, die fremde, uns hieländischen Leuten unbedeutende Dattelpalme und Cocosnußpalme, eben so umfaßt, wie unsern, da zu Lande nützlicheren Aepfelbaum und Kirschenbaum und Eichbaum.

16) Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet.

Unter den vielen Ständen und Geschäften, wozu sich unser lieber Seeliger gar gut geschickt hätte, gehört doch ganz vorzüglich das eines Krankenwärters. Denn sein mitleidiges Herz, noch mehr aber sein überall auf die letzten Dinge und auf das Ziel des Menschenlebens hinblickender Sinn, führten, ja trieben ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, überall wo sich ihm nur eine Gelegenheit dazu zeigte, an das Bette der Kranken und Sterbenden. Da tröstete, da belebte, da erquickte er dann leiblich wie geistlich.

Wenn ihm auf der Messe zu Linz ein freies Stündlein blieb, und die Reise- und Handelsgefährten giengen hinaus aufs Land oder in eine Abendgesellschaft, zog er es doch vor ins Krankenhaus zu gehen, und da die armen, auch nach geistiger Equickung Schmachtenden zu besuchen. Oft fand er da oder erwarb er sich da Landsleute, in mehr als einem Sinne.

Die liebe Mayerin in Taubenbronn weiß es am besten und hat es an ihrem eigenen Krankenlager, am Sterbebette ihres seeligen Mannes und am Krankenlager andrer Angehörigen erfahren, was der seelige Kießling für ein trefflicher Tröster, Arzt und Erquicker

der Kranken und Sterbenden war. Es war ja auch ordentlich als wenn der liebe Gott auf die einfachen Mittel, die unser Tobias seinen einsamen, oftmals weit von ärztlicher Hülfe entfernten Landleuten rieth, einen ganz besondern Seegen, mehr als auf die köstlichsten Arzneien gelegt hätte. Denn, um nur eines anzuführen, der Mann lebt noch, der damals in Taubenbronn an der Bräune ganz todtkrank darniederlag und mit hervorgestreckter Zunge, die er nicht mehr in den Mund zurückbringen konnte, vergebens nach Luft schnappte. Unser Kießling rieth ein einfaches Hausmittel (die Mayerin schreibt aber nicht welches?) und kaum war das 3 bis 4mal angewendet, so zog sich die Zunge zurück, und das Athmen wurde ganz leicht.

Das ist übrigens dieselbe Mayerin, bei der unser seeliger Tobias den Spruch, der nach Seite 25. ihm selber so zum Leben geworden war, und der ihm seitdem immer wie ein fruchtbares Saamenkorn im Herzen lag, wieder so ganz an den rechten Mann und in fruchtbaren Boden brachte. Denn da er sie zuerst kennen lernte (das sind schon viele Jahre), merkte er gleich: das ist eine Seele, der es so zu Muthe ist wie dir damals, als du auch den lieben Gott schon recht lieb hattest, du hiengst aber immer noch mit einigen, gar zähen Fäden, am Hause deines alten Vaters (des alten

Adams und des Fleisches) was jedoch nachher durch Gottes Gnade bald abgethan war. Da sagte er mit liebend ernstem Blicke zu der aufmerksam Horchenden: Höre Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren, vergiß deines Volks und deines Vaters Hauses, so wird der König Lust an deiner Schöne haben, denn er ist dein Herr und du sollst ihn anbeten.

Das waren die ersten Worte, die der theure Friedensbote zu der Mayerin in Taubenbronn sprach, und diese Worte sind zu Engelsflügeln geworden und angewachsen, welche diese theure, ihrem Herrn treue, leidensmüde, ja durch viel Leiden müde aber auch bewährt gemachte Seele, nun bald auch hinauftragen werden zu meinem und ihrem und — unsern lieben, seeligen Tobias.

Ich will doch noch, da wir hier einmal beim Krankenwarten und Krankenpflegen sind, ein einziges Geschichtchen erzählen, wie mein lieber Tobias auch einmal einen Kranken in Nürnberg erquickt hat.

In Nürnberg war ein lieber, treuer, dem Evangelio von Jesu Christo von ganzem Herzen innig anhängender Prediger, Namens Götz, welcher von 1773 bis zu seinem Tode (1809) Diaconus an der Egydienkirche war. Der hatte viele Kinder, und durch mannichfaltige Krank-

heitsfälle und andere Prüfungen ein gar schweres Haushalten, und dabei eine sehr geringe Besoldung. Diesem ist unser seeliger Tobias in geistiger und leiblicher Hinsicht ein hülfreicher Engel geworden. Sie lernten sich aber so kennen:

Der seelige Götz lag, wie es schien ohne Hoffnung, todtkrank an einem Gallenfieber darnieder. Die hochschwangere Hausfrau stund mit den kleinen Kindern am Bette und weinte und betete zu Gott; in des Kranken Herzen war aber ein unaufhörliches Flehen zu Gott um Erbarmung — nicht zunächst des Leibes, sondern des Geistes. — Es war aber auch kein Geld da, und große Noth im Hause. Da kam einmal auch, unter andern milden Gaben meiner lieben Nürnberger, ein Päckchen mit Geld. Darauf stund mit Kießlings schöner, zierlicher Handschrift geschrieben: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; glaube mir, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.“

Der seelige Götz sagt bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „War mir wohl auch das Geschenk an Geld sehr lieb, so waren mir doch diese Worte in meinem damaligen schwachen Zustande viel tausendmal lieber, und ich weiß mich nicht zu erinnern daß vor der Zeit ein Wort des Herrn so tiefen Eindruck auf meine Seele gemacht hätte, als diese Worte.“

Nun, der Todtkranke genas, und es kam heraus wer das liebe Geschenk mit dem schönen Bibelspruch geschickt habe. Und die beiden wurden nun nicht blos bekannt, sondern innig vertraute Freunde, und Seele ging in Seele über und blieben beide treu verbunden bis ans Grab und drüber hinaus auch noch.

Wir sind hier einmal bei der Geschichte des Pfarrer Götz, da will ich denn auch noch gleich ein andres seltsames Geschichtchen erzählen:

---

17) Von einem multiplicirenden Brandretter.

Als das Forstersche Haus in der Laufer Gasse, in dessen Nähe unser lieber Pfarrer Götz wohnte, abbrannte, mußte der arme, kränkliche Mann auch alles was er hatte zusammenpacken und ausräumen. Es war gerade nicht viel zusammen zu packen, aber das was den meisten äussern Werth hatte, einige Kostbarkeiten und den kleinen Vorrath an baarem Gelde (es war wohl kurz vorher erst die Besoldung eingegangen), wollte der liebe Mann doch selber in seine Hände nehmen (nicht ja um seinet- sondern um der lieben Kinder willen). Er trägt es eben die Treppe hinunter, da begegnet ihm einer, so ein Brandretter, der sagt: nur

mir her, lieber Pfarrer! es soll Ihnen wohl bewahrt seyn, und gehen Sie nur und retten das Andre.

Der Pfarrer giebt ihm das Geld und die Pretiosen, und geht zurück.

Das Feuer wird gelöscht. — Da nun am Morgen die Gefahr vorbei, und dem armen Erschrocknen die Besinnung wieder gekehrt ist, fällt dem lieben Pfarrer wohl sein Paquet mit dem Gelde und mit den andern theuern Sachen ein, aber auf den Mann, dem er es gegeben, kann er sich nicht besinnen. Doch glaubt er wohl überzeugt seyn zu können, daß er es einem sichern Menschen übergeben habe. Die Unruhe über das Schicksal des Paquetes wächst indeß, besonders bei den größeren Kindern (auf denen nach dem Tod der seeligen Mutter die Sorge der Wirthschaft auch mit lag), da sich bis gegen Mittag keine Spur von dem in fremde Hand anvertrauten Gute zeigt. Aber beim Mittagsessen kommt einer und bringt das Paquet, und da man das Geld nachzählt, findet sich daß es viel mehr ist als es erst war. Der seltsame Feuerretter, anstatt sich eine kleine Provision für seine Mühe heraus zu nehmen, hatte vielmehr noch dazu gelegt.

Nun, wer war denn dieser sonderbare Hülfsmann in Feuersgefahr? Lieber Leser, du

erräthst es wohl; es war niemand anders als unser seeliger Tobias Kießling!

Doch wir fahren wieder fort noch einige Züge aus Kießlings Wirksamkeit und Reisen in Oesterreich nachzutragen.

---

18) Kießling als Troßbube und Soldatenknecht.

Wir haben an unsrem Seeligen schon gar manche besondre Eigenschaft oder Tugend bemerkt; es war ein Mann der zum Kaufmann wie zum Prediger, zum Buchhändler wie zum Arzt gleich gut getaugt hätte, aber ich hätte doch nicht gedacht daß sich ein solcher reicher und wohlhabender Kaufmann, wie mein lieber Tobias war, auch so gut zum Soldatenknecht oder Troßbuben schickte, wie es die nachstehende Geschichte zeigt.

Denn ich meines Theils, wenn mir jemand nicht bitt- sondern befehlsweise, und noch dazu mit rauhen Worten sagte, ich solle ihm einen Eimer Wasser für seine Pferde herbeitragen, oder ausmisten im Stalle, würde ihm, so viel ich mich selber kenne, eben keine sonderlich freundliche Antwort geben, und am Ende sagen: er solle sich nur andre Leute zu solchem niedri-

gen Geschäft aussehen, nur mich nicht, ich sey zu so was nicht da.

Mein seeliger, demüthiger Tobias dachte aber nicht so. Er dachte: wenn ich um Gottes Willen auch ein gemeiner Soldatenknecht werde; so weiß ich doch um wessen willen ichs thue, und wessen Knecht ich eigentlich dann bin, und mir ists eben recht, ob der liebe Gott jetzt will daß ich Wasser für die Pferde der französischen Soldaten, die doch auch auf Seinen Befehl und nach Seinem Willen, wiewohl mir armen Menschen sehr zur ungelegenen Zeit hier herkommen, beitrage, oder ob ich, ich weiß selber nicht was, predige.

Er war gar oft ein froher Zeuge der Freuden der Efferdinger Gemeinde in dem Herrn gewesen; so sollte er auch im Frühjahre 1809 ein Genosse ihrer Trübsal werden.

Es war eben Markt in Linz, und Kießling, wie alljährlich, auch in seinem gewöhnlichen Geschäft dort, als die Franzosen unversehens schnell ins österreichische Gebiet einrückten. Er konnte jetzt nicht mehr leicht zurück, da gab er denn den Bitten seiner Efferdinger Freunde gerne nach, bei ihnen auszuharren in dieser Noth, besonders da auch der liebe Herr Pfarrer Groos eben kränklich war. Die guten Leute ergaben sich mit zutrauensvollem Gebet der

Erbarmung Gottes. Da nun am 2ten Mai die Feinde wirklich einrückten, und auch in des kranken Predigers Haus eindrangen, gieng ihnen unser Tobias mit der ruhigsten Fassung und mit seiner gewöhnlichen leutseeligen Art und Miene entgegen, und suchte den Bedürfnissen der Soldaten zuvor zu kommen. Zu allen möglichen, auch den geringsten Dienstleistungen, bot er sich von selber an, und vielen dieser fremden Krieger, die zuvor endlose oder gar nicht zu befriedigende Forderungen machten, gebot das ehrwürdige Haupt des liebreichen Greises, und sein stiller, freundlicher und doch zugleich zurechtweisender Blick, solche Achtung, daß sie in seiner Gegenwart ganz bescheiden wurden und es auch blieben. Freilich gab es auch einzelne Unmenschen darunter, welche durch nichts zu besänftigen waren, und von solchen mußte der liebe Alte selbst einige körperliche Mißhandlungen erdulten. Aber im Ganzen giengen jene vielgefürchteten Tage für Efferding sehr leicht und erträglich ab, und besonders wurde des Predigers Haus ganz von Gewaltthätigkeiten und Plünderung verschont. Und dieß dankten die Efferdinger nächst Gott, doch größtentheils ihrem Freund Kießling, der übrigens nicht blos den Feinden und ihren Gewaltthätigkeiten ein hemmender Damm war, sondern auch seinen Efferdingern, wenn sich hier und da Ungedult gar zu sehr regen wollte, die freundliche Weisung gab:

„Es sind Gottes Heere, die Seinen Befehl ausrichten: demüthigen wir uns unter seine gewaltige Hand, damit er uns erhöhe zu seiner Zeit.“

Ja, Gott erhörte das Gebet unsers Kießlings und seiner Freunde, und schlug in der großen Gefahr am 3ten Mai eine Wagenburg um sie her. Denn hätte das Corps des General Kienmayer, das zur Deckung des Rückzugs der Hauptarmee herbeigeeilt war, dem Feinde vielleicht nur wenige Stunden früher begegnet, ehe er noch weiter im Donauthal vorgedrungen war, so wäre, wie es der Plan jenes Corps war, die Schlacht vom 3ten Mai, bei und um Efferding vorgefallen, und der Untergang des guten Städtleins vielleicht unvermeidlich gewesen.

Da es denn etwas ruhiger in der Umgegend wurde, segnete Kießling seine lieben Efferdinger und eilte zu den Seinigen nach Nürnberg zurück, die ihn schon längst sehnlich erwarteten. In seinem ersten Brief von Nürnberg aus schrieb er: „Unter Loben und Danken bin ich glücklich nach Hause gekommen. O was das für eine Freude war, als ich die lieben Meinigen wieder erblickte, und sie mich, kann ich nicht beschreiben. Ach was wird es dort seyn, einander wieder zu sehen und ewig zu genießen! Darauf wollen wir es gerne wagen, es ist wohl

wagenswerth, und gründlich dem absagen, was uns hält und beschwert, und Ihn ansehen und anlaufen, so wird er uns nicht verlassen noch versäumen. Fühlen wir uns gleich so schwach, arm und elend, um so viel mehr Gnade und Barmherzigkeit wird uns dargereicht werden, und aus Seiner Fülle sollen wir ja nehmen Gnade um Gnade" u. s. w.

---

19) Wie man sich bei den Postillonen in Respekt setzt.

Leute der Art, wie unser seeliger Kießling, wissen sich sogar bei den Postillons in Achtung und Respekt zu setzen.

Da der seelige, liebe, theure Bischoff Spangenberg einmal auch, mit etlichen Brüdern der Gemeinde Extrapost genommen, fuhr der Postillon gar langsam, und brauchte, wenn das so fortgieng, auf eine Station von vier Poststunden, vielleicht gar vier und eine halbe ordentliche, denn er war bei dem sandigen Boden, wie es schien, ganz eingeschlafen. Da sagte einer von den Brüdern: Lieber, wir wollen doch noch heute bald in N** seyn, möchtest du nicht den Postillon besser antreiben, daß er schneller zuführe?

Der seelige Spangenberg war gleich bereit dazu und sagt zum Postillon mit gar ernster, lauter Stimme: Schwager! wenn du nicht

besser zufährst, so mache ich dirs so, wie ichs neulich einem Postillon gemacht.

Der Schwager wird darauf bedenklich, und fährt hübsch rasch vom Flecke. Die Brüder aber, die den lieben Bischoff als einen gar sanften, leutseeligen Mann kennen, möchten doch gern wissen, was er mit dem Postillon da neulich, der so schlecht fuhr, gemacht habe: da sie nun an Ort und Stelle waren fragen sie ihn: Lieber Bruder, sag uns doch, was hast du denn dem Schwager, der so schlecht zufuhr, angethan?

Der Bischoff sagt: da er eben so gar langsam fuhr, bin ich ich ausgestiegen, und vollends hinein bis zur Station zu Fuße gegangen.

Auch unser seeliger Tobias wußte sich bei den Postknechten in Liebe und Respekt zu setzen. Sie fuhren ihn gar gerne, auch des Nachts, wo solche gute Leute wohl lieber schlafen möchten, als reisende Herrn fahren. Denn mein seeliger Tobias sang in den Stunden der Nacht, wenn der Mond und die Sterne so herunter schienen, gar liebliche Lieder zum Lobe Gottes, und Lieder der Liebe zu Ihm, und das sind doch die schönsten und lieblichsten Lieder die es auf der Welt giebt, die hörten dann die Postillons auch gar gerne.

Wie übrigens unser seeliger Tobias nicht blos die Postknechte, sondern auch viele andre Leute durch seine schönen Gesänge erfreute,

so wurde er auch einmal auf einer seiner Reisen ganz besonders durch einen schönen christlichen Gesang erfreut und gestärkt. Er war nämlich eines Sonntags in eine Kirche gekommen, da ein ganz junger, eben von der Universität heimgekehrter Prediger der Gemeinde nicht Gottes lebenskräftiges Wort und Gottes Weisheit, die im Evangelium enthalten sind mittheilte; sondern schön klingendes aber unkräftiges Menschenwort und Menschenweisheit, die im Collegienheft enthalten sind. Da wurde unser lieber Tobias recht herzlich und innig betrübt und dachte: was soll doch wohl noch mit unsern armen evangelischen Gemeinden werden? Er konnte sich auch, da nun die Predigt zu Ende gieng, und es war gar kein einziges fruchtbares Wort darinnen gewesen, der Thränen des tiefesten Kummers nicht enthalten, denn ihn dauerten die Armen und Alten, und die Stärkung aus Gottes Wort Bedürftigen, welche hier in dieser Kirche vielleicht lange Jahre ohne Nahrung und rechte Pflege bleiben sollten, und es fiel ihm ein daß dies jetzt in gar vielen, vielen Gemeinden eben so sey, und noch immer mehr zu werden schiene. Da er aber nun so betrübt war, fieng die Gemeinde an das schöne alte Lied zu singen:

Gott wirds machen
Daß die Sachen
Gehen wie es heilsam ist.

Da wurde er wieder ganz froh, und konnte muthig beten für Christi Reich und Evangelium und daß der Leuchter doch nicht möge von uns weggenommen werden. Ja, Gott hats wahrscheinlich auch noch in jener Gemeinde besser gemacht als es unser seeliger Tobias jenesmal in seiner Betrübniß dachte, und wirds auch ferner machen, daß die Sachen gehen wie es heilsam ist! —

20) Kießling als guter Haushalter.

Die österreichischen Freunde, Tr. und H. erzählen in ihren Berichten über unsern Seeligen auch viele gar schöne Züge über die Haushaltungskunst desselben, die wir hier noch nachträglich, zum Theil zu der Geschichte der Reisen nach Oesterreich gehörig nacherzählen wollen, obgleich unser Seeliger seine seltene Haushaltungskunst nicht blos auf Reisen und in Oesterreich, sondern auch zu Hause, in Nürnberg und überall wo er war übte, und sie, der Hauptsache nach, auch noch in der Ewigkeit üben wird.

Unser Seeliger war, wie schon erwähnt, nie verheurathet; er hatte weder für Weib noch für leibliche Kinder zu sparen, und seine lieben Verwandten dem Fleische nach litten auch keine Noth, er hätte sichs also wohl, so meinet

Mancher, in der Welt etwas bequem machen können. Aber dennoch war er, vorzüglich mit vier Dingen sehr haushälterisch, die freilich von sehr ungleichem Werthe sind, mit der Zeit, mit leiblicher Erquickung, mit Geld und mit Papier. Und dennoch war er auch wieder nach Gelegenheit in den Augen der Welt, mit allen vieren ein Verschwender.

Mein seeliger Tobias hatte niemals Zeit ein öffentliches Vergnügen zu besuchen, so wenig er auch gerade den Besuch der erlaubten an Andern verdammte; er hatte nie Zeit, so wie unser einer, umsonst und wieder nichts (damit etwa der Weg nicht ohne Leute ist) draussen spazieren zu gehen, sondern wenn er gieng so geschahe das nur in Geschäften seines oben erwähnten geistigen und leiblichen Handels. Dagegen — das haben wir bereits schon in dieser Lebensbeschreibung gesehen und werden es noch weiter sehen — war ihm keine Zeit zu viel und zu theuer, die er zum Erweisen seiner Liebe gegen Brüder, zum Besuchen und Trösten der Nothleidenden und Kranken, vorzüglich aber zum Gewinnen einer armen Menschenseele für Christum und sein Reich anwenden sollte. Da konnte er halbe Tage und ganze Nächte bei einem solchen Geschäft für das große Handelshaus der Kirche Christi aufsitzen, unermüdet und geduldig, wenn nur etwas gewonnen wurde zum Lobe Seines

herrlichen Namens, oder etwas zu gewinnen Hoffnung war. Auch Andersgesinnten, die ihn etwa besuchten, gönnte er gerne einen Theil seiner köstlichen Zeit, wenn sie ihm nur erlaubten von Dem zu reden, wovon sein ganzes Herz voll war.

Mit Geld sparte er für seine eigne Person sehr; für Andre aber, und noch mehr fürs Reich Gottes, gar nicht. Es kostete viel Besinnens ehe unser lieber Alter sich einen neuen Rock kaufte, kam aber einer, der ihn nöthiger zu brauchen schien als er, so war er gar bereit auch den neugekauften hinzugeben. Er selber war gerne mit der allereinfachsten Speise und einem Glas Wasser zufrieden, während er dem armen Kranken, oder dem anstrengend arbeitenden Freund edlen Wein und auserlesen nahrhafte Speisen selber zutrug oder zutragen ließ. Für sich selber sahe er jeden Kreuzer an und gieng, wie wir oben S. 183. sahen, lieber in Hitze und Frost zu Fuße, als daß er ohne Noth Fuhrlohn ausgegeben hätte; bat ihn aber einer um Geld oder um ein Darlehn, nun, der gieng niemals unbefriedigt hinaus, und dabei traf es freilich auch oft, wie wir in einem spätern Abschnitt sehen werden, daß ein, vor Menschenaugen Unwürdiger, etwas abbekam.

Ueber seine Sparsamkeit mit Zeit, mit leiblicher Erquickung und auch mit Geld, wollen

wir hier auch einen, großentheils aus Oesterreich, von meinem lieben Trautenberger herkommenden Bericht über unsern Kießling lesen:

„In Beziehung auf seine eigene Person, war der liebe Alte äusserst sparsam und genau. Eine seiner Hauptregeln war, die er zwar nicht aussprach, aber genau befolgte: nicht für sich, sondern für Andere zu leben, für sich selber möglichst wenig zu gebrauchen, um Andern mehr mittheilen zu können. So mag es dann oft geschehen seyn, daß er im Wirthshaus desselben Dorfes, wo er zum Bau der Kirche oder für arme Nothleidende eben die reichsten Gaben beigetragen, und wo er, wie das in Oesterreich in vielen Gemeinden der Fall war, für gar manches Kind das Schulgeld bezahlt hatte, zum Mittag nur ein Glas Milch oder ein weiches Ey mit etwas Brod und Salz genoß: fröhlich und dankbar gegen Gott, dessen kleinster Gabe wir Menschen eigentlich nicht werth sind. War er dann bei wohlhabenden Freunden auf Besuch, so sahe er es sehr ungerne, wenn etwas an der täglichen Kost verändert wurde. Meine Lieben, sagte er dann, das hätte nicht seyn sollen, dies da ist überflüssig, und damit hätte ein Kranker oder Dürftiger können erquickt werden. Nur sehr wenige Stunden pflegte er der Ruhe, und, gieng er gleich spät in die Schlafkammer; so hörte man ihn noch im Stillen sich lange mit

seinem Seelenfreunde unterhalten, oder er schrieb noch etwas. Mit dem frühesten Morgen war er dann wieder auf, freute sich innig am Frühegesang der Vögel, und noch vielmehr, wenn er einen Bauern, oder einen Knecht im Hofe beim Anschirren ein frommes Morgenlied anstimmen hörte. Seiner Ruhestätte sahe man es am Morgen kaum an, daß sie benützt worden war."

Das vierte, womit unser seeliger Tobias sparte, war, wie auch einer unsrer österreichischen Freunde bemerkt, das Papier. Denn mit und auf jedem weißen Blättchen Papier konnte er, bei seinen unzähligen Briefen, einer befreundeten Seele eine Freude machen, indem er ihr, immer mit andern Worten das Eine darauf schrieb: „Kindlein, lasset uns bei Ihm bleiben! Lieber, ich habe dich von Herzen lieb, laß uns **vor allem** Ihn lieben!

---

21) Ein sonderbarer Flurschütz und Viehhirte.

Es muß damals ein herrliches Leben in allen jenen Gebirgen gewesen seyn, als, bei dem Kaiserlichen Toleranzedikt, der alte, evangelische Glaube wieder frei aus aufzublühen anfieng, und ausser der Pfahlwurzel, die in allen

äusseren Nöthen und Stürmen nur tiefer und fester in den Felsen gedrungen war, auch wieder Thau- und Seitenwurzeln treiben konnte.

Ich hätte wohl an so manchem Ort die Freude mit ansehen mögen, und zuhören, als z. B. der ganze Hallstädter See, an dem Morgen, da das kleine protestantische Kirchlein eingeweiht werden sollte, von Lobliedern ertönte. Denn da kamen Schifflein von allen Seiten her, eingedrückt voller Menschen, und erst erhuben sich da und dort singende Stimmen, auf einmal aber stimmten alle ein in den Lobgesang Gottes, den der Herr Pfarrer K. aus G. anfieng, und dessen Töne sich von Schifflein zu Schifflein verbreiteten. Allein — ja allein Gott in der Höh' sey Ehr!

Da so das neue, geistige Leben durch jene ganzen Gemeinden drang, lebte von dem frischen, alles befruchtenden Thau desselben, auch ein armes krankes Reislein auf, und wurde wieder ganz kräftig und frisch; ein Reislein das der freundliche, fromme Bauer Hehenberger in der Scharten, in sein Haus hinein genommen und da treu gepflegt hatte.

Das war der Obsthüter und Viehhirte beim Hehenberger, der merkwürdige De Croup, welcher einstmals arm und zerlumpt, mit erfrornen Händen und Füßen, daher in die Scharten gekommen und hier endlich Ruhe und Pflege ge-

funden, die er gar lange entbehren müssen. Denn die eigentliche frühere Lebensgeschichte unsers De Croup ist zwar immer ein dunkles Räthsel geblieben und es ist nicht einmal gewiß, ob er wirklich so geheißen, man wußte aber doch aus seinem eignen Munde, daß er einst in einem Kloster da am Niederrhein Mönch gewesen, dann als armer, (vielleicht nicht ganz ohne seine Schuld) Verfolgter, zuerst in die Karpathen und von da nach Oberösterreich gekommen sey. Anmerken konnte man es dem Manne übrigens auch, daß er früher kein Bauer und kein Hirt gewesen, denn er hatte viel Bildung und war gelehrt.

Da nun der lange still gestandene Bethesda-Teich der österreichischen Gemeinden durch den guten Engel, der ihnen die Religionsfreiheit wieder gab, von neuem in lebendige Bewegung kam, war der arme, kranke, in sich gekehrte De Croup einer der ersten, der sich da frische Jugend und Thätigkeit wieder holte, und wer damals, so wie unser seeliger Tobias gar oft that, in dem Hehenbergerischen Hause aus und eingieng, der hatte große Freude und Verwunderung über den Flurschützen und über den trefflichen Bauern bei dem er diente. Diese beiden konnten dem Besuchenden erzählen, wie einer von ihnen beiden zweimal, in der Angelegenheit der Gemeinde in Wien, und bis

hinauf nach Teschen gewesen, und sogar mit dem milden Kaiser gesprochen habe. Denn das Toleranzedikt war wohl gegeben, aber in Oberösterreich noch nicht in Vollziehung gesetzt, sondern den dortigen Evangelischen sogar noch vorenthalten, auch fehlte es den Gemeinden an Lehrern. Da wagte es einer aus dem Hehenbergerischen Hause und gieng nach Wien, kam auch bei dem leutseeligen Monarchen vor, und erlangte das was die Gemeinden ersehnt hatten: erneuerten Befehl zur Vollziehung des Toleranzedictes in Oberösterreich. Von Wien aber gieng nun der Mann auch weiter nach Teschen, denn dort, so hatte er gehört, sey ein junger, recht treuer, evangelischer Prediger. Und es gelang ihm, er gewann den Schartner Gemeinden den trefflichen S. Th. Freilich mußte die Reise zweimal hin und her gemacht werden ehe alles in Ordnung war, indeß die Sache war es auch werth.

Unser De Croup, der die Heerde und die Früchte seines Herrn so treulich gehütet, wurde nun zum Hüter über ganz andre, wichtigere Früchte gestellt: er wurde Schullehrer zu Thening in der Scharten, wo er gar manches Jahr nach dem ihm gegebenen Maas der Kraft den Fruchtseegen einer ihm anvertrauten jungen Flur, für den Herrn aller Herren pflegte und bewachte. Möge auch er einmal dort bei dem Herrn der Ernte Lob empfangen!

Ich hätte wohl die Leichenpredigt hören mögen, die mein lieber, theurer Hr. Pf. Kr...d, der 12 Jahre Pfarrer in Thening war, seinem ihm sehr werthen Schullehrer De Croup am 2ten Weihnachtsfeiertrag gehalten!

---

22) Freuden und Leiden des Kriegsmannes im Reiche Gottes, wenn er in seiner Civilkleidung einhergehet.

Die Civilkleidung des Kämpfers im Reiche Gottes, worinnen er auch zugleich Bürgerrecht hat, ist wahre Herzensdemuth, Liebe zu Gott in Christo aus allen Kräften, und zu allen Menschen, die Uniform aber, welche er etwa auch an Galatagen trägt, ist die Verschiedenheit des Lehrbegriffes und der äusseren Confession.

Neulich hat ein geistreicher Mann die durch vielfältige Erfahrung bestättigte Bemerkung gemacht, daß die Mehrzahl der Protestanten Solchen unter ihren Glaubensgenossen, die es recht ernst mit der Religion Jesu meinen, gar oft vorwerfen: sie neigten sich zum Catholicismus hin, während dagegen die Mehrzahl der Catholiken eben so oft Solchen unter ihren Glau-

bensgenossen, denen es ein recht lebendiger Ernst mit der Religion Jesu ist, den Vorwurf macht, sie neigten sich zum Protestantismus hin. Bei uns hier zu Lande sagt man von solchen Speisen, woran das Salz etwas vorschmeckt, sie schmecken sauer. Und sauer schmeckt das Salz Erde Matth. 5, V. 13. immer, es mag die bläuliche oder die röthliche Uniform tragen.

Unser seeliger Kießling hatte denn auch darinnen das gemeinschaftliche Schicksal mit allem Salz der Erde, daß er Denen sauer war, die das Salz nicht lieben, und allen Jenen theuer und werth, welche ohne dieses Gewürz nicht leben mögen, Jene und Diese mochten nun Kephisch oder Apollisch oder Paulisch heißen.

Schon weiter oben wurde erwähnt, daß man unsrem Seeligen in seinen früheren Jahren es zum Vorwurf machte: er hielte sich zu den Herrnhutern. Denn die Brüdergemeinde war damals noch der Gegenstand eines so allgemeinen Mißkennens und Anstoßes, daß selbst sehr redliche, ernstmeinende Seelen, gegen sie kämpfen zu müssen glaubten. Allerdings war unser seeliger Kießling mit Vielen innig und brüderlich verbunden, welche sich zur Gemeinde hielten, er selber, so wie sein Freund Esper, erkannte das Gute das die Brüdergemeinde schon damals wirkte und „ihre ganze Nothwen-

digkeit, im Regierungsplane Dessen, der zur Rechten der Kraft herrschet", innig an, beide aber gehörten nie zur Gemeinde, und mir scheint es als habe unser Tobias schon frühe über das Einverleiben in jene ihm übrigens ehrwürdige Gemeinde und das äussere Absondern in ein eigenes Corps der Gläubigen, ähnliche Gedanken gehegt, als der seelige Esper, der sich in einem Briefe an Erdle, vom 26ten Aug. 1776, so hierüber äussert:

„Die Kirche Gottes — ich meine die sichtbare — soll aus Guten und Bösen bestehen. Das von Gott erwählte Israel ist ein vermischter Haufen gewesen. In der Hütte Abrahams hat sie ihren Ismael, in den Wohnungen Jacobs ihren Esau, bei den Aposteln ihren Judas, in allen ersten Gemeinden ihre unächten Glieder gehabt. Sie soll, wie der Herr der Kirche selber sagt, der Acker mit Waizen und Unkraut, das Netz mit faulen und guten Fischen, die Gesellschaft von Jungfrauen seyn, unter denen sich thörichte finden. Dorten waren Knechte, welche darauf verfielen das Unkraut auszuraufen. Herr Graf von Zinzendorf machte sich einen andren Plan. Er ist auf das Ausraufen und Verpflanzen des Waizens verfallen; aber es gilt wohl auch hier: lasset beedes bis zur Ernte Zeit! Die Schnitter sollen den Waizen in die Scheuren

sammlen: durch Diejenigen, welche die Todten-ärnte zu besorgen haben, soll das Sammlen geschehen."

„Eben jener Plan (des Ausraufens und Besonderspflanzens) hat gleich zu allerhand Unordnungen Veranlassung gegeben. Daher der Zwang, um das Unkraut, so man für Waizen ertappt, in der äusseren Gestalt und Form des Waizens zu erhalten; daher der Gewissenszwang, das Wehren nach freiem Willen ehelich zu werden; daher der sclavische Gehorsam, — — daher die unsäglichen Künsteleien, wodurch man wirklich machen will, was dem Herrn der Kirche selbst, der nicht eine lautere Gemeinde von nur zwölf Aposteln zusammengebracht hat, unmöglich gewesen. Ich dächte, nur dies einzige, oder die Bemühungen eines Paulus mit seinen Corinthiern, sollten von dem Plan abgeschreckt haben. Ja, erinnern wir uns an das Wort des Herzogs und Heerführers zur Seeligkeit; wenn sie euch sagen: siehe Er ist in der Kammer, so glaubt es nicht, wenn sie euch sagen Er ist bei der Gemeinde, so glaubt Er ist bei euch bis an der Welt Ende und an jedem Orte, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen."

Später, als in unsrer Gegend die erste Hitze gegen das stille, anspruchslose Wirken der Brüdergemeinde etwas verraucht war, nannte

man auch unsern Seeligen nicht mehr einen Herrnhuter, sondern zuweilen in Gutem, meist aber mit spottendem, oder verachtendem Seitenblick: einen Pietisten. Und mit den Pietisten aus der alten Spenerisch-Frankischen Schule, hatte er auch rücksichtlich des Zuschnittes des äusserlich sichtbaren Rockes seines innern Menschen, die meiste Aehnlichkeit. Uebrigens dachte er auch über diesen seinen Rock, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, so wie der seelige Esper, dessen Worte ich hier abermals, als ganz aus der Seele seines Freundes gesprochen, beifüge:

„Die welche Jesum als Gott und Versöhner, mit Ehrfurcht und Inbrunst verehren, welche die göttliche Bibel als die Weide ihrer Seelen erfahren, und sich bemühen würdiglich dem Evangelio Christi zu leben, können mit uns von Rechtes wegen Krieg anfangen, wenn wir ihnen das Glück, Jünger Jesu zu seyn, streitig machen; ohngeachtet sie die Hallische, oder Herrnhutische oder sonst eine Sprache der Provinz des heiligen Landes, aus welcher wir zu Hause sind, nicht reden. Auch im Reiche der Gnaden unseres Königes giebt es Nationen. Nationen haben verschiedene Trachten; die Trachten aber machen weder den Engelländer noch den Deutschen — das Aeussere keinen Christen. Geburt, Gehorsam und

Liebe machen den Unterthan, Patriotismus für die Sache des Monarchen, machen den wahren Unterthan aus. Liebster Freund! in unsern Tagen wird die Zahl derer von Morgen und Abend erstaunlich groß, — klein, sehr klein, der Haufe evangelischer Christen. Aber auch das gehört zu Seinem Regimente, darinnen er nie etwas versehen.“

Und in einem andern, etwas späteren Briefe äussert sich Esper über denselben Gegenstand so:

„Ich glaube eine heilige, christliche Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen. Das sind zwei sehr verschiedene Sachen. In der Kirche sind wir geboren, und genießen die unschätzbaren Vorrechte derselben: Schutz des Herrn derselben, Wort, Bundeszeichen. Das hat nun der Nam-Christ auch. In eben derselben Kirche aber wird wahren Christen noch eine Gemeinschaft der Heiligen zu Theil. Die Schaar der vollendeten Gerechten vor dem Thron, und Alles was noch auf der Erde den guten Kampf des Glaubens kämpft, machen ein einziges Volk aus. Gemeinschaft der Heiligen also, heißt einmal, zu denselben gehören, dafür dorten, in der Stadt Gottes erkannt werden, und sich als solcher hienieden beweisen. Das sagt erstaunend viel. — Sein Erbe unter den Erben

der Gerechtigkeit schon ausgemacht haben — Mitgenoß aller ihrer Privilegien, im Wort des Bundes seyn — das im Unvollkommenen üben, was sie im Schauen verrichten — zur Familie der Vollendeten gehören, welche einst die neue Schöpfung bewohnen! — —"

„Dann gehört auch ferner die Gemeinschaft mit den Heiligen der Erde dazu. Auch unschätzbarer Vorzug! zu dem edelsten, zu dem besten, zu dem redlichsten Menschen-Theil auf der Erde gehören! Dazu hilft nicht Geburt von fürstlichen Ahnen. — So unter dem Heer der Helden Gottes auch mit Schwerdt und Helm und Schild und Helm für Immanuel tragen. Nun, die Gemeinschaft der Heiligen, die mit uns leben, — wie überflüssig ist es, Ihnen das Theoretische davon zu sagen, da sie selbige, auf das Vorzüglichste ausüben. Wen wir antreffen, der es glaubt, daß Gott in Christo Jesu war, und die Welt versöhnte mit ihm selbst, und dieses Glaubens im Fleiße der Heiligung lebt, der ist unser Freund und Bruder, der habe unsre Liebe, der fodere von uns brüderltche Gefälligkeit, er heiße übrigens Irokese, Hurone, Kalmucke, Russe, Tartare oder Croate, er seye Sclav oder Monarch. Es hat uns ein Gott, ein Mittler, ein Wort, eine Taufe, ein Glaube, zu einer ewigen Gemeinschaft verbunden."

Nun, diese ewige Gemeinschaft, diese innere Verwandtschaft und Verbrüderung, bemerkten alle die, welche „des Glaubens an Christum im Fleiße der Heiligung lebten" gar wohl an unsrem seeligen Tobias, sie mochten zu der oder zu jener sogenannten Confession gehören. Er hatte daher unter solchen Catholiken, welche es überhaupt noch ernst mit ihrer Religion nehmen, und zwar aus allen Ständen, gebildeten oder (wie man sagt) ungebildeten, gar viele, innige Freunde, die ihn wie einen Bruder liebten und sich eben so sehr auf seine Ankunft in Oesterreich freuten, als die evangelischen Brüder. Unter diesen näher Befreundeten waren auch catholische Geistliche von sehr hohem Range und Ansehen, die an unsrem Kießling dasselbe liebten, was Gott an ihnen liebt.

Aber auch Mönche gab es, die unsren Tobias wie einen theuren Bruder liebten. Besonders hätte ich gar gerne mehr von dem alten, ehrwürdigen, nun längst zu Gott heimgegangenen Franciscaner in Graz erfahren mögen, der wohl in seinem ganzen Leben niemand so lieb oder doch nicht lieber gehabt hatte, als den guten Kießling. Der alte Graukopf konnte jedesmal kaum die Zeit erwarten, bis sein Nürnberger wieder kam, und wenn er ihn wieder sahe, giengs oft nicht ohne Thränen der Freude ab. Einmal hatte sich unser armer Franziska=

ner heimlich lange vom Munde abgespart, um ein Wort der Ermunterung, das in ächtchristlichem Geiste geschrieben und für wahre Christen aller Confessionen auf gleiche Weise fruchtbar seyn mußte, auf seine Kosten abdrucken zu lassen und unter seine Confessionsverwandten zu vertheilen. Es war ihm von Kießling mitgetheilt worden. Und so war auch in andrer Hinsicht unser alter, treuer Franciscaner, in seinem kleinen Kreise auf ähnliche Weise sorgsam und thätig für die Kirche Gottes und für das Bedürfniß armer Brüder, als unser Tobias in seinem Kreise.

Auch die katholischen Wirthsleute in B., die sich allemal so auf unsern lieben Tobias freuten, und so manche ihrer Glaubensgenossen, die sich mit Kießling ihres frohen Glaubens an Gott freuten, möchte ich kennen lernen. Gott segne diese lieben Menschen alle!

Unter jenen frommen Catholiken, die meinen Freund so lieb hatten, waren dann wohl auch einzelne, welche aus liebevollen, wohlmeinendem Herzen es bedauerten, daß er lutherisch sey, und ihn gern auf den Händen herübergetragen hätten, in die von ihnen als eine liebe Mutter verehrte Kirche; aber selbst diese vergaßen es zum Theil bei näherem Umgange gänzlich, daß dieser liebe Bruder in Christo eine andre Uniform des Glaubensbekenntnisses trage, als sie.

Liebte er doch, — das sahen und fühlten sie ja, Gott, und die Brüder alle, eben so sehr wie sie.

Freilich dachten hierinnen diese wenigen, frömmeren Catholiken anders, als eine ziemlich große Zahl ihrer Confessionsverwandten, wovon einige ihn der Proselytenmacherei beschuldigten, andre ihn als einen Schwärmer verachteten. Was nun die erstere Beschuldigung, die der Proselytenmacherei betrifft, so konnte wohl niemand hiervon entfernter seyn, als unser Seeliger, der, wie ein Freund hierüber schreibt, welcher sein Wirken in Oesterreich viel und lange beobachtete: „nie die äussere Form, sondern den lebendigen und durch Liebe thätigen Glauben, als das Wesentliche des Christenthums ansahe.“ Aber freilich, die, welche ihn in solchem Verdacht hatten, giengen, besonders in den früheren Jahren, zum Theil in ihrer Erbitterung sehr weit. So wurde er z. B. im Jahr 1767, als er sich um Ostern in Linz befand und eine sterbende Matrone, mit welcher er durch frühere Handelsverbindungen bekannt geworden war, zum zweiten Male besucht und aus Gottes Wort herzlich getröstet hatte, beim Nachhausegehen, wo er einen Umweg am Schloß vorüber machte, von solchen boshaften Eiferern mit Steinwürfen angefallen. Er suchte sich zwar zu verbergen, aber dennoch

hätte er damals fast jenes freudigen Glaubenshelden Stephanus Ende gehabt; denn der Steinwurf, der ihn in die Mitte des Kopfes traf, ließ eine Wunde zurück, welche, wie der herbeigerufene Wundarzt sagte, gar leicht hätte tödtlich werden können, und bei welcher unser guter Tobias 12 Tage der ärztlichen Pflege bedurfte.

Die andern, die ihn der Schwärmerei beschuldigten (und deren gab es besonders in spätern Jahren mehrere), sagten ihm hierbei gerade nichts Neues und Besonderes, was ihm nicht auch von seinen Glaubensgenossen wäre gesagt worden. Denn diese hatten zwar zu viel „Lebensart und Humanität" (oder mit andern Worten zu viel Furcht vor dem Urtheil der Leute) ihn geradezu zu steinigen, aber leider gab es da auch, besonders in der näheren Umgebung, gar Manchen, welcher das: „hinweg mit diesem," wenigstens im Herzen gar oft gegen ihn aussprach.

Ja, auch unter den eigenen Glaubensgenossen gieng es ihm so wie unter jenen: alle ernster Gesinnte, alle Gott in Christo von Herzen Liebende, waren ihm ganz und mit inniger Bruderliebe ergeben, und solche Brüder hatte er und hat er Gott Lob! noch, Tausende, in allen protestantischen Ländern von Europa, und selbst in America. Aber die Mehrzahl derer

die ihn kennen lernten, verachtete ihn als einen Frömmler, Schwärmer und Fantasten, und selbst in dem (Nachbar-) Lande, wo er sein stilles, mildes Licht der Gottes- und Nächsten-Liebe am reichlichsten leuchten lassen, gab es, sogar unter den sogenannten Religionslehrern seiner Glaubensgenossen Solche, die seines frommen Eifers spotteten, und seine Wirksamkeit zu hindern suchten, obgleich er gerade diese seine eifrigsten Feinde früher mit Wohlthaten überhäuft hatte, und auch bei ihren heftigen Angriffen so christlich still und sanft blieb, daß er, gegen eifernde Freunde, alles zum besten deutete und milderte, und bei jeder Gelegenheit die Glieder der Gemeinden jener Gegner zur größten Achtung, thätigen Dankbarkeit und herzlichen Erkenntlichkeit gegen ihre Prediger ermunterte.

Das Salz schmeckt eben manchen Mäulern immer sauer, lieber Christ!

---

23) Sünderfreundschaft Luc. 7, V. 34.

Man hat es wohl noch einem ganz Andrem zum Vorwurfe gemacht, daß er ein Freund der Sünder und Zöllner sey, mit ihnen äße und tränke, darum konnte sich unser seeliger Tobias auch seinerseits die Vorwürfe gern ge-

fallen lassen, die ihm oftmals über seine gar zu große Milde und Freundlichkeit gegen Unbekannte und noch Ungeprüfte, gegen Andersgesinnte, und selbst gegen die Krüppel und Lahmen an der großen Heerstraße der Welt; das heißt, gegen allerhand arme, durch Sünden und Laster sogar öffentlich anstößig gewordene Seelen, gemacht wurden.

Ueberhaupt nämlich und fürs Erste tadelten andere gestrenge Leute an ihm öfters, daß er, wie sie sagten, die Geister zu wenig prüfe, und seine Wohlthaten zu sehr regnen lasse über Ungerechte wie über Gerechte, wo dann ein solcher Regen bei jenen Giftgewächse nähre und aufkeimen lasse, statt fruchtbarer Aehren. Denn um nur Einiges der Art anzuführen, es war gar nichts Unerhörtes, ja man kann wohl sagen, gar nichts Seltenes, daß diese theure Seele, deren Bestimmung auf Erden: Liebe ohne Vorbehalt, volle, Alles aufopfernde Liebe war, von Leuten um ein Geschenk an Geld, oder auch an Erbauungsbüchern angegangen wurde, welche sich im höchsten Grade bedürftig der leiblichen oder der geistigen Erquickung und Speise anstellten, und wovon dann die Ersteren die erhaltene Gabe unmittelbar, ohne erst einer weiteren Umwechslung zu bedürfen, ins Wirthshaus trugen, die Andern aber noch an demselben Tag das empfangene Buch in Geld

umsetzten und hiermit auch denselben Weg giengen. Wenn dann unsrem Seeligen Ein und der Andere, der diesem schnellen Speditions- oder Handelsgeschäft zugesehen, eine Erinnerung machte: „er solle doch ins Künftige vorsichtiger seyn und weniger dem Scheine trauen“; so pflegte er, ohne sich sonderlich über sein Versehen zu schämen, darauf zu antworten: „Mein treuer Herr und Heiland wird ja Alles zu rechte legen, was ich oft, auch aus guter Absicht, versehe; wir sind ja doch keine Herzenskündiger; uns geziemt das Beste von unsern Mitmenschen zu denken, und was noch nicht ist kann ja mit der Gnade Gottes künftig noch werden.“ Und siehe, auch diese Aeusserung eines kindlichen Glaubens wurde nicht beschämt, denn es gab häufig Beispiele daß z. B. ein Buch das sich ein Unwürdiger erschlichen und leichtsinniger Weise wieder verkauft hatte, eben hierdurch an Solche kam, bei denen das darinnen enthaltene Wort des Lebens auf einen trefflichen Boden fiel, und hundertfältige Früchte brachte. Und was die Geld-Wohlthaten betrifft; so lernte auch hierdurch Mancher den sonst so verschrieenen Pietisten Kießling, und an und in dem Pietisten Kießling, den Glauben und das Leben der Liebe zu Gott und den Brüdern erkennen und lieben.

Und so that ers nicht blos selbst mit vielen seiner Wohlthaten, sondern ließ sichs auch gefallen, wenn Andre, denen er welche zum Weitergeben anvertraute, eben so damit verfuhren und ihm sein Freund Esper bei einer Gelegenheit, wo er einer armen, leichtsinnig gefallenen Person etwas für ihr Kind davon gegeben, schrieb:

„So ists Ihrer Wohlthat ergangen. Ich habe gemeint dem Vorbilde Dessen folgen zu müssen, der es mit seiner Sonne eben so macht, in der Meinung das Kind werde es für Recht ansehen, wenn man thut was sein Vater thut."

Ohne also gerade das, was strengere Freunde, vielleicht mit vollestem Rechte hieran tadelten, entschuldigen zu wollen, so muß ich doch dem milden Trautenberger beistimmen, wenn er bei dieser Gelegenheit sagt: „möchten doch bei uns Allen, die wir hier noch im Stande der Unvollkommenheit leben, und wovon Jeder seine Mängel hat, die uns noch anklebenden Fehler und Schwachheiten nur aus zu großer Gutmüthigkeit und zu viel Vertrauen auf die guten Absichten unsrer Nebenmenschen herkommen!"

Von seiner ausserordentlichen Gedult, Milde, Liebe, gegen Andersgesinnte, — Andersgesinnte,

sogar in der Hauptsache, und mithin gegen noch weit von der eigentlich christlichen Ansicht Entfernte, ließen sich denn auch wohl gar viele Fälle anführen. Ich will mich aber hier nur auf einen, mir genau bekannten beziehen, wo ein damals noch junger Gelehrter, voll Eigendünkel und vermeintlicher Besserwisserei, einer von Denen welche glauben sie haben gar satt, zuerst mit dem seeligen Kießling bekannt wurde. Und dieser nahm sich seiner mit einer solchen Alles tragenden, und Alles daran gebenden Liebe an, wußte bei aller Besserwisserei des Andern, so zur rechten Zeit geduldig zu schweigen, dann aber auch, und dies war die Hauptsache, zur rechten Zeit, eindringend, ernst und freundlich zu reden, daß der andre hiervon das Gefühl bekam: in diesem Manne ist doch ein Etwas — eine höhere, eine Gotteskraft, welche mir und vielen Andern fehlt, — und einen Vorschmack von dem innern Frieden und der Lebenskraft des Christenthums, welche er nachmals noch durch Gottes Barmherzigkeit, nach dem ihm bestimmten Maase, in und an sich selber erfahren.

Ein Beispiel dieser Geduld und Freundlichkeit gegen Andersgesinnte werden wir übrigens auch weiter unten in der Erweckungsgeschichte des seeligen Schöner (im 25ten Abschnitte) an dem Benehmen unsers seeligen To-

bias gegen diesen Freund kennen lernen; noch mehr hieher Gehöriges könnten uns aber besonders Die erzählen, die als dürftige Studenten, oder arme Candidaten des Predigtamtes, seine Unterstützung, und hiermit zugleich auch, so oft sie wollten und konnten, seinen näheren, freundschaftlichen Umgang genoßen. Denn unser seeliger Tobias hatte auch darinnen die sonderbare Weise, daß er gegen Solche, welche Wohlthaten von ihm empfiengen, am aller freundlichsten, demüthigsten war; so wie etwa andre Leute gegen Solche sind, von denen sie Wohlthaten erhalten, so daß, wenn ein Dritter dabei zusahe, der unsern lieben Alten nicht kannte, er wohl hätte auf die Vermuthung kommen können, der junge Herr N. N. der sich eben bei unserm Seeligen eine Unterstützung geholt hatte, habe ihm eine gebracht.

Eben diese jüngeren Freunde, welche unser Seeliger auf der Universität unterstützte, hatten sich aber, wenn sie zu ihm kamen, an dem Sitze der Weisheit nicht blos leere Beutel und leere Mögen, sondern häufig, unter den hölzernen Bollwerken, wie sie der seelige Esper nannte, auch leere Herzen und leere Köpfe geholt, in welche statt der vorhin näher gewesenen wirklichen und lebendigen Gegenstände, nur leere Namen und todte

Worte hineingekommen waren, welche aber das Herz aufbläheten, wie unverdauliche, unnahrhafte Speisen den Magen. — Auch diese jungen Leute, mit ihrem stolzen Lächeln und ihren viel sagen sollenden, beiläufig hingestreuten Einwürfen gegen die altmodische Bibellehre, ertrug unser Seeliger mit bewundernswürdiger Liebe, Freundlichkeit und Gedult, sprach aber dabei mit Jedem, es mochte diesem nun scheinen zur Zeit oder zur Unzeit, Worte des Lebens, welche, befruchtet und belebt durch die gewaltige Liebe dieses Mannes, nachmals bei Vielen eine Aussaat für Zeit und Ewigkeit geworden sind.

Was nun aber endlich drittens, andern Freunden öfters am wenigstens in den Kopf wollte, war das freundliche Benehmen unsers Seeligen, gegen arme, in Sünden und Sündenelend versunkene Naturen. Wir haben hiervon auch schon, im 12ten Abschnitte, einzelne Züge kennen gelernt. Aber auch hier hat die Gedult und die Liebe unsers Seeligen, einzelne schon hienieden bekannt gewordene Früchte getragen, wovonschon jede einzelne nach 1. P. 4 V 8. „der Sünden Menge bedecken könnte", denn er ist auch in diesem Lazareth der Retter mehr als einer Menschenseele geworden. Eins war dabei noch, was den Brüdern an unserm Seeligen oft noch schwerer eingehen wollte, als die

Milde gegen solche Sünder, die noch überhaupt „draußen" sind: die Freundlichkeit, das liebevolle Nachgehen, gegen arme, abgewichene Brüder, die einmal fein liefen, und nun von einer schweren Versuchungsstunde darnieder gefällt wurden. Unser seeliger Kießling dachte hierin, besonders in den reiferen Jahren, gerade so wie der seelige Esper, von welchem wir hier auch eine dahin passende Stelle aus einem Brief an Kießling mittheilen wollen.

Uttenreuth, 3ten Sept. 1777.

„Hierneben erhalten Sie zugleich Herrn W's Brief. Ich muß bekennen, gleich der Anfang desselben hat mich gerührt. Bei meinem ersten Besuch hatte ich nun freilich den gebeugten Sinn, wie ich mir ihn dachte, noch nicht gefunden. Aber wie oft pflegen wir zu schematisch von Andern zu denken! Wir sind eben jetzt in der Fassung, und wollen gerade in der soll zu dieser Stunde auch der Andere seyn. Ist ers nicht, so stoßen wir uns; oftmaliges Stoßen sollte uns aber doch bedächtiger machen: so ist es mir gegangen, und so geht es mir leider noch oft. Nun sehe ich, es ist Herrn W. Ernst, Ihre Liebe wieder zu haben. Ich an meinem Theil habe nie dergleichen Erklärung von ihm erhalten."

„Vielleicht aber bin ich auch fehlerhaft gutwillig gewesen? — Derselbe bezeugte mir dor-

ten endlich, wie er bis zum Erliegen unter Verzweiflung seye gedemüthigt worden, wie es ihn innigst schmerze, daß er seine Lieben und Freunde so ferne von sich treten gemacht, wie er aber dabei mit Freudigkeit wisse, daß Jesus ihm wieder gnädig sey. — — Hier muß ich sagen, ich bin bei dieser Erklärung sogleich überwältigt gewesen. Es fiel mir ein, was will da der Knecht thun, wenn der Herr zu bald nach seiner Meinung vergiebt. Warum ist Er ein so gar gnädiger Gott. Er mag sich's zuschreiben, wenn ich mich dem nicht entziehen kann, den Er begnadigt hat.

„Ja du giebst Aergerniß mit deinem Umgange!“ — kam mir in die Gedanken. Nun so giebst du's wie Jesus Aergerniß gab — — wie weit davon entfernt, daß du Sünder mit deinem Blute erkaufst, daß du es gerne hast, wenn man dich wie Ihn Sünderfreund heißt! — Der Bruder des verlorenen Sohnes; der Verweis den dieser Edelmüthige von seinem Vater bekam, der Schuldenknecht, das siebenzig mal sieben mal, die große Sünderin, der den verläugnenden Petrum zuerst grüßen lassende Jesus, Johannes, der einen rückfälligen Jüngling sogar in der Mörderhöhle besucht, die Pflicht des Zurechtweisens mit sanftmüthigem Geiste, — dies und tausend andres fiel mir so nach und nach ein, daß mir Herr W.

wieder worden, was er mir sonsten gewesen.“

„An seiner Sache finde ich viele mir unauflösliche Räthsel. Ich entschuldige nicht, ich weiß aber auch daß der theologische Haß der grimmigste ist. — An einem Tage anklagen, richten, verdammen! — — genug, das macht ein andrer Tag als der heutige klar.“

„Gewiß mein Theuerster! es wird W. zu einem großen Seegen gereichen, wenn er Ihres Umganges gewürdiget wird. Sie können die große Kunst des Zurechtweisens, mit sanftmüthigem Geiste. Stünde nun bei ihm noch nicht alles so, wie es stehen soll; so sind Sie ein unentbehrliches Werkzeug, das Unlautere wegzuprüfen, das Gute bewährt zu machen. Man erweißt Dem, der aus dem Himmel kam, um Sünder zu suchen, gar einen großen Gefallen, wenn man mit nach seinem Eigenthum sucht, und dem Herrn vermögen Sie ja so nichts abzuschlagen.“

„Noch etwas. — Ich habe die Erlaubniß, im Dringen der Liebe Jesu Christi, viel von Ihnen zu bitten. Möchten Sie sich denn nicht um jenen Seegen bewerben, der Denen verheißen ist, welche behülflich sind daß Brüder wiederum eins werden? Die Friedfertigen, auch die so dazu rathen, sind von Dem, der

uns wieder Frieden mit Gott verschafft hat, seelig gepriesen. Was also zu thun? ich trete mit meiner Bitte hervor: Möchten Sie dann nicht auch ein Wörtchen dazu sagen, daß in Fürth, bei unserm Freunde, das Band der Eintracht mit Herrn W. wieder hergestellt werde? Ist doch hart, immer so zu schreiben, als wären wir auf der Erde fünfzig Generationen weit von einander entfernt, und als hätten wir die Hoffnung aufgegeben, in dem Himmel einander wieder zu sehen. Wie viele werden wir dort, welche hier am Galgen gestorben sind, herzlich gerne als Brüder umarmen. Ich habe bisher an mir halten müssen, ein Wort zu der gedachten Absicht zu sagen. Ich machte einen kleinen Versuch, ich erhielt aber keine Antwort, ich sehe also dieses an als ob ich keinen Beruf hätte, und ohne Beruf — —. Diesen aber erhalten Sie jetzt, mein Bruder! im Namen Des, der in seiner ersten Lebensnacht so laut Frieden verkündigen ließ. Handeln Sie aber hierinnen ja nicht nach Ihrer nur allzugroßen Gefälligkeit gegen mich, thun Sie was der Herr Sie willig macht. Fahren Sie vor allem fort mich zu lieben und glauben daß ich für ewig bin u. s. w.

War denn unser seeliger Tobias selbst gegen geistig Weitentfernte und Andersgesinnte, gegen arme, in Sünden Befangene, ja gegen

Abgewichene, mild und freundlich, wie vielmehr war er geduldig und liebevoll gegen alle Die, noch mit tausend Schwächen behafteten Menschen, bei denen dennoch ein Anfang des rechten Glaubens und innern Christenlebens gemacht schien. Die Gedult und Liebe die er mit Solchen getragen, ist unbeschreiblich und mir oft unbegreiflich gewesen. Er that freilich ganz recht daran. Denn ob wir gleich Alle, die wir an diesen Namen glauben und Ihn im rechten Ernste anrufen, in der gemeinschaftlichen Schule des Geistes Gottes stehen, und Alle krank, diesen gemeinschaftlichen Arzt haben; so versteht doch keiner von uns die gar verschiedenen Lehr- und Heilungsweisen, welcher dieser Lehrer und Arzt bei uns armen Menschen, nach dem Bedürfniß eines jeden, einzuschlagen für gut findet. Wir Menschen würden bei dem einen Kranken gleich, z. B. das Glied, das wir für den Sitz der Krankheit halten, wegschneiden, und der Arzt läßt es doch dran, ja er berührt es gar nicht, weil er am besten weiß daß da der Sitz der Krankheit nicht ist, sondern anderswo, wo seine züchtigende Gnade im Stillen, und dem Auge der Menschen verborgen ihr Werk treibt, und, vertraue du nur Ihr, auch ihr Werk vollenden wird. Denn unser lieber Herr könnte wohl auch, um mit Menschenworten von der Sache zu reden, einen

solchen armen Menschen, der sich Ihm zur Heilung hingegeben, und in täglichem Gebet hingiebt, entweder durch Krankheit, oder durch irgend eine andre äussre und innre Noth, oder auch durch ein mächtigeres Anfassen Seiner Gnade von den oder jenen Unarten heilen, die uns an diesem so widerwärtig sind, und die wir für seine Hauptkrankheit halten. Aber — man halte das Wort zu gute — unser Herr mag es wohl am besten wissen, daß es bei diesem Menschen da, an dem wir blos die oder jene Unart weghaben möchten, noch tiefer an der Wurzel: an der rechten Demuth und Beugung, und mithin auch an der rechten Liebe fehlt. Darum läßt er manchmal einen Solchen sich noch lange mit manchen Gebrechen und innrem Elend herumplagen, bis der geheime, sich selber unbekannte Stolz vollends gebeugt und gebrochen, und demüthige Gottes- und Bruderliebe im Herzen fest gewurzelt ist. Wir aber hätten gerade das Glied mit der eiternden Fontanelle, welche der Arzt aus weiser Absicht so lange offen läßt, weggeschnitten, und dadurch das Uebel nur ärger oder doch nicht besser gemacht! Uebrigens waltet wohl in solchen Fällen auch noch ein andrer Grund Seiner weisen Liebe, über welchen wir zum Anfange eines der letzten Abschnitte, der „die sechste Trübsal" überschrieben ist, noch etwas reden wollen.

Darum! lieben Brüder! einander nicht so geschwind wegwerfen auf die Gasse und — wenigstens in unsrem Urtheil — von den Leuten zertreten lassen! nach Matth. 5, V. 13, blos weil uns die oder jene Unart als ein recht böser und unheilbarer Splitter im Auge des Andern erscheint. Er der Herr, welcher nicht blos in die innren Kammern des Hauses sieht, was ich armer, an Verstand beschränkter, kurzsichtiger Mensch nicht einmal kann; sondern in die Kammern des Herzens, denkt (Ihm sey ewig Dank für Seine Gedult) nicht so, und wirft uns so geschwind nicht weg wie wir einander. Vielmehr macht ers mit dem Sünder, in viel größerem Umfange so, wie es unser seeliger Tobias nach dem nächsten Abschnitte mit einem bösen Müllerburschen machte: Er geht ihm freundlich nach, heute und morgen, bis er ihn gewonnen hat.

Ja lieber Leser! wenn man sich irgend etwas aus dem Nachlasse unsers lieben Seeligen wünschen möchte, so wäre es diese Liebe, diese treue, alles aufopfernde, alles dultende Liebe, ohne Vorbehalt. Denn eine solche Liebe ringet, wie jener Israel (1. Mos. 32, V. 28.) selbst mit Gott und lieget Ihm ob, sie überwindet Alles, auch die hartnäckigsten Feinde in und ausser uns, ja selbst die Pforten der Hölle! Und, wäre sie nicht anders zu haben,

so sollte man auch wohl zufrieden seyn, wenn man sie zusammen mit alle dem bekäme und ererbte, was die Welt daran Schwäche oder sonst wie benannte.

Nachträglich zu diesem Abschnitt mag denn also hier noch der ganz besondre Zug von der Sünderfreundschaft unsers Seeligen stehen, dessen ich eben schon erwähnte.

---

24) Kießling als Mühlenarzt.

Der „beste Mensch" von welchem ich in meinem Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten gesprochen, war auch ein Mühlenarzt, und so nennt man hier zu Lande solche, die, wenn an und in dem Triebwerk einer Mühle etwas zu Grunde geht oder Schaden leidet, das wieder ausbessern und heilen. Mein seeliger Tobias war aber Mühlenarzt in einem noch gar andren, besseren Sinne: er heilte nicht die Mühlräder und Getriebe, sondern das was besser ist und mehr werth als alle Mühlen in der Welt: eine arme Menschenseele, die einem Müllerburschen angehörte, der in der Mühle nahe bei oder in einer großen Stadt wohnte. Seine Heilmittel die er zu dieser Cur brauchte, waren Glaube, herzliches Er-

barmen, ausdauernde Gedult und beständiges Gebet.

Einesmales, — so erzählte mir ein trefflicher Arzt, dem ich manche schöne Anecdote, auch schon für den ersten Band meines Altes und Neues verdanke — erfährt unser Seeliger daß in einer Mühle ein gar so ruchloser Mühlknecht sey, welcher über Alles was gut und heilig ist, aufs frechste spottete und lästerte. Da fühlt er sich in seinem Herzen gedrungen zu dem jungen Menschen hinzugehen, und den liebend und freundlich zu bitten: doch nicht mehr so ruchlos zu seyn und zu reden, sondern sich versöhnen zu lassen mit Gott in Christo, und heilen, und ganz für Ihn gewinnen.

Der Müllerbursche macht erst ein sonderbares Gesicht, als der fremde Mann da ihn auf eine Weise anredet wie der Pfarrer, den er in seinen Kinderjahren manchmal in der Kirche sprechen hören; da er aber erst recht verstanden was er eigentlich von ihm will, nämlich seine Bekehrung, lacht er ihm laut ins Gesicht, und wendet sich von ihm weg. Aber mein seeliger Kießling läßt sich dadurch nicht irre machen. Er kommt immer wieder und wieder in die Mühle und zum Müllerburschen, und steht dem wie ein guter, liebend lockender, freundlicher Engel zur Seiten, der

mag ihn nun mit Scheltworten oder mit Spott, mit gänzlicher Unaufmerksamkeit oder mit lautem Pfeifen und Singen von Schelmenliedern hinaus zu treiben suchen. Die andern Müllerburschen haben am Ende auch ihren Scherz mit dem gar geduldigen Herrn, und lachen herzlich, wenn sich ihr Camerad manchmal bei Kießlings Reden ganz ernsthaft und freierlich gebärdet, oder gar gerührt stellt, und dann auf einmal aus dieser scheinbaren Rührung in eine laut tobende Posse ausbricht. Einmal helfen sie ihrem Cameraden sogar den guten Kießling, der gerade einen dunklen Rock anhat, vom Kopf bis zu den Füßen ganz und gar mit Mehl einpudern. Der aber stäubt sich ruhig ab, und — kommt doch am andern Tag mit der gewöhnlichen Freundlichkeit wieder.

Ja, lieber Leser! wäre das Alles unser Einem wiederfahren, man hätte sich gleich nach dem ersten oder zweiten Versuche, voll Verachtung und Zorn von dem „bösen Buben" weggewendet und gedacht: wenn du nicht willst so laß es bleiben. Ja, um aufrichtig zu reden, man hätte bei mancher Gelegenheit, z. B. beim Einpudern, das gar nicht fein war, aus voller Kraft darein geschlagen, mochte daraus werden was da wollte; wenigstens hätte man beim nächsten Mal Kommens, kein freundliches, liebendes Gesicht gemacht, sondern ein sehr finsteres.

Aber siehe, der rechte und wahre Christ denkt nicht so. Der hat es von seinem Meister gelernt: daß man keine Menschenseele, sey es auch die ärmste und verirrteste, verachten müsse. Der hat es von seinem Meister gelernt, daß man den Sündern, auch den fernest Abgewichenen, freundlich liebend nachgehen, und nicht müde werden müsse, heut und morgen jene mütterlich sanfte Lockstimme hören zu lassen, welche die Küchlein versammlen will unter ihre Flügel, oder vielmehr unter die Flügel Dessen und zu Dem, welcher sich selber für die Sünder gegeben.

Unsrem Müllerburschen, so wild er war, däuchte es am andern Morgen nach dem Einpüdern doch nicht ganz recht seyn, daß er das gethan habe. Denn, dachte er, der Mann meint es nun doch einmal redlich und gut mit dir, das ist gewiß. Wiederkommen wird er freilich nun nimmer zu dir in die Mühle; und wenn er dich auch gerade nicht verklagt, was er wohl könnte, so wird er wenigstens ein gar saures Gesicht machen, wenn er dich einmal wieder sieht.

Aber wie nun? — Das Alles was sich der Müllerbursche gedacht, geschieht nicht, sondern gerade das Gegentheil. Mein Kießling kommt, wie schon gesagt, am andern Tage wieder, und zwar mit demselben liebend freundlichen Ge-

fichte wie sonst, ja wo möglich mit einem noch freundlicheren. Da wirds dem jungen Müller weich und warm ums Herz. Jetzt ists aus mit dem Spotten. Er hört willig und mit mehr als halber Aufmerksamkeit auf das hin, was ihm der seelige Tobias sagt, und beim Abschied reicht er ihm freundlich und fast dankbar die Hand. Und siehe da, es dauert gar nicht lange mehr, so braucht Herr Kießling den Müllerburschen nicht mehr in der Mühle und beim staubigen Mehlkasten aufzusuchen; denn der kommt jetzt, so oft er kann, und der liebe Tobias Zeit hat, zu ihm ins Haus, und hört da mit einer Lust und Freude, die mit jedem Tage mehr wächst, das Wort vom Leben. Und das wird auch in ihm bald lebendig, so daß aus dem wilden Burschen ein recht frommer, christlicher, in allen Stücken rechtschaffener Bürgersmann und Hausvater geworden, der durch Wort und Wandel bezeuget, daß eine solche Liebe und Gedult, wie die unsers seeligen Kießlings war, nie ohne Frucht für Zeit und Ewigkeit bleibe.

Lieber Leser! möchtest du nun lieber ein solcher gewesen seyn, welcher durch Ungedult, schnell aufbrausenden Zorn, oder unfreundliches, strenges Predigen des Gesetzes (welches oft um kein Haar besser und heilsamer ist als unfruchtbares Moralisiren) jenen Verirrten abge-

stoßen und vielleicht auf immer verstockt hätte, oder doch nicht lieber ein solcher wie unser Tobias war, welcher durch innige Freundlichkeit, Gedult, und durch die lockende Liebesstimme des Evangeliums, eine Menschenseele vom Tode gerettet? Ja du von Gott gedulteter armer Mensch! dulte, trage und liebe!

Einer hat gesagt, daß wenn wir Christen nur halb so viel ausdauernden Fleiß und Gedult auf das Gewinnen einer Menschenseele wendeten, als ein Schacherjude auf das Gewinnen eines Kronenthalers; es stünde besser um die Christenheit. Und was ist eine einzige Menschenseele gegen alle Kronenthaler, die es in der Welt giebt!

25) Kießling als Bücherverleiher.

Wir haben weiter oben unsren lieben Seeligen schon als einen trefflichen Buchhändler kennen gelernt, welcher aus seinem Handel einen großen Gewinn zog, eben so als Perlenhändler, nach S. 154, als herumreisenden Augenarzt und Privatlehrer der Naturgeschichte S. 129, als Soldatenbedienten und Kinderwärter, bei welchen Geschäften es

überall nicht ohne bedeutenden Vortheil abgieng; wir wollen nun diesen unermüdeten Kaufmann, der vor Begierde brannte, Schätze für jene Welt zu sammlen, welche die Motten und der Rost nicht fressen, und seinem Herrn, dem Könige Himmels und der Erden, Seelen zu gewinnen, auch zu einem kleinen Seitengewerbe begleiten, welches er bei seinem übrigen Handel so neben her, ebenfalls nicht ohne Gewinn, trieb.

Kießling hatte eine auserlesene Leihbibliothek, welche zwar weniger durch die Zahl der Bände, als durch ihren Inhalt bedeutend war. Ein Verzeichniß darüber wird sich schwerlich unter seinem Nachlasse finden, auch möchte die Anfertigung eines solchen Verzeichnisses ihre großen Schwierigkeiten gehabt haben, weil jene Leihbibliothek nur einige wenige ganz fest stehende Artikel hatte, welche man (wenn auch schon nach wenig Wochen nicht mehr in demselben Exemplare) immer in ihr finden konnte, übrigens aber fast jedes Jahr aus andern Büchern bestund. Denn die ausgeliehenen Bücher kamen, auch mit Wissen und Willen des Ausleihers, selten wieder, und dieser hatte auch zum Theil überdieß die freilich für ihn sehr bequeme Einrichtung getroffen, daß, wenn ihm einer ein Buch mit einem herzlichen „Vergelts Gott" statt des Lesegeldes zurückbrachte, und den aus seinem Inhalt empfan-

genen, guten Eindruck rühmte, er ihm das Buch ganz zum Eigenthum ließ, wodurch allerdings die Mühe des Aufschreibens und Wieausstreichens der Lese-Interessenten erspart wurde.

Auch dieses Gewerbe, als Bücherverleiher, trieb übrigens unser seeliger Kießling auf dieselbe Weise, wie seinen Buchhandel: er wartete nämlich nicht immer ab, bis jemand zu ihm käme und sich ein Buch bei ihm liehe; sondern er trug die besten Schätze seiner kleinen Bibliothek, den Leuten, an denen er auf seine Weise einen guten Gewinn zu machen hoffte, selber ins Haus, und wenn sie auch mit aller Gewalt abwehrten, und ihm sagten, sie hätten weder Zeit noch Lust seine Bücher zu lesen, so war er schon zufrieden, wenn sie nur seinen lieben Büchern auf einige Zeit ein Plätzchen auf ihrem Schreibtische, oder in ihrer Studierstube gönnten, in der Hoffnung daß ihnen doch wohl einmal ein gelegener Augenblick kommen könnte, wo sie ein und das andre zur Hand nehmen, und darinnen lesen möchten.

Wir wollen nur ein hieher gehöriges Beispiel anführen, wo freilich jenes Bücherverleihen unsrem Seeligen den größten, reichsten Gewinn brachte, den es ihm vielleicht jemals getragen: einen innig verbundenen, gleichgesinnten Freund, welcher ihm dasselbe wurde,

was ihm der seelige Rehberger und Esper gewesen; einen Freund und Mitpilger, welcher gerade da sich zu unsrem Seeligen auf den engen, einsamen Weg gesellen mußte, als auch der theure Esper sich zum Abschied auf besseres und längeres Wiedersehen hin, anschickte. Ich habe übrigens die Geschichte, die ich eben hier erzählen will, aus dem Munde der beiden Hauptpersonen, welche darinnen vorkommen, und gebe sie treu wieder.

Schon im Jahre 1772 war nach Nürnberg ein junger, sehr liebenswürdiger Candidat der Theologie gekommen: Johann Gottfried Schöner, aus der Gegend von Schweinfurt; ein Jüngling, dem man es bald anmerken mußte, daß er eine ausgezeichnet christliche Erziehung genossen, und daß es ihm ein rechter Ernst sey, gut und fromm nicht bloß zu scheinen, sondern ganz zu seyn. Er war zuerst als Hauslehrer in eine treffliche, durch ihren christlichen Sinn höchst verehrungswürdige adelige Familie in unsrer Stadt gekommen, hatte sich aber bald durch Gelehrsamkeit, vielseitige Bildung und redlichen Sinn, so wie durch einige Predigten, wodurch er sich in Nürnberg einen ungewöhnlichen Beifall erworben, so empfohlen, daß er, ihm selber unerwartet, schon im nächsten Jahre nach seiner Ankunft unter die Zahl der Candidaten des Predigt-

amtes unsrer alten Reichsstadt aufgenommen wurde, was damals für jeden „Ausländer" ausserordentlich schwer hielt. Schon einige Monate nachher wurde er zum Prediger an der Margarethen-Capelle auf der Veste ernannt, und drei Jahre hernach zu einem Diaconat an einer größeren Kirche in der Stadt befördert; ein rascher Gang der Beförderung, welchen in jener Zeit nur äusserst Wenige erfuhren.

Aber freilich konnten sich auch wohl nur äusserst Wenige eines solchen allgemeinen und ungetheilten Beifalls der gesammten Menge rühmen, als er durch seine Predigten gewonnen. Denn zu diesen drängten sich Menschen aus allen Ständen, besonders aber die sogenannte gebildete Welt. Aber, wie er sich selber später hierüber äusserte: „obgleich seine Predigten ihren Worten nach christlichen Inhaltes waren, so predigte er dennoch damals von Herzen eigentlich nicht Christum, sondern sich selber — den Johann Gottfried Schöner, und sahe weniger dabei, einig und unverrückt, auf den Beifall Gottes, als auf den, seinem Munde gar süß schmeckenden Beifall der Welt. Seine Reden waren gar noch fern von jener stillen, christlichen Einfalt, welche mit ihrer Gotteskraft bis ins Innerste des Menschenherzens dringt, und hier sichre Früchte trägt für jene Welt; sondern mehr blumenreich, und

nach dem Sinne der sogenannten gebildeteren Mehrzahl aufgeschmückt; wie denn der arme Mensch meint, er müsse zu dem guten, einfältigen Gotteswort noch etwas von seinem Eigenen hinzuthun, um es etwas schöner und annehmlicher zu machen, als es ihm für sich allein zu seyn scheint.

Nun, bei alle dem freute sich unser seeliger Bücherverleiher dennoch herzlich an dem reichbegabten, redlichen jungen Prediger, und an dem Seegen den derselbe, wie alle eben so redliche Prediger dieser Art, auch schon damals in seinem Kreise stiftete: vorbereitend und hinzuführend zu den seeligen Vorhöfen des Herrn; aber er fühlte daß da noch etwas fehle. Schöner selbst, der theure Schöner, soll uns sagen, was ihm jenesmal noch fehlte.

In seinem schriftlichen Nachlasse erzählt derselbe: „Ich beobachtete damals (in Erlangen und Baiersdorf, wo er sich als Hauslehrer und seiner Kränklichkeit wegen aufhielt) die Rathschläge der Aerzte mehr als die Rathschläge des Evangeliums; manche Uebung der Gottseeligkeit unterblieb, ich wurde schläfriger, und verließ diese beiden Orte, obgleich vor Menschen ganz mit dem Ruhm eines stillen, frommen Jünglings — aber mit einem bereits vom Guten wieder abkommenden Herzen. Warum? ich hatte noch keinen lebendigen Glauben an

Christum, noch keine wahre Liebe in mir, — folglich noch keine rechte Kraft zum Guten."

„So sahe es in meinem Herzen aus, als ich hieher nach Nürnberg berufen wurde. ——— Die guten Tage, welche ich nun genoß, die zunehmenden Zerstreuungen, die unerwarteten Glücksumstände, in welche ich trat, die neuen Bekanntschaften, in welche ich gerieth, Beifall und Ehrenbezeigungen von allen Seiten, konnte ich so rasch und schnell aufeinander, zumal da das Gefühl für Gottseeligkeit und Christenthum bereits gelitten hatte, nicht ertragen, genug, ich sank in die Welt, und verlor die guten Vorbereitungen der Gnade Gottes in meinem Herzen wieder, wenn gleich immer mit einem geschlagenen Gewissen." —

Unser Kießling meinte in allen solchen Fällen immer: was nicht ist, kann noch werden, und Gott hatte ihm ja ein liebend freundliches und geduldiges Herz auch gegen grobe Sünder und gegen solche gegeben, welche seinen Weg und seine Weise hasseten, geschweige gegen einen solchen nicht mit Willen, sondern nur aus menschlicher Schwäche irrenden, liebevollen jungen Mann. Indeß Gedult mußte er auch mit dem gerade genug haben. Denn wenn er etwa in freien Abendstunden Schönern zu besuchen kam und aus einem von der Seeligkeit des recht lebendigen Christenglaubens überfließenden Her-

zen mit ihm sprach; wobei er dann zugleich als Bücherverleiher, ein und das andre schöne Buch, das dieselbe Sprache redete, mit sich brachte, und es dem Herrn Diaconus gar dringend zum Lesen anempfahl, da machte dieser eben kein gar zu freundliches Gesicht dazu. Es kam ihm vielmehr vor, als wenn er das Alles schon selber wüßte und im Grunde genommen, als Gelehrter, doch noch etwas besser als Herr Kaufmann Kießling, und auch als die Bücher da, die ihm dieser brachte; die zwar von verdienten Männern geschrieben seyn mochten, aber in einer solchen altmodischen, einfältigen, manchmal fast abgeschmackten Weise, daß man doch jetzt weit darüber hinaus ist, und die jetzige gebildete Welt würde über so etwas nur lachen. Indeß, dachte er weiter, wenn es dem guten, frommen Manne so viel Vergnügen macht, mir da seine Gedanken übers Christenthum vorzuschwatzen, so mag ers thun, wenn ers nur nicht so gar weitläuftig machte, und immer dasselbe wiederholte, und wenn er nur auch andre Leute mehr zu Worte kommen und sich belehren ließe.

Eines Males war Kießling auch bei Schöner, und brachte ihm eben wieder einige recht treffliche Bücher, in denen das Wort vom Kreuz gar laut geworden. Schöner war wohl eben auch nicht in der besten Laune, und da

ihm jener die Bücher hinreicht, und ihn dringend zum Lesen derselben ermahnt, blättert er ein wenig hinein, und giebt sie ihm dann gleich wieder, mit den Worten: Lieber Herr Kießling, ich muß Ihnen nur sagen, ich habe zum Lesen solcher Bücher weder Zeit noch auch Lust. Die sind mehr für gemeine Leute geschrieben, als für Gelehrte, denen sie doch nur ganz bekannte Sachen, und das eben nicht in einer gebildeten Sprache sagen. — Aber unser Bücherverleiher läßt sich so geschwind nicht irre machen. Lieber Herr Diaconus, sagt er, Sie haben ja da Raum genug auf Ihrem Schreibtische. Gönnen Sie doch meinen Büchern auch ein Plätzlein darauf; vielleicht kommt Ihnen doch auch einmal Zeit, wo Sie in die Bücher hineinsehen, und sie wohl auch gerne lesen mögen.

Und diese Zeit kam bald. Am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1776 predigte unser lieber Schöner auch einmal über den Glauben an Christum. Nun liebte er damals, so erzählte er später, bei seinen Predigten ganz besonders einen recht kräftigen, rednerischen Schluß, weil der nachher noch am längsten nachtönt in den Herzen (oder wenigstens Ohren) der Zuhörer. Er schloß also auch diese Predigt, die er für gar besonders gelungen hielt, mit einer recht rednerischen Beschreibung des Glaubens und sagte am Ende ohngefähr so: „und wer

diesen lebendigen Glauben an Christum nicht hat, der hat keinen Theil an Gott, denn er hat keinen Theil an der durch Jesum erworbenen Gnade, keinen Theil an den süßen Gaben des Geistes, noch an der Gemeinschaft der Heiligen; ihm bleibet in diesem Zustand der Himmel auf immer verschlossen, und die ganze, dunkle Nacht der Ewigkeit hindurch ruhen auf ihm die Wetterwolken des Zornes Gottes."

Da er das so sagte, war es ihm als wenn ihn selber ein Strahl aus diesen dunklen Wolken getroffen hätte. Denn, so sprach in seinem Herzen eine durchdringend laute Stimme, du selber hast ja diesen Glauben noch nicht, und also auch du hast noch keinen Theil an Gott und Christo, auch auf dir ruhet der Zorn Gottes, den du eben selber beschwurst. Er kann das Kirchengebet nicht lesen, ihm vergehen die Augen, er wird zum Schrecken der zahlreichen, ihn bewundernden Zuhörer, ganz leichenblaß, und wankt und schwankt auf der Kanzel. Da eilen einige von diesen hinauf, und führen den kranken Mann nach Hause.

Dieser aber schließt sich, sobald er nach Hause gekommen, in sein Zimmer ein und weint da, vor Gottes Angesicht, stille Thränen der aufrichtigen Selbsterkenntniß und Gotteserkenntniß; Thränen des Schmerzens und der Liebe. Und nun, da er in den nächsten ru-

higen Stunden die Bücher, die ihm Kießling gebracht, aufschlägt und liest, da ists ihm gerade als wären sie eben zunächst nur für ihn und seinen Zustand geschrieben, und es giebt da manche Aeusserung der tiefsten Rührung und der Freude bei dem Lesen. Jetzt scheint es ihm nicht mehr so, als enthielten diese Bücher lauter solche Sachen, die ihm schon längst bekannt gewesen, sondern es ist ihm Alles neu; es ist ihm, als wären ihm die Schuppen von den Augen gefallen, und er sähe nuu erst Alles in dem rechten Lichte, so klar, so wahr, so lebendig! Auch die Weise und Sprache der Bücher scheint ihm so recht fürs Herz, und er möchte sie gar nicht anders haben.

Der gute Kießling, als hätte er gemerkt, was der eigentliche Grund dieser „körperlichen Anfälle" gewesen, die den lieben Schöner genöthigt hatten die Kanzel zu verlassen, kam denn auch bald herbei. Schöner empfängt ihn jetzt freilich ganz anders als bisher! Und wie theuer wird ihm nun dieser tröstende, innig liebende, Alles mit ihm fühlende und verstehende Freund und Bruder, da ihm ja das Wort vom Leben selber, wovon der Mund und das Herz dieses Mannes immer übergeht, so theuer geworden.

Damit war nun aber die Taufe der Leiden, durch welche unser guter Schöner gehen mußte, erst angefangen, noch lange nicht ge-

endet. Wäre es ihm nämlich nur einmal so gegangen, wie bei der Predigt am zweiten Weihnachtstage, so hätte man ihn bedauert und den „körperlichen Zufall" bald wieder vergessen. Als er aber 14 Tage nachher, am Feste der Erscheinung Christi, wiederum predigen will, geht es ihm auf ähnliche Weise wie dem seeligen Taulerus: Thränen hemmen seine Sprache und er muß, halb ohnmächtig vor Schaam und Schrecken, die Kanzel wieder verlassen. Darauf folgte dann drei Vierteljahre lang eine solche Untüchtigkeit zum Predigen, daß er mehrere Male aus der Kirche, die er, um sein Amt zu versehen, betreten, wieder nach Hause geführt werden mußte, ohne nur eines einzigen Wortes an die versammleten Zuhörer fähig zu seyn. Es war ihm, wie er nachmals mündlich erzählte, damals und auch nachher, da sich die Fähigkeit zum Predigen allmälich wieder bei ihm einfand, so oft er zur Kanzel gehen sollte, so furchtbar bange zu Muthe, wie es etwa einem Missethäter seyn muß, der zum Tode geführt wird.

Nun weiß man wohl, wie es in solchen Fällen geht. In der Stadt hieß es: „Schöner ist verwirrt im Haupte geworden. Es ist Schade um den Mann, er hätte ein guter Kanzelredner werden können! Aber wenn er jetzt auch, wie es heißt, wieder gesund wer-

den sollte, darf man sich wohl nicht viel mehr von ihm versprechen, denn er hält sich in seiner jetzigen Geistesschwäche zu den Pietisten, und die werden ihn schon vollends ganz zu sich herunterbringen." Da er sich nun also wieder zu seinem Amte gestärkt fand und die Kanzel allmälich wieder zu besteigen vermochte, sahe er seine Kirche fast ganz leer. Hinaus waren alle die Leute in rothen und weissen seidenen Kleidern und gepuderten Haaren, hinaus die Perücken und Staatsröcke und das ganze schöne, gebildete Publikum, an denen vorhin seine Seele Lust hatte, bis auf etliche wenige, die entweder aus höheren Gründen, — weil sie gerade von dem jetzigen Schöner mehr erwarteten als vom ehemaligen — oder der Bekannt- und Verwandtschaft wegen, oder auch aus Neugierde da zuhörten. Aber es dauerte gar nicht lange, so sammlete sich um diesen nun erst recht zu Kräften und zum Worte gekommenen Prediger, ein Häuflein treuer, nach dem Wort vom Leben dürstender Seelen aus allen, besonders aber freilich aus den mittleren und niedrigeren Ständen. Und dieses Häuflein blieb ihm dann auch treu bis zu seinem Tode, und ihm war dieser treue Seelsorger zum reichen Seegen.

Auch unser seeliger Kießling hatte denn von nun an in Schöner einen solchen treuen

Bruder und Mitgenossen an der Hoffnung, an der Kraft, an der Trübsal wie an der Freude, die in Christo Jesu ist gefunden, daß er Gott diese Gabe aus Seiner Hand nicht genug verdanken konnte. Denn ohnehin wird auch nun bald der theure Esper aus diesem Leben und von seinem lieben Tobias scheiden, und zum Beschluß dieses Abschnittes und zum Uebergang auf den nächsten, soll hier noch ein Brief von jenem lieben Manne stehen, der als einer der letzten in der vor uns liegenden Briefsammlung, und wegen der prophetischen Worte, die er in Beziehung auf einige Parthieen unsrer jetzigen Zeit enthält, wohl hieher gehört.

Aus einem Brief des seeligen Superintendenten Esper zu Wunsiedel an den Diaconus Schöner in Nürnberg, datirt vom 13ten Octob. 1780.

— — „Für mich hat es, bei der diesmaligen Bücher-Auction einigen Vortheil gebracht, daß der alte, Augsburgische Glaube in Nünberg, bei den Gelehrten, nicht sonderlich mehr in Werth ist, sonst hätte ich Rheinbecks Betrachtungen für diesen Preis wohl nicht erhalten. Es ist wirklich der jetzige Auctions-Preis alter theologischer Kernschriften ein trauriges Merkmal von der Lage uns-

rer Zeiten. W**sches Gewäsch ***s, Anweisung sich a la W. zu erschießen — lauter Sachen, bei deren Ankauf in Auctionen man oft kaum den Band erspart. Chemnitz, Gerhard, Quenstätt, gehen fast als Appendices fort. Und zu wie viel theologischen Wirrereien, darinnen sich jetzt so Viele verwickeln, könnten sie bei diesen Männern die Auflösung finden."

„Beklagenswürdig ist es, wie mir Ew... eröffnen, daß diese Krankheit jenseits der Rednitz so stark sich zu äussern anfängt, und niemand auf Salbe und Pflaster aus Gilead denkt. So weibisch zärtlich sind die evangelischen Theologen wohl noch niemals gewesen. Die Besorgniß, für minder tolerant angesehen zu werden, die Furcht, ein Nachbeter des Systems zu heißen, die Scheu vor dem Pranger der Berliner Bibliothek, werden mehr als Schwerdt und Rad und Scheiterhaufen, von den Helden Gottes vor hundert Jahren gefürchtet. Da nennt man, bei Wiederlegungen, den Feind des Namens Jesu nicht einmal mit Namen; da bewundert man seine große Gelehrsamkeit; da erhebt man sein großes Verdienst, da wickelt man jeden Widerlegungsgrund in ein Feigenblatt ein, um ja nicht ein Orthodoxe gescholten zu werden!

„O anbetungswürdiger Erlöser! wenn du jetzt einen Hussen brauchtest, getrautest du dir ihn wohl auf allen Academien Deutschlands zu finden? — Wie wahr doch, was Andreä in seinem Menippo geschrieben: Nachdem das Christenthum, bei Gefahr vor Feinden, sein Heer gemustert, und gefunden, daß die Officiers statt der Degen leere Gäns-Kiele in den Händen gehabt, die Schilde Pappendeckel von Logiken, die Fahnen metaphysische Spinnenweben, die Kanonen mit philologischen Grillen, statt des Pulvers geladen gewesen. Ich sage, wie wahr für unsre Zeiten, was das Christenthum nach Musterung seiner ungeheuern Armee gesagt hat: „Ihr helft mich alle nichts! „Dorten hat ein waldensisch Bäuerlein, das sich „für mich brennen und schinden ließ, mir mehr „als diese Alle, die sich für meine Verfechter „ausgeben, genützt.“

„Indessen wird der Held aus Davids Stamm, wenn es Zeit ist, sich auch seine Davids erwecken. — Sonst bin ich sehr unruhig über das anwachsende Heer der Feinde Christi geworden; nachdem ich mir aber die Sache so recht im Reinen gedacht: daß wenn Menschen die Gottheit bekriegen, es doch immer ein wenig Partie inegale ist — kümmerts mich gar nichts mehr. Muß er ihnen ja allen zum Bekämpfen seiner Gottheit Odem verleihen! —

Die verführten Menschen jammern mich sehr, denke aber wieder: warum lassen sie bei dem hellen Lichte sich verführen."

„Es mag seyn, daß bei der folgenden Generation der Schaden noch größer wird, — kann aber auch seyn daß es mit dem Zeitalter den Gang nimmt, welchen die Sache der Religion bei manchen Menschen geht: In der Jugend aberglaubig, hernach unglaubig, endlich rechtglaubig. Derjenige, welcher da wo totus mundus arianus war, und da, wo er in den Finsternissen des Aberglaubens kaum noch einen erleuchteten Bauern in den piemontesischen Thälern gehabt, sich doch wieder Millionen Anbeter verschaffte, wird sich auch in unsern Tagen wieder Anbeter verschaffen; und wenn es nicht geschähe, so wollen eben wir, schätzbarer Freund, es alleine, mit allen die so denken, verbleiben. Ausser uns mache, schnitze, erphilosophire sich jeder einen eigenen Gott; wenn wir nur in Dem Ruhe finden für unsere Seele, der der ganzen Familie der Frommen vor uns, Gerechtigkeit und Stärke gewesen ist. Heterodox hin oder orthodox her — wenn man nur dorten zur Rechten sein Gesegneter heißt! Unterdessen breiten wir sein Reich aus, wo wir können, und fügen seinen Feinden Schaden zu, wo wir vermögen — und sollten wir nichts thun können, als die-

sen ihre Kinder entführen, so wäre das der größte Dienst für unsern Herrn. Gönnen Sie mir fernerhin Dero Freundschaft und glauben, daß ich unausgesetzt bin

Ew.

J. F. E.

---

26) Espers Abscheiden aus Kießlings Nähe und aus der Zeit.

Einen neuen, gleichgesinnten Freund und Bruder hatte Gott unserm Tobias, gleichsam als Erwerb für sein Geschäft als Bücherverleiher, an dem seeligen Schöner geschenkt; dagegen wurde aber ein andrer, lieber Begleiter auf dem Pilgerwege, von seiner Seite genommen.

Im Sommer des Jahres 1779, verließ der treue Esper, der unserm Seeligen in vielfacher Hinsicht Rehbergers Verlust ersetzt hatte, Uttenreuth, dessen Gemeinde er 14 Jahre lang mit treuer Liebe vorgestanden, um dem erhaltenen Rufe zur Superintendentur nach Wunsiedel zu folgen, und nur zwei Jahre darauf, am 18ten Juli 1781, ergieng an diesen treuen Knecht der noch höhere Ruf: einzugehen zu seines Herrn Freude. Auch hierbei, als dieser rüstige, kräftige Arbeiter, mitten aus der blü-

hendsten Zeit des Mannesalters (er war bei seinem Tode noch nicht ganz 49 Jahre alt) mitten aus seiner vollesten Thätigkeit für das Reich Gottes abgerufen wurde, fragten Viele so, wie Esper nach S. 46. bei Rehbergers Tode gefragt hatte, indeß war auch eben unser seeliger Esper, schon im Voraus auf solche Fragen die Antwort nicht schuldig geblieben (m. v. oben a. a. O.)

Ueberhaupt war dieser Mann eine von jenen offenen, durchaus klaren, sich immer gleichbleibenden, geraden Naturen, welche Jedem der sich ihnen nähert, nicht lange über sich in Ungewißheit lassen, und auf keine Frage über ihr eigentliches Leben und Streben die Antwort schuldig bleiben, und der Leser wird schon aus den wenigen Briefen und Brieffragmenten, welche in der vorstehenden Lebensbeschreibung mitgetheilt wurden, wissen, woran er mit dem Manne ist. Ja, dieser Esper war einer von jenen heitern, zum ruhigen Mannesalter ereiften Christen, zu welchem jeder arme Mensch gern ein frohes Zutrauen fassen, und in dessen Nähe es jedem, in seiner Schwachheit, und nach dem ihm verliehenen Maaße nach Gottseeligkeit strebenden Herzen, wohl seyn mußte.

Von Natur war er ein sehr heftiger, leicht auffwallender Mann, voll von Leben und Feuer, welches schon aus seinen großen, schwar-

zen Augen hervorblitzte. Aber dieses verzehrende Feuer war durch die Herrschaft des Geistes Gottes zum sanften, ruhig wärmenden Lichte geworden, bei dem gar gut seyn war. Er hatte überhaupt ein solches gutes Naturell, daß er immer und überall zuerst und am meisten das Gute sahe an den Brüdern, und dieses liebte, weil dieses Gottes ist, nicht aber zuerst das Böse argwöhnisch ausspähte und bemerkte; daher war er gegen Jedermann offen, mittheilend und freundlich; großmüthig, und stark im Hoffen und Dulten.

Er war ein heitrer, sehr angenehm unterhaltender Gesellschafter, immer voll guter Laune und Einfälle, wie man dies besonders aus dem Ton der in seiner Sammlung von merkwürdiger Reisebeschreibungen (Erl. 1761.) herrscht, erkennen kann. „Es soll, sagt er in einem seiner Briefe (m. v. S. 292.), unsrem Herrn nicht zur Schmach nachgesagt werden, daß Seine Leute etwas Misanthropisches haben.“ Auch seinen Freunden, besonders dem lieben, etwas gar zu streng abgeschiedenen und abscheidenden (m. v. S. 234.) Freunde in Fürth, rieth er zur Gesellschaft. Er schreibt darüber in einem seiner Briefe an Kießling:

„Daß unser Freund in Fürth noch immer zu Leiden gemacht ist, kränkt mich sehr. Ihre Güte erwartet zu viel von meiner Feder. Ich kann mich selbst sehr oft nicht ins Heitere

bringen. Warum hat aber unser Freund doch immer die Einsamkeit so lieb! Sie ist wahrhaftig niemandes Freund. In eigner Hand wird die Kummerbürde gar zu schwer. Man muß sie wenigstens doch nur auf ein Paar Stunden bisweilen zu Hause lassen."

Was diesen Menschen vor Gott und Menschen so gar angenehm machte, waren besonders seine warme und herzliche Liebe, die wir ja aus allen seinen Briefen hervorleuchten sehen, und seine gar große Demuth. Er machte nichts aus sich selber und konnte es gar nicht gerne haben, wenn andre Leute viel Wesens von und mit ihm machten. Einer seiner Freunde in Nürnberg, E.. hatte unserm Esper, da dieser bald nach seinem Einzuge in Wunsiedel krank geworden, über diese Krankheit, ich weiß nicht was? geschrieben, Esper antwortet darauf am 26ten August 1779:

„Ich muß mir die Freyheit nehmen Ihnen zu sagen, daß es allzugütige Liebe gewesen, wenn Sie in meiner Krankheit und Einzug hieher, Aehnlichkeiten gefunden, welche für eine Hand voll Staub zu viel Glänzendes und Erhabenes haben. Dieser Krankheits-Zufall welcher mich traf, ist Werk der mit unbegreiflicher Sorgfalt für unser geistiges Wohl wachenden Vorsehung gewesen. Es hätte mir träumen können, ich seye nun mehr, als ich

vorher gewesen. Es hätte das Glänzende, vom Elend der Erde, vielleicht mehr auf mich gewirkt. Es wäre mir vielleicht eingefallen: unter den gedruckten und ungedruckten Gratulationen und Schmeicheleien, möchte doch nicht Alles leere Eitelkeit seyn. Es hätte die Subordination so vieler Personen, dem alten Adam etwa mehr für Würde, als, was sie ist: — furchtbare Last von schweren Pflichten — gedünkt. Da war es nun nöthig mich zu verwahren und sogleich in jene Schule zu führen, darinnen man von jeher das Eitle der eitlen Sachen am besten gelernt. Die Lektion ist nun gefaßt, und die Schule ist aus, bis es etwa nöthig ist, den vergeßlichen Schüler sie wiederholen zu lassen.“

In einem andern Briefe (vom 2ten Dec. 1780) schreibt er demselben Freunde:

„Alle Ihre gütigen Aeusserungen in Ihrem Briefe, gehe ich mit Stillschweigen vorbei. Ich mache Ihnen keine geistlichen Complimente. Wir sind zwei gleich arme und verlorne Sünder, welche Jesus Christus erlöse, erworben und gewonnen hat, wie unser lieber Catechismus sagt, mit seinem heiligen, theuern Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Ruhm genug! Glück genug!“

Ueber den politischen Hochmuth und Fürwitz eines armen, unglücklichen Mannes schreibt er:

„Wie gut ists, mein Bester! auch hierinnen, mit dem sanften Joch des Heilandes die wohlthätige Pflicht gern auf sich nehmen: jedermann sey unterthan der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat.“

Seiner Profession nach war er, wie schon erwähnt, ein Gelehrter, dessen innres Streben von Jugend auf dahin gerichtet gewesen, die großen Werke Gottes im Reiche der Natur und im Reiche der Gnade zu ergründen und zu erkennen. Er verstund diese Profession gründlich, und war als einer der sie gründlich versteht, durch seine Werke, von denen wir einige oben S. 66. angeführt (manche andre, z. B. jenes über die Kometen, wäre auch noch zu erwähnen gewesen) öffentlich bekannt. Da er aber, von mehreren Seiten her öffentliche Auszeichnungen erfuhr, wurde es unsrem guten Tobias etwas bange um seinen Esper, ob diesen etwa der große Beifall der Welt abbringen möchte von der Einfalt und dem stillen Frieden der in Christo Jesu ist, ja von Ihm, dem Herrn selber. Aber unser Esper, ohne über seinen Tobias, der den damaligen großen Gelehrten und ihrer Gelehrsamkeit, und zwar wohl mit einigem

Recht, in dieser Hinsicht nicht recht traute, wegen eines solchen Verdachtes böse zu werden, antwortete ihm Folgendes darauf:

Uttenreuth am 29ten Januar 1776.

„Mit recht vielem Vergnügen erfahre ich aus Ihrem Briefe, daß Sie auch die gegenwärtige Meile unsers gemeinschaftlichen Pilgerweges unter demjenigen Panier angetreten haben, mit welchem es allein möglich ist, die Reise nach unsrer großen Bestimmung wohl zu vollenden. Ewig soll es bei derjenigen Losung bleiben, welche Sie mir, als kräftige Ermunterung, zum erstenmal in dem gegenwärtigen Jahre so muthvoll entgegen gerufen. Ja, Christus Jesus, der Erste und Letzte im Wissen, im Glauben, im Hoffen, im Leben, im Leiden, im Tode, bis zum Vollendetwerden in seiner unvergänglichen Herrlichkeit! Ja, der Tag müsse finster seyn, und Gott von oben herab müsse nicht nach ihm fragen, und Dunkel müsse ihn überwältigen, und dicke Wolken müssen über dem Tage bleiben, wo wir Den verläugnen, der uns dorten aus Staube gebildet, und nachher bis zum Tode am Kreuz geliebet hat. Kennet doch ein Ochse seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; fürchten Sie also nicht daß es der Welt gelingen möchte mit Schmeicheleien, oder durch ihre Kränkungen von beeden vielleicht etwas aus mir zu machen.

Sie hält es nicht für der Mühe werth, durch die ersteren mich auf ihre Seite zu bringen und mit den letzteren wird die Erbitterung zwischen uns beeden nur noch größer gemacht. Es ist schon versehen, daß es mir bei dieser Feindin Gottes nie gelingen soll. Und wie mag ihr Haß meine Liebe gewinnen? In dem Himmel wird ja sogar für unsre Schwachheit gebeten. Zum Wachen bekommen wir auch Kraft wenn wir wollen; Wollen aber, zu dem Vollbringen, wirkt Er selbst."

„Was sind wir ohne Erlöser! — Unser Daseyn bliebe ohne Ihn ein unerklärbares Räzel; und die Vernunft kann sich leichter eine Körperwelt ohne Gott, als eine Sünderwelt ohne Erlöser gedenken. Wer mag noch leben, wenn er nicht weiß, ob er zu einem besseren Leben erlöst, erworben und gewonnen ist? Mit Recht achten wir alles andre für Schaden, für Dreck, oder für Kehricht, wie es eigentlich heißt. Nur Geröhrig, Staub, Abgänge von eitlen Sachen, ist ohne dieses die größte Gelehrsamkeit! Kehricht, das, wenn der Eigenthümer endlich die Miethe räumt, zusammt ihm auf die großen Schutthaufen der Vergänglichkeit ausgeschafft wird. Ach, da liegen sie, die Folianten, die vieltheiligten Lasten der Erde, die für unsterblich gehaltenen Bände, die armseeligen Blätter, an denen der Verfasser A

und O, den ersten und den letzten Buchstaben alles brauchbaren Wissens, so kläglich vergessen, — das Eintragen seines eigenen Namens, in das Buch des Lebens so jämmerlich vergessen hat, — da liegen sie, und der dürre Schädel dabei, der sich darob in stolzer Lage trug, daß er Alles, nur das einzige Nothwendige nicht gewußt.“

„Danken Sie es Ihrem Herrn, daß Sie zu dieser Art von Thorheit weniger Versuchung haben! Schätzen Sie sich glücklich, daß Ihnen Barmherzigkeit zur wahren Weisheit geholfen hat! Aber bei Leibe nennen Sie sich keinen Layen mehr. Kein häßlicheres Wort ist unter der Sonne. Der schändlichste Stolz hat es in der bekannten Bedeutung erfunden, und die Hölle dadurch Gottes Geschöpf in jenen finstern Zeiten, teuflisch entehrt.“

Andren Zweifeln und Bedenklichkeiten seines lieben Tobias über die etwanigen Gefahren des Gelehrtenstandes begegnet Esper unter andern noch mit folgenden Stellen seiner Briefe:

„So däuchtet mir auch wird die Frage Jesu (Joh. 21. v. 15.) eine Frage für Sie, für mich und jedermann. Hast du mich lieber denn (du) diese Dinge da (hast)? lieber denn deine Bücher, deine Steine und deine Pflan-

zen — lieber denn deine Geschäfte, lieber als deine Handlungs-Beschwerden? Getrost! Herr du weißt alle Dinge, du weißt daß wir dich lieben!" In einem andern Briefe sagt er:

„Der Gott des Vernünftlers, der nicht dreieinig in Personen ist, existirt nicht, er ist Phantom, so gut als der gedichtete Götze des Kamtschadalen. Ob die Hände sich ein Bild der Gottheit schnitzen, oder die Vernunft sich einen Gott bildet: das ist einerlei Götzendienst. Mein Gott! steht es denn im neuen Testamente dieser Menschen nicht; daß die falschen Lehrer, welche verläugnen den Herrn der sie erkauft hat, über sich führen eine schnelle Verdammniß. (2. Petr. 2, V. 1.)" In einem andern:

„Freund! welch einen göttlichen Erlöser haben wir nicht! Schon so göttlich, da Er der Allerverachteste und Unwertheste war um unsertwillen, wie, wenn man Ihn schaut auf dem Throne der Ehren! Lassen Sie uns alles Unüberdenkliche erwarten, doch wird unsre Erwartung wie ein Funke vom Sonnenlicht sich übertroffen sehen!"

So groß auch seine Freude an schriftstellerischer Thätigkeit war, gab er sie doch gern und willig auf, sobald das Gottes Wille zu seyn schien. Er schreibt darüber:

„Von den wöchentlichen Beiträgen zur Beförderung der Gottseeligkeit, habe ich nichts beigelegt gefunden. Ich zweifle nicht daß diese Monatsschrift vortrefflich ist, da sie Ihren Beifall erhalten hat. Meine Beiträge möchten dazu etwas sehr Ueberflüssiges seyn, ausserdem aber sind solche Arbeiten für mich gänzliche Unmöglichkeit. Ich habe mich genöthigt gesehen, schon früherhin dergleichen Arbeiten aufzugeben. Verschiedene Rücksichten fordern es, meinen Bearbeitungs-Kreis vielmehr enger zu machen, als denselben auszudehnen. Ich will gerade g a n z in demjenigen seyn, worein mich mein Herr geworfen hat und sollten es das ganze Jahr hindurch, verdrießliche und nichtswürdige Händel, mit den Ungezogenheiten der Menschen seyn! (aus Wunsiedel vom 28. Dec. 1780.)

Und doch mögen die Geschäfte, denen er damals seine ganze übrige Thätigkeit aufopfern mußte, gar keine angenehmen gewesen seyn. Denn er schreibt darüber in einem seiner ersten Briefe aus Wunsiedel an Kießling, der damals auf seiner gewöhnlichen Reise war:

„Nun aber liegen so viele Berge zwischen uns! Wohlan es sey, ermuntern mich doch Ihre Briefe. In der That bedarf ich dieser Erweckungen, nach der Lage, in welcher ich bin. Die ganze Woche geht im Gewühl po-

litischer Geschäfte dahin. Fast nur Freitags und Sonntags, wenn ich predige, erfahre ich noch daß ich Geistlicher bin. Lasten von Papieren, immer erbrochen, gelesen, abgefertigt, und in selbigen nicht ein einzig erbauliches, nicht einmal nur dem natürlichen Menschen in seinem Trieb der Wißbegierde unterhaltendes Wort. Ich dachte mit meinem ersten Circular doch etwas Feuer unter meine Hrn. Capitularen zu bringen, fast schien es mir unmöglich ohne Eindrücke, ohne Erreichung der Absicht abgehen zu können. Die Folge war eckelhafter Beifall und Lob. Laudatur Christianismus et alget. Oft bin ich verlegen darüber. O theuerster Freund, wie sieht es nicht so wüste aus in unsern Zeiten!"

Von seinem Vater, dem älteren Esper erzählt er übrigens auch in Beziehung auf schriftstellerische Thätigkeit, in einem seiner Briefe:

„Sie erkundigen sich, ob mein seeliger Vater nichts von Schriften nach sich gelassen? Gedruckt ist gar nichts vorhanden. Er war nie zu überreden, etwas der Presse zu übergeben. Seine Predigten sind nie vollständig geschrieben, und sehen nicht demjenigen gleich, was sie in seinem Munde gewesen. Es hat der Herr der Kirche da auf das Sagen eines seiner Boten, dorten auf das Schreiben eines andern, einen eigenen Segen gelegt. Wer

Wer sein Pfund kennt, handelt treu und sehr weislich, wenn er sich nur mit dem anvertrauten zu wuchern bemüht, wenn er nicht nach der Gabe des andern hascht."

Der äusseren Uniform des Glaubensbekenntnisses nach, wurde Esper, der übrigens so freisinnige, vielseitig gestaltete Mensch, von der Mehrzahl der Leute, die auch schon damals alles in eine Brühe warf, zu den Pietisten gerechnet. Darüber äussert er sich selber in einem Briefe an unsern Kießling, worinnen er diesen für eine abermals erhaltene wohlthätige Gabe, für die arme Uttenreuther Kirche dankt:

„So können Sie eben nicht einmal zerbrochene Fensterscheiben sehen, ohne edles Mitleid darob in Ihrer Seele zu fühlen. Auch das verschaffe Ihnen am großen Vergeltungstag einen Meere der Freuden ins Herz schüttenden Gnadenblick von Ihrem Herrn, der die Werke der Barmherzigkeit höher als Nimrods Eroberungen schätzt. Wenn man einst lange nach uns, diese und ähnliche Beiträge in den hiesigen Kirchenrechnungen, welche während meines Hierseyns dem Gotteshause zugefallen, liest, und etwa ein das jetzige Geschlecht überlebender Greis, den Lesenden sagt, man habe diesen Pfarrer unter die Pietisten gezählt, so wird gewiß der Gedanke in jenen rege: die Pietisten müssen doch verzweifelte Leute gewe-

sen seyn, so haben sie doch von Nürnberg aus der hiesigen Kirche geholfen, weil einer von ihnen an derselbigen Pfarrer gewesen. Nun das mögen sie denken, da wir unterdessen in der Stadt Gottes so weit über sie weg sind.“

Er trug demnach die Schmach des Pietisten-Namens in den Augen der Welt, mit einem leichten, heitern Sinne, und sagt darüber auch noch in einem andern Briefe an seinen Kießling:

„Es hat Sie doch bisher noch nicht gereut, die Schmach mit Christo für größeren Reichthum, als die Schätze Aegyptens geachtet zu haben? — Dieses reut, wenn man es recht nimmt (glauben Sie mir) ewig nicht, freut, wie ich oft gesehen, ausserordentlich auf dem letzten Lager. Wie wenig reut es dort, wenn es zum Gnadenlohn kommt!“

In seinem hohen Beruf, als Prediger des Wortes, hatte er anfangs dunkle Wege zu gehen. Gott ließ ihn, von der Aussaat, die er unter Thränen und Gebet ausgestreut in die Herzen, keine oder doch nur wenig Früchte sehen und so glaubte er oft (wiewohl in solchen Fällen, wo der Säemann guten Saamen streut, häufig nicht das jetzige Jahr des irdischen Lebens, sondern erst das nächste, auf den Win-

ter folgende Jahr der Ewigkeit entscheidet) seine mühseelige Saat sey ganz ohne Früchte. Er spricht hierüber in einem Briefe an seinen Kießling:

„So predige ich aber das ganze Jahr tauben Ohren und felsernen Herzen. Greift etwas das steinerne Herz mit Nachdruck an, so brauset dieses in Lästerungen auf. Was todt ist, ist ohnedem ohne Hoffnung erstorben. Wird ja ewas lebendig, wenn der König des Schreckens hinterher kommt: so ists dann meist mit Säen und Ernten zu spät. Ueberhaupt däucht mir wir haben seit zwei hundert Jahren keine Zeit in der Evangelischen Kirche gehabt, wo die Leute so gar sehr schliefen und der Feind so viel Unkraut gesäet. Die klugen und thörichten Jungfrauen schlummern meist einerlei Todtenschlaf fort, und was das übelste ist, aufwecken will jede von diesen. Da nicht mit schlummern ist schwer; Wächter seyn, und Ueberdrußvoll die Hoffnung aufgeben, möchte noch was schwereres heißen. Nun wir wollen das: Wachet, wachet, unsers Herrn desto achtsamer hören — ich fort säen, wenn die Ernte gleich jährlich kärglich ist. Es hat auch Waizen säen und Dornen ernten seine Zeit.“ In einem andren Briefe heißt es:

„Für meinen Theil habe ich (zum neuen Jahre) an dem Posten, wo ich stehe, eben wieder das alte Bitten angefangen: laßt euch

versöhnen mit Gott, ohne daß dieser Antrag Vielen gefällt. Dennoch will ich niemalen ermüden, diese Stimme, in der Wüste darinnen ich lebe, so lange ich athme, durch Berg und Thäler zu rufen. Ist doch eine einzige Seele mehr als Silberflotten werth!"

Ich kann nicht umhin, obgleich dieser Abschnitt schon ohnedies ein wenig weitläuftig geworden, hier noch den Schluß aus der Abschieds-Predigt des seeligen Esper von der Uttenreuther Gemeinde mitzutheilen. Denn es ist unter meinen Lesern ein und der andre junge Prediger, der möchte auch gerne einmal den seltsamen Mann predigen hören, von welchem meines Wissens niemals eine Predigt vollständig aufgeschrieben, noch weniger gedruckt worden, wohl aber mehrere sich, so wie auch jene Abschiedspredigt, unter den Papieren des damaligen Schullehrers, der sie w ö r t l i c h nachschrieb, erhalten haben. Uebrigens ist gerade jene Stelle sehr geeignet, um den kräftig eifernden Ernst und die feurige Liebe die in Espers Seele vereint waren, kennen zu lernen. So wie selbst jenen kindlich festen Glauben, daß nichts, auch keine einzelne Naturerscheinung, keine Begebenheit im Menschenleben Zufall sey, sondern Alles eine Sprache Gottes an den Menschen, aufweckend und ermunternd; eine Sprache Gottes, welcher seine Boten an

den Menschen zu Sturmwinden und zu Feuerflammen machet (nach Ps. 104.). Der Schluß jener Predigt heißt so:

„Seht, unsere heutige Versammlung hat Abschied und Trennung zu ihrem Endzweck, für mich und für euch, auf den ganzen Rest unsrer etwa noch übrigen Lebenszeit. Hier stehe ich als am Scheide-Weg der uns trennt, — fertig zum Aufbruch, wie Er es hat beschlossen, um nun mein Verhängniß anzugehn. Sehe ich nun gedankenvoll heute zurück auf diese Strecke meines Pilger-Weges, den ich unter euch zurückgelegt; so sehe ich nichts als Wunder der Liebe, welche Gott an mir und an euch gethan."

„Von der Zahl meiner Tage, die Du, Unvergänglicher! auf dein Buch geschrieben, sind nun sieben und vierzig Jahre bis auf einen kleinen Rest dahin. — — Nun ewige Liebe! so hast du fast ein halbes Jahrhundert mich mit Mutter-Händen geleitet — mich auf Vater-Armen getragen. Achtzehen Jahre hindurch, mein Goel! hast du mich gewürdigt, ein Botschafter deiner Erlösungs-Thaten unter meinen Brüder zu seyn. Ists möglich, daß du so lange Geduld mit einem unnützen Knecht gehabt? — — Vierzehen volle Jahre habe ich um eure Seelen geworben — um diese Heerde, großer Erzhirte! gedient. Das sind doch immer Zeiträume, binnen welchen man

viel von den großen Thaten des großen Gottes zu sehen bekommen kann, wo man Lust hat auf seine Wege unter den Menschen Kindern zu merken. Ach! ich gedenke heute mit großem Gefühl meiner Seelen an die Thaten des Herrn — ich will reden von Seinen Wundern. Kommt! wir wollen unserm Gott einen Dank-Altar errichten, der die Aufschrift haben soll: Bis hieher hat der Herr geholfen!"

„Ihr wißt — wenigstens diejenigen, so vor vierzehn Jahren mich als ihren Seelen-Hirten abgeholt haben — wie mich Gott so wunderbar zu euch geführt, und bei Veränderungen, die unserm Vaterlande eine andere Gestalt gegeben, mich zu euch gebracht. Nun, da wir die Wege der ewigen Liebe von hinten nach übersehen, nun klärt sichs auf über mir: Gott! dein Weg ist heilig — wo ist so ein mächtiger Gott, wie Du, Gott! bist? Ich bin unwidersprechlich überführt, daß wir in den Entwürfen der Gottheit — daß wir in der ewigen Anlage der menschlichen Sachen — ich für euch und ihr für mich — bestimmt gewesen. Diejenigen, welche mein Innerstes kennen, wissen es, mit was für einem unüberwindlichen Hang meine Seele an dieser Gegend, an diesen Hütten, an diesen Seelen fast bis zum Uebertriebenen geklebt. Wenn es hieß: „Gott wolle mich an ein ander Ort rufen" und

ich übersahe die Hütten im Thal; so jammerte es allemal mein Herz, und ich wünschte noch länger bei euch zu seyn — — und noch ist mir so! Ach! mir unvergeßliches Uttenreuth! Noch dorten vor dem Throne der ewigen Liebe kommt dein Name in meiner Dank-Ode vor."

„Vielleicht sind manche hier gegenwärtig, denen es wunderbar dünkt, daß ich von den kleinen Sachen eines kleinen Ortes so viel Wesens mache — daß ich in einem so engen Wirkungs-Kreis von erfahrnen Wundern reden will. Aber wißt, Freunde! Gott ist eben gerne groß im Kleinen. — Die Hütten der Alt-Vätter sind die Schau-Plätze seiner Wunder-Liebe — und nicht die Palläste Babels gewesen. Ein enges Thal ist ihm oft weit genug, seine großen Schätze in demselben auszulegen."

„Nicht so, meine Zuhörer! Wir haben diese vierzehn Jahre viel Anfechtungen mit einander übertragen und dabei vielfältig erfahren, daß wir Menschen einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode erretten kann. Ewiger! ist doch fast keine einzige der guten, der seeligen Prüfungen, die Du mich hier nicht durchgeführt hast! — — Es sey ferne, das im Ton der Klage oder des Mißvergnügens zu sprechen. Nein! im

Aufwallen reger Freuden sage ichs: Hier ist meine hohe Schule der Erfahrung gewesen! Fragest du mich heute, o Jesu! wie dorten deine Jünger: habt ihr je Mangel gehabt? So muß ich anbetend bekennen: Herr! nie keinen — Du hast Brod und Kleid gegeben — — und das übrige gehört dahin, wo wir Paulum sagen hören: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, wirkt eine über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen. Von solchen Gütern, welche im Unvergänglichen noch Werth behalten, nehme ich einen großen Schatz von euch mit weg. Hier bin ich aus einem feurigen Jüngling derjenige geworden, welcher nun weiß, daß Gebet und Thränen die bewährtesten, die mächtigsten, die Hölle selbst schreckenden Waffen sind. Vierzehen Jahre über habe ich gebetet, und von allen Bitten fehlt keine einzige die nicht erhört worden, als diese, daß kein einziger meiner Zuhörer verloren gehen möge. Hier habe ich gelernt, wie man in Thränen säet, um dort in Freuden zu ernten. Hier habe ich erfahren, wie gut es sey, auf den Herrn sich verlassen. Hier habe ich gesehen, was es heißt: Ich stärke Dich, ich helfe Dir durch die Rechte meiner Gerechtigkeit. Aus welchem Gewirre, oft selbst gemachten Gewirre — aus was für mißlichen Lagen, hast Du,

Gott! mich gerettet — hin ins Freie geführt, daß meine Feinde erschraken, sich zurückkehrten, und — — nicht zu schanden — sondern zu Freunden wurden plötzlich. Ich habe in meinem ganzen Leben aus Gründen der Vernunft und Schrift eine Vorsehung geglaubt; hier habe ichs in der Erfahrung gesehen, wie Gott sich in die kleinsten Sachen der Menschen so gerne mischt. Jetzt lache ich den Zweiflern unter die Augen — und sage es dem Goliath unter den Religionsfeinden dreiste ins Angesicht: du bist ein Thor, daß du sagst, es ist kein Gott! — — Ich kann es, wenn es seyn muß, mit meinem Blute unterschreiben; man darf das ganze, das ganze Schicksal Ihm getrost überlassen. — — Die ewige Liebe hat sich die Mühe gegeben, mich sehr oft in die Schule des Kranken-Bettes zu führen, und es vergieng fast kein Jahr, wo ich meine Lection nicht aufbekam. Hier habe ich denn aber auch manches gelernt, das auf dem letzten Lager nicht mehr gelernt werden darf."

„Doch ich will nicht von meiner eigenen Erfahrung alleine reden! — Auch an euch, meine Zuhörer, hat unser Gott, der nicht will daß jemand verloren gehe, alles gethan, um euch herumzuholen — alles gethan, wozu Ihn nur der Werth des für euch vergossenen Versöhn-Blutes auffordern konnte. Nennt mir

eine Wohlthat, die nicht an euch gewendet ward! Nennt mir eine bessernde Trübsal, die nicht in Bewegung gesetzt worden, um eure Seelen wo möglich vom Verderben zu erretten! Wie ernstlich hat die ewige Liebe mein Ermahnen, meine Bestrafungen, mein Drohen, nicht unterstützt! Kaum hatte ich euch das Gute der Gerechten im dringenden Ernste angeboten — ihr aber es nur so ausgeschlagen, siehe! so streifte ein Wehe über euch dahin. Der felserne Sinn unter euch hat mir oft harte Reden ausgepreßt. — Es waren aber nicht leere Drohungen, nicht kahles Poltern — — Gott hörte es! — sein Himmel drohte nach. Erinnert euch nur an jenen entsetzlichen Sonntag, wo ich des Morgens über die Sabbaths-Schänderei eiferte, und wo noch an dem nemlichen Abend der Herr unser Herrscher die Entheiligung seines Sabbaths, nach alttestamentischer Drohung, mit Feuerflammen gerochen. Erinnert euch an jene Tage der Angst, wo — weil man das Wort des Lebens, das Bitten an Christus statt, nicht mehr hören mochte, Seuche und Tod so furchtbar unter uns gewüthet, daß in wenig Wochen der sechste Theil der Erwachsenen dahin fiel. Wie waren euch da meine Ermahnungen wieder so erwünschte Worte! — — Erinnert euch an die Jahre der Noth, wo Gott, weil man Jesum, das Brod des Lebens, nicht wollte, allen Vor-

rath des leiblichen Brodes, bis zum Verschmachten, dahin nahm. Erinnert euch an den vorjährigen zweiten Pfingsttag, wo ich des Morgens von nahen Gerichten Gottes sprach, da man sich seinen Geist nicht mehr strafen lassen wolle — und wo noch an eben diesem Abend die Geschoße des Himmels losbrachen. — — — Ist das ohne Absicht geschehen? Wars Ohngefähr? — Gewiß nicht! Ach! also, also hat euch Gott geliebet, daß er seinen Sohn für euch dahin gegeben und seine Allmacht aufgeboten hat, euch zur Annehmung desselben zu bewegen."

„Unter allen diesen Trübsalen aber ist doch seine Barmherzigkeit groß über euch gewesen. Er hat euch durch zwei fürchterliche Seuchen, wie Hiob durch glühende Schwären geführt. Eure Habe hat Glut und Brand nicht verzehren dürfen — und selbst im Zornwetter wurdet ihr, wie Israel, glücklich durch die Fluthen geführt. Kurz! ihr habt Gott recht als die Liebe — ihr habt ihn als ein verzehrend Feuer erfahren. — Nun von welcher Seite soll sich denn derselbe an euch fernerhin wirksam beweisen?"

„Ich kann euch ohnmöglich verlassen, ohne mich hierüber noch einmal mit euch zu besprechen:"

„So ists denn vierzehen Jahre und drüber, daß ich euch um der Dargabe des Eingebornen willen gebeten habe, doch die Finsterniß nicht mehr lieber zu haben denn das Licht; — doch an den Namen des Sohnes Gottes zu glauben, weil man alsdann nicht mehr gerichtet wird. Mein Herr weiß es — und mein Gewissen giebt mir Zeugniß, daß es ernstlich, daß es oft bis zur Bewegung — daß es unter meinen und euren Thränen geschehen ist. Es ist mir auch bekannt, daß unter diesen Todten, welche um uns her schlafen, mancher liegt, der noch, ehe es Abend mit ihm geworden, die Spur zum Wandel im Lichte — ach! in der Todten-Dämmerung des Krankenbettes, die ewigen Wohnungen des Lichtes gefunden hat. Ach aber — für das um euretwillen in solchen Strömen vergossene Blut der Versöhnung — für den Herrn, Der so ernstlich will, daß euch allen geholfen werde, für meine vierzehnjährige Mühe; für meine hingerauchten Lebenskräfte, ist das zu wenig, nur Früchte aus dem Lande der Todten, nicht aber gesammlete Garben unter euch Lebendigen aufzuweisen zu haben — zu wenig, wenn ich, wie dorten ein Abraham, sagen muß: vielleicht fünfzig! vielleicht zwanzig! vielleicht zehen! — und dann erst bei einzelnen stehen bleiben darf. — — Es empfiehlt mich übel bei meinem Herrn, wenn Er so viel für

mich — und ich so wenig für Ihn gethan." — —

„Schlägt man wohl einem Freunde seine letzte Bitte ab? — — Es ist jene Engelbitte: Eile, und errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich! Verbannt die schreckliche Liebe der Finsterniß aus euren Herzen, aus euren Häusern, aus eurem Orte! Wendet Fleiß an, daß, nicht verloren gehen, sondern, das ewige Leben haben — das Ende eurer Wege werde! Fangt es mit Ernst darauf an, daß eure Werke in Gott gethan werden! Ach! so treten wir einst mit tausend Freuden dorten in sein ewiges Licht. Willfahrt meiner Bitte, ihr Greise, denen die Todten Dämmerung so nahe ist! Hört sie, ihr Jünglinge, die ihr die Finsterniß ungleich lieber habt denn das Licht! Könnte ich doch nur heute einen einzigen Hausvater erbitten, der sich mit mir erklärte: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. — — - Ach, meine Brüder! Wenn das nicht unsere Entschließung wird; so scheiden wir heute für ewig von einander. — — — Das wird aber doch schmerzen, ewig nicht mehr wieder sehen." — —

„Nun, mit dieser letzten Ermahnung lege ich denn meinen Hirtenstab feierlich nieder vor euren Augen, und übergebe ihn meinem Herrn Amts-Nachfolger, dem, Wächter seyn

über eure Seelen, nunmehro aufgetragen ist. Ihm müsse es gelingen, was mir unmöglich geblieben! Er müsse da in Freuden ernten, wo ich unter Thränen gesäet. Wer den Herrn fürchtet, der nehme ihn auf als einen Boten des Friedens, der Friede mit Gott durch Christum unter euch zu stiften hat. Dessen Seegen müssen im ersten Jahr reichlicher, als der meinige nach viel verwendeter Mühe werden."

„Wehre, ewige Liebe! daß er nie sein Amt unter Seufzen an diesen Seelen verrichten darf. Gieb ihm Worte des Lebens, die Sichern zu wecken — den Todten Stimme der Auferstehung — den Lebendigen Stärke zur Vollendung einzuflößen."

„Auf nun, lasset uns von hinnen gehen! —— Vergönnt mir aber, daß ich noch einen und den andern unter euch im Geiste umarmen darf. — Dank, unvergeßlichen Dank, euch ihr Jonathans, euch ihr Nathanaels, deren so manchen mir der Herr hier zugewiesen hat. Euer Name bleibe in meinem Inwendigen unauslöschlich angeschrieben. — Mein Gott gedenke eurer auch im Besten. Ihr habt mich oft erheitert, wenn ich trauerte — ihr habt mit eurer Treue mich erquickt, wenn ich niedergedrückt war. Es werde euch dorthin angerechnet, wo unser Herr so gnädig sagt: das habt ihr mir gethan. Fürwahr! ihr macht

mir Scheiden schwer — denn der Gedanke von nicht mehr sehen, von seltnern Sehen, ist in der That ein trauriger Gedanke — — Doch, ewig wieder sehen, bringt ja alles ein. Vergeßt meiner in der Ferne nicht - nicht vor dem Herrn — nicht unter der Zahl eurer Freunde! Vergeßt dessen nicht, der doch so- viel an sich hat, daß er Freundschaft unter die größten Glückseeligkeiten der Menschen zählt! — — Doch! vergeßt meines Bildes und meiner Gestalt; ich habe eine dringendere Bitte: bleibt, bleibt bei Ihm, auf daß, wenn Er kommt, wir Freudigkeit haben an dem Tage seiner Zukunft."

"Feurigen Dank, auch euch, ihr Wohlthäter dieser Kirche, die der Herr während meines Hierseyns in der Nähe und in der Ferne nach manchem Gebete erweckte. Ihr seid mir zu lauter lebendigen Zeugen der unermeßlichen Vorsehung meines Gottes geworden; Ihr seid mir rettende Werkzeuge, Mahanaim, Gottes Heere öffters gewesen."

"Mein Herr, der Becher Wassers nicht unvergolten läßt, schreibe euch dieses zum Seegen an. Wahrlich ihr habt, oft wohl euch unwissend, den Feind der Warheit, wenn er bei meinem Sinken rief: Ei da, das sehen wir gerne; zu schanden gemacht. Nehmt von Ihm den Seegen zum Gnaden-Lohne, der für mehrere

Welten glücklich macht. Ihr Fremdlinge, die ihr oft aus entfernter Gegend hieher gekommen seid, das Wort des Herrn zu hören; wars denn der Mühe werth, daß ihr einen so mühsamen Weg hieher machtet? Zoget ihr denn jedesmal, wie dorten der Kämmerer der Königin Candaces, eure Strasse wieder fröhlich nach Hause? — — Von euch kann ich keine Früchte fordern, denn ich habe euch nur im Vorbeigehen bearbeiten können. Tausend Freuden aber sollen mir zuwallen, wenn manches Saam-Korn bei euch auf ein gut Land gefallen. — Euer Eifer hat uns oft beschämt — mich selbst, wenn ich matt werden wollte, mehrmalen aufgemuntert. — Ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade! Behaltet euch in seiner Liebe etc. Jud. V. 21. Ja Herr Jesu! ich flüchte beim Abschied diese ganze Heerde — Schaafe und Lämmer, Schule und Kirche, in deine Arme, mache aus jeder Seele Bundes-Seegen deiner blutenden Erlösungs-Arbeit. Ach laß doch wenigstens keinen derer, die ich getauft — die ich in dem Wort der Wahrheit unterwiesen — denen ich Dein Blut im Abendmahl, als Versieglung ihres Bundes mit Dir geweiht — verloren gehen. Ich weis nicht, ists Eitelkeit oder ists Hirten-Liebe, daß mir diese besonders anliegen. — — Lasse an diesen mein Bitten, mein Ermahnen nicht verloren seyn! Aller Seegen, den ich ihnen verkündigte, müsse auf sie erben, wenn sie in der

Treue beharren! Aller Fluch aus deinem Munde müsse sie auf dem Wege des Verderbens zurückhalten, wenn sie denselben erwählen wollen! Ist ein verlorner Sohn, ist eine verlorne Tochter, ach! so bringe Du sie in meiner Abwesenheit zurück nach des Vaters Haus. Laß der Treue deines Geistes diese Gemeine, laß diese und die eingepfarrten Orte dem Schutze deiner Allmacht empfohlen seyn! Sprich, Allgütiger! zum letzten Amen Dein ewig geltend Amen. — Ja, Herr Jesu! Amen!"

Ja man geht, wenn man in der Lebensgeschichte dieses oftmals gar schwer geprüften Mannes, ein wenig bekannt ist, ordentlich recht gern und freudig mit ihm fort von Uttenreuth nach Wunsiedel, wo er ohnehin einen Theil seiner Kindheit verlebt hatte, indem damals sein seeliger Vater, ehe er nach Frauenaurach kam, eine Predigerstelle in Wunsiedel begleitete (man vergl. S. 161.). Man liest auch mit Theilnahe seinen ersten Brief von dorther an Kiesling, den wir auch hier beifügen wollen:

Wunsiedel am 25. Junius 1779.

Mein theuerster Bruder!

Schon vierzehn Tage bin ich hier, ohne noch an Sie geschrieben zu haben. Meinen Sie aber nicht, daß ich darum auch so wenig

an Sie gedacht. Wahr, es liegen sehr viele Berge und Thäler nun zwischen uns, meinem Geiste aber wird es doch leicht, bei Ihnen zu seyn. Ich schaffe mir im Augenblick das Bild, das Wesen, die Person, die Reden meiner Freunde; so bin ich unter ihnen, und gehe dann recht aufgeheitert an meinen Beruf. — Ist es nicht unaussprechliche Wohlthat, um dies Fünkchen Allgegenwart, das wir sonsten Einbildungskraft nennen? — Genug, dem Geiste nach sind wir gar nicht getrennt. Meine Feder kann Ihnen nun auch eben dasselbe sagen, was ich Ihnen vorschwätzen würde, wenn wir in dem Uttenreuther Gärtchen säßen."

„Unter dem Macht-Schutz Gottes, habe ich die Reise hieher binnen zween Tagen vollkommen glücklich gemacht. Ich ward unter allen nur möglichen Feierlichkeiten, nebst den Meinigen aufgenommen, und traf schon eine halbe Tagreise von hier eine ansehnliche Deputation des Stadtmagistrats, und so von Stunde zu Stunde dermassen viele angesehene Personen zu meiner Bewillkommnung an, daß ich selbst nicht weiß mit wie viel Chaisen ich endlich meine gegenwärtige Wohnung erreicht. Wie demüthigend für mich, da ich an ein paar tausend Menschen, durch die ich fahren mußte, nichts, nichts, als unzählige Pflichten vor mir gesehen. Ein solches Dürsten nach Kraft aus

der Höhe, habe ich noch nie in meinem Leben gefühlt, und von aussen mit lauter Ceremoniel umsetzt! — Ein Auftritt überwältigte Alles, was von Zurückhaltung noch in mir übrig gewesen. Etliche tausend Schritte vor dem hiesigen Thor, traf ich gegen sechshundert Kinder: beede Schulen mit ihren Lehrern an. Nun ward mir zu enge im Wagen, ich mußte heraus, wollte reden, — binnen ein paar Minuten floßen wir in lauter Thränen zusammen. Wie besonders! daß doch auch der Unmündige die Sprache des Herzens unter jeder Himmelsgegend, in der ersten Minute versteht.''

,,O mein Theuerster! hier liegt Last auf meiner Seele, von Berge gleichendem Gewicht. Nur ein fünfhundert Kinder, in der Stadt und auf dem Filial; noch an sechshundert auf dem Land, unter zwölf Winterschulmeister vertheilt, dann noch zwanzig Schulen in der Diöces und meine kleine Kraft dazu. — Helfen Sie mir beten!''

,,An dem ersten Tag nach Trinitatis habe ich meine Antrittspredigt gethan. Eine Kirche, fast wie die Erlanger, war mit Menschen ausgestopft. Vor einer so großen Menge bin ich nie mit dem Zeugniß Jesu aufgetreten. Mir däuchte unter dem Schwuhl und der dumpfigen Luft kaum mich selbst zu hören. Doch nahm ich bald an den Augen Bewegun-

gen wahr. Mein Text war aus 1. Tessal. 3, 11, 12, 13. entlehnt — und meine Wünsche, demselben gemäß, sind für das erstemal nicht ohne Seegen geblieben. Mein gegenwärtiger Posten ist mit ungemein vielen Gesch"ften verbunden. Die Zeit über, wo ich hier bin, haben sich nur vier oder fünf Prozesse und eben so viele Ehescheidungssachen vorgefunden — der ewigen Bau- und anderer Sachen nicht zu gedenken. Der Tag geht unter dem nie aufhörenden Anlauf dahin; und kaum kommt man vor Abend zu sich selbst. Doch ist bei aller dieser Mühe wenig oder nichts für das Reich Christi gethan. Hoffentlich aber wird es hierinnen etwas ruhiger werden, wenn das erste Geräusch von Besuchen nur einmal vorüber ist. Ich halte es für Christenpflicht, auch dieses Stück vom Joch des eitlen Wesens mit einer heitern Seele zu tragen. Es soll unserem Herrn nicht zur Schmach nachgesagt werden, daß seine Leute etwas Misanthropisches haben. — Wie viel aber gehört nicht dazu, sein Vorbild unter den Herodianern, sein gelassenes Vorbild in des Pharisäers Hause, immer vor Augen zu haben."

„Ohnfehlbar sehen sie auch Nachrichten von der hiesigen Verfassung entgegen. Hier ist so viel, als mir die Zeit zu entwerfen erlaubt: Menschen und Gegend sind gar nicht so rauh

als man sie anderwärts beschreibt. Die sehr wohl gebaute Stadt liegt in dem anmuthigsten Thal. Der Fleiß der Einwohner hat jede Handbreit Erde baubar gemacht. So stoßen in der That fürstliche Gärten, seegensvolle Hügel, und die furchtbarsten Gebirge nächst an einander. An Luft und Klima kann ich keinen erheblichen Unterschied spüren. Nichts hat mich so sehr eingenommen als die Fertigkeit im Reden, nach welcher sich auch der gemeine Mann in einer, obwohl sehr rauhen Mundart, doch mit dem beredtsten Anstand auszudrücken vermag. Sie wissen ihre Dienstfertigkeit, ihre Achtung, ihre Liebe, so dringend wortreich an den Tag zu legen, daß es vergnügt. Ich habe durchgehends eine Art von Milde des Herzens bemerkt, welche zu jeder Art edler Thränen, ganz ohne Mühe aufgelegt ist. Bei Vermögen, beim Ueberfluß, bei den sehr starken Getränken, fehlt es denn auch nicht an den gewöhnlichen Sünden. Von redlichen Seelen hat sich mir ausser einem Schulmeister und dessen Frau noch niemand entdeckt. Dieser ward durch meinen seeligen Herrn Vater erweckt, und hat sich bis jetzt, ohne das vorgesteckte Kleinod aus den Augen zu lassen, durch die Wüste geschlagen. Da er ein Schulmeister ist, so war mir, als hätte ich ein großes Kleinod gefunden. Der eingezogenen Kundschaft nach, ist bei manchen der übrigen

mehr Name als That. Sie wurden so zur Anhänglichkeit gegen die sogenannte Gemeinde angeführt, daß mir scheint, es werde in derselben mehr von dem Thätigen des Christenthums gesucht, als wirklich in derselben liegt. Meine Erinnerung, statt der Schriften des Herrn Grafen von Zinzendorf, lieber die unschätzbare Bibel zu lesen, mochte daher nicht zum Besten gefallen. Doch bringt mich niemand von dem Grundsatz ab, daß sie es allein ist, die von Ihm zeuget. Längst würde ich mich näher nach ihnen erkundiget haben. Aber, denken Sie! da, wo ich mir vornahm das Werk des Herrn mit der rechten Thätigkeit zu treiben, da wo es die Klugheit forderte, die ersten Eindrücke zu nützen, da wo die Erwartung am regsten gewesen; siehe da wurde ich krank. Seit 8 Tagen nöthigen mich meine alten Zufälle die Stube zu hüten. Mein gnadenvoller Herr findet auch hier gut, mit mir es nach seiner alten Weise zu halten und mich in Geduld und Glauben zu üben. Sein Name sey auch dafür gepriesen! Wollte Er daß ich predigen soll: so würde es mir von ihm nicht gegeben unpaß zu seyn u. s. w.

J. F. E.

Seine Wirksamkeit in Wunsiedel, so kurze Zeit ihr gegeben wurde, war mit augenfälligen Früchten bezeichnet. Auch dieser treue

Knecht, sollte noch auf Erden jene Freude schmecken, welche das Gelingen eines jeden guten Werkes giebt.

Ich wollte wohl der Umfang dieses kleinen Buches gestattete es, etwas Ausführliches über das gesegnete Wirken meines lieben, seeligen Esper, an Kirchen und Schulen in Wunsiedel zu sagen. Noch jetzt gedeiht da manches edle Saamenkorn und hat seitdem Früchte für die Ewigkeit getragen; manches Saamenkorn, das der edle Mann in Glauben und Hoffen ausgestreut. Seine Antrittspredigt liegt vor mir, ich habe sie oft und immer mit inniger Rührung gelesen. Sie klingt noch jetzt in manchem Herzen, das unter ergrautem Haupte schlägt, lebendig und seegensreich nach. Ich kenne ehrwürdige Greise (damals junge Männer oder Jünglinge) denen noch jetzt Thränen der Liebe und des Dankes in die Augen treten, wenn ich sie nur von dem lieben Esper erzählen lasse, ja wenn ich seiner nur erwähne. Dort scheint das Wort des theuern Mannes nicht auf den Weg gefallen, sondern mit reichem Seegen begleitet gewesen zu seyn. Ja die Stelle in dem herrlichen Gebet das er vor seiner Antrittspredigt in Wunsiedel gehalten, wurde hier in vollem Maaße erhört, die Stelle:

„Gott! mein Vater! ich habe Menschen Tage von Dir nie begehrt — das weißt Du! — aber daß Israel lebe und seelig werde. — O Dreieiniger! Siehe da den einzigen meiner Wünsche zu dir! — — Du errichtest heute den Bund mit deinem Knecht: Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten. Wo du den Frommen lehrest, sich sondern von dem Bösen, so sollst du mein Lehrer seyn. Nun, Herr! alles was du antworten wirst, das will ich ihnen anzeigen, aber ich vermag nichts aus mir selbst! — Sey du mächtig in mir Schwachen! Allgütiger, richte du meinen Weg zu ihnen — und schaffe mir Eingang in eine jede Seele, die du auf meine Seele gebunden hast. Laß mich ihnen allen mit unermüdenden Eifer sagen, wie du willst, daß ihnen allen geholfen sey! Nie komme dieses Wort ohne ewig bleibenden Seegen zurück! — Es wecke die Sicheren auf, es bewege die Deinen, daß sie immer völliger werden unter einander in der Liebe zu dir. — Laß es uns gelingen, daß wir unsträflich erfunden werden vor dir, auf den Tag der Zukunft Jesu Christi sammt allen Heiligen! Amen."

Hier in Wunsiedel erlebte er es sogar (was übrigens viele Prediger des Wortes erfahren) daß selbst solche von seinen Predigten,

auf welche er selber am wenigsten Werth gelegt, eine gar große Wirkung thaten. Er schreibt über einen solchen Fall an Kießling:

„Ich weiß nicht was an dieser Predigt ist. Sie mußte wegen andern Umständen äusserst kurz abgefaßt werden. Mir däuchtete nicht daß sie sonderlich ans Herz gehe. Doch hat sie erstaunende Bewegungen gemacht und viele tausend Thränen erregt. Viele sagen mir noch, sie habe ihr ganzes Herz ergriffen. — Nun so sey sie denn Ihnen und unsers Freundes Urtheil übergeben. Ich will das Saamenkorn, das mir ganz unkräftig scheint, und das sich doch als fruchtbar erwiesen, nicht vergraben. Es geht mir öfters auf die nämliche Art. Ich begreife nicht was das ist, und warum mein Urtheil dermassen trügt. Vielleicht wird es meinen Freunden als erfahrnen Christen klar.“

Endlich möge noch hier der letzte Brief an den seeligen Kießling der sich vorgefunden stehen, da er zugleich ein letzter, reichlich in Erfüllung gegangener Seegen, jenes Helden in Israel, über unsern lieben Tobias ist.

„Unter dem Machtschutz des Fürstens der Könige auf Erden zur Rechten der Kraft, haben Sie die gegenwärtige Meile unsers Laufes zum Ziel, wie ich hoffe, auch gesund, wohl

in Ihm, mit Glaubensmuth und unerschrocken angetreten. Gestärkt durch Sein Erbarmen, ist denn auch von mir, meine mir zugewogene Last auf die Schultern genommen. Wenn ich sie hinwerfe auf Ihn, drückt und beschwert sie mich nicht; warum werfen wir sie denn nicht stündlich auf Ihn, so drückte sie uns nie. Ach mein Bester! mir ist nie so, als an dem heurigen Neujahres Morgen gewesen, da die erste Dämmerung des neuen Lichtes, nach der hingestorbenen letzten Nacht des alten Jahres, hinter unsren Bergen vor, durch den Lampenschimmer, in mein aufwärts schauend Auge fiel, und mit unserem schweren Kirchengeläute, mir meine schweren Pflichten, wie durch Donnerstimmen vorgetönt wurden. Es wurde eng, sehr eng ums Herz, und naß ums Auge, bis ich mich wieder besann: daß doch Er selbst der Allmächtige, Josephs Schaden und Zions Brüche nicht zu heilen vermocht, und der ohnmächtige, der unnütze Knecht doch auch zu den Knechten gehört, wenn er nur im ganzen Ernste will, ob er gleich, nach allen möglichen Versuchen und Anstrengungen, doch nicht kann. O ziehen Sie so Ihren Pilgerweg, mit einem recht fröhlichen und heitrem Herzen, in dem angetretenen Jahr und durch eine große Reihe der folgenden mit Ihrem ganzen lieben Hause, und vollenden Sie ihn, in Simeons Glauben und Simeons Jahren.

Behalten Sie mich lieb, bis zum unzertrennten Beisammenseyn im besseren Leben!"

Ja, du lieber Esper! manche Leute, schwach und arm, und nicht werth deine Schuhriemen aufzulösen, haben dich lieb wie einen lieben Vater, und fühlen eine solche Verwandtschaft, ein solches Zutrauen zu dir, wie Kinder zu einem Vater. Väter haben auch oft Kinder die ihnen an Kraft sehr unähnlich sind, o möchtest Du doch auch die lieben und eine Verwandtschaft zu denen fühlen, die dich so lieben!

27) Kießling, als Mitstifter der sogenannten deutschen Gesellschaft.

Gleich im Anfang, wo sich unser seeliger Kießling für die Gemeinden in Oesterreich bei auswärtigen Freunden verwendete, kam er mit gar theuren, lieben, ernstgesinnten Menschen, in allen Gegenden von Deutschland in Briefwechsel und Bekanntschaft. Ich habe mehrere der Briefe aus jener Zeit gelesen. Die Wittwe von Prettlack zu Homburg bei Frankfurt a. M., wird nun wohl längst nicht mehr am Leben seyn, sonst sagte ich es nicht daß mir

und Andern die Briefe dieser theuern Frau sehr zum Seegen und zur Freude gewesen sind. Der Lohn dieser Wittwe, für das was sie an den Oesterreichischen Gemeinden gethan hat, wird einst groß seyn!

Es ist noch sonst manche treue Hand unter Denen die damals reich ausgestreut haben auf den Tag der Ernte, und schöne Briefe geschrieben an meinen lieben Kießling, die etwa einem Lebenden angehören könnte. Ich will sie nicht verrathen, damit die Linke nicht erfahre, was die Rechte gethan. Gott kennt sie, und wird Alles zu lohnen wissen.

Namentlich bildete sich damals, in der Mitte der christlich-ernsten Menschen, welche unser seeliger Kießling zur Unterstützung seiner armen Oesterreicher aufforderte, ein Verein, zur Beförderung christlicher Bildung und Gesinnung: die sogenannte deutsche Gesellschaft, die nachmals in Basel ihren Hauptsitz aufschlug, welche die trefflichen Basler Sammlungen herausgiebt und aus welcher auch (wie ein kräftig hoher Stamm aus einer tief verborgnen gesunden Wurzel) die Missionsgesellschaft, die jetzt ihre Blätter, „zur Gesundheit der Helden", über alle Welt verbreitet, hervorgieng. Daß unser seeliger Tobias an der Entstehung dieser so reich gesegneten „deutschen Gesellschaft" einen ganz besondern Antheil hatte, wissen alle seine

Freunde und die Mitglieder jener ehrwürdigen Gesellschaft gar wohl. Aber mancher meiner Leser weiß es vielleicht nicht und dem sey es hiermit gesagt und ihm zugleich die Basler Sammlungen und das Missions-Magazin, so wie die Theilnahme an der Unterstützung der Basler Missions-Gesellschaft empfohlen.

Die monatlichen Zusammenkünfte der deutschen Gesellschaft, so wie die der Missions-Freunde, wurden seit vielen Jahren immer im Hause unsers seeligen Tobias gehalten, und noch in den letzten Tagen seines Lebens freute er sich jedesmal ganz besonders auf diese Stunde, wo er von dem Fortgang des sichtbaren Aufbaues am theuren, lieben Gottesreich auf Erden, die neuesten Nachrichten erfuhr. Freilich baut sich das meist im Verborgenen und Unsichtbaren auf; aber der liebe Gott läßt auch schon jetzt seinen armen Freunden so viel davon sichtbar werden, als zur Stärkung ihres Glaubens und zu ihrer großen Freude hinreicht.

28) Lavaters Zuspruch in Nürnberg.

Unser lieber Lavater hat auch im Jahr 1793, wo er nach Copenhagen reiste, die

Nürnberger Pietisten, und unter ihnen am meisten unsern seeligen Tobias Kießling kennen lernen. Es hatte ihm nicht so ganz unter jenen gefallen. Und das darf dich, lieber Leser, von dem guten Lavater gar nicht wundern. Dieser war bekanntlich ein gar freier (nach Joh. 8. V. 36) heitrer Mann, der von seinem Glauben mehr Werk als Worte machte. Die Uniform der Pietisten hatte er nie getragen; sie war ihm ungewohnt und fremd, und in der That, ihm würde sie auch nicht wohl gepaßt haben. Auch mochte er wohl die Erfahrung gemacht haben, daß gar häufig bei denen, welche jene Uniform tragen, zu viel Worte und zu wenige lebendige That da sei, und das war nicht in seiner Art. (nach 1 Cor. 4. V. 20). Ueberdieß kann es einem auf so einer Reise, die schnell an allem vorbeistreift, und überall, auch mit dem redlichsten, besten Willen, besonders aber bei einem Aufenthalt von blos etlichen Stunden nur an der Haupt- und Post-Straße der Wahrnehmung bleiben kann, gar leicht so ergehen, wie einem Manne, der in einem großen, schönen Gebäude, Säle und Zimmer voll augenfälliger Kunstwerke betrachten will. Er geht von Saal zu Saal, von Zimmer zu Zimmer, und sieht Gemählde nach Gemählde an. Auf dem Wege durch die Zimmer alle, kommt er auch durch die einfache Stube und Kammer des

Mannes, der da immer wohnt; da steht ein alter bequemer Lehnstuhl, ein traulicher Tisch und Ofen, und die Sonne scheint freundlich herein; es ist aber weder ein Gemälde noch Täfeleien zum Besehen darinnen. Da geht nun freilich unser Reisender vor der Hand schnell hindurch. Denn wie lieblich und bequem es in diesen Zinnen zu wohnen und zu leben sei, das weiß nur der, welcher Jahre lang hier in diesen Mauern weilte. Der hat es denn freilich erfahren, daß es sich doch in dem traulichen, bequem eingerichteten Stübchen und Kämmerchen nach Morgen hin gemüthlicher weilen läßt, als in den großen kalten Sälen; mögen die Kunstwerke, die man wohl von Zeit zu Zeit gern einmal ansieht, auch noch so so schön darinnen seyn.

Es gab aber auch damals, unter den Nürnberger sogenannten Pietisten, und zwar selbst unter denen von ihnen, welche nicht bloße Wörter-Leute, sondern christlich gesinnt waren, gar merkwürdige, sonderbare Menschen, die aber der liebe Gott, wenn sie rechtschaffen und treu waren, doch alle lieb hatte, troß ihren Sonderbarkeiten. Da war unter andern einer darunter (Lavater sahe ihn auch) der hatte sich in den Kopf gesetzt, da oben im Himmel wäre die Sprache der Seeligen — die ebräische. Und damit es ihm, wenn er

durch Gottes Güte da hinauf käme, gleich ein wenig leichter werden möchte, an der Conversation des Himmels mit Theil zu nehmen, lernte er noch mit grauem Haar hebräisch.

Nun, lieber Leser! wenn du diesen Mann, den ich da meine, selber gekannt hättest, so wie ihn andre Leute kannten: als einen redlichen Nathanael voll Demuth und kräftiger Liebe; du hättest ihn doch herzlich lieb gehabt und geehrt, ohngeachtet jener Sonderbarkeit, — wie vielmehr wird ihn erst unser lieber Herr lieb gehabt haben, der das Lieben der Menschen, auch der sonderbarsten, besser versteht und kann, als ich und du; und dem wir auch das Richteramt über Lebendige und Todte allein überlassen wollen!

---

29) Kießling als Politikus.

Ich bin lange Zeit hindurch mit mir selber uneins gewesen, ob ichs meinem lieben Johann Tobias, dem sie freilich jetzt nichts mehr darüber anhaben können, öffentlich nachsagen solle, daß er ein so großer Politikus gewesen; besonders in unsern Tagen, wo das ein gar gefährlicher Titel für jeden ehrlichen Mann ist. Ohnehin hat man es hie und da

den Mystikern und Pietisten, welche Namen heut zu Tage, wie ein großes Netz, voller fauler und gesunder Fische, nicht blos allerhand Schwärmer und frömmelnde Wortmacher, sondern auch die wahren und treuen Christen umfassen, Schuld gegeben, daß sie sich in politische Händel und Umtriebe einzulassen pflegten.

Lieber Jüngling! wenn und wo du hörst, daß man so etwas einem Menschen nachsagt, von welchem du die Ueberzeugung hast, er sey ein wahrer Christ, da glaube entweder daß dich deine bisherige Meinung von ihm betrogen habe, und daß bei diesem Menschen das Christenthum vorerst nur auf die Zunge, und noch nicht ins Herz gekommen, oder daß das Lüge sey, was ihm die Leute nachreden. Denn ein wahrer Christ, der nicht ein selbst gemachtes, nur im Munde dem wahren gleichlautendes, sondern jenes ordentliche und einfältige Christenthum im Herzen trägt, das Jesus Christus in die Welt gebracht hat, der kann kein Politikus im Sinne der Welt, kein Rebell gegen Gottes Ordnung (Röm. 13. V. 1.) kein solcher seyn, der vorwitzige Dinge treibt, und, weil er an einem, heutiges Tages hin und wieder unter unsern jungen Leuten grassirenden Fieber, das 2. Tim. 3, V. 1 — 5. beschrieben ist, leidet, aus Hochmuth, oder, was häufiger gewesen, aus kindischem Unverstand,

Gottes Rath und Vorsicht über die Völker zu Schanden machen, und seinen eigenen Rath, seine eigne Vorsicht, an die Stelle jener setzen will.

Und doch habe ich gesagt, der Johann Tobias Kießling sey ein großer Politikus gewesen? — Ja, ein recht großer. — Er erkannte meistens, mit seinen feinen, scharfen Augen, bei dem was geschah, groß oder klein, den Zusammenhang, bis hinan in das oberste und geheimste Kabinett, aus dem alles hervorgeht, was hier auf Erden geschieht. Ja, er that oftmals, so gut das ein gemeiner Reichsbürger kann, recht gesunde und treffende Blicke in die geheime Politik, in die ewig-herrlichen Rathschlüsse und Pläne jenes obersten, unsichtbaren Ministeriums, an dessen Spitze der ewige, allmächtige Fürst aller Könige auf Erden selber stehet; Blicke, deren Richtigkeit die Zukunft gezeigt hat.

Als im Jahr 1796 unsre alte, gute Reichsstadt Nürnberg von fremden Truppen besetzt wurde, und es nun aus seyn sollte mit der alten reichsstädtischen Verfassung und allen ihren sogenannten Freiheiten, betrübte das Viele sehr. Auch unsern seeligen Johann Tobias betrübte es i n n i g, und eben so seinen Bruder Justus Kießling, der einen großen Theil sei-

nes Vermögens dem Versuch aufopferte: die alte Verfassung durch seine Reise, und seine langen Unterhandlungen in Paris zu retten, und deshalb bei uns immer noch unter dem Namen des Pariser Kießling bekannt ist. Aber unser Johann Tobias schrieb doch gleich damals in ein Büchlein, wo hinein er manche Betrachtung der Art aufzeichnete, Aeusserungen und ein Gebet, woraus hervorgeht, daß es ihm zunächst von ganzem Herzen nicht sowohl um die alte Verfassung des sichtbaren römischen, sondern um die alte Verfassung des unsichtbaren Gottesreiches und ihre Aufrechthaltung und Vermehrung zu thun sey. Um diese betet er mit feurigem Ernste, und läßt es dann dem Herrn der Herrn über, er mag zu dieser Vermehrung Mittel wählen, wie sie Ihm gefallen, und an unsern Thoren einen doppelten Adler oder einen einfachen, oder auch einen Löwen hinmahlen lassen.

Wir haben auch schon S. 201. gesehen, wie, und als was er die französischen Heere, die ihm freilich selber ziemlich ungelegen kamen, angesehen wissen wollte. Und so dachte er in allen solchen Sachen: Herr, Dein Wille geschehe! und nahm auch in alle dem, was die äussere, sichtbare, gute Gottesordnung in der Welt (nach Röm. 13, V. 21.) betrifft, das sanfte Joch des Gehorsams auf sich.

Ich und mein Vetter, der noch etwas bequemer, und dabei redseeliger ist als ich, und der ein sehr mitleidiges Herz hat mit allen Menschen und christlichen Völkern, waren auch einmal sehr ins Politisiren hineingerathen, und hätten damals, wenn ers hätte von uns annehmen wollen, dem lieben Gott gern einen guten Rath gegeben, wie er es mit diesen und jenen Welthändeln machen sollte. Denn uns gieng damals zum Theil Alles ganz anders zu, als wirs uns gedacht hatten, und das, was nach unsrer Meinung recht gieng, gieng doch wenigstens viel zu langsam. Da lasen wir in einem Calender die freilich nicht gänzlich neue, aber immer lehrreiche Geschichte, von dem weisen Beschluß, den einmal der Magistrat einer kleinen Würtembergischen Reichsstadt bei anhaltendem dürren Wetter, nach langem Hin- und Herberathen gefaßt, nämlich „vorerst noch acht Tage zuzusehen, und dann die Sache gehen zu lassen, wie sie gehen wolle."

Seitdem haben wirs denn auch so gemacht. Wir sehen dem lieben Gott, der doch noch niemals in seinem Regimente was versehen, und der es mit uns Menschen immer gut meint, erst mit festem, kindlichen Vertrauen zu, und dann sagen wir: Lieber Gott! Dein Wille geschehe!

30) Der Prediger aus dem Sarge.

Das ist der seelige Johann Gottfried Schöner, mein lieber geistlicher Vater und theurer Freund.

Zu St. Annaberg im sächsischen Erzgebirg ist es einmal geschehen, daß ein Pfarrer einem eine Begräbnißrede hielt, der mehrere Jahre vorher gestorben war, ehe der Prediger gebohren worden. Denn der Mann, der begraben wurde, war ein Bergmann, der vor vielen Jahren in einem Bergschacht, dem häufige kiesige Gruben-Wasser zusetzten, verunglückte, und dessen Leichnam erst jetzt zu Tage gefördert worden. Aber hier in Nürnberg ist es am 18. Juli 1818 geschehen, daß ein neun und sechszigjähriger Greis, den man im Sarge nach St. Johannis hinausgetragen, ehe nun sein lieber Staub ins Grab gesenkt worden, sich noch selber die Leichenrede gehalten.

Er hatte nämlich, um noch ein recht eindringendes Wort in das Herz seiner lieben Zuhörer und Beichtkinder zu reden, lange vorher ehe er starb, seine Leichenrede, die einer seiner Amtsbrüder dann ablesen sollte, aufgesetzt, und der Inhalt war:

„Die Vergebung der Sünden, die erste und unentbehrlichste Trostquelle" nnd der Leichentext: „Gedenke Herr an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen." Ps. 25, V. 6 — 7.

O lieber Leser! gebe uns Gott auch daß wir diese erste und unentbehrlichste Trostquelle, „die, wie der seelige Schöner sagt, jetzt an meinem Sarge, dem Sarge eines der gewesenen allergeringsten Knechte Gottes zu einem tiefen Eindruck und einer bleibenden Frucht, durch seinen Beistand beschrieben werden soll", nämlich die rechte Vergebung der Sünden, aus eigner, lebendiger Erfahrung kennen lernen.

Zum Ende seiner selbst gemachten Leichenrede sagt er:

„Gott mein Heiland, du ewiger unaussprechlicher Erbarmer! Thue zu so unendlichen Gnadenerweisungen, die ich von Jugend auf erfahren habe, auch noch diese, daß du meine letzten Vermahnungen deines Seegens würdigest. Vergieb mir alle meine Sünden, die ich in dieser Stadt begangen habe. Kehre

durch deine weise Regierung zum Besten, was ich damit verderbt — ersetze, was ich Gutes versäumt — baue wieder auf, was ich durch Aergerniß niedergerissen — segne, was ich in meiner Schwachheit, ach leider! nicht mit der schuldigen Treue, im Kleinen Gutes gewirkt habe. Erbarme dich über Hohe und Niedrige! Vergilt meinen Wohlthätern und sämmtlichen schätzbaren Beichtkindern alle Liebe tausendmal! Gedenke aller Einwohner Nürnbergs nach deiner Barmherzigkeit und Güte, die von der Welt her gewesen ist. Breite unter ihnen dein Reich aus! Vermehre deine Bekenner! Laß mich einst Viele, rein durch Jesu Blut und gerecht, im Himmel finden! Was ich so oft vor den Altären gesungen habe, sey mein Abschiedsgebet und mein Seegen, den ich auf diese Stadt lege, den du gewähren wollest: „Der Herr sey mit euch allen! Amen!“

Der Anfang seiner auch von ihm selber, damit sie an seinem Sarge auf dem Gottesacker abgelesen werden sollte, aufgesetzten Lebensbeschreibung heißt so:

„Du hast mich wunderbar bereitet,
Mit großer Langmuth mich geleitet,
Dieß Gott und Vater dank ich dir!

„An der Lebensgeschichte eines armen Sünders kann unmöglich etwas anderes im eigent-

lichsten Verstande merkwürdig seyn, als Gottes Barmherzigkeit und Treue, die ihm mannigfaltig und über alle Erwartung wiederfährt, sammt der wunderbaren Verbindung von Schicksalen und Wegen, auf welchen er ihn zu seinem Heil leitet, worinnen hernach allerlei Lehre, Trost oder Warnung auch für andere liegt. Und wenn denn ja die Gnade, welche sich seiner väterlich annahm, nicht ganz vergeblich an ihm arbeitete, sondern ein Etwas aus ihm machte, nämlich einen geretteten Sünder, der im Glauben lebte, in der Liebe wirkte und in der Hoffnung hier schon seelig war; so besteht darinnen freilich die höchste Ehre und das stolzeste Glück aus dem Leben eines Menschen — gerade der erfreulichste und rührendste Theil seiner Geschichte; aber der eigentliche Ruhm fällt doch immer wieder auf die Gnade zurück, welche dieß unter tausend Schwierigkeiten, auf tausend preiswürdigen Gängen, mit unglaublicher Mühe zu Stand gebracht hat. Blos zu ihrer Verherrlichung will ich meine Lebensgeschichte erzählen und meine Schicksale nur in demjenigen Zusammenhang aufstellen, wo das am meisten im Licht erscheint, was sie an mir gethan hat, um mich zu gewinnen. Was in den bekannten Lebensbeschreibungen der Nürnbergischen Herren Geistlichen von mir bereits gedruckt steht, darf ich hier ganz kurz berühren. Sollte jemand die offene Erzählung

von dem wahren Zustand meines Herzens, meine Mängel und Verderben nicht ausgenommen, weil sie mit zum Ganzen gehörten, unrecht auslegen; was schadets? wenn ich nur aufrichtig handle und statt des übertriebenen Menschenlobs, womit man die Gottesäcker so oft entweihet, Gott gepriesen wird. Wer unter den Zuhörern ohne Sünde ist, mag meinetwegen den ersten Stein auf meinen Sarg werfen."

Nun ist also der liebe, sanfte, theure Schöner auch todt und auch noch nicht einmal 70 Jahre alt geworden. Das thut mir nicht blos um meines seeligen Tobias willen, dessen innigster Herzensfreund der seelige Schöner war, herzlich leid, sondern auch um meinetwillen und um tausend Anderer willen, die den seeligen Schöner in Nürnberg lieb hatten. Ich habe seitdem keinen so lieben, sanften Vater in Christo wieder gefunden wie der war, und wenn das angienge, ich wollte die Jahre, die ich etwa noch zu leben habe, gern an ein so reiches, liebes Leben hinansetzen, wenn ichs damit noch aufhalten könnte.

Der seelige Schöner hatte sich, so wie unser Tobias, die Liebe zu seinem Hauptfach gewählt, und war schon von Natur weich und mild und sanft, und die Gnade hatte nachher, zur rechten Ausbildung dieser Anlage,

noch die Hauptsache hinzugethan. Es war nun einmal einer von denen, welchen das Segnen im Namen des Herrn, das Herbeilocken des Verirrten, Verlassenen, vom Wege Abgekommenen, ein tägliches Hauptgeschäft ist: einer von jenen genauen Haushältern, welchen keine Seele, auch nicht die kränkste und verachtetste in Israel zu schlecht ist, daß er nicht hätte nach ihr gehen und versuchen sollen, sie heimzuholen.

O lieber Vater, du fehlst mir sehr, und ich wäre lieber bei dir als da wo ich nun bin. Gebe mir doch Gott auch einmal in meinem Leben einen solchen liebenden, sanften Vater wieder, wie du mir warst!

---

31) Die sechste Trübsal.

Der Leser weiß schon von Seite 121. wie der seelige Esper in dem schönen Spruche der heiligen Schrift: „aus sechs Trübsalen will Er dich erlösen, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren", den Ausdruck „siebente Trübsal" auf jene letzte Noth hindeutete, wo der König des Schreckens, d. h. der Tod, in seiner grausenhaften Gestalt vor uns hintritt und wo nun der etwa noch am Leben hän-

gende Mensch erfährt, daß, wie ein altes Lied sagt:

Kein Rath, kein Arzenei
Kein Heulen, kein Geschrei,
Kein Bruder ihn kann machen frei.

Auch in dieser siebenten und letzten Trübsal hält sich der Christenglaube an jene starke, liebe Hand, welche dem Tode die Macht genommen, und siehe diese führt ihn freundlich tröstend durch das dunkle Todesthor, daß auch da kein Uebel ihn anzurühren vermag.

Wenn wir denn unter der siebenten Trübsal jene letzten Stunden verstehen, worinnen der Christ vollends durch die Fluthen der Angst und der Schrecken hindurchbricht, zum Leben ohne Aufhören; so könnte man mit der sechsten Trübsal jene heißen Tage, wodurch die Frucht vollends zur Ernte reif wird; jene Leiden bezeichnen, durch welche der Christ vollends dahin gefördert wird, wohin ihn der Herr des Hauses, ehe er ihn hineinnimmt in sein Haus, haben und bringen will. Unser Herr hat es seinen Christen vorausgesagt: in der Welt habt ihr Angst. So lange wir diese Augen und dieses Herz von Erde haben, können wir ein immer fortwährendes Licht und eine immer fortwährende Freude nicht vertragen, denn beide, Auge und Herz würden, wenn das so fortgienge, faul und schläfrig, und zuletzt gelähmt

zu allem Guten. Darum läßt der Herr aus Nacht und Tag und dann wieder Dunkel und wieder Licht, den ersten und zweiten, und so alle Tage des Lebens werden, bis endlich, mit dem siebenten, der Sabbathtag der ewig von seeliger Freude bewegten Ruhe in Ihm kommt.

Unser lieber Herr hat nun einmal mehr Gedult mit uns, als wir Christen selber mit einander haben. Denn wir, wenn wir an uns selber, oder leider noch viel mehr, wenn wir an Andren Mackel und Mängel bemerken, die wohl noch weg müssen, ehe der Hausherr das Gefäß da hinüber brauchen kann; an dem Einen fleischliche Heftigkeit, am andern Menschenfurcht und schwache Hingebigkeit an Menschen, an dem dritten öftere Unbedachtsamkeit z. B. beim Reden, wir, sage ich, möchten in solchem Falle gleich auf der Stelle, gleich noch heute diese Mackel weggebrannt und weggebaizt wissen, durch das Feuer des Ernstes Gottes, welches auch die härtesten Herzen schmilzt und die Flecken ausbrennt. Ja wir, wenn wir lieber Gott da droben wären, wir wären bald mit dem Ausbrennen da und das was uns Böse scheint, müßte noch heute abgestraft werden, wie wir denn auch, öfters aus menschlich-guter Meinung, viel leichter damit bei der Hand sind, mit dem Stab Wehe auf die irrenden Brüder loszuschlagen, als sie mit dem Stabe Sanft

herbeizulocken, und die Schwachen zu weiden auf der grünen Aue und am Wasser des Lebens, wo der Genuß alsbald Kräfte des höheren, besseren Lebens giebt.

Der Geist Gottes, der alle die armen Menschen, welche ihr geistiges Elend fühlen und erkennen, und täglich bei Gott in Christo einzig und allein ihre Hülfe suchen und finden, in seine Pflege und Zucht nimmt, verfährt nicht so mit uns. Er hat Gedult mit uns, mehr als eine Mutter mit dem Säugling, den sie unter ihrem Herzen getragen. Er bestraft uns heute, auch durch äußere Züchtigungen, über diese oder jene Unart die wir an uns tragen, und lehrt uns dieselbe recht erkennen. Dann läßt er uns oft wieder ruhen in seinen Erquickungen, wie die Mutter den Säugling an ihrer Brust. Hierauf enthüllt er uns von neuem einen bis dahin noch nicht erkannten Mackel, und reiniget uns von ihm, indem er uns durch neue Leiden zu dem Brunquell des Lebens hintreibt, in welchem allein Vergebung und Heilung ist. Und so wird denn, o du ewige Liebe! durch deine Gedult die du mit uns trägst, eine Plage des Lebens nach der andern zurückgelegt, und aus Abend und Morgen wird endlich der sechste Tag! Hättest du aber, nach unsrer Menschenweise, die Nacht ohne Wechsel mit dem Licht und die Züchtigungen Deines Ernstes

alle auf einmal auf uns fallen lassen, wir hätten das nicht ausgehalten. Du aber willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß wir uns bekehren und leben. Darum kömmt so eine Trübsal nach der andern, aber dazwischen wieder immer Stunden des Ausruhens und Erquickens, und durch alle sieben Trübsalen führst Du uns auf Adlers Fittigen hindurch!

Unser seeliger Kießling, welcher im Wohlstand geboren und einen großen Theil seines Lebens hindurch Besitzer eines ansehnlichen Vermögens gewesen war, mußte in den letzten Jahren seines Lebens noch erfahren, was Armuth sei, und er, der so lange er selber hatte, so viele Leidende erquickt, Hungernde gespeist, Nackte gekleidet hatte, wurde zuletzt, da er alt und unfähig zum Arbeiten, aber auch nun selber der Erquickung bedürftig war, scheinbar aller Mittel dazu beraubt, aber nun auch ganz und reichlich aus seines Gottes Hand gespeist, erquickt, gekleidet, ja reichlicher als er es jemals an sich selber gewendet hatte.

Freilich that das anfangs recht wehe, als der liebe Mann, der sein Vertrauen zwar nie auf Geld und Gut gesetzt, aber gelernt hatte, auch dieses ihm anvertraute Pfund aufs beste und gewissenhafteste anzuwenden, auf einmal, durch fremde Unglucksfälle, welche auch großentheils der damalige Krieg herbeigeführt hatte,

besonders aber durch eine plötzliche Veränderung, welche in dem Werth des Papiergeldes in einem benachbarten Staate, wohin unser Seeliger seinen meisten Handel trieb, vorgegangen, so ganz verarmte. Ein Kaufmann, der so denkt und fühlt wie unser Seeliger, betrauert in solchem Falle nicht sich selbst am meisten, sondern alle die Handelsfreunde, welche, freilich ohne seine Schuld, bei seinem Unglück mit leiden müssen. Dazu kommt denn das allerdings hier sehr wahre und lobenswerthe Ehrgefühl eines solchen Mannes, dessen Großvater und Vater, so wie er selber, immer so treu und redlich, schlecht und recht gehandelt hatten, daß durch ihre Schuld nie jemand um einen Kreutzer gekommen war!

Auch die Freunde in Oesterreich waren wie vom Donner gerührt, und hätten fast, wie sich einer von ihnen hierüber ausdrückt, mit Assaph gestrauchelt, über diese verborgnen Wege Gottes, als sie das Unglück ihres treuen Kießling erfuhren. Er selber schrieb es ihnen im Frühling 1812:

„Die großen Veränderungen in Oesterreich und kaiserlichen Staaten, haben mich nach und nach um mein ganzes ansehnliches Vermögen gebracht. Ach das hat schon viel tausend Thränen und die allertiefeste Demüthigung gekostet, bis ich von ganzem Herzen bekennen

und sagen lernte: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Ihr Lieben! stoßet euch nicht an eurem armen Bruder Kießling. Er muß den Leidenskelch völlig gar austrinken, den er schon viele Jahre tropfenweis gekostet hat, und dabei er viel tausendmal geseufzet: Ists möglich, mein Heiland! so laß diesen gallenbittren Kelch von mir vorübergehen — aber es hat Ihm nicht gefallen, so bin ich still und schweige, und will meinen Mund nicht aufthun; Du Herr! wirsts doch wohl machen. Ach wenn nur der Name des Herrn nicht geschmäht, seine Kinder nicht geärgert und die Welt nicht zum Lästern verleitet werden möchte, ach darum bitte ich ihn alle Tage und Stunden. O Oesterreich, Oesterreich, du hast mir viele geistliche Freuden gemacht, aber ich mußte sie mit meiner Gesundheit und ganzem Vermögen, mit meiner sogenannten Ehre und gutem Namen, unter vieler Schmach, Verachtung und Undank erkaufen, und doch bin ich noch so vom Herzen an mein Oesterreichs Zion attachirt und gefesselt, und wenn ich ihm gleich nicht mehr mit Silberlingen oder Banco-Zetteln dienen kann, so steht ihm Leib und Leben, ja meine letzten Blutstropfen zu Diensten."

In solchen Fällen, wie der war, der bei unserm seeligen Tobias eintrat, wissen sich sonst

Andre in etwas zu helfen; Kießling aber gab treu und redlich daran, Alles was er hatte, damit nur Andre so wenig als möglich bei seinem Unglück leiden möchten. Und so geschah es denn nach einigen Jahren, daß er das Haus seiner Väter nicht mehr sein eigenes nennen konnte; daß die Handlung ganz aufgegeben werden mußte, und nun diese treue Seele die Wahrheit jener Frage Seines Herrn an die Jünger, welche auch nichts eigenes auf der Welt hatten und ihre Beantwortung in ihrer ganzen Wahrheit an sich selber erfahren sollte: Habt ihr jemals Mangel gelitten? —– Nein, lieber Herr, nie keinen.

Denn siehe, der freundliche Mann, der das Kießlingische Haus unter den Hutern, in welchem unser Tobias geboren und aufgewachsen war, gekauft hatte, bot unserm lieben Seeligen freie Wohnung auf Lebenslang, in den stillen Zimmern an, welche, nach einer freundlichen Straße auf die andere Seite des Hauses hinausgehen. Und Der, welcher das Schreien der jungen Raben hört, wenn sie in der Morgendämmerung nach Futter ächzen, Der, welcher seinem Knecht am Bache des Elendes selbst durch Raben zutragen ließ Fleisch und Brod, sorgte auch für unsern lieben Tobias, am Bache seines Elendes. Er hatte oft von Seiten her, an welche er niemals gedacht, Erquickung und Unterstützung die

Fülle. Es war als sollte der, der sein ganzes mühereiches Leben hindurch gar so wenig an sich selber und seine eigne Pflege gedacht hatte, noch recht genöthigt werden, die Fülle des Seegens aus der Hand seines Herrn anzunehmen, und seine ans Mittheilen so gewöhnte Hand, fand von dem was ihm selber mitgetheilt worden, immer auch noch etwas übrig, um andern Nothleidenden zu geben.

Ja, Gott vergelte es allen den theuern Menschen in Zeit und Ewigkeit, welche diesen treuen „Bruder unsers Herrn" (nach Matth. 25, V. 35 — 40.) beherberget, gespeiset, getränket und leiblich und geistig erquickt haben!

Ausser dem Verlust seines ganzen Vermögens traf denn unsern Seeligen, fast zu gleicher Zeit, auch noch ein andres Leiden: er verlor seine Gesundheit. Lange ertrug er, ohne daß die Seinigen es gewahr wurden, ein sehr schmerzhaftes Uebel an beiden Füßen, bis er zuletzt nicht mehr gehen konnte, und es sich offenbar machte, wie sehr er der ärztlichen Pflege und des stillen Daheimesitzens bedürftig sey. Nun, das Stillesitzen verstund sich jetzt, bei immer überhand nehmendem Leiden, von selber, und dauerte auch vier volle Jahre in einem weg. Und da hat doch dieser liebe Mund nie ein Wort der Klage und der Ungedult gesprochen, sondern nur Worte der Liebe

und des Dankes gegen seinen Gott der ihn gemacht und immer so wunderbar ernährt und erquicket hat. Und es ist doch schwer, recht schwer für einen, der gewohnt ist immer so weit zu reisen, und liebe Brüder zu sehen, Kranke und Nothleidende zu erquicken, und selber die Hütten ihres Elendes zu besuchen, nun auf einmal so zu Hause zu sitzen und nicht mehr viel helfen zu können. „Aber, mein Herz ist bei dir, mein Gott, du Gott und Helfer Deiner und meiner Freunde. Du wirst ihnen allen helfen, wo ich armer Mensch nun nicht mehr helfen kann, denn ich und sie sind Dein!"

Im Zimmer gab es denn auch noch immer Gelegenheit genug sich auf „Gottes Wegen" zu ergehen. Da kamen auch Menschen genug, die des lieben Seeligen Rath und Trost und Liebe in Anspruch nahmen; und an Kindern fehlte es auch nicht, die sich an dem Anblick und an dem Gespräch des lieben Seeligen, ein Heimweh nach Gott und dem ewigen Leben holen wollten, das ihnen das ganze irdische Leben hindurch blieb.

Nach vier Jahren flackerte die nun bald verlöschende Lampe noch einmal auf. Unser lieber Alter fühlte sich wieder so gestärkt, daß er manchmal ohne Führer ausgehen konnte. Sein erster Gang war in das Haus Seines Herrn gewesen, und im Hause des Herrn

sahe man unsern lieben Graukopf von nun an 2 Jahre lang gar oft. Aber nun, nachdem ihn sein Gott auch aus der sechsten Trübsal errettet, rüstete er sich bald zur siebenten und letzten, in Seiner Nähe so leichten: zur Heimkehr zum lieben Vater!

---

32) Die größte Lust.

„Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn“: das ist am Ende die größte Lust die der Christ hat.

Es wird nun bald aus seyn, mit diesem, wenigstens mir und meinem Bruder sehr lieben Leben meines seeligen Tobias. Da sitzt er nun wieder einsam und krank auf seinem Zimmer, und ausgehen kann er die letzte Zeit, die er noch zu leben hat, nicht mehr. Er wohnt da im stillen Hinterhause, in der Wohnung seiner Väter, in einem Zimmer, das nach dem Hof hinausgeht. Bei ihm wohnt die treue, liebe Schwester, — Gott vergelte dir, du treues Herz! Alles, was du an dem lieben Seeligen gethan hast — und die Tochter der Schwester, die Himmelsjungfrau Lucie, die unser seeliger Tobias wie sein eignes

Kind liebt. Es kommen nun wenig Leute mehr zu dem einsamen Alten, die aber kommen, das sind meistens nur solche, die den Herrn recht lieb haben, und unsern Alten auch. Arbeiten kann der theure Greis nichts mehr, denn wenn er es auch versucht, der achtzigjährige, im Dienst seines Herrn vielgebrauchte Mann, etwa einen Brief zu schreiben nach Oesterreich, oder an die Freunde und Wohlthäter im Norden: es will nicht mehr gehen, und der Schwestersohn des Alten, der junge Tobias, den etliche unter uns gar sehr lieb haben, muß die nöthigsten schreiben.

Da sitzt er nun, der alte Jünger, in seinem Lehnstuhl, und denkt den ganzen Tag an seinen lieben Herrn und wünscht bei dem daheim zu seyn, und wenn Leute zu ihm kommen, spricht er nur mit ihnen von seinem lieben Herrn. Dabei ist ihm gar innig wohl und froh zu Muthe.

Denn die sechste Trübsal ist nun auch lang vorbei; es ist schon später Vorabend vor dem großen Sabbath. Ein Vorabend, vor dem Sabbath eines s o l c h e n Lebens, ist nun wohl schön und lieblich. Denn siehe, es ist als wenn ein Schiff bei stiller Nacht dem gelobten Lande der seeligen und süßen Heimath schon ganz nahe gekommen ist, und das Auge sieht

und erkennt das theure Land noch nicht. Die aber wach sind, die hören aus dem lieben, seeligen Lande schon Stimmen herüberschallen, welche die müden Pilger nach Hause rufen; Stimmen, welche den Fürsten und Herren dieser ewigen Heimath preisen und ihn besingen, und zugleich duften die Gerüche herüber, von allen den Lebensbäumen die da blühen und es ist als fühlte man das Wehen des Kusses der Friedensboten von da drüben schon an seinen Wangen. Ja, die Heimath muß nahe seyn: uns ist hier sehr wohl und stille; und siehe hier sind die Auen, da uns nimmer hungert noch dürstet, denn Du bist bei uns, näher als Du uns jemals warest, und der Morgen kommt nun bald; dann sehen wir die liebe Heimath und Dich!

Die Boten des Friedens, da aus dem seeligen Jenseits-Lande, kommen erst noch vorher herüber und holen mitten in der Nacht die Himmelsjungfrau Lucie ab. Das hätte unser Seeliger wohl nicht gedacht, daß diese seine geistige Tochter eher hinübergehen sollte, als er.

Ich rede nicht viel von dir, du liebe Himmelsjungfrau! In deiner Nähe, in deinem Anblick, in deinem Gespräch, war einem immer als hörte man die Stimmen von da drüben.

Lucie ward krank und starb. Die Freunde weinten sehr; unser seeliger Tobias aber war still und lächelte heiter. Gönnt ihr doch, sagte er, die Freude, als Braut unsers Herrn daheim und bei Ihm zu seyn!

Als aber nun auch die alte, fromme, 77 jährige Wittwe seines seeligen Bruders Justus, die Schwester und Freundin seiner Jugend, mit welcher unser Seeliger in den letzten Jahren seines Lebens ein und dasselbe Haus bewohnte, von ihm gerufen wurde, da schien es unsrem lieben Alten sehr nahe zu gehen. Er sagte an ihrem Sterbebette: „Ach wenn Sie doch noch nicht von uns giengen!" und der Abschied der beiden alten Leute, gieng den Umstehenden durchs Herz.

Der alte Pilgrim hatte von hier an noch zwei Jahre im Lande seiner Fremdlingsschaft zu wallen. Er war nun Tag und Nacht mit seinem Herzen nur bei Ihm!

Was seines Herrn war, das verstund er wohl, und davon giengen Herz und Mund noch immer klar und freudig über, was aber der Welt war, und äusserliches Menschenschicksal, das verstund er meist gar nicht mehr, oder auf ganz andre Weise als wir Menschen gewöhnlich es verstehen.

So kam etliche Wochen vor seinem Tode die Nachricht, daß einer seiner liebsten, vieljährigen Freunde im nördlichen Deutschland, der auch so ein ernster, treuer Kaufmann um die köstliche Perle (nach Matth. 13, V. 45.) war, wie er, sein ganzes, großes Vermögen durch mannichfache, fremde Unglücksfälle verloren habe. Unser lieber Seeliger hörte das wohl mit an, schien es aber gar nicht so wie gewöhnlich zu verstehen, denn gleich darauf rief er, statt einer Aeusserung der Betrübniß oder des Bedauerns, mit freudig aufgehobenen Händen die Worte:

Freude, Freude, über Freude!
Christus wehret allem Leide,
Wonne, Wonne, über Wonne
Er ist die Genaden-Sonne!

Und dabei, lieber Leser! sahe der Alte gerade so aus, als wenn ihn die Sonne eines neuen Lebens schon bestrahlt und das greise Angesicht in ihrer ganzen Majestät schon erleuchtet hätte. Eben so machte er, — so sehr war er aus dem bedauernden Ton der Welt herausgekommen, — eine gar fröhliche Miene, als ihm, am letzten Tage seines Lebens die Nachricht gebracht wurde, sein alter Freund, der Pfarrer Buchrucker in Kleinweisach, sey schon am 18ten Februar voraus, und nach Hause zu seinem lieben Herrn gegangen.

Aber unser Seeliger hatte nicht blos die Welt ausser sich, sondern noch vielmehr sich selber: den Johann Tobias Kießling ganz vergessen über Dem der jetzt in diesem lebte. Dies zeigte nicht blos sein Benehmen in allen körperlichen Schmerzen, sondern auch in allen solchen Fällen, wo bei Andern die Rede von ihm war. Wenn zuweilen der Eindruck, welchen der Anblick und die Worte dieses greisen Johannes auf manche Herzen machten, etwa äusserlich merklich wurde; so konnte er eine solche Rührung nicht begreifen, wohl aber sagte er manchmal bei solchen Gelegenheiten: „das ist ja erstaunlich! Lieben und geliebet werden, ist der Himmel schon auf Erden; heilig, seelig, ist die Freundschaft und Gemeinschaft die wir haben, und darinnen uns erlaben." Dagegen, was blos seines Herrn war, das verstund, wie gesagt, der alte, treue Knecht noch vollkommen. Da war ihm auch sein Gedächtniß noch ganz bewundernswürdig treu, und es zeigte sich recht bei ihm, was das für ein sichrer, fester Schatz sey, was man dem Gedächtniß in früher Kindheit einprägt. Denn wenn ihm in der letzten Zeit einmal die leiblichen Schmerzen sehr zusetzten; so betete er schöne Verse aus Passionsliedern, oder rechte Kernsprüche der heiligen Schrift, und das half immer. Wollten ihn zuweilen Andre durch solche Sprüche oder Liederverse

trösten, und ihr Gedächtniß reichte nicht recht aus (denn schon wir in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Gebohrenen sind in unsrer Kindheit nicht mehr so reich gemacht worden an Schätzen für das Sterbebett, wie unser Seeliger zu seiner Zeit), so half er ihnen ein, oder fuhr da fort, wo seine Freunde stehen geblieben waren.

Ja er verstund noch gar wohl was seines Herrn war. Darum ließ er auch keine Gelegenheit unbenutzt, die ihm, bis zu seinen letzten Tagen, sich darbot, Menschenseelen zu Gott zu führen, zu ermahnen und zu stärken in Christo. Zu den lieben Kindern, die ihm, wie wir dies noch erzählen werden, in den letzten Tagen seines Lebens öfters schöne geistliche Lieder vorsangen, zu Rudolph und Allwill sagte er: „Ach wenn ihr erst wüßtet, wie süß sichs beim Heiland ruhet.“ — Ja, ihr lieben, theuren Kinder, Rudolph und Allwill, erfahret das, das gebe Gott! im vollen Maaße, wie süß es sey in Ihm ruhen und seyn!

Auch ein Brautpaar das noch in den letzten Tagen seines Lebens bei ihm war, ermahnte und stärkte der liebe Alte; ein Brautpaar das mich gar nahe angeht. Denn (ich Schreiber dieser Lebensgeschichte, will es dem Leser wohl sagen) die Braut ist mein einziges Kind, meine liebe Tochter Selma, und der Bräutigam ist mir auch theuer, wie ein eig-

ner, erstgeborner Sohn. Also, der Jüngling und die Jungfrau stunden vor dem Greise, und der verstund es noch als man ihm sagte: die da sind Bräutigam und Braut, und streckte die segnenden Hände aus und sprach; „Kindlein, bleibet bei Ihm." Und da die Braut sich wo anders hingesetzt hatte, fragte er: „wo ist denn die Braut?" — Ja meine lieben Kindlein, bleibet bei Ihm in Zeit und Ewigkeit!

Und so ermahnte er Alle die zu ihm kamen, wenn auch mit andren Worten, immer auf dieselbe Weise: lasset uns Ihn recht von Herzen lieben und bei Ihm bleiben, und die Brüder lieben.

Im letzten halben Jahre seines Lebens hatte der liebe Greis schlagflußartige Zufälle bekommen. Ohne die mindeste Angst, still und fröhlich wie immer, wartete er sie ab, und saß dann bald wieder in seinem Lehnstuhl auf. Die Schäden an den Füßen, welche zuletzt brandig wurden, mochten nun auch sehr schmerzhaft werden, doch konnte man das nur errathen, denn unser lieber, seeliger Greis lebte und ernährte sich jetzt, wie wir schon sahen, in und aus einer andren Welt, und die hiesige, wozu denn auch sein Leib gehörte, gieng ihm nicht mehr viel an. Wenn daher manchmal, besonders in den letzten Wochen seines Lebens, durch beengtes Athmen, und

häufige Vesicatorien, die man zur Erleichterung der Brust anwenden mußte, die Schmerzen etwas groß wurden, da rief er den Arzt an, der nun bald kam und der alle Schmerzen und Kränklichkeiten des Leibes und der Seele geheilt hat: betete (wie schon erwähnt) einige Verse aus Passionsliedern, und wurde dann wieder ganz still und froh und heiter.

Von andrem Troste mochte er ohnehin nichts mehr wissen, — und ich und du möchten das am Sterbebette auch nicht. Denn da ihn einer seiner Verwandten, aus recht guter Meinung, in seinen Leiden damit trösten wollte, daß er ihn an das Gute und alle die Seegen erinnerte, die er, wie wir es ja auch wissen, während seines Lebens um sich her verbreitet hatte, wurde er fast unwillig und sagte: Ach schweigen Sie! ich verlange nur Gnade, und, wollte Er mit mir zu Gerichte gehen, so könnte ich auf tausend nicht Eines antworten:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Eben in diesem letzten, leiblichen Leidenshalbjahre seines Lebens, erweckte Gott auch noch fromme, liebe Menschen, die giengen zu

dem alten Kinderfreund mit Kindern, welche schön singen können und sangen ihm seine Lieblingslieder: Lieder des Lobes seines Herrn und der Liebe zu Ihm und des innigen Vertrauens zu Ihm. Da stimmte der seelige Greis immer gar fröhlich und heiter ein, und unter den unschuldigen Kindern, welche Gott loben, war ihm so gar besonders wohl.

Noch vier Tage vor seinem Tode kamen jene lieben Freunde mit den Kindern auch zu ihm, und fragten ihn: ob sie ihm etwas singen sollten? Ach ja, sagte er freundlich; singt mir: „Allein Gott in der Höh sey Ehr.“ Und da sang er laut mit und aus innigem frohen Herzen. Darauf betete ihm einer jener Freunde den Vers:

O Jerusalem du schöne,
O wie helle glänzest du,
O wie lieblich Lobgetöne,
Hört man da in sanfter Ruh! u. s. w.

Da bat der liebe Greis, sie sollten ihm das ganze Lied: „Alle Menschen müssen sterben“ singen. — Dieser Besuch erquickte ihn und stärkte ihn auf denselben ganzen Tag, und man konnte auch hieraus merken: daß unser Seeliger schon nicht mehr eigentlich durch leibliche Speise ernährt und erquickt würde, sondern nur noch durch geistliche.

Uebrigens mußte auch dieser alte treue Kämpfer, nach dem ihm bestimmten Maaße, die Bitterkeiten der siebenten Trübsal schmecken: aber er erfuhr auch zugleich Seine Durchhülfe, vollends hinaus aus dem elenden Leben. In einer der letzten Nächte seines Lebens, war der theure Greis innig tief bekümmert, und rief immer: Ach Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen! — Ach Herr Jesu! rette an mir deines Leidens Ehre. Da war sein Neffe bei ihm, der liebe, treue, jüngere Tobias, der zuletzt jede Nacht bei ihm wachte, und, so weit es sein Beruf erlaubte, auch den ganzen Tag bei ihm blieb, der tröstete den lieben Kämpfer, so wie ich auch einmal möchte getröstet werden und dem sprach er, mit einem Händedruck welcher viel sagte, die Worte nach: „Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn du hältst mich bei deiner rechten Hand. — Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Theil!“ Darauf sang er noch ganz allein das Lied: „Jesu der du meine Seele“ und wohl mit besondrer Innigkeit den letzten Vers:

Herr ich glaube, hilf mir Schwachen,
Laß mich ja verzagen nicht!
Du, du kannst mich stärker machen,
Wenn mich Sünd und Tod anficht.
Deiner Güte will ich trauen,

Bis ich fröhlich werde schauen
Dich Herr Jesu nach dem Streit
In der süßen Ewigkeit.

Dann schlummerte er ganz ruhig und sanft wieder ein.

Ja, das war besonders merkwürdig: er, welcher sein ganzes Leben hindurch, Gott und die Brüder so herzlich und so thätig geliebt hatte, litt zuletzt an der bittren Sorge und an den heißesten Vorwürfen darüber: daß er so wenig geliebt habe.

Aber der Abschied war leicht. — Das Einschlummern eines seeligen Kindes, welches müde ist, das aber in lieben, innig nahen Mutterhänden einschläft. In den beiden letzten Lebenstagen machten ihn fast nur noch recht heftige, leibliche Schmerzen manchmal auf kurze Zeit munter aus seinem sanften Schlummer, aber er sahe dann immer so freundlich aus wie ein gutes Kind, das die Mutter aus dem festen Kinderschlafe fast gewaltsam wecken muß, damit es sich zum schönen Kirchengange, am lieblichen Pfingstfeste ankleide. Aus allen Mienen, aus allen Geberden, aus allen Worten, sprach nichts mehr als innige, dankbare Liebe, nächst Gott vorzüglich zur lieben, treuen Schwester, der Wittwe Naumann und ihrem Sohn Tobias, die ihm so viele Liebe und Treue erzeigt haben!

Am letzten Morgen sprach ihm der junge Tobias den Vers zu:

„Was freu ich mich Herr Jesu Christ
Daß du der Erst und Letzte bist
Der Anfang und das Ende!“ u. s.

und fragte ihn dann, ob er sich wohl freue, nun bald seines Herrn Anschauen zu genießen? darauf antwortete der liebe Greis „unaussprechlich.“

Nachmittags, vor der letzten Nacht, verband ihn der Chirurg zum letzten Male. Da wachte unser Seeliger noch einmal auf durch die Schmerzen, und sahe alle die Umstehenden gar liebevoll an, und wenn sie ihn fragten, ob es ihm wohl, und nun bald ewig wohl sey? so antwortete er freudig: ja. Darauf verfiel er wieder in einen sanften Schlummer. Um neun Uhr Abends kamen auch noch die lieben Freunde, welche immer die Kinder mitbrachten und mit ihnen dem Greise sangen; die erkannten wohl bald, daß dies der letzte Schlummer sey. Sie traten an das Bette des theuren Sterbenden hin und sangen ihm mit leiser, liebender Stimme in seine Himmelsträume hinein die letzten Verse aus seinem Lieblingsliede: „O Haupt voll Blut und Wunden“ nämlich: „Ich danke dir von Herzen, o Jesu liebster Stand“ und „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir“ und dann noch:

„O Lamm Gottes unschuldig.“ Ja, ein guter Engel soll diese lieben Menschen auch einmal in ihrem letzten Kampfe stärken und erquicken, für die Erquickung, die sie da unsrem seeligen Tobias brachten. — Zuletzt segneten sie den nun zur Vollendung Eilenden mit vielen Thränen zu seinem letzten Hinüberschlummern ein. „Lebe wohl du Theurer! und denke unsrer auch dort jenseits!“

Am 13ten Februar hatte der Todesengel zum letzten Male, als Schlagfluß, an die Thüre unsers lieben, für solche gute Stimmen immer wachen Alten geklopft und am 27ten Februar früh vor 5 Uhr, gieng er ein zu seines Herrn Freude, in einem Alter von 81 Jahren, 2 Monaten und 14 Tagen. Er starb an einem Freitag, und es war als hätte er das immer vorausgefühlt, denn er betete gar oft das Lied: „Gieb daß ich, wann ich geb der Erde, an meinem Freitag gute Nacht, auch fröhlich ruf' es ist vollbracht.

33) Das Portrait.

Es sind etliche unter meinen Lesern, die haben meinen lieben Vater Tobias so lieb gewonnen, daß sie gerne ein Portrait, oder eine

seiner silberweißen Locken noch zum Andenken von ihm haben möchten. Liebe Seelen, unser Seeliger litt es niemals daß man eine Abbildung von ihm machte; denn er hielt nicht viel von sich selber, und es war auch als sollten wir kein leiblich Bild von ihm behalten, als das was tief in unserm Herzen steht; denn als ihn — den schönen Greis — in den letzten Tagen seines Lebens, ein geschickter junger Künstler abmalen wollte, mißlang der Versuch. Dennoch, mein Leser! will ich deinen Wunsch erfüllen und dir nicht blos ein Portrait, von dem Angesicht des theuren Alten, wie er da im Sarge lag, sondern auch nachher noch einen Schattenriß, der bei seinem Leben gemacht ist, und eine von seinen silberweißen Locken mitgeben.

Das Portrait hat eine alte christliche Mutter, die ihn im Sarge liegen sahe, von ihm gemacht. —

Ein berühmter Mann hat gesagt (und eigentlich sagt es so die ganze, tiefer eindringende Beobachtung) daß das menschliche Gesicht erst nach dem Tode seinen eigentlichen festen Umriß habe, welcher während des ganzen Lebens der eigentliche Grundton war, den aber Leidenschaften, — Scherz und Schmerz so überschrieen, daß man ihn in den meisten Fällen nicht recht bemerken konnte.

Noch in seinem hohen Alter hatte unser Greis ein schönes, liebliches Gesicht, mit heitern, klaren blauen Augen; aber auch in seinen jüngern Jahren muß er das gewesen seyn, was die Welt schön nennt. —

Nur in der ganz letzten Zeit seines Lebens hatten die vielen leiblichen Schmerzen, und die Wirkung des Schlagflusses seine Gesichtszüge etwas getrübt und verändert. Da aber der liebe Leichnam im Sarge lag, war das Angesicht wieder schön und heiter. Eine alte christliche Mutter trat daneben, die hat sein Gesicht da abgemalt, in den Worten: „Seht, ist es nicht gerade, als wenn dieses seelig-heitre, demüthige Gesicht sagen wollte: lieber Herr! wie soll ich armer Mensch doch alle der Freuden werth seyn, die du mir nun, o du Lieber, Heiliger, Seeliger, schenkest."

Ich weiß nicht war es dieses schöne Angesicht im Sarge, oder war es das in unsrer Stadt wohl allgemein verbreitete Gerücht von dem Tode eines Mannes, der Gott und die Brüder so herzlich liebte wie Wenige, was so Viele zu dem Sarge des lieben Greises und zu seinem Begräbniß hinzog. Da sagte Mancher an seinem Sarge: ach möchte ich doch auch so leben wie er, und möchte mein Ende seyn wie seines. Menschen (Kinder besonders) die noch nie einen Leichnam gesehen hatten,

küßten des lieben, schönen Greises irdische Hülle.

Ja, du lieber Greis, möchte unser Ende seyn wie deines, und unsre Ewigkeit wie deine Ewigkeit!

Der theure Pfarrer Seidel, der unsern Kießling innig lieb hatte, hielt dem „frommen und getreuen Knecht" die Grabrede. Der Leitext den sich der Seelige selber gewählt, war der nämliche, der vor fast 60 Jahren die erste Veranlassung zu seiner Erweckung und von da an der Haupttext seines ganzen innren Lebens geworden war: „Dem aber der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an Den, der die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." — Die irdische Hülle wurde auf dem St. Rochus Kirchhofe begraben.

Nun, lieber Leser! hier gebe ich dir auch den Schattenriß unsers theuren Alten, der nach dem Leben gemacht ist, und eine von seinen silberweißen Locken mit nach Hause. Die silberweise Locke findest du in der Apostelgeschichte C. 20. im Abschiede des heiligen Paulus, besonders aber in den Worten: „Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter

Allen die geheiliget werden.“ Der Schattenriß nach dem Leben, merke wohl! sieht so aus!

„O Herr! du mein und ich dein! Ich bin Deiner nicht werth, aber ich bedarf Dein und Du giebst dich mir aus ewiger Liebe. Halte mich fest, lieber Herr! — Herr, lieber Herr! ich bin fast nichts, was aber in und an mir ist, das soll Dein seyn, und der Brüder die Du liebst.“

Uebrigens steht noch ein andres Portrait vom seeligen Kießling in dem schönen, alten Liede: Herzlich lieb hab ich dich o Herr! besonders auch im andren Verse:

Es ist ja Herr Dein Geschenk und Gab
Leib, Seel und Alles was ich hab
In diesem armen Leben.
Auf daß ichs brauche zum Lobe Dein
Zu Nutz und Dienste dem Nächsten mein
Wollst mir Deine Gnade geben.

Siehe, lieber Leser, das ist das Gemälde des Pietisten Kießling. Nicht alle, ach leider bei weitem nicht alle die du Pietisten nennst, sind so, wie der Johann Tobias Kießling war, aber alle wahre Christen, o wäre ich doch auch einer! sind so.

Verschiedenes aus dem Reiche und für dasselbige

Matth. 6, V. 10.

Das Reich, das in der vorstehenden Ueberschrift gemeint ist, ist freilich in seiner Wurzel und in seinem Grunde kein sichtbares und äusserliches; denn es heißt von ihm es ist inwendig in euch. Aber es ist dasselbe, für dessen Kommen im Vater unser gebeten wird; dasselbe, welches zwar, wie unser Herr selber von ihm sagt, nicht von der Welt ist, wohl aber täglich, so oft wir darum beten, zu uns, die wir in der Welt wohnen, herabkommt, und immer mehr und vollkommener zu uns kommen soll, und welches dann allerdings, überall wo es kommt, wenn auch nicht an seiner Wurzel, doch an seinen Früchten sichtbar wird. Es ist ein seeliges Reich, in welchem Weisheit und Liebe regieren, Frieden und Gerechtigkeit sich küssen; ein Reich dessen Seeligkeit ewig, ohne Aufhören ist, denn der Christ fängt bereits hier an sie im Glauben zu empfinden, und wird sie dort im Schauen genießen. Darum lässet er es sich auch gerne gefallen, daß wir hier durch viel Trübsal in dieses Reich, das Fleisch und Blut nicht ererben können, eingehen müssen, und es ist ihm

am Ende kein Opfer zu schwer, wäre es auch der Fuß, oder die Hand, oder das Auge, das am Weitergehen hinderte.

Die Ausbreitung und Begründung jenes Gnadenreiches auf Erden, ist auch das tägliche Anliegen und die liebste Beschäftigung des zum rechten Mannesalter (Ephes. 4, V. 13.) gereiften Christen, und schon sein Gebet für dasselbe, ist nicht menschlich unkräftiges Wort, sondern göttliche Kraft; und sein ganzer Wandel, sein ganzes Thun, wirbt und wirket für jenes Reich, welches nicht in Worten, sondern in der Kraft bestehet.

Darum siehet man auch überall, wo das rechte und lebendige Christenthum sein Licht leuchten lässet, sey das nun im stillen, einzelnen Hause, oder auf ganzen Inseln und unter ganzen Völkern, das theure, liebe Gottesreich herbeikommen, nicht mit äusserlichen Geberden, sondern still und geräuschlos. Man sieht und erkennt dieses Kommen an den Früchten: Liebe, Demuth, Gerechtigkeit und Keuschheit, und in der eignen Brust bemerkt man es meist an dem süßen innren Frieden, mit Gott und den Menschen.

Ein rechter Reichsbürger (m. v. S. 305.) hat also kein größeres, ihm näher anliegendes Interesse auf der Welt, als das fürs Reich

und alle seine Angelegenheiten und Neuigkeiten. Und an den letzteren, und zwar an recht bedeutungsvollen und erfreulichen, fehlt es in unsren Tagen gar nicht, und wenn man das liebe Missions-Magazin liest, hat man jeden Monat eine neue Veranlassung Gott zu danken, für den Seegen, welchen er in unsern Tagen so reichlich und sichtbarlich auf die Verbreitung seines heiligen Wortes und Evangeliums, und auf die Predigt seiner Boten unter den Völkern und Heiden leget. Denn da wacht in manchem fernen Welttheil, besonders bei den Bewohnern der Südseeländer, ein Volk nach dem andren zum seeligen Leben des Christenthums auf, und von einer Insel zu der andern ertönet bereits das liebliche:

„Ehre sey dem Vater und auch dem Sohn
Und Gott dem heiligen Geiste;
Dem der vom Anfang war und nun;
Der uns seine Hülfe leiste,
Auf daß wir ganz sein eigen seyn,
Hier in dieser Zeit
Und dorten in der Ewigkeit!“

Ausser diesen großen und auffallenden Ereignissen und Neuigkeiten aus dem Reiche, giebt es nun auch andre, die zwar nicht so stark in die Augen fallen, weil sie nur die Geschichte des einzelnen, still verborgenen Christen und seinen kleinen Haushalt betreffen, die aber da-

rum dennoch weder in Gottes, noch in des wahren Christen Augen zu klein, oder der Beachtung unwerth erscheinen; weil es ja überall derselbe Geist der Gnade ist, der dort an Vielen, hier am Einzelnen sein Werk treibet. Und wer diesen Geist der Gnade liebet, der begleitet ihn gerne, und sieht ihm mit derselben Freude und Liebe zu, er mag nun eben bei ganzen Völkern auf die Arbeit gehen, oder in der kleinen Hütte und in dem Herzen eines einzelnen Christen.

Wir wollen hier auch zuerst mit ihm in den christlichen Haushalt eines Landpfarrers gehen, den der Leser schon aus dem ersten Bändchen des Alten und Neuen kennt; in den Haushalt des lieben seeligen Pfarrer Flattich. Der hatte, so bei Gelegenheit, dreißig Regeln für christliche Haushaltungen gegeben, welche jemand, der ins Pfarrhaus gehörte, wörtlich aus seinem Munde aufschrieb, und mir sind sie dann aus treuer Freundeshand mitgetheilt worden. Diese Regeln kann sich nun der Leser hier auch mit in sein Haus nehmen, sie sind das werth; denn jeder, der am Reich Gottes auf Erden will bauen helfen, muß zuerst an seinem eignen Herzen, an seinem eignen Hause und seiner Gränznachbarschaft anfangen.

Das hatte unser seeliger Flattich in reichem Maaße gethan, wie dies ein und der

andre Leser bereits aus den einzelnen Zügen weiß, welche ich und Kanne aus dem Leben des merkwürdigen Mannes mitgetheilt haben. Diese Züge haben wir beide aus dem Munde unsers lieben, alten Burgers in Nürnberg, der längere Zeit im Hause des seeligen Pfarrer Hahn -- des Schwiegersohnes unsers alten Flattichs, — lebte und wohnte, und damals auch Flattichs Haus und seine Predigten gar oft besuchte, und dabei den lieben Alten so genau kennen lernte, daß ihm dieser gar viel aus seinen inneren und äusseren Lebenserfahrungen mittheilte.

Einige solche Züge, auch wenn sie schon bekannt wären, was doch nicht bei allen der Fall ist, müssen hier doch wieder, zum besseren Verständniß der Hausregeln, kurz erwähnt werden.

---

1) Züge aus des Würtemberger Pfarrers Flattich Leben.

Der seelige Flattich war zuerst Pfarrer bei einer Gemeinde, die fast aus lauter armen Leuten bestund, weil dort der Boden gar schlecht und also der Ertrag des Acker- und Gartenbaues gar gering ist. Die Leute hatten sich daher zum Theil gewöhnt von Zeit zu Zeit in der

Gegend herumzustreichen und zu betteln, weil das, nach ihrem Bedünken, leichter war, und auch mehr dabei herauskam als beim Arbeiten. Flattich hatte kaum diesen faulen Fleck an seiner Gemeinde, die ihn übrigens gar gerne hatte, bemerkt, als er in seinen Predigten und in allen Ermahnungen, die er bei seinen Besuchen in den Häusern und bei andern Gelegenheiten den Einzelnen gab, ernstlich darauf drang: der Christ, der wahre Christ, solle und dürfe nun einmal nicht betteln, sondern müsse, im Vertrauen auf Gottes Seegen, das Brod essen, das ihm Gott, sey es nun wenig oder viel, für die Arbeit seiner Hände, im Schweiße seines Angesichts bescheere.

Die Leute schämten sich endlich, wenigstens vor ihrem Pfarrer und vor einander, wenn auch noch nicht vor dem lieben Gott, und liefen nicht mehr aufs Betteln; dagegen schickten sie nun ihre Kinder in die Dörfer und Häuser, wo ihnen früher eine Gabe gereicht worden, um sich doch noch die alte Kundschaft beiläufig offen zu halten. Da das aber der Pfarrer bemerkte, eiferte der noch viel stärker darüber, als ers vorhin über das Betteln der Alten gethan, und zeigte denen daß sie jetzt in eine doppelt so schwere Sünde verfallen wären, denn erstens bettelten sie noch fort, nach wie vor, und zweitens verführten

sie ihre unschuldigen Kinder zum schlaunen und landstreichen, und richteten diese dadurch vielleicht auf Zeit und Ewigkeit zu Grunde.

Da kamen einmal nach der Predigt etliche solche arme Väter zu ihm und sagten: ja lieber Herr Pfarrer, er hat gut reden, sehe er nur einmal bei uns in unsrem Haushalt nach, wie klein und wie schlecht unser Stückchen Feld ist, und wie wenig es einträgt, und sind doch die Kinder alle Tage hungrig und wollen essen.

Der Pfarrer sagt: ihr Leute seht immer von eurem Stückchen Acker nur die untere Seiten an, und da seht ihr freilich nichts wie Steine und dürre Erdenklöse. Seht aber nur auch einmal die obere Seiten davon an; das ist der Himmel, und der steht über eurem Stücklein Feldes gerade eben so groß und weit und breit da, als über unsers gnädigen Herzogs Landen. Der liebe Gott hat nicht gesagt: ich will blos das Viele segnen, daß es zulangen soll, mit so wenigem als der Michel, da auf seinem Streiflein Feldes baut, laß ich mich nicht ein; sondern mit sieben Gerstenbroden und ein wenig Fischlein speisete der Herr Christus viertausend Mann, und blieben noch *sieben* Körbe voll Brocken übrig, und ein anders Mal, wo nur fünf Brode da waren, speisete er gar fünftausend Mann damit, und blieben doch noch *zwölf* Körbe voll Brocken übrig.

Wenn du recht aufmerkest, von welcher Seiten deines Ackers eigentlich das tägliche Brod und alles Gedeihen und Seegen in demselben herkommt, so wirst du bald sehen, daß alles nicht von der unteren, sondern von der oberen Seiten kommt, und die ist, wie gesagt, bei deinem Felde eben so viel werth als bei des gnädigen Herzogs seinem Land. Wenn du also betest und arbeitest, und Gott vertraust, so wird dir dein klein Stück Land gerade eben so viel eintragen als dem gnädigen Herzog sein großes; nämlich so viel, daß du eben so gut kannst satt werden wie er, und kannst eben so gut noch was davon übrig behalten wie er.

Ihr Leute haltets aber auch gar zu sehr mit dem Nimmerspar, dessen Hauslehr die ist: iß frisch darein so lang du kannst, hast du nichts mehr, so haben doch andre Leut. Wenn die Ernte herein und etwa auch das Ferkel eingeschlachtet ist, so zehrt ihr drauf los vom Morgen bis zum Abend, und kommt vor lauter Essen nicht ordentlich zum Beten und Arbeiten. Und ists alle, so lauft ihr vor fremde Thüren und bettelt. — Der liebe Gott will fleißige und getreue Knechte auch im Haushalten, und solchen segnet er auch ihr Weniges reichlich, daß sie noch Andren davon geben können.

Den Leuten leuchtete das am Ende ein, und die meisten von ihnen baten den Pfarrer er solle ihnen nur weiter gut rathen wie sie's anzufangen hätten, um sich ordentlich und ehrlich durchzubringen; das Betteln sey ihnen jetzt selber entleidet, und die Kinder möchten auch nicht gerne dran, seitdem der Herr Pfarrer in der Kinderlehre und in der Winterschule so dagegen gesprochen.

Da giebt sich der Pfarrer dran, und geht in alle die einzelnen Hütten hinein, überrechnets und überlegts mit jedem Hüttenvater, wie viel der jährliche Ertrag sey, giebt dem einen einen guten Rath, wie er sein Grundstück besser in Aufnahme bringen und benützen solle, dem andern, wie er sich noch sonst was dabei verdienen könne, vor allem macht er ihnen eine ordentliche Eintheilung und ist für dieses Jahr der Haushof- und Schatzmeister für alle.

Und der liebe Gott segnet sein Bemühen. Da das Jahr um ist, hats bei allen zugelangt und ist bei manchen noch etwas übrig geblieben. Und die Leute sehen am Ende doch ein, daß beim Arbeiten eben so viel und noch mehr herauskommt als beim Betteln, und das Brod das man erarbeitet hat, schmeckt besser und ist gesünder als das, was man erbettelt hat. So hatte denn der liebe Flattich die Freude, eine Gemeinde, die großentheils aus

herumstreichenden Leuten und zerlumpten Müssiggängern bestund, nach wenig Jahren fast ganz in eine Gemeinde von ordentlichen, rechtschaffenen Hausvätern umgewandelt zu sehen, die ihr ehrliches tägliches Brod mit Dank gegen Gott aßen.

Als die große Theuerung war, theilte der seelige Flattich jedem der kam und um Brod bat, reichlich aus, und an seinem kleinen, damals nur spärlich gedecktem Tische, wurden durch Gottes Seegen täglich Hungernde gesättigt. Freilich gieng denn dabei auch der Getraidevorrath auf dem Oberboden, viel eher zu Ende als die Theurung. Da nun der letzte Rest davon bereits in die Mühle und von da in den Backofen und in die Vorrathskammer, und auch aus dieser meistens schon in die Hände der Hungernden gegeben war, kam eines Morgens die schon erwachsene Tochter zum Vater hinauf und sagte: lieber Vater! es sind schon wieder arme Kinder da, die Brod haben wollen. Aber wie soll ich jetzt thun, soll ich denn immer noch weggeben? wir haben ja selber keines mehr.

Wie, sagt der Pfarrer, es ist gar kein Brod mehr im Hause? — Ja, sagt die Tochter, nur noch ein Restchen von dem gestern angeschnittenen Laib und dann noch ein einziger ganzer. Aber das langt ja kaum bis morgen

früh in den Haushalt und Getreide ist gar nicht mehr da.

Ei, sagt der Pfarrer, du hast noch einen ganzen Laib und auch noch ein Restlein von einem, und sprichst schon es sey kein Brod mehr da? Geh nur meine Tochter und schneide den Kindern getrost herunter und so viel wie sonst. Steht es doch geschrieben: „Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen: daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung. Unsere Seele harret auf den Herrn; er ist unsre Hülfe und Schild.“ Harren wir ja auch auf den Herrn, und so wird das auch wahr werden: daß er uns ernähret in der Theurung.

Die gute Tochter geht, und giebt (denn das war ihre Freude) gerne. Kann sich aber freilich wohl, bei jedem Bissen den sie herunterschneidet, kaum der Sorge erwehren: wo wird aber der Vater, bei dem großen Mangel der überall ist, neues Getraide auftreiben?

Und siehe, der Vater sitzt ganz ruhig in seinem Zimmer, bei den Arbeiten seines Berufes, da kommt eine reiche Nachbarin zu ihm. Herr Pfarrer, sagt die, bei Ihnen wird nun auch wohl das Getraide das Sie sich hingelegt, ziemlich zu Ende gehen. Denn ich hab

oft mit Verwunderung zugesehen, wie Sie von Bettelleuten überlaufen werden und da geht keiner davon aus Ihrem Hause, ohne ein Stück Brod. Da hab ich denn schon immer zu meinem Manne gesagt: Mann, wir müssen für unsern Herrn Pfarrer auch einige Scheffel Getraide aufheben, denn bei dem wirds bald fehlen. Wenn Sie nun Getraide brauchen, so schicken Sie nur hinüber und lassens holen, so viel Sie wollen. Und wenn Sie einmal wieder einernten, geben Sie es uns wieder.

Der Pfarrer dankt der guten Nachbarsfrau herzlich und sagt dann zur Tochter; Darum stehet geschrieben: „Er hat beide die Kleinen und die Großen gemacht und sorget für alle gleich.“ Für die Kleinen die heute Morgen ums Brod baten, hat Er durch uns Große gesorgt und hättest du zu den Bettelbuben gesagt, ihr Leute, ich kann euch wirklich heute kein Brod geben, denn wir haben selber keines mehr, so wären die doch nicht abgegangen, denn sie hätten dirs gar nicht geglaubt daß ein Pfarrer für hungrige arme Kinder kein Brod im Hause haben soll, und hätten auch recht daran gehabt. So kann auch ich es nimmermehr glauben, daß unser Gott, der ein so reicher, gnädiger Herr ist, einmal kein Brod mehr für einen armen Pfarrer haben soll, der auf Ihn trauet und der auf Sein Geheiß den Leuten

alle Tage vom Glauben an Ihn vorprediget. Denn es stehet nicht geschrieben er sorget für die Kleinen allein, indem er mir und andern Christen ein mitleidiges Herz giebt gegen die armen Buben, sondern für Alle gleich, für Große wie für Kleine, und hätte Er nicht selber ein mitleidiges Herze, so könnte er mir auch keins geben.

Das Getraide wird geholt. Und Gott segnet den Vorrath, daß er vollends ausreicht bis zur nahen, reichen Ernte.

Der Pfarrer Flattich hatte aber nicht blos einen festen, heldenmüthigen Glauben an Gott und seine Hülfe, in theurer Zeit, sondern eben so auch in wohlfeiler; in schlimmen Tagen eben so wohl als (was oft schwerer ist) in guten. Er sahe ruhig zu wie ein kleines, von einem Vetter ererbtes Vermögen, allmälig durch Ausleihen an arme Leute daraufgieng, und dergleichen Züge von einem guten, beständig muthigen Glauben, werden wir in den nachstehenden Hausregeln mehrere finden. Wenn nun aber jemand, wie mein Freund Burger — damals noch Jüngling — einmal that, sich über einen solchen Christenmuth wunderte und etwa zu ihm sagte: Herr Pfarrer, ein solcher Glaube wie der Ihrige, ist selten in Israel; und gebe mir Gott auch einen solchen; da antwortete ihm Flattich: O lieber Freund!

was sieht er mich an als hätte ich Glauben. Ich bin ein armer Anfänger im Glauben. Aber eine arme Wittwe habe ich kennen gelernt, die hatte es weiter drinnen gebracht als ich, und bei der hätte man Glauben lernen können.

Da ich noch bei meiner ersten Gemeinde war, wo es viele arme Leute gab, hatte eine arme, alte Wittwe ihr Häuslein nicht weit vom Pfarrhause, so daß ich von da aus hinüber sehen konnte. Die alte Frau hatte ausser dem was das Bischen Flachsspinnen hergab, wohl kaum noch eine andre Nahrung als das was in ihrem Gärtlein, gleich beim Hause wuchs, besonders das Obst, das sie für den Winter trocknete. Wenn aber der Herbst kam und das Obst reif wurde, kamen aus den Hütten in der Nachbarschaft allerhand arme Kinder, die stiegen und krochen in den Garten der alten Frau hinein, und aßen sich satt an ihren Aepfeln und Birnen, ohne daß sie sie ein einziges Mal hinausgejagt hätte. Vielmehr, als wenns ihr ordentlich Freude machte daß die Buben ihr das Obst stählen, gieng sie jedesmal, wenn sie mit dem Flachsrocken beim Fenster saß, von dem hinweg und machte sich im Häuslein sonst was zu schaffen, sobald sie merkte daß die Kinder in den Garten herein wollten, und kam erst wieder zum Fenster, wenn die satt und wieder hinaus waren.

Das konnte ich so doch nicht mit ansehen. Ich gieng einmal hinüber, stöberte die Buben zum Garten heraus, und dann gieng ich zur alten Mutter hinein und zankte sie aus. Frau, sagte ich zu ihr, ihr treibt das Ding gar zu arg. Laßt euch da von den losen Buben euer Obst wegessen, ohne nur einmal darum zu schelten, und was mich am meisten von euch ärgert, ihr lauft sogar vom Fenster weg, sobald ihr merkt daß die Kinder kommen, damit sie ja recht ungestört im Garten hausen können. Denkt ihr denn gar nicht daran daß der Winter kömmt, und daß ihr euer Bischen Obst gar wohl zusammen nehmen müsset, wenn ihr dann wollt zu leben haben?

Die alte Mutter sagte darauf freundlich zu mir: Lieber Herr Pfarrer, zanke er nicht. Gehe er nur einmal mit heraus in den Garten und sehe er all das viele Obst an, womit mich der liebe Gott gesegnet hat. Darauf nahm sie mich bei der Hand und führte mich hinaus in ihr Gärtlein, und mit dem Stabe den sie in der Hand hatte, zeigte sie hinauf in die oberen Aeste, wie die alle reich voll Obst hiengen, reicher als jenesmal fast in allen Gärten umher. „Sieht er, sagte sie, die armen Kinder da von den Nachbarsleuten, können doch nicht da oben hinauf, sondern nehmen sich blos die Aepfel und Birnen, die

unten dran hängen. Und die kann ich ihnen ja gern vergönnen, denn die Kinder sind hungrig, und was ich unten hergebe, hängt mir der liebe Gott oben wieder dran."

Daß der Pfarrer Flattich ein ganz besonders trefflicher und glücklicher Lehrer und Erzieher war, weiß man noch jetzt von ihm, fast in ganz Würtemberg. Seine Methode z. B. Lateinisch zu lehren, war so sinnreich und einfach, und von solchem ausserordentlichen Erfolg, daß sie allgemein bewundert wurde. Er hatte, wie der Leser auch aus den weiter unten angefügten Hausregeln sehen wird, beständig eine ziemliche Anzahl (selten unter 12) Kostgänger bei sich, deren Erziehung und Unterricht, nächst seinem Pfarramte, sein Hauptgeschäft war. Ihm war das Unterrichten der jungen Leute wirklich zur angenehmsten Unterhaltung und zur Lust geworden, und wie sich ein leidenschaftlicher Blumenliebhaber an seinen Blumen freut, und, so oft er ein freies Stündchen hat, mit Lust zu denen hingeht, sie begießt und anbindet und gerade zieht, so war unser seeliger Flattich gleich, sobald er ein freies Stündchen hatte, beim Unterricht, den er den Kindern auf die heiterste, originellste und dabei gründlichste Weise gab; so daß

diesen das Lernen bald selber zur Freude wurde. Denn ein Kind hat doch nur dann erst rechte Freude am Unterricht, wenn es merkt daß es dabei etwas Tüchtiges lernt. Und so lebt und wirkt der alte Flattich noch jetzt in nnd durch manchen trefflichen Mann in Würtemberg fort, den er unter Gottes Beistand zum Christen und zum tüchtigen Geschäftsmanne erzogen hat, und in gar manchem Herzen tönen noch immer seine väterchen Lehren, mit dem treuherzigen „da han i gesagt“ (da hab' ich gesagt) das sich der Alte fast nach jedem zehnten Worte angewöhnt hatte, nach.

Ich habe schon an einem andren Orte erwähnt, wie Flattich einmal, bei einer gewissen Gelegenheit nicht seine Zöglinge allein, sondern den Erzieher, sich selber nämlich, in eine gar wirksame, reich gesegnete Zucht nahm. Da sich eine Stelle in seinen Hausregeln darauf bezieht, erwähne ich den Fall ganz kurz.

In seinen jüngeren Jahren war Flattich gar sehr zum Jähzorn geneigt und wenn die Kinder etwas versahen, so war er gewöhnlich viel eher damit bei der Hand, sein „da han i gesagt“ mit einigen kräftigen Schlägen, als mit zurechtweisenden Ermahnungen und Gründen zu unterstützen. Denn jenes gieng viel geschwinder, und schien auch leichter begriffen

zu werden. Da er aber dabei gar oft sich wegen seiner leidenschaftlichen Heftigkeit und Härte Vorwürfe zu machen hatte, so nahm er sich vor Gottes Angesicht vor, die Kinder nie mehr zu schlagen, sondern mit Gebet, mit Liebe und Gedult zu ziehen. Und was Flattich einmal dem lieben Gott recht ernstlich versprochen hatte, das suchte er auch treulich zu halten. Freilich, den ersten und andern Tag gieng es so an. Die Kinder bei denen die gestrigen und vorgestrigen Schläge noch im frischen, wirksamen Andenken waren, nahmen sich zusammen, und dachten: der Pfarrer hat eben heute seinen Stock vergessen, morgen giebt ers desto besser. Da aber auch am dritten, am vierten Tage keine Schläge kamen, probirten es die Jungens erst an kleinen, dann an immer größeren Bübereien, obs denn der Pfarrer etwa gar verredet habe zuzuschlagen? Und da dem wirklich so zu seyn schien, zeigten sie es dem armen Flattich auf eine gar einleuchtende Weise, welch ein tückischer Geselle die Furcht sey, mag sie sich drinnen in ihrem Hause noch so artig und ehrbar stellen. Wenn der Ochsenstecken nicht mehr vor der Thür steht und sie nun ins Freie kommt, dann sieht man bald daß der Stecken, wenn er nicht blos im nöthigsten Falle Stütze wie für ein rankendes Gewächs, sondern Stamm des Unrichts und der Erziehung ist, keine guten Früchte

tragen kann. Die Buben machtens damals dem alten Flattich durch ihre Ungezogenheiten so sauer, daß er, wie er in den Hausregeln sagt, das Informiren eine Zeit lang ganz aufgeben mußte. Nicht aber seinen Vorsatz nicht mehr so zu schlagen, sondern in Geduld und Glauben und Gebet diese Prüfung auszuharren. Und diese Mittel waren gut. Er hat es meinem alten Freund mit nassen Augen erzählt und dieser mir wieder so, daß von den Knaben, die sich damals so an ihrem treuen Lehrer vergangen und die es ihm nachher oft mit Thränen, ja einige der ärgsten fußfällig abgebeten, keiner verloren gegangen — sie waren alle für Gott und Ewigkeit gefunden!

Auch den Hausregeln wird man es anmerken, daß sich Flattich, je älter und reifer er geworden, desto mehr auf Liebe und Sanftmuth gewendet. Seinem etwas heftigen, leicht eifernden Schwiegersohne, dem trefflichen Hahn, schrieb er einmal, als dieser auf dem Umschlag eines circulirenden Buches oder Schreibens, das nicht nach seinem Sinne war, seiner Heftigkeit freien Lauf gelassen, blos die Worte nebenbei: „Petre, stecke dein Schwerdt in die Scheide.“

Große Umstände und sonderliche Pracht, wird wohl einer, der die nachstehenden Hausregeln gelesen, im Hause meines alten, lieben

Flattichs nicht erwarten. Doch war man als Gast in keinem Hause so freundlich willkommen und lieber gesehen als da, und das Pfarrhaus war am Sonntag, wo gar viele Leute aus benachbarten Gegenden kamen, die den alten Flattich predigen hören wollten, öfters so voller besuchender Gäste, daß der große Tisch und der Kalbsbraten für so viele Leute zu klein schienen. Wenn aber die fromme, treffliche Tochter, das Tischgebet voll Andacht und Glauben gesprochen, war es als gebe der Kalbsbraten noch dreimal so viel Stücken her als man es ihm anfangs angesehen, und die Gäste wurden alle reichlich satt, und blieb noch übrig. Freilich, der alte Flattich, der als heitre Seele der ganzen Tischgesellschaft, auch mit dabei saß, aß eigentlich für sich besonders, nämlich in seinem höherem Alter täglich, statt des Fleisches und jedes andern Essens das die Gäste bekamen, ein Schüßlein Reisbrei.

Einer meiner Freunde war auch einmal mit seiner Tante, gerade in der Sommerszeit, wo es recht viele Fliegen giebt, bei dem alten Flattich. Es war Mittag, und der Alte bekam eben sein Schüsselchen Essen vor sich hin auf den nußbaumenen Tisch gesetzt. Ei, bemerkte die Tante, Herr Pfarrer! wie können Sie da vor den vielen Fliegen essen. Das könnte ich einmal nicht so um mich leiden. —

Gnädige Frau, sagte der Alte, die Stube ist eben für uns alle groß genug. Sehen Sie, da han i gesagt, ein reinlicher Tisch ist eben so rein als ein reinliches Tischtuch und läßt sich, han i gesagt, leichter wieder waschen als ein Tischtuch. Wenn nun mein Schüssel-chen Essen herkommt auf den Tisch, so nehme ich den Löffel und thue daher ein Kleckschen Suppen und daher eins. Dann wird die Schüssel zugedeckt, daß keine Fliege hineinfällt. Während dann zu Tische gebetet wird und ich mich setze, da han i gesagt, haben sich meine Gäste auch gesetzt, und lassen mich in Ruhe. Der liebe Gott hat eben vielerlei Creaturen in seiner Welt!

Unnöthige Kleidungsstücken liebte, wie wir auch aus den Hausregeln sehen können, unser alter Flattich nicht. Ein Hut wäre freilich, hier bei uns zu Lande, für einen Mann gerade nicht sonderlich nöthig, denn dafür hat man Haut und Haare auf dem Kopfe. Der alte Flattich dachte auch so, und trug daher statt des Hutes, wenn er ausgieng, blos ein wachsleinwandenes Hutfutteral, dem man es noch dazu auf verschiedene Weise ansehen konnte, daß er zu Hause, in Münchingen, nicht einmal dieses Hutfutteral gebrauchte, sondern vielleicht blos die Schattirung von einem Hute,

Wenn er übrigens auch einmal ein besonders gutes Kleidungsstück hatte, so gabs immer gar zu Viele, die es, nach seiner Meinung, noch nöthiger brauchten als er, und da besann er sich dann nicht lange, was in solchem Fall zu thun sey.

Einmal kam, von Schweiße triefend und ganz ermüdet, ein Handwerksbursche zum alten Flattich und begehrte eine Gabe. Da nun der Pfarrer so gar gut und gastfrei war, faßte sich das junge Blut ein Herz, erzählte dem Pfarrer, daß er auf seiner Wanderschaft fast bis am Rhein gewesen, er habe aber noch gar weit nach Hause, denn seine Mutter wohne 2 Stunden hinter Ellwangen. Die Füße hieltens wohl noch aus, wenn er etwas zu leben habe, und wären immer wieder zugewachsen, so oft er sich sie auch aufgegangen, die Strümpfe aber nicht, der Herr Pfarrer solle nur sehen was das für ein Elend wäre. Und er wäre doch von ordentlichen Eltern, und zu Hause bei seiner Mutter hätte er wohl noch 3 Paar gute Strümpfe. Wie er aber mit den Fetzen da, bei seinen wehen Füßen, nach Hause kommen solle, wisse er nicht.

Da geht der Pfarrer und holt ihm sein bestes Paar Strümpfe. Etliche Tage drauf bemerkt die Frau, denn die Uebersicht kostete nicht viel Mühe, den Abgang. Da fragt sie:

lieber Mann, hast du denn das neue Paar Strümpfe etwa herausgethan aus dem Kasten da? — Ja, sagte der, ich habs einem armen Handwerksburschen geschenkt. — Ei, spricht die Frau, warum hast du ihm denn gerade deine guten und nicht lieber ein Paar schlechte geschenkt? — Meine liebe Frau, sagte der Alte, schlechte hatte der Handwerksbursche selber.

In seinen späteren Jahren pflegte der liebe Alte, wenn er gerade eine Ruhestunde hatte, still in seinem Lehnstuhl zu sitzen und irgend eine Stelle der heiligen Schrift betend zu überlegen. Einmal (so erzählte uns Freund Burger) da der Alte auch so still im Lehnstuhl sitzt, schaut einer der jüngsten Kostgänger, ein Kind vielleicht von 5 oder 6 Jahren, zum Fenster hinaus, verliert das Gleichgewicht, und stürzt vom oberen Stock hinunter aufs Steinpflaster. Der Alte ruft hinaus zur Tochter: Marie, der Kleine da ist hinunter gefallen, geh doch hinunter und hol ihn herauf. Die Tochter geht hinunter und bringt das Kind, das ausser dem Schrecken fast gar nichts gelitten hatte, herauf. Indeß läuft das Gerücht von dem „Unglücksfall" von einem Nachbarhaus zum andern, und das Pfarrhaus wird voll Leute. Am bäldesten unter allen kam aber, ihr kleines Mädchen auf dem Arme,

eine Nachbarin herbei, die dem Pfarrer gegenüber wohnte. Ei, sagt die, Herr Pfarrer, Ihnen möcht ich eben ein Kind anvertrauen. Lassen das Bübele da aus dem Fenster herunterfallen und sind im Zimmer. Und mich sollte das gar noch nicht so ärgern, wenn Sie nur wenigstens, da Sie es fallen sahen, von Ihrem Lehnstuhl aufgestanden und hinuntergegangen wären. Ich habs aber recht gut gesehen, Sie sind eben ruhig sitzen geblieben, und haben die Tochter hinunter geschickt. Ein Glück ists nur daß es diesmal so gut abgegangen, und daß dem Kinde nichts fehlt. Da bin ich doch eine andre Frau. Ich hab nur das einzige Kind da, aber das laß ich den ganzen Tag nicht von den Armen herunter, und nicht aus den Augen.

Während die Frau so mit dem alten Pfarrer zankte, war die Stube immer mehr voll Leute aus dem Orte geworden, die der Frau zuhörten und den alten Pfarrer im Lehnstuhl ansahen, der kein Wort zu Allem sagte. Indeß hatte sich das kleine Mädchen von den Armen seiner Mutter herunter gemacht, und lief neben ihr, und zum Theil an ihrer Hand, auf dem Boden herum. Zwischen dem Gedränge steigt aber das Kind auf einen Schemel und fällt unversehens um, fällt sich das Aermchen aus. Da sagt der Pfarrer zu der

Nachbarin: „Sieht sie liebe Frau, ich bin alt und habe viele Kinder zu versehen. Wenn ich dann am Morgen aufstehe, so befehl ich die Obhut der Kinder alle, im herzlichen Gebet dem lieben Gott an, und da weiß ich schon, wenn sie fallen, fallen sie einem lieben Engelchen in die Arme. Sie aber wills mit eigner Sorge und beständiger Aufsicht allein ausrichten, und da fehlts eben doch."

Mein Freund Burger war noch einmal an einem Sonntag bei dem lieben Flattich, in der Zeit wo dieser schon alt und schwach war. Der Alte saß da, wie gewöhnlich, im Lehnstuhl, heiter und mit einem Gesicht das immer aussieht wie ein Gebet. Der Sohn tritt herein, der Adjunktus bei dem alten war, und ist schon angekleidet, um die Kanzel zu betreten, da sagt jener: gieb mir den Priesterrock her, ich will eben heute einmal predigen. Und das war ein recht guter Einfall von dem Alten, denn es waren gerade heute, ohne daß ers wußte, viele Leute weit hergekommen, um den Greis einmal predigen zu hören.

Der Alte predigt heute über die Leiden der ernsteren Christen in der Welt, der Christen, welche die Welt Kopfhänger nennt. „Dann aber, sagt er, wenn dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf,

ihr Kopfhänger! darum daß sich eure Erlösung nahet." Der alte Burger sagt, so eine Predigt, so voll treuherzig-christlicher Einfalt, und zugleich so voll Salbung und Kraft, habe er nie gehört. Es wär als hätte der Alte einen lebendigen Vorschmack davon, ja als wäre er selber im Geiste dabei gewesen, bei der Wonne und Freude der geschlagenen Knechte, wenn sie nun auf einmal ihren Herrn — des Menschen Sohn — sehen kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit (Luc. 21, V. 27 u. 28.) "Ja, han i gesagt, laßt uns getreu seyn bis an den Tod, so wird Er uns auch die Krone der Ehre geben. — — Amen ja, Herr Jesu komm." Es gieng Mancher, gestärkt zum Treuseyn bis an den Tod, aus dieser Predigt nach Hause.

Doch wir wollen den Mann selber sehen, wie er leibt und lebt, und ihn selber sprechen hören in seinen Hausregeln.

2) Des Pfarrer Flattichs dreißig Hausregeln.

1.

Nicht viel brauchen, so darf man nicht viel erwerben.

Das Hausen machte mir eine lange Zeit viel zu schaffen, bis ich endlich auf die dürre

Regel kam: nicht viel brauchen, so darf man nicht viel erwerben; denn das Erwerben macht einem so viel Sorgen, und das viele Sorgen konnte ich nie leiden. Um nun von den vielen Sorgen los zu werden, mußte ich darauf bedacht seyn, in meiner Haushaltung wenig zu brauchen, damit ich nicht viel erwerben dürfe. Ich habe mich deßwegen nur auf die Liebe gelegt, und nicht auf die Ehre; denn bei der Liebe verdirbt man nicht, denn man kann oft 20 gute Freunde in der Liebe speisen, bis man einen einzigen Gast herrenmäßig traktirt. Wenn ich mich nun vorher schämte, wenn ich schlecht aß, und es kam Jemand über dem Essen zu mir, so schämte ich mich hernach, wenn ich etwas Gutes aß.

Die wenigsten Christen gehen ins neue Testament hin. Christus sagt zur Martha: Eins ist Noth. Maria hat das beste Theil erwählet. Man soll auf dieser Welt nicht viel brauchen, dieß macht so viel Sorge und Mühe; keine kostbare Haushaltungen führen, damit man auch Zeit hat das beste Theil zu erwählen: das Wort Gottes zu betrachten. Die meisten Menschen suchen es in der Welt gut zu haben: deßwegen läßt Gott es manchen so übel gehen; er macht Wittwen, Waisen, und schickt allerhand Kreuz zu, und züchtigt uns, daß wir nicht sammt der Welt verdammt

werden, und wir von diesem Weltsinn hinwegkommen: aber wenn es einem hart geht, so murrt man, ist verdrüßlich, klagt, und will nicht aus dem Worte Gottes schöpfen: Trost und Licht, das uns doch zeigt, daß wir es in der Ewigkeit recht gut bekommen werden.

2.

Simple Einrichtunng in der Haushaltung ist auch hauptsächlich in Ansehung des Gesindes nöthig.

Dieses findet man deutlich an Abraham, der 300 Knechte hatte, und war kein so Lerm, als man jetzt nur mit einem Knecht oder Magd hat. Die Ursache davon ist diese: weil Abraham in allen seinen Sachen schlecht und recht gewesen, das heutiges Tages nicht ist, sondern alles kostbar, und wenn hernach etwas von dem kostbaren zerbricht, oder verloren geht, so giebt es die größesten Händel. Wenn man sich, wie Abraham in allem auf das Schlechteste legte, schlecht und recht wäre, so würde einem das Hausen nicht so viel Sorgen und Verdruß machen. — Es wollte mir Jemand ein Paar seidene Strümpfe verehren, ich sagte aber zu ihm, ich bedanke mich vor die Ehre, denn wenn ich die Strümpfe anziehen wollte, so würden sie mich wenigstens 1000 fl. kosten: Weil die übrigen

Kleider auch dazu harmoniren müßten, und nicht nur ich müßte kostbar mich kleiden, sondern auch meine Frau und Kinder, und mit dieser kostbaren Kleidertracht müßte auch die übrige Einrichtung im Hause übereinkommen, z. E. in der Aufwartung, kostbar essen u. s. w. Wann man nun dieses zusammennehme, so würde es sich hoch belaufen. — Ehre und gute Tage wollen, macht lauter Sorgen.

3.

Von dem Unterschied der Sorgen.

Es giebt viererlei Sorgen: Nahrungssorgen, Wollustsorgen, Reichthumssorgen und Ehrensorgen.

Nahrungssorgen sind die leichtesten. Denn man wird nicht leicht jemand Hunger sterben sehen, weil man die Verheißung hat: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Matth. 6.

Die Lustsorgen sind schon schwerer, denn aufs Wohlleben hat Gott keine Verheißung gesetzt. Jak. 4, 3. „Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nemlich dahin, daß ihrs mit euren Wollüsten verzehret.“ Die Franzosen wurden sehr wollüstig und hoffärtig; auch machte man ihnen in unserm Lande vieles nach: darum kommt jetzt durch den Krieg

mit den Franzosen, Theuerung, damit man wieder sparen lerne, da man ohnehin immer an dem Worte zu lernen hat: laß dich nicht gelüsten. Wirklich ist eine bedenkliche Zeit. Die Leute werden zu wollüstig, kostbar im Essen und Trinken, hoffärtig in Kleidern und in der Haushaltung, darum läßt Gott diese harte und theure Zeiten kommen, daß die Leute wieder herunter müssen; denn ehemals hat man viel weniger gebraucht, als gegenwärtig.

Eben so schwer sind die Reichthumssorgen, weil im neuen Testament dem Christen kein zeitlicher Reichthum verheißen ist, sondern Paulus schreibt an die Christen, wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch begnügen. Es ist heut zu Tage übel, daß man Kinder nur zum Lernen anhält, damit sie etwas „rechtes" lernen, und einmal große Besoldungen bekommen und wohlleben können. Die vornehmsten Apostel hatten es am härtesten, und bei uns haben die vornehmste Geistlichen das größte Einkommen. Auch muß man sich hüten, daß man von jungen Leuten frühzeitig so viel fordert, damit sie nur suchen sollen, ihr Glück in der Welt zu machen. Dadurch werden ihre Gemüther sehr verderbt. Es heißt: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Es ist hart, arm zu seyn, aber man muß auch

nicht begehren reich zu werden, es gut zu haben, und sein Weltglück zu suchen. Wer nur sucht sein Weltglück zu machen, der wird eben verdrüßlich, wenn er älter wird, so daß sich ein mancher schon gewünscht hat: wenn ich nur in einem geringern Stand wäre, und wäre vergnügter und zufrieden. Es kam mir sehr wohl, als ich noch im Kloster war, so las ich in einem philosophischen Büchle: der sey der größte Herr, der über sich selbst Herr sey; wenn man nun das werden wolle, so solle man das thun, was einem sauer geschehe, und solle dabei an dem anfangen, was einem oft vorkomme. Weil nun das Essen oft vorkommt, so solle man da anfangen, und das nicht essen, was man gern äße. Dies kam mir wohl, weil ich da gar wenig brauchte, denn wer viel braucht, ist anderer Sklave, und kommt in manche Nöthen, denen ich überhoben war. Da kam ich recht gut fort, nur weil ich mich im Essen selbst beherrschen konnte und dadurch wenig brauchte. Heut zu Tage, weil die Pfarrer so kostbare Haushaltungen haben, so nehmen sie es so genau mit dem Zehenden, sie wollen große Besoldungen haben, und nur nehmen. Sie beobachten den Spruch nicht: Geben ist seeliger, denn nehmen. Christus sagt nicht: nehmet viel, sondern gebet viel. Darum haben auch die Pfarrer so wenig Zutrauen bei ihren Gemeinden.

Ehrensorgen sind die schwersten, denn diese sind aus dem Hochmuth, und sind also teuflische Sorgen, da man nemlich beim Wohlleben auch noch angesehen seyn möchte! Wollust- und Ehrensorgen sind deswegen so hart, weil man allein sorgen und die Last tragen muß. Da hingegen bei den Nahrungssorgen Gott sorgt, nach dem Spruch: Werfet eure Sorgen auf Ihn. Es wollen deswegen manche Leute sich lieber plagen und mißhandeln lassen, wenn sie nur manchmal ihre Lust büßen können. Das glauben viele, daß sie Gott in der Nahrung erhalten werde, aber eben nicht in der Ehre. — Wenn man demnach keine Wollust-, Ehren- und Reichthumssorgen hätte, so wäre das Hausen nicht so schwer. Hingegen wenn einer gern wohlleben und großthun möchte, so muß er sich viele Mühe geben. Ich finde daher einen großen Unterschied in Ansehung der Arbeit, zwischen einem Weltmenschen und einem Christen.

4.

Ein Christ hat nicht mehr so nöthig, im Schweiß zu arbeiten, wie ein Weltmensch.

Weil der Mensch nach dem verbotenen Baum sich hat gelüsten lassen, so ist der Fluch auf die Erde gelegt worden, daß Gott deßwegen zu dem Adam gesagt hat: im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brod essen.

Mancher Mensch möchte gern an Sonn- und Feiertägen ins Wirthshaus sitzen. Damit er nun solches thun könne; so muß er die Woche über einen Tag wie den andern arbeiten, daß er wieder etwas zum Verthun hat. Ein Christ aber hat nicht nöthig wie ein Weltmensch im Schweiß seines Angesichts und im Fluch zu schaffen, denn er braucht nicht viel, weil er nicht mehr nach seinen Lüsten lebt, sondern sich behilft und in der Ordnung bleibt, und hat auch nicht nöthig sich mit so vieler Mühe und Sorge aufs Erwerben zu legen, und kommt doch besser fort, als ein Weltmensch. Also macht das Christenthum das Hausen leicht.

5.

Beim Hausen kommt es nicht auf theuer verkaufen, oder aufs wohlfeil einkaufen an.

Wenn z. B. zwei Weiber mit einander auf den Hafenmarkt gehen, um Geschirr zu kaufen, und die Eine eine Schüssel um 4 kr., die Andere eine gleiche um 3 kr. kauft; so hat die Letztere wohlfeiler eingekauft als die Erstere. Wenn aber Letztere ihre Groschenschüssel unterwegs zerbricht; so ist die Batzenschüssel die wohlfeilste. Mithin ist das das wohlfeilste, wobei ein Gedeihen ist.

6.

Es ist besser, seine Nahrung durchs Arbeiten, als durch Handel erwerben.

Da ich Vikar in Hohenek war, so war ein Richter da, der sich aufs Handeln legte, und öfters zu sagen pflegte: Es ist besser drum geschwätzt, als drum geschafft. Ich verstund es damals noch nicht. Da ich aber schon Pfarrer war, so hörte ich von diesem Richter, daß man ihn verganter habe. Da fiel mir seine Rede wieder ein, es ist besser drum geschwätzt, als drum geschafft, und kehrte es um, und sagte: nein, es ist besser drum geschafft, als drum geschwätzt: denn beim Arbeiten wird man zwar nicht schnell reich, aber man verdirbt auch nicht dabei. Denn weil die Arbeit der Ordnung Gottes gemäß ist, so ruht ein Segen darauf.

Da ich Pfarrer in Metterzimmern war, so probirte ich auch allerlei, ich kaufte Güter und Weinberge, und machte allerlei Versuche, wie die Güter zu behandeln, daß sie mehr ertragen. Endlich verfiel ich auf den Weinhandel. Das Erstere wäre schon recht gewesen, ich habe dadurch eine Einsicht in den gemeinen Stand bekommen, und konnte hernach manchem nützlichen Rath geben. Aber der Weinhandel hat mich oft gereut, den hätte ich nie anfangen sollen, denn wenn ich schon nicht

zu betrügen begehrt habe, so sagt doch Paulus von einem Bischoff, er solle keine seinem Amte unanständige Handthierung treiben, nemlich nicht gewinnsüchtig seyn. Der ordentliche und der göttlichen Ordnung gemäße Weg, sein Brod zu verdienen, ist also die Arbeit. Auch der Prälat Bengel hat deßwegen gewünscht, daß Geistliche ein Handwerk hätten, und daher über den geistlichen Stand geklagt, daß er ein Herrenstand geworden sey. — Da vor mehreren Jahren eine starke Erweckung in hiesiger Gemeinde war, so gaben mehrere das Hausen, weil sie es für ein Hinderniß im Christenthum hielten, eine Zeitlang ganz auf. Endlich aber kamen sie zu mir, und sagten, sie hätten das Hausen ganz aufgeben wollen, aber sie sähen nun wohl ein, daß es sich nicht thun lasse. Weil sie aber jetzt nicht mehr so hausen könnten, wie vorher in ihrem unbekehrten Zustand; so möchte ich ihnen doch rathen, wie sie es angreifen sollen. Ich antwortete ihnen: ich hätte es wohl gesehen, daß ihnen das Hausen ganz entleidet gewesen, denn wenn man in einer Sache zu viel gethan, so komme man hernach leicht auf den andern Abweg, daß man zu wenig thue, und weil ich es mir vorgestellt, daß sie kommen, und mich darüber um Rath fragen würden, so seye mir schon lang bang darauf gewesen. Da sie nach der Ursache fragten, so antwortete ich: leider ist der

geistliche Stand ein Herrenstand worden: denn Paulus konnte seinen Gemeinden seine Hände zeigen, nach Apost.Gesch. 20. und sie auf sein Exempel weisen, wie man arbeiten müsse. So sollte ich als euer Pfarrer zu euch sagen können: Hauset und schaffet wie ich. Aber so kann ich euch blos einen Rath geben. Man kann nemlich auf dreierlei Art hausen, entweder wie ein ehrbarer Heid nach der bloßen Vernunft, oder als ein Jud nach den Sprüchwörtern Salomos, oder als ein Christ nach dem neuen Testament, nemlich nach der Lehre Christi und seiner Apostel.

Nach dem Wort Gottes haben wir auf 2 Stücke zu sehen: zufrieden seyn mit dem, was da ist, wie Paulus sagt: Es ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm begnügen; das andere ist die Arbeit.

Bei der Arbeit ist der Segen die Hauptsache: denn in der Hauptsache haben wir keinen Verstand, sondern wir sind eben nur in Kleinigkeiten gescheit. Gott läßt uns z. B. die Freude, daß wir die Felder mit Verstand bauen können, auf diese oder jene Art, wie wirs für gut halten; aber wenn es an der guten Witterung fehlt, so hilft uns aller Verstand nichts; es bleibt also das immer die Hauptsache: ob Gott seinen Segen dazu giebt; ausserdem mag man anfangen, was man will,

so kommt nichts heraus, daher ich auch zu sagen pflege: der Mensch ist eben gescheit, so lang ihm eine Sache gerathet; läßt es ihm aber Gott nicht gerathen, so hört aller Verstand auf. Ich habe auch wahrgenommen, daß einem Gott den Verstand oft nicht für sich selbst, sondern für andere giebt, z. B. ich habe oft können einem andern etwas rathen, wenn er in der Noth war, in der Haushaltung oder in Ansehung der Erziehung der Kinder, und wenn er meinem Rath gefolgt hat, so hat es ihm geholfen. Wenn ich es hingegen selber gethan, so ist es mir mißlungen; da habe ich eingesehen, daß man für sich den Glauben, den Verstand aber für andere hat.

7.

Es ist leichter zu hausen, als zu verderben.

Wenn ich mit Leuten rede, denen das Hausen so viel zu schaffen macht, und die in Sorgen stehen, sie möchten endlich verderben; so pflege ich ihnen die Frage vorzulegen: was leichter sey, zu hausen oder zu verderben? worauf sie mir zur Antwort geben: Hausen sey freylich schwerer, denn verderben könne man leicht, das sey keine Kunst. Ich sage aber zu ihnen, ich glaube es nicht, sondern ich halte es vor weit leichter zu hausen als zu verderben, denn sie sollen die Sache nur so annehmen,

ob sie denn ihre Kinder verderben lassen? Müßte nicht ein Kind viel anstellen, bis ein Vater seine Hand von ihm abzöge? so sey es noch viel mehr bei Gott; ein Mensch müsse abscheulich viel Böses anstellen, bis Gott seine Hand von ihm abzieht und ihn verderben läßt. Also ist es leichter zu hausen als zu verderben, weil Gott einen nicht gern verderben läßt.

8.

Arme können leichter hausen, als Reiche, weil diese weit mehr Sorgen haben, als jene.

Je mehr man hat, desto mehr muß man sich Mühe geben, daß man nichts davon verliert, und man will es nicht nur nicht verlieren, sondern man möchte es auch gerne höher bringen. Z. E. es hätte ein Weib 100 Hennen, wie viel Sorgen würde diese haben, daß sie um keine käme, und auch um kein Ei; und so ist es mit den Capitalien und Mobilien, wie viel Sorge und Angst muß man immer haben, daß man im Gant nicht durchfällt, und auch sonst nichts verliert; da hingegen die Armen es besser haben, weil sie nicht so viel zu besorgen haben.

9.

In der Welt macht kein Stand glücklich.

Die Glückseeligkeit dependirt nicht vom

Stand, sondern von dem, ob man einen guten Muth hat; und gemeiniglich sind die Reichen und Vornehmen die Unglückseeligsten, weil sie lauter Mißvergnügen sind, und viel mehr Sorgen haben. Aber die Geringsten und Aermsten sind oft am vergnügtesten, weil sie nicht so hoch hinaus wollen, und mit dem Geringen zufrieden sind. Der Mensch muß geschoren seyn: wenn er nicht von andern geschoren wird, so pflegt er sich selbst zu scheren. Besser ist es, es geschehe von andern, als von sich selbsten. — Es heirathet Mancher reich, damit er in den Lüsten leben, gut essen, trinken und großthun darf. Christus sagt man soll sich Schätze sammeln im Himmel, sich im Verläugnen und Vergeben üben, bei allem diesem seye es einem wohl. Weil der reiche Mann sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, so hieß es bei ihm: Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben, so ward er alsdann gepeinigt und kam in die Hölle. Wer also Augenlust und Fleischeslust liebt, der kommt in die Hölle. Man soll es doch ja nicht in der Welt gut haben wollen, denn wenn man sich gute Tage wünschet, so wünscht man sich die Hölle, sondern wie der Apostel sagt: wir rühmen uns der Trübsal, — das will aber freilich nicht schmecken. Deswegen ist man so verdrüßlich, murrt und klagt, wenn

man Trübsalen hat. Es ist bedenklich, daß vornehmer Stand und Reichthum so viel dem neuen Testament entgegen ist, darum sagt auch Christus: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

10.

Es ist besser von Fremden betrogen werden, als von seinen eigenen Kindern.

Es wurde mir einmal vorgehalten, warum ich so unvorsichtig sey mit dem Geld ausleihen, und alles auf bloße Handschriften hergebe! Darauf gab ich zur Antwort: ich wolle lieber von Fremden betrogen werden, als von meinen eigenen Kindern, welches ja oft geschieht, und dieses kann man auch nicht so als einen Raub ansehen, da hingegen man nach Ebr. 10. jenes so annehmen kann, wie es heißt: sie haben den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet. Dieses ist freilich schwer, sich von Fremden seine Sache auf eine ungerechte Art nehmen lassen, und sich nicht dagegen wehren, sondern sich darüber freuen. Wenn man aber im Leiblichen um Etwas kommt, so muß man auch auf die Ursache merken, und dasjenige schwinden lassen, bei dem kein Segen seyn kann. Weil ich öfters in Gant kam, so incommodirte mich dieses anfangs sehr; da ich

aber der Sache nachdachte, so fand ich, daß die Capitalien, welche in Gant kamen, ererbtes Gut von einem Vetter waren, der es auf eine ungerechte Art erworben. Sobald ich auf diesen Gedanken kam, so wunderte ich mich nicht mehr, daß es so gehe, und ergab mich willig darein, daß dieses ererbte Vermögen alles fort müsse, weil kein Segen darinnen sey.

11.

Man muß nicht allem Unglück ausweichen, weil auch Arme und Geringe sich solches gefallen lassen müssen.

Da ich noch in Metterzimmern Pfarrer war, so kam ein Weib zu mir, die Geld bei mir entlehnen wollte, ich sagte aber zu ihr: daß ich wirklich keines habe, und wenn ich auch etwas hätte, so müßte ich Anstand nehmen, jemand etwas zu geben, indem ich schon zum achten Male in Gant gekommen, und also gewitzigt worden seye. Dieses Weib gab mir aber zur Antwort: das hätte ich nicht von ihm geglaubt, daß er so dächte, ich bin ein armes Weib, und wenn mir Gott ein Unglück zuschickt, so muß ich mir es gefallen lassen, und hingegen er ist Pfarrer, und will sich kein Unglück gefallen lassen! Da ich mich über die Antwort dieses Weibs bedachte, so mußte ich

erkennen, daß sie mir die Wahrheit gesagt. Wenn man es immer besser haben möchte, und auf Reiche und Vornehme siehet, so ist man niemalen zufrieden. Damit man also mit seinem Stand auch zufrieden sey, so muß man nur auf die sehen, die es schlimmer haben. Daher ich auch zu sagen pflege, man soll nicht auf den Hahnen auf dem Thurm sehen, weil man nicht zu diesem hinauf könne, und auch leicht fallen könnte, sondern auf den Boden soll man sehen. Ich habe schon oft Leute angetroffen, gegen denen ich mich schämte, daß sie es in allen Stücken so hart haben, und ich es so gut haben solle. Wenn man sich also für glücklich halten will, so muß man nicht zu den Reichen gehen, wiewohl diese nur so glücklich scheinen: denn ihre Leiden sind meistens verborgen.

12.

Zum Hausen gehört rechtes und gutartiges Gesind.

Es beklagten sich öfters Leute bei mir, daß sie so schlechtes Gesind haben; ich sagte aber allemal, es nehme mich nicht wunder, denn in Ansehung des Gesinds seye man viel gleichgültiger, was es vor eine Art seye, als wenn man z. E. Vieh oder sonst etwas kaufe: Denn da frage man zu allererst, ob es auch

von guter Art herkomme? noch viel mehr liege ja bei den Menschen daran, von was für einer Art sie seyen. Wenn man demnach einen Knecht oder Magd dinget: so muß man nicht nur darauf sehen, ob die Leute den Geschäften gewachsen seyen; sondern ob es auch redliche Leute sind, daher muß man zuerst nach der Art fragen, nemlich, wer sind ihre Eltern gewesen? was haben sie für eine Auferziehung gehabt? denn Salomo sagt: ich sehe mich um nach den Treuen im Lande ꝛc.

Man sieht es auch am Exempel Josephs, was an gottesfürchtigem Gesind gelegen ist: denn wie viel Segen ist um seinetwillen auf das Haus Potiphars und Pharaos gekommen, und dieses war auch mein Hauptgrund, warum ich niemals keine kleine Haushaltung begehrte, sondern lieber viele Leute in meinem Hause zu haben wünschte, weil unter mehreren eher auch solche sind, auf denen ein Segen ruht, und hernach solcher Segen auf das ganze Haus kommen kann, wo sie sind. Auch Abrahams Beispiel erregte mir oft den Wunsch, eine recht große Haushaltung zu bekommen, weil er bei seinen 300 Knechten und so vielem Gesind ein so glücklicher Mann war, ich dachte deßwegen immer, nur so glücklich möchtest du werden, daß du auch viele Knechte und Mägde halten dürftest, brachte es auch

einmal dahin, daß ich drei Mägde hatte, da hielt ich mich für recht glückseelig, ob ich schon viele Beschwerlichkeiten und Verdrüß dabei hatte, denn je mehr Leute man im Hause hat, desto mehr Uebung hat man gemeiniglich auch.

13.

Wenn man rechtes Gesind will, so muß man ihnen auch etwas Nützliches zu schaffen geben.

Es wurde mir einmal geklagt, daß man keine rechte Mägde bekommen könne, ich sagte: dieses sey die Ursache, weil sie lauter liederliche Geschäfte haben, z. E. putzen, ausfegen u. s. w. Dieses stehe eine rechte Magd nicht aus, weil der Mensch von seiner Arbeit einen Nutzen sehen wolle, denn von Gott heißt es: er sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut. Da hat Gott ein Wohlgefallen an seiner Arbeit gehabt. Wenn also der Mensch einen Nutzen oder Frucht siehet, so freuet es ihn; deßwegen gehet eine rechte Hausmagd lieber aufs Land, und wird Viehmagd: denn wenn das Jahr herum ist, so kann sie den Nutzen oder Frucht an dem Vieh aufweisen, und an nützlichen Geschäften, da dieses in den Städten nicht ist. Die andere Ursache, warum eine rechte Magd nicht gern in eine Stadt

geht, ist diese: weil die meisten Frauen nur gewohnt sind die Mägde zu commandiren und zu pudeln. Manche Mägde lassen sich solches gefallen, um des Schlecks oder um des guten Lohns willen, oder wenn sie etwas Guts zu essen und zu trinken bekommen; welche aber eine ehrliche Person ist, die sieht auf das alles nicht, und läßt sich daher auch nicht gerne pudeln. Da sich eine Magd zu mir verdingen wollte, so fragte ich sie: wenn ich zu euch sage: geht des Tags 15 Mal zur Stiege hinab und wieder herauf, thut ihr's? Da sie nun antwortete: ja! so sagte ich zu ihr: ich will euch nicht, denn ihr seyd nichts nutz, ihr seht nur auf den Lohn; eine ehrliche Magd aber schafft nicht nur ums Lohns Willen, sondern sie will auch einen Nutzen von ihrer Arbeit haben. Da ich in Metterzimmern war, und daselbst Güter hatte, und also Taglöhner haben mußte, so fehlte es mir immer an rechten Taglöhnern, bis ich endlich auf den Spruch kam: ich sehe mich um nach den Treuen im Lande. Da war ich nun darauf bedacht, wie ich treue Leute bekomme: um sie nun kennen zu lernen, kam ich auf einen besondern Gedanken, ich hatte nemlich einen sehr schönen Birnbaum im Garten stehen, daran probirte ich sie, wenn ich zu einem sagte: er soll mir diesen Baum abhauen, er gebe mir so viel Schatten im Garten, und er gleich willig dazu

war, so ließ ich ihn bald wieder gehen, und den nahm ich hernach nicht zum Taglöhner, weil er nur ums Lohns willen arbeitete. Wenn aber einer darüber stutzte, und zu mir sagte: das wäre Sünd und Schad, wenn man diesen Baum umhauen würde, ich mache mir ein Gewissen daraus es zu thun, so nahm ich diesen zu einem Taglöhner, weil ich ihn vor treu und ehrlich hielt.

14.

Rechte Behandlung des Gesindes ist sehr nöthig.

Man meint insgemein, mit dem Gesinde könne man anfangen was man wolle, weil es arm ist; daher als mir jemand erzählte, daß man einen Elephanten gesehen, der zahm seye, so sagte ich, ich wüßte noch eine größere Kunst als diese, nemlich eine Mücke zahm zu machen, wenn es schon ein so kleines Thierlein seye, so gehe es doch nicht so leicht, als bei einem großen Elephanten. Da man nun wissen wollte, was ich mit diesem Gleichniß wollte; so sagte ich, eben so kann man sich irren, wenn man denkt: Knechte und Mägde sollten leicht zur Raison und unter die Botmäßigkeit gebracht werden können, weil sie arme und geringe Leute seyen; aber eben aus diesem Grund kann man sie nicht so leicht abzwingen,

weil sie sich nicht viel daraus machen, wenn sie gleich fortgeschickt werden: denn sie denken sie haben gleich wieder einen Herrn; da hingegen die Vornehmen, wenn sie abgeschafft werden, lang zu thun haben, bis sie wieder ankommen können, und deswegen muß man jenen weit mehr gute Worte geben. Man findet auch gemeiniglich, daß rechte Knechte und Mägde lieber bei einem Bauren sind, als bei den Vornehmen, denn ein Knecht setzt sich zu seinem Knecht an den Tisch, und essen mit einander, hingegen bei den Vornehmen muß das Gesind zusehen, und bekommt viel schlechteres Essen als sein Herr. Moses, der ein so großer Herr war, nahm vorlieb mit der gemeinen Speise, und dem Volk wurde Fleisch gegeben; jetzt aber kehrt man es um, daß man sagt: dem Herrn gehört Fleisch. Der gemeine Mann hingegen soll mit der schlechten Speise vorlieb nehmen.

15.

Zum Hausen gehört vornehmlich auch Treue im Ehestand.

Wenn ich so auf die Leute gemerkt, welche so viel Sorgen hatten wegen dem Hausen, daß sie nur nicht verderben, so habe ich gefunden, daß nicht leicht einer verdirbt, wenn der Mann treu ist, und auch das Weib. Hinge-

gen kann einer ein großes Vermögen haben, und es ist entweder der Mann dem Weib oder das Weib dem Manne untreu, so nutzt ihnen ihr ganzer Reichthum nichts: denn da hört der Seegen auf, wo es bei der Treue nicht richtig ist, weil Gott den Ehestand eingesetzt hat, und ihn segnete. Wenn man jemand vergantet, so kann man oft allerlei Ursachen anführen, z. E. er sey kein rechter Haushalter gewesen, habe seine Sachen nicht recht zu rath gehalten, oder andere haben ihn darum gebracht u. s. w. Ich halte mich aber nicht mit dergleichen Ursachen auf, sondern frage gleich nach der Treue, denn das ist meist der Hauptbuz, wenn einer verdirbt.

16.

Zum Hausen gehört nachgiebiges Verhalten beider Eheleute.

Als ich zu zwei Eheleuten kam, so sagte ich zu ihnen bei einer gewissen Veranlassung: Sie werden auch das Sprichwort gehört haben: das Gescheideste giebt nach. Wann also der Narr an den Mann kommt, so muß die Frau nachgeben, und wenn der Narr an die Frau kommt, so muß der Mann nachgeben; kommen aber die Narren zusammen, so giebts Händel; wenn aber der eine Theil durch Verstand nachgiebig ist, so werden die Händel vermieden. Und wenn der Mann das Haupt

und also der Gescheideste seyn will, so ist er verbunden zehnmal mehr nachzugeben seiner Frau, seinen Knechten und Mägden, als diese ihm, weil es heißt: der Gescheideste wird nachgeben.

17.

Ein Hausvater muß die Regel in sich haben: nicht mein Wille geschehe.

Ich bekam einmal Gäste, diesen machte ich die Frage: ob sie auch wissen, was ein rechter Hausvater sey? sie werden vermuthlich glauben, wenn man der Herr im Hause sey, so müsse einem alles nach seinem Kopfe gehen, die Frau und Kinder und Gesind müssen alles thun, was man nur wolle, und wenn es nicht so gehe: so müsse man mit Gewalt sein Recht behaupten. Allein das sey dem Exempel Christi nicht gemäß. Bei Christo habe es immer geheissen: nicht mein Wille geschehe. Mit Gewalt habe er nichts erzwingen wollen. Da nun das ein rechter Hausvater sey, der sich nach dem Beispiel Christi richte: so müsse er sich auch dies eine Hauptregel seyn lassen: Nicht mein Wille geschehe. Er darf also nicht denken, seine Frau müsse alles thun was er wolle, und bei seinen Kindern müsse es immer nach seinem Sinne gehen. So leicht aber diese Regel zu verstehen ist, so schwer ist sie in der Ausübung.

18.

Ein Hausvater muß zuweilen der Narr im Hause seyn. Wenn man aber nur mit Gedult ausharret, so bleibt man doch der Herr im Hause.

Ich habe in der Erfahrung gefunden, daß bei einem Hausvater gewisse Zeiten kommen, wo ihn die Frau nichts gelten läßt, wo ihn das Gesind nichts gelten lassen will, wo ihn die Kinder nichts gelten lassen wollen; da es wider seinen Sinn geht, er mag machen und anfangen was er will, und würde er sich widersetzen, so gäbe es ihm die größte Händel.

Ein gewisser Edelmann lebte sehr uneinig mit seiner Frau, so daß sie ihm entlief. Weil er nun zu mir kam, und von mir begehrte, daß ich in der Sache mittlen sollte, so sagte ich zu ihm: ich weiß ihm keinen andern Rath zu geben, als daß er vier Wochen seiner Frau Bärenhäuter seyn müsse. Da ich ihm aber erklärte, was ich unter einem Bärenhäuter verstehe, so wollte er sich nicht dazu entschließen, und sagte: es seye ihm zu lang vier Wochen. Ich antwortete ihm aber: so seye ihm auch nicht zu helfen, es sey ohnehin vier Wochen nicht genug, dann ich habe gedacht, wenn er es sich so lange gefallen lasse, so werde er finden, wie gut es seye, und werde es hernach aus freiem Trieb selber so machen. Denn auf

diese Art könnte er wieder der Herr in seinem Hause werden.

Man pflegt freilich, weil man solche Sachen nicht gern thut, allerlei Einwendungen zu machen, z. E. zuletzt gelte man gar nichts mehr; wenn einer so nachgiebig sey, so mißbrauchen es andere immer mehr, es könnte die übelsten Folgen haben, wenn man sich zu viel mißhandeln ließe; allein hier antworte ich: dies wäre alles wahr, wenn kein Gott im Himmel wäre. Denn wenn man gute Absichten hat, so hat man sich nicht so sehr vor den Folgen zu fürchten, weil es Gott nicht zu weit kommen läßt, sondern zum Besten lenkt.

Bei meinen vielen Kostgängern geschah es mir einmal, daß sie alle wider mich aufgebracht wurden, ließen sich nichts wehren, und wann ich informiren wollte, so fiengen sie an zu pfeifen u. s. w. und mußte deswegen das Informiren eine Zeit lang aufgeben. Einem meiner Kostgänger, der schon 28 Jahr alt war, thaten sie lauter Tort an und zündeten ihm die Nase an. Dieser kam nun zu mir und begehrte Satisfaktion. Ich sagte aber zu ihm: wie es komme, daß er sich bei mir beklage, er wisse ja daß ich wirklich selber nichts gelte. Wir wußten also beide nichts zu thun, als mit einander zu klagen. Einsmals aber, da ich nicht daran dachte, und wir zwei beisammen

waren, kam einer zur Thür herein, und bezeugte mir: daß es ihn sehr reue, daß er mich so beleidigte, und bat mich um Verzeihung. Indem dieser noch da war, so kam ohne Wissen des Erstern auch der Andere, 3te und 4te, und da die andern es merkten, so kamen sie auch und baten mich sehr, ich möchte sie doch wieder informiren. Da mich nun einer nach dem andern um Verzeihung bat, so sagte ich zu ihnen, so solle es ihnen hiemit vergeben seyn. Da war ich nun auf einmal wieder der Herr im Haus. Etliche wollten sich zwar noch nicht ergeben, sondern in ihrem brutalen Sinne fort machen, ich sagte aber zu ihnen, daß ich schon lange mit ihnen Gedult gehabt habe, und bisher ihr Narr gewesen seye! Wenn sie sich also nicht ergeben wollten, so könnten sie gehen, wohin sie wollten. Und auf diese Art galt ich als wieder in meinem Hause.

19.

Der Mann hat kein Recht, das Weib mit Gewalt zum Gehorsam zu nöthigen.

Gemeiniglich sind die Männer der Meinung, das Weib müsse thun was sie wollen, und wenns nicht geschehe, so haben sie das Recht, sie mit Gewalt dazu anzuhalten, und es zu erzwingen. Wenn man sie fragt: in wie fern sie ein Recht dazu haben, so beru-

fen sie sich auf den Spruch: der Mann seye des Weibes Haupt. Allein da antworte ich; mit dem Haupt schlägt man nicht zu, sondern man besinnt sich nur mit dem; also just deswegen, weil der Mann des Weibes Haupt ist, stehet ihm nicht zu, sie zu mißhandeln: denn das kann ein jeder Narr, sondern Verstand soll er brauchen, wie Paulus sagt: Ihr Männer wohnt bei euren Weibern mit Vernunft. Ein Mann soll also immer darauf bedacht seyn, wie er dem Weib anständig begegnen wolle, daß es keine Händel gebe, und Frieden gestiftet werde. Die Händel kommen aber meistens daher, weil keines nachgeben will. Weil man nun im Sprichwort sagt: das Gescheideste giebt nach, der Mann aber als das Haupt der Gescheideste seyn soll, so soll der Mann auch zweimal nachgeben, bis das Weib einmal. Man wendet zwar hier ein, es stehe in der Schrift: die Weiber sollen unterthan seyn ihren Männern in allen Dingen: allein das beweißt noch nicht, daß der Mann das Weib zur Unterwürfigkeit zwingen dürfe. Wenn ein Weib als ein Christ handeln will, so ist sie freilich schuldig sich dem Manne zu unterwerfen; allein wenn sie eben nicht will, so kann sie der Mann eben nicht mit Gewalt nöthigen, denn es heißt zwar in der Schrift: machet euch die Erde unterthan, und herrschet über die Thiere auf Erden, aber das finden

wir nirgends in der Schrift, daß sie sagte: ihr Männer herrschet über eure Weiber, und macht sie euch unterthan. Die Schrift sagt zwar: Ihr Weiber seyd unterthan, aber sie sagt nicht: ihr Männer, wenn euch eure Weiber nicht unterthan seyn wollen, so machet sie euch unterthan. Also hat ein Mann das Recht nicht, mit Gewalt sein Weib zu nöthigen, oder zum Gehorsam zu zwingen. Paulus stellt eine Vergleichung an, zwischen dem Ehestand, und Christo und seiner Gemeinde, und sagt: der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie auch Christus geliebet hat die Gemeinde, und hat sich selbst für sie dargegeben. Also soll sich der Mann hauptsächlich recht auf die Liebe legen gegen sein Weib; ja nicht nur bei seinem Weib, sondern auch bei seinen Kindern, Dienstboten und allen Menschen, soll er zeigen: daß er wolle dem Exempel Christi nachahmen, und wie Christus der allerniedrigste unter seinen Jüngern war, und ihnen die Füße gewaschen hat; so soll auch der Mann der niedrigste und demüthigste in seinem Hause seyn, und deswegen auch zehnmal nachgeben, bis man ihm einmal nachgiebt.

20.

Das Weib soll sich hüten, ihren Mann zu verkleinern, weil sie dadurch sich selbst zu Schanden macht.

Ich war bei einer Edelfrau, die sich sehr bei mir über ihren Mann beklagte, und seine Fehler entdeckte. Endlich sagte ich zu ihr: Gnädige Frau, thun sie dieses ja nimmer, daß sie die Fehler ihres Mannes so aufdecken und ihn so verkleinern, denn das Weib hat den Namen von dem Manne. Wenn sie also ihren Mann zum Bärenhäuter macht, und ihn verklagt und verkleinert, so ist sie die Bärenhäuterin.

21.

Ein Weib soll sich vor dem Schleken, Faullenzen und Klagen hüten.

Als meine Tochter sich verheirathete, so sagte ich zu ihr: ich wolle ihr eine Regel von der Katze, die just unter dem Ofen lag, mitgeben; sie solle, sagte ich, diese Katze recht besehen, daß sie nur keine Katze werde. Da sie nun fragte: was ich damit sagen wolle, so sagte ich, die ganze Sache dieser Katze bestehe darinnen, daß sie gerne schlecke, und etwas Gutes liebe, und wenn sie geschleckt, unter den Ofen auf die faule Haut hinliege, und hernach wieder maunze, bis sie wieder etwas

zum Schlecken bekomme. Wenn man auf die Erfahrung Achtung giebt, so seye das vieler Weibsleute ihre Sache, nemlich 1) schlecken oder etwas Gutes essen und gute Tage haben wollen; 2) faullenzen, sich nicht wehe thun; 3) maunzen, der Mann soll Geld anschaffen und dergleichen, und diese Weiber schätze man gemeiniglich vor die Glücklichsten, welche Katzen seyen. Sie solle sich also nur nicht wünschen, und vielmehr schämen gut Essen und gute Tage zu haben, weil sie sonst eine Katze seye.

22.

Ein Hausvater muß die widrigsten Leute in seinem Haus lieben lernen.

Weil ich mich in meiner Information solchen Leuten widmete, vor welche bei andern Schulen keine Anstalten sind, und also dreierlei Leuten, nemlich 1) denen, die schwache Gaben haben; 2) denen die in der Schule versäumt sind; und 3) denen, die ungerathen oder Thunichtgute sind; so hatte ich in meinem Hause manche Uebungen, indem ich oft die ausgelassensten Leute bekam, und just in einem solchen Alter, da ihre Jugendlüste am stärksten waren. Da starb ich oft fast vor Ungedult, bis ich nur etwas Weniges von der Gedult lernte, und mußte daher, weil ich mich

öfters erzürnte, fast immer Arznei gebrauchen. Weil ich Leute von verschiedenem Alter und Stand, wie auch von verschiedenen Gaben, Fleiß und Gemüth hatte: so legte ich mich auf die Unpartheilichkeit, und um desto mehr einen lieben zu können wie den andern, so hütete ich mich, nichts aus physiognomischen Kennzeichen, wozu ich eine Anlag hatte, zu schließen. Es kam mir aber, da ich in Metterzimmern war, ein besonderer Casus vor, nemlich: ich bekam einen Menschen in die Kost und Information. Dieser Mensch hatte vortreffliche Gaben, war aber sehr unartig, und applicirte sich nicht im Lernen. Wie nun sein Vater zu mir kam, so beklagte ich mich bei ihm, daß sein Sohn so gute Gaben habe, und sie doch nicht anwende. Ich glaubte nun, der Vater werde durch meine Vorstellungen bewogen werden, ernstlich mit seinem Sohn zu reden, und ihm einen Verweiß zu geben; allein derselbe hielt mir entgegen: er sey in seiner Jugend auch so gewesen, wenn er älter sey, werde er schon gescheider werden. Da sein Sohn hereinkam, so sagte er zu ihm: dein Hr. Pfarrer klagt über dich, daß du dich nicht wohl haltest; hier hast du Zuckerbrod, halte dich fein wohl. Darüber ärgerte ich mich sehr, und dachte: du willst auch sehen, wie es da gehen wird. Da er nun einige Zeit bei mir war, und meine Kostgänger in die

Vakanz gehen sollten, so ließ ich meine Frau nach ihren Kleidern sehen. Weil nun bei diesem alles in Unordnung und zerrissen war, so sagte ich zu ihm: er müsse einen Tag länger da bleiben, damit man seine Kleider vorher flicken könne, denn so zerlumpt dürfe man ihn nicht nach Hause lassen. Indem ich nun selbige Nacht mit meinen Kostgängern redete, so hörten wir plötzlich einen starken Fall. Wir erschraken alle darüber, ich gieng mit dem Licht hinaus, um zu sehen, was passirt sey, da fanden wir dann diesen Menschen auf dem Boden liegen wie todt, welcher sich im Unwillen, weil er nicht mit den andern in die Vakanz dürfe, an einen Nagel mit einem Strick gehängt, der aber zu allem Glück gebrochen. Da er sich aber von seiner Unmacht wieder erholt hatte, so nahm ich ihn besonders, und fragte ihn: was ihn zu dieser erschrecklichen Sache veranlaßt habe; er solle nicht denken, daß ihm etwas geschehen werde. Denn wenn der Strick nicht gebrochen wäre, so säße er jetzt in der Hölle, mithin, da er die Hölle nicht einmal fürchte, so würde er mich, ich möchte ihm thun was ich wollte, noch viel weniger fürchten; er solle mir nur sagen, gerad heraus, was die Schuld sey, und wenn auch ich schuldig wäre. Auf dieses sagte er: ja, Sie sind schuldig. Da ich wissen wollte, in wie fern ich schuldig seye, daß er sich ge-

hängt habe, so sagte er: weil ich zu partheiisch seye: denn ich liebe den Oertinger (nachmaligen Stadtpfarrer in Stuttgart) und die andere mehr als ihn; darauf ich geantwortet: es sey wahr, ich könne es nicht läugnen, daß ich diese mehr liebe als ihn: allein da ich gesehen, daß er an den Maisen eine Freude gehabt, so solle er mir sagen, ob er die Dreckvögel auch so liebe? Da er mir nun geantwortet: er könne keine Freude an diesen haben, so sagte ich zu ihm: jetzt überlege er es selbst, er ist ein Dreckvogel und will von mir haben, ich soll ihn lieben. Hält er sich wohl und greift sich an, so werde ich gewiß nicht partheiisch seyn, sondern ihn auch so lieben wie die andern Kostgänger, welche fleißig und brav sind.

Diese Begebenheit machte mir vieles Nachdenken, daß ich dachte: es ist alles umsonst, du mußt eben auch einmal einen Dreckvogel lieben lernen. Aber das ist eine Kunst so einen recht zu lieben. Denn es scheint bei dergleichen Leuten gemeiniglich alle Mühe vergeblich angewandt zu seyn, und man hat oft nichts als Undank zu erwarten. Z. E. ich war in Stuttgart in einer Gesellschaft, da sagte ein Regierungsrath zu mir, man meine Wunder, was ich mit meiner Information ausrichte, aber es habe mir doch auch schon

gefehlt. „Ich sagte aber zu ihm: bin ich denn Gott im Himmel, daß ich machen kann, was ich will; und Gott bringts ja nicht bei allen Menschen in Stand, daß sie so sind, wie er sie gerne hätte. — Das war auch die Ursache, warum ich immer viel Kostgänger haben wollte. Denn wenn ich nur etliche hätte, so könnte es geschehen daß sie alle ausgelassen wären, und das würde mir die Information entleiden: hingegen wenn man mehrere hat, so giebts unter denselben immer auch solche, die sich wohl halten, und bei denen die Mühe angelegt ist, durch die man also aufgemuntert wird. Daher, als man mich (wozu vornemlich der Neid Einiger Veranlassung gab, und die Sorge, ich möchte mein Amt vernachlässigen) auf einige wenige einschränken wollte, so sagte ich: entweder zwölf oder gar keinen, welches mir darauf theils aus obigen Gründen, theils weil ich vornehmer Leute Söhne in der Kost hatte, zugesagt wurde. Uebrigens wenn man auch bei mehreren nichts als Undank zu haben scheint, so kommt doch öfters eine Zeit, wo man legitimirt wird. Ich hatte einmal einen Kostgänger, der sehr gute Gaben hatte, und um seiner guten Gaben willen insinuirte er sich beim Herzog, daß er reisen durfte, er ward aber sehr flüchtig und schweifte sehr stark aus, so daß er über den Herzog calumnirte. Darauf kam er in die Vestung Neuffen und endlich

ins Zuchthaus. Als er nun im Zuchthaus war, so geschahe es, daß ich auch nach Ludwigsburg kam, und mich in die Züchtlingsstuben führen ließ, um mit einigen Züchtlingen, die um einer Geistergeschichte willen an diesen Ort kamen, zu reden. Indem ich mit diesen im Gespräch war, so stund dieser Mensch auf und fragte mich: ob ich nicht der Pfarrer von Münchingen sey? da ich ihn nun fragte, wer denn er sey, so sagte er: er sey mein ehemaliger Kostgänger, und weil er mir nicht gefolgt habe, so seye er jetzt im Zuchthaus. Er bat auch darauf um Verzeihung, daß er mich so oft beleidigt, und mir nicht in allem gefolgt habe; sagte aber dabei, er danke Gott daß er an diesen Platz gekommen, denn wenn es ihm Gott hätte gerathen lassen, daß er sein Weltglück gemacht hätte, so wäre er ein Kind des Teufels worden; aber jetzt habe ihn Gott gedemüthiget, wodurch er zu sich selbst gekommen, und nun wisse er gewiß, daß, wenn er heut sterbe, so sey er ein Kind der Seeligkeit. In dieser guten Fassung ist er bald darauf im Zuchthaus gestorben.

Unter denen Kostgängern, die mir viele Uebungen machten, war auch einer mit Namen P. Dieser war ein Thunichtgut, und weil er von vornehmer Familie war, so mußte ich ihn haben. Er hatte lauter Unarten an

sich, that den Leuten Torten wo er konnte, schmiß ihnen Hühner todt, ruinirte alles u. s. w. Die Leute kamen zu mir ins Haus und beklagten sich über ihn. Ich gab ihm daher tapfer Verweise, und wollte ihm die Sache zu Gemüth führen; allein er ließ sich zu keiner Raison bringen. Da dann immer Klagen kamen, so warnte ich ihn: er solle zusehen wie es ihm gehe; er glaubte aber, weil er eines vornehmen Mannes Sohn sey, so würde sich niemand unterstehen dürfen, ihm etwas zu thun. Endlich, da er sich nicht warnen ließ, so machte ich ihn vogelfrei, indem ich den Schultheiß bitten ließ, er möchte der Bürgerschaft publiciren: wofern dieser Mensch jemand einen Schaden zufüge, so soll man es nicht mehr bei mir klagen, sondern jeder soll sich selber Genüge leisten, und ihn also prügeln so gut man könne, nur daß sie ihm kein Glied abschlügen. Da er sich nun nicht bessern wollte, sondern noch immer schadete, so paßten ihm etliche Bürger auf, und schlugen ihn, daß er ins Bett liegen mußte. Das that dann guten Effekt. Ich kam darauf nach Stuttgart, zum Hrn. Oberhofprediger Fischer, und da mich dieser fragte, wie es mit dem Hrn. v. P. gehe, so erzählte ich ihm dann, was ich kürzlich für eine Kur mit ihm vorgenommen. Dieser erstaunte darüber, und fragte gleich, ob ich auch mit seinem Herrn Schwager F. darüber korre-

spondirt habe? und da er hörte, daß es nicht geschehen, so wunderte er sich, daß ich vor mich selbst auf eine solche Art zu Werk gehe. Ich antwortete aber: er seye mir als ein Thunichtgut von seinen Aeltern übergeben worden, ich solle Vatertreue an ihm beweisen; da ich nun allerlei probirt habe, und nichts anschlagen wollen, so habe ich auch dieses versucht, und wenn er mein eigener Sohn gewesen wäre, so würde ich also mit ihm verfahren seyn. Wenn Sie aber, Hr. Oberhofprediger! etwas anders wissen, so will ich Ihrem Rath folgen. Er sagte aber: er könne mir keinen Rath geben. Ich sagte darauf: so mache ich darinnen fort und lasse ihn vogelfrei, bis er sich selbst bessert.

23.

Wenn man sich in dieser Welt gut fortbringen will, so muß durch Gehorsam gegen die Eltern der Grund gelegt werden.

Da ich schon oft wahrgenommen, daß ein Mancher sein Glück in der Welt machte, und doch seine Verdienste die eigentliche Ursache nicht waren, so wollte ich doch auch die rechte Ursache wissen. Endlich habe ich einmal den Grund erfahren: daß solche Menschen in ihrer Jugend im Gehorsam gegen ihre Eltern geblieben, und daher kam ihr Glück in der Welt,

daß einer oft vor vielen vorgezogen worden. Aber bei diesem darf man es eben nicht bewenden lassen, weil es nur auf diese Welt hinreicht. Man muß auch Gott gehorsam werden und seyn, wie man in der Jugend seinen Eltern gehorsam ist; sonst hört das Glück in diesem Leben auf, und wenn man stirbt, so hilft es einem nichts mehr, denn es heißt eben: auf daß dirs wohl gehe auf Erden. Die meisten Eltern, wann sie auf die künftige Versorgung ihrer Kinder denken, handlen blos aus dem Grund, ihnen Ambition einzupflanzen, damit sie etwas rechtes werden sollen. Allein es heißt nirgends in der Schrift: lerne brav, auf daß dirs wohl gehe. Man muß also aus dem Grund die Kinder zum Lernen anhalten, weil es der Gehorsam gegen die Eltern erfordert, und muß sie ermahnen, etwas zu lernen, damit es ihnen wohl gehe, und sie ihren Eltern Freude machen.

24.

Treue im Ehestand hat auch viel zu sagen in Ansehung der Auferziehung der Kinder.

Bei meinen vielen Kostgängern hatte ich manche, bei denen ich mir alle Mühe gab, und doch nichts ausrichten konnte. Ich konnte mich lange nicht darein finden, warum einige von meinen Kostgängern zwar sehr langsam wa-

ren, aber bei ihren schwachen Gaben endlich doch etwas herauskam, und hingegen bei andern, die oft bessere Gaben hatten, so gar nichts zu machen war, bis ich endlich auf den Spruch kam, der mir das Räthsel aufdeckte, nemlich: die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht. Wenn daher manche von ihnen nicht gedeihen wollten, so war ich vorzüglich auf diesen Punkt in Ansehung der Eltern aufmerksam.

25.

Von der Kinderzucht.

Diese kommt nicht den Müttern, sondern nur den Vätern zu, denn Paulus sagt niemals: ihr Mütter ziehet eure Kinder, sondern ihr Väter; daher findet man auch, daß die Kinder eine grössere Ehrfurcht vor ihren Vätern haben als vor ihren Müttern, und daß der Mütter Zucht nicht so gut anschlägt, weil ihnen Gott keine Macht gegeben hat: wenn also eine Mütter haben will, daß ihr ihre Kinder gehorsam seyn sollen, so soll sie es nicht durch scharfe Zucht erzwingen, sondern sie soll ihnen Liebe beweisen, denn die Mütter sind zum Geben geboren, indem sie die Kinder säugen. Wenn nun die Kinder ihnen nicht wollen gehorsam seyn, so sollen sie nicht mit ihnen zanken, auch nicht schlagen, sondern ihnen nur nichts geben, mit diesem gewinnen sie am mei-

sten. Die Zucht der Väter soll nicht im Dreinschlagen bestehen, sondern sie sollen die Zucht von einem rechtschaffenen Baurenknecht absehen, der mit der Geisel nur obenher fährt, und nicht immer zuschlagen, sonst werden die Kinder erbittert und zum Zorn gereizt. Die Eltern sollen die Kinder nur als einen Seegen ansehen, sonst werden sie ihnen zum Fluch. Wenn die Kinder nicht gerathen, so müssen die Eltern meistens sich selbst die Schuld geben; denn wenn die Eltern ihnen kein gut Exempel geben, gut leben, hoffärtig sind, auch in der Haushaltung; so führen sie ihre Kinder in die Lüste hinein, und da ist es nicht möglich daß sie gerathen können. So auch wenn Eheleute nicht in der Liebe und im Frieden beisammen wohnen, und die Kinder nicht mit Sanftmuth behandeln; deßwegen auch viele Eltern ihre Kinder in die Kost hinausthun, weil sie nicht lernen wollen ihre Kinder zu erziehen, noch ein gutes Exempel zu geben. Auch wenn man den Söhnen Hofmeister hält gerathen sie selten, denn es heißt eben: ihr Väter ziehet eure Kinder, nicht Fremde. Besonders soll man Kinder nicht zum Zorn reizen, und wenn sie nicht mehr klein sind, ihnen nichts mehr befehlen. Vorstellungen kann man ihnen machen, wenn sie schon groß sind, aber beim Befehlen kommt nicht viel heraus.

Von der Auferziehung der Kinder.

Die wenigsten Väter denken über die Erziehung der Kinder. Obgleich man oft am Feldbau und andern Sachen täglich zu lernen hat, will man doch hierin nicht lernen, sondern alles mit Schärfe erzwingen. Man vergl. die 15te Regel. Auch ziehen viele ihre Kinder auf wie einen Blumengarten, mit welchem man sich viele Mühe giebt, auf daß man damit prangen könne. So lernt man in Stuttgart die Kinder schon im 5ten Jahre lesen, nur um mit ihnen zu prangen; in der Hauptsache kommt doch hernach bei vielen nichts heraus; deßwegen gerathen auch die Söhne der Präceptoren selten, weil diese wollen aus ihren Kindern vorzügliche Leute machen, daß sie sich mit ihnen hervorthun können, wodurch die Kinder maßleidig werden.

Als ich meine Kostgänger noch beisammen hatte, so fragte ich sie abends, wie es ihnen seye? Die so fleißig waren, sagten gleich: wohl sey es ihnen, die andern aber bekannten: es sey ihnen nicht wohl. Ich sagte ihnen: sie sollen jeden Tag fleißig lernen, nicht damit sie sich über andere hervorthun, sondern damit es ihnen wohl seye.

Bei der Erziehung der Kinder hat man mehr auf den Gehorsam und Gottesfurcht zu sehen, als auf das Lernen, denn es heißt nirgends: lerne recht, auf daß dirs wohl gehe.

Die Hauptsache ist also, die Kinder zum Guten anhalten, nichts Böses von ihnen leiden, ihnen Gehorsam gegen die Eltern einschärfen, so werden sie gewiß gut fortkommen in der Welt. Man muß sich sehr hüten, daß man den Kindern keine Ambition einpflanzt, denn das gehört zu dem Aergerniß, wovon Christus sagt: wehe euch, so ihr einen dieser Kleinen ärgert. Vornemlich muß man sichs auch angelegen seyn lassen, daß man sie von Kindheit auf bewahre vor dem Gerneschön und der Hoffarth, denn wenn man immer an sie hinredt, du mußt dich auch schön anziehen und hübsch artig seyn, so wird ihnen der Hochmuth eingeprägt, und verlieren ihr gutes Gemüth. Kinder muß man zur Härtigkeit aufziehen, sie nicht hoffärtig kleiden, nicht kostbar zu essen geben, weil man sie erziehen soll in der Vermahnung zum Herrn, so wie auch Christus hart auferzogen worden. Wenn die Kinder demüthig erzogen werden, so haben sie Gnade von Gott und sie gerathen alsdann. Ein Bischoff soll seinem eigenen Hause vorstehen, und Kinder haben, die nicht üppig sind und nicht wollüstig, mithin soll er seinen Kindern wehren, daß sie nicht in Hoffart, ins Wohlleben, Fressen und Saufen hineinkommen. Denn wenn er seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie will er die Gemeine Gottes versorgen? An denen zwei Stücken hat man

viel zu lernen, wie man als Christ hausen und die Kinder auferziehen soll.

27.

Kinder bringen manche wieder in Geiz und vieles Hausen hinein, welches großen Schaden hat.

Mancher ist schon ums Christenthums willen in Verläugnung hinein gegangen, und hat sein Herz von dem Irdischen ziemlich los gemacht, nachher aber, wenn die Kinder sich verheirathen wollen, so möchte er sie gerne gut unterbringen und versorgen, da kann man leicht wieder in die irdischen Sorgen, und in die Welt hineinkommen, und sodann manches Gute verlieren.

Der Hauptsitz der Sünde ist in dem Leib und nicht in der Seele, sondern die Seele participirt (nimmt Theil) nur, und wird von der Sünde angesteckt: denn wenn die Sünde ihren Sitz eben so wohl in der Seele hätte, wie in dem Leibe, so müßte die Seele eben so wohl sterben, als der Leib: weil der Tod der Sünden Sold ist. Der Leib muß sterben um der Sünde willen, und wird erst in der Auferstehung wieder geboren und wird geistlich; die Seele soll schon in diesem Leben geistlich werden. Der zweite Beweis ist, weil alle Sünden bei dem Leib anfangen; denn of-

fenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei rc. Gal. 5. Die Lust kommt vom Leib, die Seele aber participirt, wenn sie einwilligt. Jak. 1, 15. Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebiehret sie die Sünde, daher auch Paulus sagt Röm. 5.: lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, nemlich in des Leibes Lüsten, und begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit. Der dritte Beweis ist, weil die Buße bei dem Leibe anfangen soll. Der Täufer Johannes sagt: wenn einer zwei Röcke habe, so solle er dem geben, der keinen hat. Zu den Soldaten, sie sollen sich begnügen lassen mit ihrem Solde rc. Ein Pfarrer, der mit seiner Besoldung nicht zufrieden seye, habe also den Anfang der Buße nicht gemacht; zu den Zöllnern: sie sollen nicht mehr fordern als gesetzt sey.

Doch kann die Seele zum Hauptsitz der Sünde werden; denn Jacobus sagt: die Weisheit von unten ist irdisch, menschlich, teuflisch. Irdisch gesinnt seyn, ist Fleischeslust, Fressen, Saufen, Hurerei, das man mit den Thieren gemein hat. 1. Joh. 2, 16; menschlich die Augenlust, das ergötzliche Schöne, was Thiere nicht gemein haben mit den Menschen, teuflisch ist hoffärtiges Leben, Herrschsucht: denn des Teufels Sache ist Hochmuth und über andere herrschen.

28.

Was die Gnadenordnung sey.

Dieses kann man am Besten an gemeinen Leuten lernen. Wann diese in die Kirche kommen, und gehet ihnen etwas ans Herz, so geben sie auf alles andere nicht mehr Achtung, sondern denken dem nach, was ihnen einen Eindruck gegeben, und denken auch während ihren Geschäften weiter darüber nach, und suchen es in Ausübung zu bringen; wenn sie wieder einen Eindruck von etwas bekommen, so machen sie es wieder so, und so sammlen sie einen Schatz von Wahrheiten und kommen immer weiter.

29.

Bei unnützlichen Geschäften ist es einem nicht wohl, und man steht es auch nicht lange aus, wenn man gleich grosen Lohn hat.

Ich war einmal bei einem Edelmanne, dieser beklagte sich über seine Dienste, die ihm entleidet seyen. Ich machte ein Experiment, nemlich er hatte ein Mägdlein, die bei seinem Junker zum Zeitvertreib war, zu dieser sagte ich: sie solle hereinkommen, und auf den Schemel sitzen und einen silbernen Löffel heben (halten), und sonst dürfe sie den ganzen Tag nichts thun, und wenn der Tag herum seye, so müsse ihr der gnädige Herr 10 fl. geben

täglich, und noch gut essen und trinken, und so müsse sie es drei Monate lang treiben. Das Mägdlein war nun sehr vergnügt, setzte sich mit Freudigkeit hin und hebte (hielt) den Löffel. Ich sagte zum gnädigen Herrn: jetzt solle er nur Achtung geben, was vorgehen werde, es werde nicht lange anstehen, so werde sie raisoniren. Wie sie nun eine halbe Stunde den Löffel gehebt, so fieng sie an zu raisoniren und sagte: ja ist es auch wahr, daß ich so viel bekomme, darf ich mich auch darauf verlassen? weil es ein so liederliches Geschäft ist, so kann ich es kaum glauben, daß ich so viel Lohn bekommen solle. Darauf versprachen wir ihrs beide und sagten: es solle gewiß gehalten werden, sie dürfe sich fest darauf verlassen. Nun war sie wieder zufrieden und sagte: wenn ich so viel Geld täglich bekomme, so kann ich mir schöne Kleider kaufen und mich recht hervorthun. Ich sagte nun weiter: jetzt werde sie bald calumniren, man solle nur nichts mit ihr reden, daß ihr die Zeit recht lang werde. Wir redeten als mit einander fort; unversehens stund sie auf, warf im größten Eifer und Zorn den Löffel auf den Tisch, daß alles in die Höhe fuhr und wir erschraken, und sagte: was will ich von dem Geld, ich will meine Zeit nicht so elend zubringen. Lieber will ich etwas Nützliches arbeiten und weniger Lohn haben, als meine

Zeit so heillos zubringen. Dieses gefiel nun dem Edelmann sehr wohl, und fragte mich: wie ich dieses im Voraus so gewußt habe, was in dem Mägdlein vorgehen werde? ich sagte zu ihm: gnädiger Herr! wie das Mägdlein denkt, so denken Sie; nur der Unterschied ist: daß die es nur eine Sttunde getrieben, und Sie hingegen viele Jahre es treiben können. Da Sie in jungen Jahren zum Militär gekommen und ein vornehmer Mann wurden, so stiegen Sie mit Freuden auf den Gaul, und exercirten auch gerne; je mehr Sie aber zu Jahren kamen, desto mehr entleidete Ihnen das Exerciren, und kam Ihnen kindisch vor. Da raisonirten sie schon, daß Sie müßten die Bübereien thun, nun werden Sie bald auch in das Calumniren hineinkommen: er wollte es aber nicht glauben. Es stund nur ein Jahr an, so kam ich wieder zu ihm, da calumnirte er entsetzlich, und sagte: er wolle kein so Sklav seyn und sich so scheren lassen. Da erinnerte ich ihn an das, was ich schon lang gesagt habe, und redete ihm zu, den silbernen Löffel wieder zu nehmen und gutes Muths zu seyn in seinem Beruf. Und eben dieses hab ich schon in allen Ständen gefunden, je heilloser und unnützlicher die Geschäfte sind, je mißvergnügter werden die Leute, und mögen es auch nicht lange treiben, ob sie schon einen weit größern Lohn haben, als die

andere. Deswegen sind die gemeinen Leute die allervergnügtesten und glücklichsten, weil sie etwas Nützliches arbeiten und schaffen müssen, ob es ihnen schon zuweilen auch sauer geschieht, und sich hart durchbringen müssen.

30.

Regeln von seinem letzten Lebensjahr.

Wer viel Kinder hat, soll mit seinen Kindern nicht hoch hinaus wollen, sonst macht er sich viel Sorgen. Wer große Haushaltungen hat, soll sich aufs Vergeben legen und nicht richten.

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Die Bergpredigt ist leicht zu verstehen, aber schwer auszuüben. Wer ein Christ seyn will, soll auch thun, was im neuen Testament stehet, seinen Feind lieben, nicht richten: kein Nachrichter werden. Ich bekam einen neuen Schultheiß, der fragte mich, wie er sein Amt führen solle? Ich sagte: er solle nur nicht viel strafen. Er antwortete: das Böse müsse ja gestraft seyn. Ich sprach: es müsse auch Scharfrichter geben, aber ich möchte keiner seyn. Der Schultheiß folgte mir, und es gieng gut; deswegen weil das Richten wider das Wort Gottes ist, es ist auch meistens

den Beamten ihr Dienst im Alter deswegen entleidet.

Trübsal bringet Gedult.

In der Trübsal soll man sich doch recht auf die Gedult legen, so bekommt man nicht nur Erleichterung, sondern man erfährt auch was Gott an einem thut, und diese Erfahrung bringt die Hoffnung. Wenn man dabei nach dem Wort Gottes handelt, so ists einem wohl, und man bekommt innern Frieden. Diesen Frieden sollte man suchen, damit man nicht im Alter mürrisch wird. Paulus sagt: wir rühmen uns der Trübsal. Insgemein rühmt man sich der guten Tage und klagt über Trübsal, da man froh seyn sollte, wenn es einem hart geht, weil man in guten Tagen keine Gedult lernen kann.

---

3) Frage und Antwort.

Gegen Anfang der achtziger Jahre hatte sich unter mehreren Würtembergischen Theologen, eine Art von Lesezirkel gebildet, dessen Mitglieder von Zeit zu Zeit einander gegenseitig Fragen zur Beantwortung vorlegten, oder sich an-

dre schriftliche Mittheilungen machten. Einmal (am 6ten Januar 1782) schrieb der Pfarrer Hartmann zu Kornwestheim, in das Büchlein, wohin ein jeder seine Fragen, Antworten oder Mittheilungen eintrug die Fragen hinein:

1) Woher kommt die Verschiedenheit des Lehrbegriffes unter den Brüdern?

2) Was ist die Haupt=Versuchung vor Kinder der Wahrheit in unsrer Zeit?

Einer hatte darauf geantwortet, seine größte Versuchung sey fast die, daß er bei vielen Glaubigen eine zunehmende Nachgiebigkeit und Herablassung gegen die Unglaubigen, insbesondre gegen die Gewaltigen und Reichen dieser Welt erblicke, welcher man einen sehr gleissenden Firniß von Weisheit und Heiligkeit zu geben pflege. Aus dieser Weltgefälligkeit komme auch sehr oft die Verschiedenheit des Lehrbegriffs unter den Brüdern.

Mein alter Flattich, an den hierauf die Reihe des Beantwortens kam, schrieb Folgendes über jene Fragen in das Büchlein hinein:

„Auf die von dem Herrn Pfarrer Hartmann gemachte Frage: woher die Verschiedenheit des Lehrbegriffs unter denen Brüdern komme? will ich einige Anmerkungen hier beisetzen:

1) „Bei der Bekehrung der Juden und Heiden zu den Zeiten der Apostel, meinten die bekehrten Juden, es müßten die bekehrten Heiden eben so gesetzlich leben, wie sie; es wurde aber solcher Streit durch ein Concilium dahin geschlichtet, daß die bekehrten Heiden davon dispensirt seyn sollten. Da nun auch bei uns einige als gesetzliche, und einige als ungesetzliche Menschen ins Christenthum hineingehen, so fordern die gesetzlichen Christen von den ungesetzlichen Christen, daß sie auch ein gesetzliches Leben führen sollen, welches eine Verschiedenheit unter beeden erregt.“

2) „Bei den Corinthiern war unter den Brüdern der eine Kephisch, der andere Apollisch und der dritte Paulisch. Um nun dieser Verschiedenheit zu steuern, so lehrte sie Paulus: daß sie nicht mehr Kinder und fleischlich seyen, sondern sich allein an Christum halten sollen. So geschiehet es auch bei uns, daß sich der Eine an diesen, und der Andere an einen andern Menschen oder menschliches Buch hält; daher sollte man nicht blos an einen Menschen oder an ein menschliches Buch, sondern an Christum und sein Wort angewiesen werden.“

3) „Unter den Corinthiern entstund eine Verschiedenheit in Ansehung der Speisen und Wählung der Tage; da der Eine alle Speisen vor gut und alle Tage vor gleich hielt,

der Andere aber umgekehrt dachte; und deswegen einander richteten. Paulus aber wollte haben, daß sie hierinnen einander die Freiheit lassen sollen. Eben so findet man auch heut zu Tage, daß man in leiblichen und äusserlichen Sachen einander richtet; daher sollte man auch hierinnen einander mehr Freiheit lassen, und keine so große Einerleiheit der Gebräuche und Manieren verlangen."

„Was die andere Frage, die Herr Pfarrer Hartmann macht; was nemlich die Hauptversuchung vor Kinder der Wahrheit in unserer Zeit sey? anbetrifft; so hat man sich zu dieser Zeit, da Babylon aufzukommen scheint, vornemlich zu hüten, von dem Wein der Hürerei zu trinken und sein Weltglück zu suchen."

Wenn eine solche zum Christenthum herzlich bekehrte Königin aus den Südsee-Inseln, wie es jetzt mehrere giebt, zu einer auch recht christlich gesinnten, aber dabei meisterlich strengen, deutschen Dame auf Besuch käme und etliche Tage da bliebe, und beide könnten sich in einer und derselben Sprache unterhalten, so würde es wohl bei der letzteren an öfteren Erschrecken, Erröthen, Unwilligwerden über die Königin nicht fehlen. Denn die hat in ihrem

Reden und Thun gar sonderbare Manieren. Und es könnte seyn, daß es auf die Länge keiner bei der andern sonderlich wohl wäre. Dennoch hat der liebe Gott die eine wie die andere lieb, denn der sieht nicht auf das was der Mensch durch Erziehung und Gewöhnung in den Menschen hineinpflanzt, sondern auf das was Gott in ihm schaffet. — So könnte ich mir auch zwei junge Candidaten der Theologie denken, die auf ganz verschiedene Weise gebildet und erzogen, übrigens aber beide fromm und gut, eine Reise mit einander machten. Der eine, in der Manier erzogen, wie sie bei den Pietisten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschend war, der andre in der Manier des seeligen Hahn. Jener trinkt Wasser, ißt ausserordentlich wenig, denn er ist von Jugend an so gewöhnt; er lacht nie ordentlich, man glaubt ihm die Anstrengung anmerken zu können, womit er über alle seine Worte wacht, die er mit halblauter Stimme und gar demüthigen Geberden spricht, und sein Gesicht sieht einmal so gemessen aus als das andre Mal; es ist als wenn er alle Mienen an einem innren Bande fest hielt, und keiner eine freie, natürliche Bewegung verstattete. Da ist nun freilich der andre nicht so. Der spricht zwar noch weniger als jener, aber laut, und über alles was ihm einfällt, es mag nun geistlich oder weltlich seyn; es könnte aber jeder gute,

heitre Christ zuhören was er spricht. Wenn sie beide mit einander ins Wirthshaus kommen, ißt dieser mit gutem Appetit, denn er hat in den Klosterschulen das Essen gelernt, und trinkt ganz ordentlich Wein oder Bier dazu. Er spricht mit dem Bauern auf seine Weise und kann über einen unschuldigen Bürgern- oder Bauerneinfall herzlich laut lachen, während jener ganz niedergeschlagen vor sich hinsieht. Ich weiß nun nicht, ob diese beiden weit mit einander reisen werden. Wenn sie aber nun von einander gehen, so will ich wünschen daß der mit der immer gefalteten Stirne sich an meinem jungen Würtemberger nicht vrrsündigen möge, indem er ihm Vieles in seinem Herzen zur Sünde macht, was keine ist. Mein Würtemberger, das weiß ich, versündigt sich nicht an jenem, sondern denkt von ihm: „das ist ein herzensguter und frommer Mensch, ein beßrer wohl als ich bin; aber es ist ein ängstliches Leben mit ihm, und ich taugte selbst nicht in einen Himmel hinein, wo es so gar ängstlich zugienge“ — Indeß, da hats auch keine Noth damit, mein lieber Würtemberger! Fleisch und Blut und alle Verschiedenheit, welche Menschenhand darauf gepflanzt hat, legen wir ab eh' es da hinauf geht, und dann sieht man an Allen nur sein Ebenbild, und die in Seinem Blute hell und weiß gemachten Kleider.

Der alte Adam sitzt eben in uns allen, in den vornehmen, christlichen Stadtleuten, wie in den christlichen Landleuten, noch ziemlich fest. Bei den Landleuten kriegt man ihn alle Tage unverdeckt und offen zu sehen, denn da sitzt er ganz frei, in bloßen Hemdeärmeln aussen im Hof oder vor der Thür und denkt: vor wem soll ich mich da auf dem Lande geniren! Bei den fein gebildeten, meisterlich strengen Stadtleuten setzt er sich freilich nicht so frei heraus, daß ihn jeder sehen kann. Da wohnt er in den innersten, abgelegensten, aber meist gar schön ausgeputzten Zimmern, weil ihm aber die Zeit lang wird, fängt er da oft mehr unnütze und böse Sachen an, als auf dem Bauernhofe. Und doch ist ein Solcher, der den Balken so tief in sich stecken hat, mit dem Herausziehen wollen des Splitters, mit dem Richten und Verdammen des Andern so geschwind bei der Hand! Der arme Bauer, bei dem der Adam aussen vor der Hofthür sitzt, daß er selber zu seinem größten Verdruß, und alle Welt ihn sieht, weiß es gar wohl was er für einen Hausgenossen hat, und solche Seelen waren vom Anfang an der Stimme der ewigen Wahrheit leichter zugänglich und offen, als jene, vor denen sich der schlaue Hausmann selber nicht einmal recht sehen läßt.

Der Mensch glaubt eben gar zu leicht der äussere Anstrich, den Erziehung und Ange-

gewöhnung von frühe an ihm gegeben, sey etwas Bleibendes, und ihm selber (seinem eigentlichen Wesen) Angehöriges! und der Gärtner läßt doch nur die Pflanzen in seinem Garten passiren, die er selber gepflanzt hat. Er aber pflanzt nicht zuerst ins Aeussere, sondern zuerst ins Innere, von wo dann freilich auch Stengel und Blätter heraufdringen ans Tageslicht.

---

4) Der Calwer Bote.

Es sey denn daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 18, V. 3, 4.

Im Lande Würtemberg gefällt es doch jedermann wohl, und ich, wenn ich ein Würtemberger wäre, und müßte sehr weit davon wegwohnen, ich würde ein tieferes Heimweh nach meinem Heimathländlein bekommen, als der Schweizer nach seinen Bergen. Denn in Würtemberg sind es nicht allein die schönen Berge und Thäler, fruchtbare Auen und Weingelände, nicht allein die freundlichen Städte und Dörfer, die es einem so heimlich machen, sondern der hier, vielleicht mehr als in irgend einem andern Theile von Deutschland vorherrschende christlich häusliche Sinn, welcher alle Bewohner des Landes wie zu einer gemein-

schaftlichen Familie vereint; innere und äußere Tüchtigkeit, gepaart mit Gemüthlichkeit und bescheidenem Wesen, gegenseitige Liebe und aufopfernde Gutmüthigkeit. Freilich sehen nicht alle Würtemberger so aus, wie diese Beschreibung ihres Volkscharakters, aber doch viele.

Wer Beispiele von christ-brüderlicher Liebe, die in einfältigem Herzen wohnt, und alles hingiebt für den Geliebten, erfahren, und für den Schatz seines Herzens sammlen wollte, dem würde da zu Lande manches alte und neue Pfarr- und Schullehrerhaus, manches Bürger- und Baurenhaus, und selbst manches Haus der Reichen und Großen, von Vater und Großvater, Mutter und Vetter, aber auch noch von Jetztlebenden, Züge erzählen können, welche ihn freuen würden. Indeß ists nicht nöthig, daß die Jedermann weiß. Etliche aber erzähle ich doch.

Es giebt wohl auch in andern Gegenden von Deutschland, Gott Lob! noch viele Pfarrer, welche wie Väter unter ihren Kindern, wie Brüder unter ihren Verwandten, in ihrer Gemeinde dastehen. Aber in Würtemberg giebt der eigenthümliche Volkscharakter; das Ländliche und Sittliche, jenem Verhältniß noch einen ganz besondern Anstrich dazu, der nicht überall hin passen würde.

Wer gerne fährt, dem hätte ich wohl noch vor etlichen Jahren eine gute Gelegenheit sagen wollen, wie er ganz umsonst einige Meilen Weges in einer Kutsche fahren konnte. Er hätte nur brauchen zu einem gewissen Vicar im Würtemberger Lande zu gehen, den ich sehr lieb habe, und andre Leute auch. Denn wenn dieser einmal nach Stuttgart in Geschäften reisen mußte, so fragte er im ganzen Oertchen herum, ob niemand da wäre, der umsonst mit nach der Stadt fahren wollte, wobei es denn auch traf, daß sich so viele Aspiranten nach dieser Ehre fanden, die noch dazu Schachteln und allerhand andere Geräthschaften bei sich hatten, daß der Pfarrer nur so viele annehmen konnte, als in den großen Reisewagen seines Vaters hineingiengen; er selber aber miethete sich einen Gaul extra, und ritt neben der vollgepfropften Chaise (das Fuhrlohn hatte er ja einmal bezahlt) sehr bequem im Regenwetter neben her.

Der Calwer Bote, — das war der alte Pfarrer Machtdolph in Möttlingen, ein Zeitgenosse des seeligen Flattich, fuhr zwar nicht in der Chaise nach der Stadt, denn die ist nur ein Stündchen von seinem Orte, aber er gieng oft in Geschäften zu Füße hinein. Da fragte er denn aber zuvor bei allen Nachbarinnen und andern Leuten im Dorfe an, am meisten

aber bei den ärmeren, ob sie wohl was mitzu- bringen hätten aus der Stadt? Da hätte nun freilich die eine gern ein halb Pfund Kaffee und ein Pfund Zucker, eine andere gern einige Loth Pfeffer und ein Loth Zimmet, eine dritte und vierte gern ein Fläschlein Lampenöl aus der Stadt gehabt. Der Pfarrer besorgte alles treulich, und wer am Abend auf dem Weg nach Calw hinausgieng, der konnte ihn an- kommen sehen mit vollgepauschten Rocktaschen, worinnen gar viele Päcklein stacken, auch wohl noch mit dem vollgepackten Sacktuch unter dem rechten Arm, und die Fläschlein mit Lampenöl hiengen an einer Schnur über die Brust her- über, und stunden dem alten Manne, mit dem freundlich-frommen Gesichte, gar schön an. Kam er dann am Abend ins Dorf zurück, so wur- den die Päcklein alle, Haus vor Haus an die Nachbarinnen und Dorfleute ausgetheilt, und da war nichts vergessen.

Eine solche, sich selber erniedrigende Gut- müthigkeit, schadete aber der Würde dieses außerordentlichen, mit großem Seegen wirken- den Geistlichen gar nichts. Er wußte gar wohl, wo die Würde und der Ernst hingehör- ten, sonst aber war der Wahlspruch seines Le- bens: „Der Größeste unter euch soll euer Diener seyn." Matth. 23, V. 11.

Ein andrer Wahlspruch, der seinem Leben zu Grunde zu liegen schien, ist der: Schlecht und recht, das behüte mich.

Er konnte nichts weniger leiden als Schmeicheleien, nichts war ihm lieber, als offene, freie Wahrheit, wie er sie Andern auch in aller einfältiger Liebe sagte. Auch wenn ihn irgend eine Beschuldigung vor Gottes Augen gar nicht treffen konnte, dankte er dafür, wie für eine ihm doch vielleicht nützliche Wahrheit. Und hätte einer gesagt: der Pfarrer Machtdolph ist den Lügen und der Falschheit sehr ergeben, und dabei sehr lieblos und ungefällig, was doch alles gerade seine Sache nicht war; so hätte er ganz gutmüthig darauf geantwortet: ich bin mirs zwar nicht bewußt, es kann aber wohl seyn, denn wer kann merken wie oft er fehle, verzeihe mir Gott auch meine verborgenen Fehler!

So hatte ihm auch einmal einer, der gerade kein sonderlicher Freund von frommen Leuten seyn mochte, ein sehr scharfes Pasquill zugeschickt. Am nächsten Sonntag dankte Machtdolph am Schlusse der Predigt öffentlich dem unbekannten Freunde aus seiner Gemeinde, der ihm die Wahrheit so frei und so ganz ohne alle Schmeichelei, in einem ihm zugesendeten Briefe gesagt habe. Der Brief sey ohne Unterschrift gewesen, er wisse also nicht, wem

er eigentlich dafür zu danken habe, aber der Schreiber solle nur zu ihm ins Haus kommen, damit er ihm eine Wohlthat erzeigen könne. Es kam aber Niemand zum Pfarrer. Da wiederholte dieser am nächsten Sonntag seine Aufforderung; sie war abermals vergeblich. Am dritten Sonntag sagte er nach der Predigt: da sein unbekannter Wohlthäter nicht zu ihm kommen wolle, um seinen herzlichen und thätigen Dank von ihm anzunehmen, so müsse er ein anders Mittel ergreifen, um ihm seine Liebe zu zeigen. Er wolle nämlich allen Einwohnern des Dorfes den Zehenten, den sie ihm in diesem Jahre zu entrichten hätten, erlassen, was dann wohl auch den mit treffen würde, der ihm jene Wohlthat erwiesen. — Mehrere von den reicheren Einwohnern wollten zwar von des guten, armen Pfarrers Geschenk keinen Gebrauch machen, aber der willigte nicht ein. Es könnte ja gerade der, den ich belohnen will, sagte er, unter diesen reicheren seyn!

Lieber Greis! du dachtest wahrscheinlich auch, es wäre bei allen andern Leuten, wenn sie einem Bruder die Wahrheit sagten, so bestellt, wie es in solchem Falle in deinem Herzen aussähe. Denn du ahmtest, nach besten Kräften, dem Beispiele Dessen nach, welcher jeglichen Sohn züchtiget, welchen er lieb hat.

Wenn du einen Bruder strafen mußtest, geschahe das immer nur dann, wenn du dein Herz in innigster, reinster Bruderliebe gegen ihn überwallen fühltest. Und war das Herz nicht voll so warmer Liebe, so schwiegst du lieber ganz, oder batest Gott so lang, bis er dir eine solche heiße Liebe gegen den irrenden Bruder, den du zurechtweisen mußtest, ins Herz gab. Denn nur eine solche Bestrafung, die aus warmen, liebendem Herzen kommt, trägt wahre Früchte der Besserung, jede andere machet scheu, und bringt höchstens nur scheinbare Früchte (der Furcht u. f.). Darum gehet auch keine Zucht über die väterliche.

Als zur Zeit der französischen Revolution die Rheingegenden sehr durch die französischen Heere leiden mußten, war der alte Machtdolph von Herzen über die Noth, welche die guten Rheinländer traf, bekümmert. Ach, betete er, lieber Heiland! nimm' doch den guten Leuten, die den Krieg und seine Plagen so lange getragen haben, ihre Last auch wieder einmal ab, und laß die Kriegsheere von dort weiter ziehen, und sollten sie sich auch, nach deinem heiligen Willen, auf eine Weile bei uns einquartiren.

Da nun die Franzosen, die auf keine besondre Einladung dazu warteten, wirklich herüber kamen ins würtemberger Land, und auch

ins Dorf und ins Pfarrhaus unsers Alten, schloß der Kisten und Kasten auf, bewillkommte die Feinde sehr liebreich, und sagte zu ihnen: „Hier, meine Herren, das gehört Alles Ihnen zu. Wollen Sie nur zugreifen!" — Freilich waren nun Viele darunter, welche über diese sonderbare Art mit Plünderern umzugehen erstaunten, und denen das liebevoll ehrwürdige Gesicht des Greises solche Ehrfurcht einflößte, daß sie lieber gar nichts von allen den Sachen haben wollten, aber unter dem Troß der nachkam, fanden sich denn doch auch Liebhaber zu all den Dingen da die der Alte anbot, und in Zeit von etwa einer Stunde war sie der wirklich alle los geworden, und stellte sich nun wie ein Kaufmann, der die besten Geschäfte gemacht, und alle seine Waaren verkauft hat, ruhig mit heraus an die Hausthüre, und sahe mit zu.

Da kam noch ein Officier mit etlichen Begleitern herbeigeritten, welcher wahrscheinlich gehört, daß da so wohlfeil Wäsche zu haben sey, deren man auf Reisen und Heereszügen oft so nöthig bedarf, und fragt den Vater Machtdolph, ob er wohl noch Wäsche für ihn habe? Es thut mir recht sehr leid, sagt der Alte, ich habe auch gar nichts mehr im Hause, die Herren die vor Ihnen da waren, haben schon Alles zu sich genommen; es ist aber noch

etwas Weiszeug von mir gerade in der Wäsche, bei meiner Tochter der Schulmeisterin; wollen sich die Herren gedulten bis das trocken ist, so steht es Ihnen zu Diensten.

Der Officier reitet weiter, wie es scheint in der Absicht zum Dorf hinaus zu kommen, wählt aber den unrechten Weg, welcher unten verbaut ist, so daß man, wenn man wirklich zum Dorf hinaus will, wieder am Pfarrhaus vorbei muß.

Indeß schlägt dem Pfarrer sein Herz. Du hast, sagt er bei sich selber, zu dem Officier da gesagt, du hättest auch gar nichts mehr. Am Ende ist das eine Lüge gewesen, und du hast vielleicht doch noch etwas drinnen, was dem Herrn anständig gewesen wäre. — Er läuft schnell wieder ins Haus hinein, durchsucht, ordentlich in Angst, der Officier möchte ihm fortreiten, eilig Kästen und Schränke, und findet da noch zwei silberne Löffel, die sich vorher seiner eigenen Haussuchung, wer weiß wie? entzogen hatten. Die nimmt er und läuft so schnell als er kann hinaus auf den Fuhrweg, und schaut sich nach dem Officier um. Und glücklicher Weise kommt der wirklich gerade wieder nach dem Pfarrhaus herauf geritten. Da stellt sich denn der Alte an den Weg, hält die Löffel vor sich hin, und sagt: lieber Herr, ich hab Ihnen vorhin gesagt ich

hätte auch gar nichts mehr, aber das war nicht wahr, denn da ich ordentlich nachsahe, fand ich diese Löffel da, die gehören denn Ihnen. Der Officier sieht dem Pfarrer verwundert ins Gesicht und sagt darauf: Behalten Sie nur Ihre Löffel, ich mag sie nicht. Der Alte aber bittet: ei lieber Herr, so nehmen Sie wenigstens einen, zum Andenken an den alten Machtdolph. Nach langem Weigern muß denn auch wirklich der Officier den Löffel annehmen. Er bedankt sich bei dem Pfarrer und reitet fort.

Das Sprichwort ist doch immer ganz richtig: Ehrlich währt am längsten und dem alten Machtdolph trug der treue Ernst, womit er seine, gar nicht mit Willen ausgesprochne Unwahrheit zurücknahm, mehr ein als er sich jemals träumen lassen. Der Officier hatte sich weiter nach dem seltsamen Pfarrer erkundigt. Seine eignen Leute wußten auch genug von ihm zu erzählen. Da kommt denn, bald nachher ein Bote zu dem alten Machtdolph, der bringt ihm nicht blos den silbernen Löffel wieder, den er dem Officier aufgedrungen, sondern auch alle die ihm von den Soldaten abgenommene Sachen, welche der Offizier unter seinen Leuten noch aufgefunden und ausgeforscht hatte.

Nicht lang darauf kommt eine arme Frau zum Pfarrer, und bittet den um etwas Geld.

Er hatte aber selber keines. Da fällt ihm der silberne Löffel ein, den er dem Officier schenken wollen, den holt er herbei und schenkt ihn der Frau, daß sie ihn verkaufen solle. — Als Machtdolph starb und — wie leicht vorauszusehen gewesen, wenig Vermögen hinterließ, wurde der silberne Löffel den Hinterbliebenen von unbekannter Hand wieder zugeschickt. Nun, der Löffel ist wunderlich aus Hand in Hand herumgewandert!

Die gar große Menschenfreundlichkeit und Liebe unsers guten Alten, wurde zuletzt noch die äussere Veranlassung zu der Krankheit woran er starb; so daß man diesen Menschen als einen Märtyrer der Bruderliebe betrachten kann. Einsmales kam er auch, in seinem Nebenamt, als Calwer Bote, vielleicht schon schwer beladen mit Aufträgen der Nachbarinnen, auf dem Wege von Calw nach Möttlingen gegangen; da sieht ihn ein leichtsinniger, roher Mensch, der in einem Wirthshaus am Wege saß, von weitem kommen. Was gilts, sagt er zu seinen Trinkgesellen, der Pfarrer von Möttlingen soll mir meinen Schiebkarren den Berg hinauf führen? — Er geht hinaus mit seinem Karren, fährt einige Schritte weit, und stellt ihn dann hin, indem er sich windet und krümmt wie ein Wurm. Der alte gute Pfarrer kommt hinten nach, fragt den

Menschen, der da so auf der Straße liegt und wimmert, was ihm denn fehle? Der antwortet: er habe so gar heftige Colikschmerzen daß er seinen schweren Schubkarren unmöglich da den Berg hinauffahren könne, und doch müsse er heute noch da und da eintreffen. Der Alte sagt: sey nur still, ich will dir schon den Karren den Berg hinauf führen. Darauf greift der liebe Greis den Karren an. Der war aber freilich schwer mit Eisen beladen und es war ein sehr heißer Tag. Indeß die Liebe überwindet Alles. Er schiebt und hebt, im Schweiß seines Angesichts, den steilen Berg hinauf den Karren, indeß der leichtsinnige Mensch hinter ihm drein seufzt und ächzt. Von der großen Anstrengung und Erhitzung wurde dann freilich der gute Alte krank, und starb bald darauf.

Lieber Leser! sey nicht allzu unwillig über den bösen Buben der das that, noch weniger aber halte dich über die „Schwäche" des lieben Alten auf, der so „gar übertrieben gutmüthig" war. Ich will dich wohl hier einen Blick in die feine Politik des weisen Alten thun lassen: Er, für seinen Theil, war reif zum Heimgehen zu seinem lieben Vater und Herrn. Da wollte er doch auch noch gern auf dem Nachhauseweg eine andre arme Menschenseele retten, und Gott sendete ihm den losen Eisenhändler zu.

Der seelige Lavater hat auf seinem Krankenlager und auf seinem Sterbebette täglich für seinen Mörder gebetet, und hat gesagt daß er diesen einmal in der Ewigkeit noch mit dankbarer Bruderliebe begrüßen wolle. Der alte Machtdolph hat gewiß auch täglich auf seinem Todbette für seinen leichtsinnigen Mörder zu Gott geseufzt und gebetet, und betet noch dort in jener Welt für ihn. Und Gott hat entweder sein Gebet schon längst erhört, und den armen, losen Menschen durch viel Noth und Kreuz, was ohnfehlbar eine wohlverdiente Strafe seines Frevels gewesen ist, zu sich gezogen, oder wird ihn, ich weiß das geschieht gewiß! noch zu sich ziehen.

So hat der alte Machtdolph noch eine Menschenseele auf seinem Wege den er jetzt einmal antreten mußte, mit sich genommen, und für Gottes Reich gewonnen!

Ich weiß wohl was die Leute gewöhnlich zu einer solchen Art von Gutmüthigkeit, wie die des alten Machtdolph war, sagen: sie sagen das sey rechte Schwäche. Ich möchte aber wohl wissen, wozu eigentlich mehr Särke gehörte, ob zu der bequemen, kalten, hochmüthigen Verschlossenheit und Ungefälligkeit des

Egoisten, oder zu einem solchen innig gutmüthigen, aller Welt Gevattersſinn, der sich gern sogar dem Gespötte der Welt preis giebt, wenn er nur, um seines Herrn willen, ein Diener und Retter der Armen und Kleinen seyn darf.

---

5) Ein merkwürdiger Stammbaum.

Manche Menschen haben große Freude an dem Stammbaume ihrer leiblichen Geburt, und es ist auch allerdings eine große Freude, vieler rechtschaffenen Menschen unter seinen Voreltern namentlich gedenken zu können. Der alte Prälat Oetinger im Würtemberger Lande, schrieb aber in seinem sechszigsten Jahre einen andern Stammbaum, nämlich den seiner innern und lebendigen Erkenntniß von göttlichen Dingen. Und diesen Stammbaum mag wohl mancher junge Gottesgelehrte unserer Tage, der die hohe Bestimmung seines Berufes auf Erden kennet, gerne lesen wollen. Denn einem solchen brauche ich wohl nicht zu sagen, wer der alte Oetinger war: ein rechter Mann Gottes, ein Glaubensheld, mit einer Gewalt des Gebetes ausgerüstet, wie unter tausend frommen Dienern Gottes kaum einer; mit einem tiefen Blick in den Zusammenhang der göttlichen Gedanken,

in der Natur und in der Schrift; ein fester Damm gegen den, bei den damaligen Wässerungen der Wiesen Aegyptis überlaufenden Strom seichter Neologie. Nun, der Strom ist, in jener Art, wie er zu Tellers Zeiten da war, längst abgelaufen, der Felsendamm aber, den er eine Zeit lang mit Schlamm und Wasser überdeckte, steht noch da, und jeder junge Gottesgelehrte sowohl als jeder tiefer eindringen wollende Naturforscher liest noch mit Seegen das biblisch emblematische Wörterbuch des seeligen Oetinger. Von der Macht seines Gebetes hoffe ich noch einmal bei einer andern Gelegenheit gar merkwürdige Züge zu erzählen. — So wie der seelige Arnd (Verfasser des Werks vom wahren Christenthum und vom Paradiesgärtlein), den man sogar für einen Adepten hielt, beschäftigte sich Oetinger viel und fast leidenschaftlich mit der Naturwissenschaft, besonders mit Chemie; fertigte aber dabei ganz vorzüglich treffliche Arzneien, die er armen Kranken unentgeldlich mittheilte. Als Prediger des Wortes, mündlich und schriftlich, als muthiger Vertheidiger der christlichen Wahrheit und Freiheit, als väterlich freundlicher Warner der Irrenden, Tröster der Leidenden, Arzt der Kranken, als tiefsinniger Gelehrter, hat Oetinger nahe und ferne, auf eine öffentlich bekannt gewordne Weise unbeschreiblich viel gewirkt; eben so viel aber durch die Jünglinge, die in

seinem Hause mit ihm beteten, und denen er den Sinn der heiligen Schrift und der Natur enthüllte. Der seelige Hahn war unter diesen Jünglingen, er hatte bei Oetinger erfahren, wie man zu Gott beten müsse. (m. v. oben S. 18.) Auf alle diese Jünglinge trug er seinen frommen, milden Sinn über, jene Bienenart, die aus allen Blumen den Honig zu ziehen weiß, und ihn dann unverweilt zum gemeinschaftlichen Stamm und Stocke trägt, und Achtung gegen den von Gott in uns gelegten Verstand und Trieb zum Wissen. Ohne sensum communem sagte er, als er einmal von einem sonst sehr wohlmeinenden Manne sprach, „der mit beiden Füßen hineinspringen wollte, und dessen Wahlspruch nur Jesus Christus gewesen"; ohne sensum communem, werden wir lauter Päbste und Herrscher der Gewissen, Tyrannen und Menschenfänger, aber Hasser der Freiheit der Menschen. —

Und dies alles war nur Oetingers öffentliche und allgemein bekannte Wirksamkeit; es giebt aber auch noch eine andre Seite in dem Leben dieses höchst merkwürdigen Mannes. —— Nun, der Stammbaum der Gesinnung und Erkenntnisse eines solchen Menschen ist wohl einer genaueren Betrachtung werth. Er ist enthalten in einem Aufsatz, der lange schon schriftlich unter den zahlreichen Verehrern und Freunden

des Seeligen, besonders in Würtemberg cursirt hat. Aus einer Abschrift desselben theile ich hier einige Auszüge mit, in denen man Oetinger selber wird sprechen hören.

Der Titel des Aufsatzes ist: Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten: 1) durch die Stimme der Weisheit auf der Gassen, das ist durch die Philosophie; 2) durch den Sinn und Geist der heiligen Schrift; 3) durch die äusseren Schickungen Gottes. – Ein jeder bestandhaltender Gedanke von göttlichen Dingen, der durch diese drei Mittel gezeugt wird, ist eine Offenbarung Gottes. Es ist keine übernatürliche Wirkung Gottes, darinnen nicht auch eine natürliche mit dabei ist Ps. 18, V. 7 — 16. es giebt aber viel natürliche Wirkungen, dabei keine übernatürliche ist. Dies muß man zum Grunde legen.

Wenn die Gedanken eines Gottesgelehrten nicht durch diese drei Mittel mit einander formirt werden; wenn nur eins allein dazu beiträgt, so entsteht eine mangelhafte, unzulängliche, zum Lehren Andrer ungeschickte Erkenntniß, die bald zu viel, bald zu wenig thut, bald zu hoch, bald zu niedrig führt, bald unmögliche, bald überflüssige, bald unverständliche Sachen von andern fordert, die man selbst nicht thut, und womit man sich selbst in seinem Thun widerspricht. —

— Alles was Gott thut, thut er mittelbar und unmittelbar zugleich. Das Unmittelbare ist uns unbegreiflich, es gehet über alle Vernunft; es geschiehet bald auf eine allgemeine, Vieles zugleich rührende Weise, bald durch eine individuelle Gnadenrührung. Das Mittelbare aber ist begreiflich, dem Gewissen offenbar, und hat gewisse Kennzeichen der göttlichen Gnaden-Gegenwart. Wer nur allein durch das Unmittelbare will unterwiesen werden, der gleicht dem Eliphas, welcher nichts als Stimme der Engel zum Grunde hatte, Hiob 4, V. 13. — Wer allein durch die Stimme der Weisheit auf der Gassen will unterwiesen werden, gleicht dem Bildad, und wer durch die Schrift allein, ohne die Schickungen Gottes, und ohne die Weisheit auf der Gassen will unterwiesen werden, gleicht dem Zophar. Alle diese drei bekommen eine sektirische, blos nachahmende Erkenntniß. Elihu lehrt uns alles zusammen nehmen, und diesem pflichtet Gott mit seinen Aussprüchen bei.

Gott lehret die Menschen, er formiret allen das Herz. Aber das geschieht nicht blos unmittelbar, sondern durch Alles, wodurch Gott von innen und aussen auf die Menschen wirkt. Es muß ihm alles dienen: Alles ist sein Werkzeug, Feuer, Hagel, Sturmwinde richten sein Wort aus. Ps. 18, V. 8—16. Und

nach dem Fall wirkt Gott auf Alle von innen heraus durch seinen Geist, wie die innere, ewige Kraft in allen Creaturen, oder wie die Wärme, die in allen ist. Da wirkt er von innen eine verborgene Lust zu Ihm: verborgene Unruhe, wenn man seiner Züge verfehlt; Angst, wenn man anders als er will, oder wider die Ordnung, die er nach dem Fall aufgerichtet, handelt, oder wenn man durch Laster seine eigne Seele verletzt; Furcht, Sehnen, Verlangen, Vertrauen, kurz: die Ausbreitung oder Zusammenziehung des Herzens, wovon so oft in den Psalmen steht. Seneca und Cicero reden davon, wie die Weisheit der Sprüche Salomo's, weil es eine allgemeine Wirkung Gottes ist.

Von aussem wirkt Gott durch Geschichte, durch Belohnungen und Bestrafungen, durch sonderbare Gelegenheiten die er uns anbietet, die wir versäumen oder ergreifen; durch gute Lehren und Anstalten, durch Exempel, durch Contradiction, wodurch die Wahrheit auf Universitäten ventilirt und agitirt wird; ja durch tausend Dinge, wie in der Anatomie viel tausend Canäle und mittelbare Handreichungen beschrieben sind. Und was diese in der Physik ist, das sind im moralischen Reiche die Sprüche und der Prediger Salomo. Da sind die unzählichen äusserlichen Wirkungen der Weisheit,

und des ewigen Worts Anstalten auf Christum alle beschrieben. Wer diese versäumt, der sagt: ich halte mit Paulo, mit Petro, mit Apollo, oder ich mit Christo; alles aber im sektirischen Trieb. Und das wird lauter Zank, Unruhe, Pein und Qual im Herzen hervorbringen, weil man die Anstalt der Weisheit und Christum verachtet, und seinem Dünkel folgt. Da kann man auch des Geistes Jesu in seinem Wort nicht gewiß werden, denn der Geist Jesu lehret nach äusserlichen Mitteln. Die Corinthianer haben, gegen Johannem, ein unmittelbares, quäkerisches Erkenntniß Gottes, dem Wasser, Blut und Geist Jesu vorgezogen, daher kam so viele Irrung. —

1) Die Weisheit auf der Gassen lehret uns alles was zur Grundweisheit gehört. Darum, wenn es auch auf Universitäten noch so sehr an rechter Application der Zuhörer fehlt, so ist doch die allgemeine Anstalt zur Philosophie, Mathematik u. f. ein Werkzeug der allgegenwärtigen Weisheit, welche zu verachten ein Eliphas bald verführt werden kann. Denn er denkt nicht daß Geist und Gnade die Natur zum Werkzeug gebraucht, wie das ganze neue Testament zeuget.

Jesus Christus, wenn er mit uns auf Erden wandelte, würde ganz anders sprechen, als ein heutiger Eliphas, Bildad und Zophar,

aus andächtiger Meinung, nach ihren nachgeäfften Gründen sprechen. Er würde nach den Sprüchen Salomo seine Worte wollen verstanden haben, und Alle die meinen wohl daran zu seyn, ohne die Hochachtung vor diesen, werden zu schanden werden. Denn sie trennen was zusammen gehört: Schrift und Kraft Gottes.

2) Der Sinn heiliger Schrift bringt die Wahrheit ins Ganze. Ohne diesen kann nichts Gewisses in göttlichen Dingen bestimmt werden; weil aber der bloße Buchstabe tödtet und irre führt, indem alle Sekten sich damit beschönen; so muß der Geist und die Kraft welche uns treibt, darzu kommen. Denn derselbige machet lebendig. Unter allen Buchstaben der Schrift liegt der Geist. Wer mit geradem Herzen alles zusammen nimmt, verfehlt des Geistes nicht.

Ein solches gerades Herz, das sich selber nicht zu viel traut, sondern das Kleinste an sich auf gewisse Probe setzt, läßt kein Vorurtheil, weder aus Vertrauen auf sein Gebet, oder Eifer des guten Willens, noch aus Nachlaß des Suchens und Anklopfens aufkommen, und wo es dies nicht hat, enthält es sich alles Urtheils, bis die entwickelte Sache mehr Data zum gewissen Schluß giebt.

Es ist eine unmittelbare Kraft von Christo im Herzen, es ist ein Friede, der über alle

Vernunft. Auf diese kommt sehr viel an, aber man wird eben dadurch irre geführt, wenn man das Mittelbare nicht dazu nimmt. Das Unmittelbare ist oft wie ein Strom der Liebe Gottes. Rußbroch sagt wunderschön: man müsse widerstehen mit Erleuchtung des Verstandes. (M. s. in meinem bibl. Wörterbuch Tit. Gnade.) Ich bin Zeuge dieser hohen Sache, ich habe sie auf meinen Reisen an Manchem, nicht obenhin, sondern genau gesehen.

Aber eben so wird man irre geführt, wenn man das Mittelbare über jenes erhebt und alle Weissagung verachtet oder gering hält. So ist demnach auf allen Seiten Gefahr, daß die, welche sich durch die Schrift allein verwahren wollen, nach Jerem. 8, V. 8, 9. durch den critischen Verstand des Buchstabens irre geführt werden, daß sie weder die Stimme der Weisheit in der Natur, wohin doch die heilige Schrift so oft weiset, noch die Schickuugen Gottes, zur Gewißheit des Sinnes ziehen. — Es ist jetziger Zeit nöthig, von dem Buchstaben und Geist aus dem Geist zu schreiben. —

3) Die Schickungen Gottes sind auch ein großes Mittel zur Gewißheit des Sinnes heiliger Schrift. Die Geschichten kommen alle von Gottes Hand. Jesus regiert alle Geschichten. Darum soll man ein sehend Aug und

hörend Ohr haben, oder man fehlt tausend Mal aus Vertrauen auf die Critik. Der heilige Geist wirket nicht blos durch unmittelbare Berührungen, sondern er überkleidet sich durch unzählige, natürliche und übernatürliche Bewegungen.

Diejenigen, welche in meiner zarten Kindheit auf mich, als ein Kind auf den Armen acht gegeben, sagen mir, man habe mich das einfältige Friederlein geheißen. In Schorndorf hat mich eine sehr kluge Jungfrau, Namens Wölffingin aufgezogen. Ich erinnre mich ihres Ernstes noch auf ihren Armen. Sie sagen ich wäre sehr uniform gewesen in meinem Gesicht. Ich hätte lang an ein Eck hingeschaut, und seye bei aller Activität doch ruhiger Art gewesen; darum haben sie mir diesen Namen gegeben.

Ich habe meinen eigenen Charakter, Leibes und der Seele, lange selbst nicht erkannt, bis ich ihn auf das allergenaueste abgeschildert gefunden, in des Helvetius Beschreibung der Mercurialischen Complexion. Dieses Naturell ist edel, wenn es figirt wird, wie mich Gott figirt hat.

Die Grundneigungen zur Naturkunde und zur Theologie, hätten vielleicht können verstellt werden, wenn ich, wie ich Anfangs aus Ehr-

furcht gegen meiner Mutter Wunsch vorhatte, die Jura studirt hätte. Allein Gott hat mich ganz anders bestimmt, und alles hat müssen mitwirken, meine Gedanken, so wie sie sind zu formiren. Ich erkenne es nun erst, da ich vom 60ten Jahre zurücksehe.

Als ich von Schorndorf zurückkam in meinen Geburtsort, hatte ich meiner Mutter Bruder, Mag. Wölffing zum Informator. Dieser war ein gebrechlicher Mensch, von blödem Gesicht, taugte also zur Information nicht viel, doch war er gottesfürchtig. Er ließ mich viele Lieder auswendig lernen, und einesmals zwischen dem 6ten und 7ten Jahre legte ich mich neben ihm, nach Gewohnheit, schlafen. Ich mußte einen ganzen Rosenkranz von Liedern vor dem Einschlafen herbeten. Endlich wurde ich etwas ungedultig und dachte: wenn ich doch auch wüßte was ich betete. Ich kam an das Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele. Nichts von Betrübniß wissend, wurde ich heftig angetrieben: zu verstehen, was es sey, sich zu Gott aufzuschwingen. Ich bemühte mich inwendig darum, vor Gott, und siehe da empfand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus, da war kein Wort, welches nicht ein ganz entschiedenes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nichts fröhlicheres empfunden, und das

hatte in folgender Zeit die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter kam, davor sich mein Vater hinter den Umhang des Bettes verbarg, getrost gedachte: Ich fürchte mich nicht, weil ich weiß wie man zu Gott betet. Dieß blieb eine gute Zeit, und hatte eine Influenz auf mein ganzes Leben. Denn ich setzte es zum Muster: alles was ich lernte müßte ich also verstehen. Das verursachte hernach, daß ich meines Informators schlechte Ideen verachtete, und, was ich hörte war mir nicht genug, denn es kam der unbeschreiblichen Realität dieser ersten Gedanken nicht bei.

Bei der Nacht hatte ich sehr impressive Träume, von den Gefängnissen der Unseeligen nach dem Tode. Das war, wie jenes das Angenehmste, so dieses das Schrecklichste meiner Impressionen, welches alles auf meine folgenden Vorstellungen viele Einwirkung hatte. Inzwischen verlor ich diese Eindrücke unter der harten Behandlung meines Vaters, meines Informators, und besonders meines Präzeptors K., der ein purer Orbilius war, mit Schlagen, Hauen und unvernünftigen Strafen, um zwei oder drei Worte, die ich nicht auswendig konnte. Dieser machte mir mein Leben so bitter, und der Zorn und Grimm machten mich so bös, daß ich fluchen lernte wie ein Hamburgischer Schiffer, und daraus folgte sodann ein von Gott

abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Zaum und Bewahrung.

Es geschahe, gegen das 14te Jahr meines Alters, daß meine Mutter, ein edles, kluges Gemüth, aber des inwendigen Weges unerfahren, da sie eben am Sonntage ausspazieren wollte, mir aufgegeben in der Bibel zu lesen. Sie sagte: ich befehle dir, nicht vom Stuhle aufzustehen, bis du etliche Capitel in der Bibel gelesen. — Ich dachte: ja ihr könnt schon befehlen, ihr geht spazieren und ich soll nun lesen. Doch schlug ich in mich, sagend zu mir selbst: weil ich muß, so will ich. Ich fand den Propheten Jesaiam, blätterte hie und da, und weil ich wußte, daß ich böse geworden, und die Züge Gottes in der Kindheit hintangesetzt; so empfand ich all mein Böses sehr tief. Hatte aber einen verborgenen Hang zur Wiederumkehr zu Gott, absonderlich da ich mich hernach so grausam vor Donnerwettern fürchtete. Ich bekam zu Gesicht die Stelle: Jes. 54, V. 11 — 14. Ich las sie mit Begierde. Ich seufzete und sprach bei mir selbst: wie schön liest sich das! Wenn diese schönen Sachen mich angiengen, so wäre es der Mühe werth mich zu bekehren. Ich las sodann mit neuer Begierde in den Capiteln fort, und fand, besonders in den letzten, daß Gott nicht mit mir, son-

dern mit Jerusalem und dem Lande Israel rede. Die Motiven kamen mir unausdenklich schön vor, lagen mir damals immer im Sinne, ich vergaß sie aber wieder unter den scharfen Zuchttractamenten meines Präceptors. Gleichwohl war das der Grund meines um 23 Jahre später (1739) herausgegebenen Büchleins: Etwas Ganzes vom Evangelio.

Indessen machte mich mein Informator fortwährend so voll Zorn, daß ich, ohne von ihm zu lernen, meine Klagen in Verse brachte; da lernte ich vor Zorn deutsche Verse machen, dichtete auch sehr schickliche Oden auf allerlei Gelegenheiten. Der Zorn machte mich auch beredt ohne Verse, denn ich setzte mich nieder und schrieb eine lateinische Rede wider meinen Präzeptor an meinen Vater, und drohete, wo er mich nicht aus der Schule dieses Tyrannen thäte, so würde ich etwas thun, das die Aeltern sich nicht zu mir versähen. (Mein heimlicher Vorsatz war nämlich längst schon davon zu laufen und über Holland nach America auf's Schiff mich zu begeben). Mein Vater merkte daß mir Ernst war, und that mich aus der Schule.

Da las ich nun alle Bücher, welche ich fand, durch, besonders historische. Ich bettelte aller Orten Geld, nur um Bücher zu kaufen,

besonders die sogenannten Staaten von Europa, Asien, Africa und America. Ich bekam Lust ein Jurist und ein Politikus zu werden, zumal da ich eine ehrgeitzige Mutter hatte, die mir tausend Sachen vorsagte, was der Darmstädtische Kanzler und Geheimerath von Mascowsky für ein galanter Staatsmann, Poët, Redner, Chiromant und Physionomist gewesen, den sie von Jugend an, als eine Voigtstochter in Tübingen gekannt, und der immer mit ihr schöne Briefe gewechselt. Dabei las ich Conrad Gessners Geschichte der Natur mit größter Begierde. Ich las des Nachts von 1 bis 2 Uhr noch in diesem Buch, da hörte ich ein Geschrei: die Mutter wolle sterben. Es überfiel sie ein ausserordentlicher Blutsturz und sie lag wie todt auf dem Bette. Ich sahe es mit Schrecken, gieng sogleich wieder in mein oberes Zimmer, warf mich auf mein Angesicht vor Gott, und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben. — Meine Mutter erzählte mir nachher; sie hätte mich vor allen hören schreien und beten. Nachdem es aber schien, daß sie wirklich erkaltet, trotzete ich mit Gott: ich habe so stark geglaubt, ich hätte sie erbeten, und nun stirbt sie doch. Sie kam aber durch die Essentiam dulcem wieder auf, und ich erquickte mich hernach, daß Gott mein Gebet erhört.

Da sie gesund worden, reisete sie nach

Blaubeuern und als sie zurückgekommen, erzählte sie mir wunderschöne Sachen von der Politesse, Geschicklichkeit und Anmuth des Vortrags des dortigen Professor Weissensee (nachmaligen Probsten in Denkendorf) und sprach: zu diesem Manne mußt du ins Kloster. Und das geschahe bald darauf, daß ich ins Kloster Blaubeuern kam, da ich schon ins 15te Jahr gegangen, das war im Jahr 1717.

Alle diese Schickungen Gottes bereiteten mich auf meine künftig von Gott auszubildende Gedanken in der Naturwissenschaft und Theologie. Ich las damals sehr viele Reisebeschreibungen, betrachtete genau die Naturgeschichte aller Weltgegenden, deren Pflanzen, Thiere und andere Seltenheiten, woran ich meine einzige Freude hatte. Weissensee war nicht nur in der Naturgeschichte daheim, sondern er war auch ein tiefer mystischer Theolog, der excellenteste Poët in Würtemberg, der schönste Redner, der accurateste Geometer.

Bald hernach kam Professor August Hermann Frank nach Blaubeuern. Dieser hielt den Alumnis schöne, eindringliche Reden, welche mich sehr tief gerührt haben. Wir schrieben auch in Ulm Frankens Predigten nach, und Frank ließ mich hernach von Halle aus immer grüßen.

Von Blaubeuern, wo ich 3 Jahre zugebracht, kam ich nach Bebenhausen in das höhere Kloster. Ich kam einmal wieder nach Blaubeuern, da hatte Weissensee die löbliche Gewohnheit, jeden Alumnen nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen: wie er seinen Tag zugebracht, was für Züge Gottes an sein Herz gekommen? was für Gedanken und Entschließungen er auf die gute Seite hege? Er fragte mich oft, und ich antwortete wie ichs erfuhr. Endlich, einmal, wußte ich nichts zu sagen. Er sprach: was hat er denn heute gelesen? Antwort: Despreaut de Boileau. — Was darinn? — Antw. Von der Schaam des Guten, daß diese der Grund unsers Elendes sey. — Das gefiel ihm sehr wohl und sagte: es sey so gut als ein biblisch applicirter Spruch. Ein andermal fragte er wieder, da fragte ich ihn, wie ich wohl wissen könne, daß die Sprüche im Jesaias K. 54. u. f., die doch ganze Länder und nicht einzelne Personen angiengen, auch mich beträfen. Seine Antwort befriedigte mich nicht und überhaupt keine Antwort die mir irgend jemand gab, bis mir Gott durch seine Schickungen selber Licht darüber gegeben.

Ich war ein Jüngling von guter Gestalt, sehr lebhaft und hurtig, und wegen des Studirens berühmt. Man versuchte mich daher hie und da, die Jura zu studiren, so wollte man

mich zum Tochtermann annehmen, und in der Welt zu etwas machen helfen. Auch meine Mutter lag mir in den Ohren die Theologie zu verlassen und nach Director Osianders Rath die Jura zu studieren. Ich las demnach des Thomasius Bücher, nahm mir das Studium der Theologie, absonderlich wegen Austheilung des Abendmahls, sehr schwer vor, und hieng dem Gedanken, ein Politikus zu werden, heftig nach. Weil aber mein Vater mich mit einer Art des Fluchs bedrohte, wenn ich wider seinen Willen handeln und die Theologie verlassen werde, als wozu er mich im Mutterleibe gewidmet, so wurde mir ganz bange. Ich schrieb für und wider, ganze Bögen voll, las Fenelons veritable Politique und konnte nicht zum Schluß kommen. Herr Weißmann und H. Prälat Hochstetter, sahen mich in meinem Zweifel ganz mitleidig an. Jener sagte: warum versäumt er die Zeit Jura zu studiren? Gehe er einmal hin, wohin ihn sein Zug neigt, er taugt besser zur Welt, als zu einem Geistlichen. Er hat Gaben zu einem Politiko, ich wüßte mir ihn aber nicht vorzustellen als einen Andächtigen. — Auf dieß sprach ich bei mir selbst: Mein Herr! wie wißt Ihr so gar nicht was in meinem Innersten vor Gedanken seyen? Ich hab eine viel größere Neigung zur Gottseeligkeit, als der Augenschein angiebt.

Einstmals foderte mich der H. Prälat Hochstetter, ein sehr gerader, aufrichtiger Herr, ausdrücklich deswegen in sein Zimmer, und legte mir gleichsam befehlsweise auf, mich zu entschließen. Ich sagte: daß ich so viele Gründe für und wider hätte, könnte demnach nicht. Da sagte er: So gehe er hinein nach Tübingen, zu seinem Vetter Elias Kamerer und was der ihm sagt, das thue er. Ich gieng hinein und er sprach: gehe er nur aus dem Kloster, er hat kein geistlich Fleisch. Ich aber sprach: Mein Herr Vetter! Sie wissen nicht wie mir ist. Ich fürchte Gott im Verborgenen. Dies erzählte ich dem Herrn Prälaten, da sprach er: So gehe er hinein in seine Kammer, falle er nieder vor Gott, und bete er um eine feste Entschließung. — Ich fuhr wie ein Pfeil in meine Kammer, fiel nieder auf meine Kniee und wollte beten, konnte aber nicht, weil ich so viel Neigung zur Welt als zu Gott hatte. Mir giengs gerade wie Augustino, der auch so zwischen zweien hieng, als er sich zu Gott bekehren wollte. Unterdessen kam mir in den Sinn: Was ists hernach, wenn du auch die prächtigsten Kleider trägst, zu befehlen hast, und allen Gipfel der Ehre erreichest? Es ist doch besser Gott dienen; denn Gott zu dienen, heißt recht frei seyn (Deo servire libertas). Auf dieses rufte ich Gott von ganzem Herzen an, mir alle Absich-

ten auf die Welt aus der Seele zu nehmen, und dies geschah sogleich. Ich war nun vollkommen entschlossen, bei der Theologie zu bleiben, und sagte es sogleich meinem Herrn Prälaten.

Von der Stund an war ich ein andrer Mensch; ich war nicht mehr galant in Kleidern, ich gieng nicht mehr in Gesellschaft, ich redete wenig, ich las in Gottes Wort, und nicht mehr im Cicerone und anderen weltlichen Autoren. Die Alumni sahen meine Veränderung, wunderten sich, sahen mich oft beten in meinem Zimmer, durch ein Fensterlein, kamen zu mir, mit dem Verlangen mit ihnen zu beten: das that ich einfältig hin.

Ich wollte jetzt sogleich Theologiam studiren und Philosophiam an ihrem Ort stehen lassen. Ich las verschiedene theologische Bücher, und wollte nun auf einmal den Grund der theologischen Wahrheiten so klar wissen, als ich das Lied ehemals: Schwing dich auf zu deinem Gott verstanden. — Ich wollte z. B. wissen, wie Jesus mit Wasser, Blut und Geist gekommen, und wie es zu verstehen? Das konnte ich aber auf keine Weise erlangen, weder durch Gebet noch Forschen. Es that mir nichts genug. — Unter diesem ängstlichen Suchen wurde ich ganz verzehrt, nahm

ab am Leib und bekam eine Geschwulst am Hals. Darüber mußte ich nach Haus, und da kamen mir vor Augen alle meine Jugendsünden, die Flüche, den Grimm gegen meine Lehrer u. s. w. Da erfuhr ich die Bußpsalmen und was David empfunden.

Um diese Zeit geschah es, daß ich zu Göppingen, in meiner Geburtsstadt, in die Conversation mit den Inspirirten gekommen, welche sich in Göppingen besonders oft eingefunden, denn Friedrich Rock *) war aus dem Göppinger Amt gebürtig. Mir wurde nämlich erzählt, wie viele Menschen durch die Reden der Inspirirten wären ergriffen und zu einem andern Entschluß gebracht worden. Dieß machte mich sehr aufmerksam, daß ich dachte: diese Leute leiden Bande, Gefängniß und Streiche um ihres Bekenntnisses willen, unsere Pfarrer und Speciäle aber leiden niemalen nichts. Jene sehen den Aposteln viel ähnlicher als die Pfarrer. Dadurch bekam ich denn eine Anforderung die Sache aufs genaueste zu prüfen und nach der Wahrheit Gottes zu erforschen; ob sie Gottes Knechte, oder von ihrem eigenen Geiste betro-

*) M. v. über diese Inspirirten, besonders über Fr. Rock, Stillings Theobald oder die Schwärmer. Frankfurt 1785.

gen seyen. Ich schaffte mir daher ihr Buch von den Inspirationen an, und las sie alle durch. Ich hielt aller Propheten Beruf und Reden dagegen, ich fand aber, daß die Inspirirten wohl viele Redensarten aus den Propheten angenommen, ich fand aber keinen solchen Stilum, keine solche Macht von den Dingen des Königreiches zu zeugen, und die Moral kam mir wohl gut, aber allzu populär vor. In den Propheten aber sahe ich ein heilig Amphitheater der höchsten und niedrigsten Dinge zu einer solchen Scene verbunden, daß ich die inspirirten Reden gar in keine Vergleichung damit setzen konnte.

Ich hatte aber gleich bei meiner Erweckung zum Grund gelegt, ich wolle meinen allererheblichsten Einwendungen niemalen trauen, wenn sie auch wahr seyen, sondern immer sorgen, ich werde von meiner Gunst gegen meine Gesinnungen betrogen, deßwegen wolle ich solche vorher Gott im Gebet vortragen, und hernach wieder prüfen. Ich suchte deswegen in heiliger Schrift, was der prophetische Geist für eigentliche Kennzeichen hätte, und ob nicht niedrigere und höhere Grade der Prophezeihung seyen? niedrigere, bei welchen noch Fehler seyn können, wie Paulus sagt: die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber Alles. Gleichwohl fürchtete ich mich auf der andern Seite, ich

möchte zu günstig urtheilen, und durch jene Lesung und Umgang mit diesen Leuten in einen Fanaticismum gerathen. Das bewog mich, daß ich ein Gegengift gegen den Fanaticismum gesucht und das sollte Crousazens Logik seyn. Diese las ich demnach gegen die Inspirations-Reden, gab auf die Schriftconnexion acht, ob sie viel logischer sey als der Inspirirten ihre; das fand ich dann genau, aber ich dachte gleichwohl: das giebt dir noch kein Recht, diese Leute als falsche Knechte Gottes zu erklären. Ich brachte auf diese Art drei Viertel Jahre zu, und schrieb die Gründe auf, die für und wider die Inspirations-Sachen waren. Aber ich konnte nicht dahin kommen, solche Leute zu verdammen.

Also gieng ich endlich auf meine obere Bühne, fiel auf mein Angesicht und sagte: Mein Jesus! wenn du jetzt auf der Welt mit den Jüngern gewandelt hättest, so wollte ich dich in 3 bis 4 Tagen geprüft haben, aber diese Leute kann ich nicht prüfen. Du hast gesagt: wenn ich nicht kommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun haben sie aber nichts fürzuwenden. Ich aber sprach: Herr ich kann dies getrost fürwenden, ich verdamme nicht gerne Jemand, Du hast mancherlei Knechte; doch, da ich sie nicht verdammen und auch nicht

annehmen kann, so bin ich los von ihnen. Und auf diese Art bin ich auch, sowohl logice als sensu interno von ihnen losgesprochen worden. — Gott aber hat mir mir diese Prüfung deswegen auferlegt, damit ich ein Muster hätte, wie ich hernach den Grafen Zinzendorf sollte beurtheilen, in dessen Gemeinschaft ich im J. 1729 gekommen. — Nachdem ich nun hie und da von den Inspirirten ausgesagt: ich wäre von ihnen los, so haben sie nach der Hand eine Gesandtschaft zu mir abgeordnet nach Tübingen, und droheten mir Gottes Gericht. Was ich ihnen aber geantwortet, das hat sie bald abgefertiget.

In der Zeit, wo ich mit den Inspiritten in Conversation gewesen, wurde mir denn auch die von Hrn. Weissensee über die Stelle im Jesaias mir gegebene, unzulängliche Antwort so ergänzt, daß es logice und spiritualiter zureichend war mich gewiß zu machen. Die Frage entstund bei mir, wie ich wüßte, daß, wenn Jesus jetzt auf der Welt wäre, ich auch seiner Jünger ihr vollkommener Anhänger seyn würde? Da fiel mir wieder die Stelle im Jesaias ein: O Jerusalem, alle deine Kinder sollen gelehrt seyn von dem Herrn. Nun sahe ich schon damals, daß dies auf die letzten Zeiten gehe, und daß es für eine ganze Verfassung und Land geredet sey. Darum konnte

ich es mir nicht zueignen, denn mein erstes Muster, wie klar die Gedanken seyn müssen, wenn etwas gewiß seyn solle, stund von Anbeginn immer vor mir. Darum hatte ich so großes Mißtrauen auf meine Eigenliebe, darum hielt ich meine ungeprüften Urtheile für meine größten Verführer, darum sahe ich die Logik als Gottes Gabe an, wenn sie neben andern Hülfsmitteln gebraucht würde. Logice schloß ich demnach also: Jesus hat Joh. 6, V. 45, was der Prophet auf die letzte Zeit und für ein ganzes Volk gesprochen, auf die um ihn herumstehenden Juden gedeutet. Hat es also Jesus auf diese Zeiten gedeutet, die Jesaiä letzten Zeiten weit vorgeloffen; so kann ich es auch auf meine Zeiten deuten. Also gehet der Spruch Jes. 54. auch gewiß mich an, also wäre ich gewiß zu seiner Zeit unter seinen Jüngern gewesen, so gut als Petrus, Jacobus, Johannes, und dessen hatte ich eine um so gewissere und reellere Versicherung, je weniger mir vorher alle mir gegebene Versicherungen genug waren. —

In Tübingen wurde ich in die Leibnitzische Monadologie ganz eingetaucht. Ich zog den Spruch Ebr. 11, V. 2. ganz zuversichtlich dahin. Aber Gott hat mich hernach durch viele Schmerzen so lange in meinem Innersten mit seinem Wort gepeiniget, bis ich jene Grundbildung der Gedanken habe fahren, und anderst

gestalten lassen, nämlich nach den Grundideen der Propheten und Apostel.

Professor Bülfinger, der mein vertrauter Freund war, und bei dem ich Philosophie, Mathematik, Physik und Baukunst hörte, hatte auch ein mercurialisch figirtes Naturell. Er war von wunderbarer Einbildungskraft, so daß er manchmal, auf eine Sache sehend, in Unmacht vom Stuhle fiel; aber er widerstund seiner Lebhaftigkeit durch die Regeln der Weisheit, durch die Logik und Mathematik und gelehrte Uebungen, die er noch als Repetent im Stipendio durch Hände, Füße, Augen, Mund und Ohren laufen ließ. Sein Collegium war eine erbauliche, gelehrte Predigt: von Gott, von der Welt und von der Seele des Menschen, dabei verglich er unaufhörlich die Philosophie des Malebranche. Ich und mein Freund Beischlag disputirten und beteten oft und viel über Bülfingers und Malebranches Philosophie und studirten also dieselbige mit größter Andacht vor Gott.

Der Arianismus, welcher damals in Fendes Werken aus der Cabbala denudata, mit Ausdrücken des neuen Testamentes überzogen, hervortrat, machte uns viele Noth der Seele, und brachte uns dahin, daß wir alle Stellen von der Gottheit oder Gestalt Gottes in Christo, besonders durcharbeiteten. Aus Malebranche machte ich mir, damit ich kein Arianer wür-

de, ein eignes System von Christo, und nahm an: daß in dem ewigen Worte ein vorweltliches Schema der Menschheit gelegen, welches hernach vermittelst der Zeugung der Menschen successive ausgebohren worden. Ich trug mich lange mit diesem Gedanken, bis ich hernach durch eine sonderliche Schickung Gottes davon los worden. Ich gieng nämlich zur Recreation oft bei der Pulvermühle zu Tübingen vorbei, da wurde der Pulvermüller als der größte Phantast von mir angetroffen, der sich eine tiefe Grube in den Boden gegraben, um da verwahrt zu seyn, wenn Babel nach seiner Rechnung zu Haufe fallen würde. Dieser trug mir seine Träume vor, ich verlachte, doch mit Modestie. Er sprach: Ihr Candidaten seyd gezwungene Leute, ihr dürft nicht nach der Freiheit in Christo studiren, ihr müßt studiren wozu man euch zwingt. Ich dachte: es ist fast wahr, aber wir haben doch Freiheit. Er sprach: Ist euch doch verboten in dem allervortrefflichsten Buche nach der Bibel zu lesen. Ich sprach: wie so? — Er bat mich in seine Stube, zeigte mir Jacob Böhm und sagte: da ist die rechte Theologie. Ich las das erste Mal in diesem Buch, fürchtete mich aber von den imaginativen Worten: Sal, Sulphur u. s. w. Ich moquirte mich und gieng davon. Ich fand aber gleichwohl, unter den imaginnativesten Ausdrücken etwas Raisonables, und dachte: mit Ma-

lebranche und Leibnitz müsse man dieses Layen Terminos corrigiren. Ich bat sodann, daß er mir das Buch möge leihen; ich las mit Hinweglegung alles Vorurtheils: da fand ich die Widerlegung meines eingebildeten vorweltlichen Systems. Ich erschrak und sprach: du hast Jacob Böhm für einen Phantasten gehalten, aber nun siehest du daß du dir ein phantastisch System aus Malebranche gemacht. Böhm widerlegte die Schwenkfeldische Sektirer, Stiefel und Mèth. Ihr System war dasselbe so ich aus Malebranche gezogen. Jacob Böhm hatte so deutlich und so rein vom ewigen Worte geredet, daß mir dadurch der Arianismus und Malebranchianismus zugleich über den Haufen fielen. — Ich bin deswegen kein blinder Nachäffer des Jacob Böhm; ich weiß worin er gefehlt hat, aber die, welche um etlicher Worte willen, wie ich Anfangs, über dergleichen Dinge hochmüthig herfahren, haben lange die Gedult nicht, die mich Gott nur bei der Prüfung der Lehre der Inspirirten, geschweige hernach gelehrt; sie hangen an ihrem humeur; sie prüfen nicht nach den Regeln der Weisheit in den Sprüchwörtern, sie nehmen nicht alles zusammen, sie richten das rechte Gericht nicht nach dem Buch Hiob. —

Elias Camerarius, der älteste Professor der Medicin in Tübingen, war einer der gelehrte-

sten, tiefsinnigsten, erfahrensten Männer, die je in Tübingen gewesen Er hatte auch cognitionem theologicam centralem, wie es Moser in seinen Beiträgen zum Bau des Reiches Gottes beschrieben, in sich erfahren. Professor Reuß, des großen Bengels ehemaliger Schüler, correspondirte mit diesem, und Bengel schrieb ihm von seinen apocalyptischen Erfindungen oder Gnadengeschenken immer etwas, welches ich auch zu lesen bekam. Von all diesem sprach ich mit Elia Camerario. Er, als Arzt, war der Critik nicht sonderlich gut, sondern meinte, man schränke sich zu viel über den Partikularitäten ein, und verstimme das Gefühl ins Ganze. Ich ließ mich aber von ihm gar nicht abführen von der Hochachtung gegen Bengeln, weil ich wußte, daß unsere Gedanken von dem Sinne der Schrift aufs Genaueste, und nicht nur secundum religionem medici müssen gestaltet werden. Bengel, wann ich ihm ganz offenherzig, so wie Camerer es wollte, dessen Meinungen gesagt, war oft tief betrübt und sagte: es schmerze ihn lange nicht so sehr, wann ihn Weltleute herabsetzten; wenn ihn aber Männer von Geist erfüllt verdächtig machten, das seyen gewaltige Stiche in sein Herz. Ich aber sagte zu ihm: Diese verschiedenen Urtheile kommen über uns, zur Uebung der Gedult.

An Professor Reuß, einen sehr trefflichen Mathematiker und Philosophen, sahe ich daß

er nach der Mensur der Gewißheit der mathematischen Erkenntniß die Theologie durcharbeiten wollte, welches mir gleich anfangs impracticable vorkam. Auch wollte er die Wolfischen Definitionen zu Grunde legen. Allein Gott hat ihn, eben so wie mich, hernach ganz anders gestimmt, und ihm gezeigt: daß diese Grundsätze nicht sicher seyen, darauf zu bauen. Dieses gab mir Anlaß mich noch mehr zu hüten, und gegen alle philosophischen letzten Ideen das Gegengewicht in der heiligen Schrift zu suchen. Ich sahe wohl, daß die Beweisung des Geistes und der Kraft, der wahren logischen Demonstration nicht entgegen zu setzen sey, sondern daß Apollo mit Gründen bewieß und daß Paulus seine Colosser zu allem Reichthum der vollen Erkenntniß will zusammengefaßt haben, nicht durch unaussprechliche Art; sondern durch gesalbte Schlusse des Geistes. Ich zweifelte also nicht, so weit auch die Philosophen ihre Begriffe hinaustreiben, daß die heiligen Männer Gottes eben solche letzten Begriffe müssen gehabt haben, wo nicht präcis in einer solchen ausgewickelten Form, dennoch der Wirklichkeit nach hundert mal besser. Folglich war mein täg- und nächtliches Bemühen, eben solche letzte Begriffe zu finden, die entweder die Wolffsschen bestättigen oder umstoßen.

Ich gieng einmal zu Professor Lang und fragte ihn: ob er sich getrauete gewiß zu seyn,

daß die Apostel und Jesus Christus eben diese letzte Begriffe gehabt wie er, und ob er nach dem Tod sie eben so finden werde, als er es dreuste im Lehren vorgebe? Er sagte Ja, Ich aber sagte: „Nein, er werde es nicht so finden. Es sey wohl der Mühe werth allen Fleiß anzuwenden, daß man in der einigen Sache recht gewiß werde.“ — Die Weisheit hat ihr Werk unter allen solchen Bemühungen der Gelehrten, wenn schon viel Eitelkeit dabei ist; aber die Thorheit wirkt dabei ungleich mehr. Es müssen doch dadurch alle Wunder Gottes herfür kommen; es ist nichts Verborgenes, das nicht offenbar werde. Luc. 12. Aber es ist nöthig, die Triebfedern des Geistes der Finsterniß, wie für jedes Jahrhundert, so auch insonderheit für diese letzte Zeit zu erkennen; daher habe ich die Mathematik, die Philosophie und alles was zu den Lichtern jetziger Zeit gehört, gründlich studirt. Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen was uns von Gott aus Gnaden geschenkt ist.

In den folgenden Jahren habe ich es, um die Theologie gründlich zu erforschen, also angegriffen: Ich habe, um der Grundbegriffe der Apostel willen, die Kirchenväter Jahr und Tag gelesen*). Daraus habe ich nun viele

---

*) Er nennt des Hermas pastor, die Briefe des Ig-

Anmerkungen gemacht: daß die Grundideen der ersten Kirche in der Art des Vortrags ganz anders gestellt waren als jetzt. Ich habe an den Lehren der Cerinthianer, bei Irenäus gesehen, wie durch die Philosophie die ersten Begriffe verderbt worden. Macarium habe ich um der mystischen Theologie der Väter willen immer vor Augen, und lese noch je und je darinnen. Augustinus aus welchem Plato gar helle herausleuchtet, ist ein vollkommener Theolog, weil er 1) Buchstaben und Geist, 2) die Weisheit auf der Gassen, oder die Philosophie, 3) die göttlichen Schickungen in gleichem Grad an sich hat wirken und sich die rechte Gestalt hat geben lassen. Darum lese ich im Augustinus mit vieler Erbauung. — Ich hielt die Grundquellen der Schreibart der Kirchenväter gegen die heutigen sowohl, als gegen die aller Propheten, aller Apostel und Jesu Christi Sprech- und Schreibart, denn ohne dies nutzt das Lesen der Kirchenväter fast gar nichts.

Hierauf gieng ich an die Schriften der Rabbiner und an das Studium ihrer Philosophie, so sie aus der heiligen Schrift selbst

---

natius und Polycarpus, Clemens von Rom, Justinus Martyr, Irenäus, Clemens Alexandrinus, Athenagoras, Eusebius und Sozomenus, Macarius, Cyprianus, Tertullian, Basilius, Augustin und Hieronymus.

gezogen. Jahr und Tag habe ich, theils mit dem Lector Bernhard, theils vor mich, die Schriften der Rabbinen gelesen. R. Bechai gefiel mir sonderlich wohl. Jedoch fand ich, daß die Rabbiner nicht mehr pur nach Rabbi Schimeon Ben Jochai Art im Buch Sohar schreiben, daher suchte ich Gelegenheit die Cabbalistischen Quellen selber zu lesen. — Diese Gelegenheit fand sich bald in Frankfurt am Main. Nach vollendeten Studien in Tübingen und nach einem noch zuletzt mit meinen drei jüngern Brüdern, die ich informirte, ausgestandenen, lang anhaltenden Fieber, ersuchte ich meinen Vater mich auf die Reise mit Geld zu versehen. Er gab mir wenig, meine Begierde aber trieb mich gleichwohl fort. In Frankfurt gieng ich zu Rath Fende, mit dem ich vorher schon über seinem arianischen Büchlein correspondirt. Fende wohnte im Hause des berühmten Rechtsgelehrten Schütz, dessen Amanuensis er gewesen. Ich kam nicht so bald zu ihm hin, so kam die reiche Jungfer Schützin, die in den obern Zimmern wohnte, schon zu mir herab, brachte Baron Rosenroths Cabbalam denudatam unter den Armen und verehrte mir solche, offerirte mir auch Geld und gab mir durch Fende zu vermerken: es würde gut seyn, wann ich in Frankfurt bliebe, und da studire. Diese Jungfrau hatte vor dem Heurathen, bei so großen Mitteln und

Meublen einen Abscheu. Sie liebte die Contemplation und discurirte sehr solid; instruirt in der Jugend in allerlei Wissenschaft und in der heiligen Schrift, von ihrem Herrn Vater, dem berühmten Juristen. Als ich einmal gar zu dankbar gegen ihre viele Güte war, so wurde sie kaltsinnig und bestrafte mich gewissermaßen wegen meiner allzu affektirten Höflichkeit, welche ihrer Ernsthaftigkeit nicht wohl anstund. Ich suchte nichts, war mit der Cabbala denudata zufrieden, weil man dies Buch schwer bekommen kann.

Herr Rath Fende brachte mich zu dem gelehrtesten Cabbalisten, dem Juden Cappel Hecht. Dieser gewann mich, wegen der ungewohnten Fragen aus der jüdischen Philosophie sehr lieb. Ich kam einmal zu ihm, gerade zu den Zeiten des Lauberhüttenfestes. Er demonstrirte mir chronologice et talmudice, aus den raresten Urkunden, daß Plato des Jeremiä Schüler gewesen und seine Grundbegriffe von ihm geholt. Im Platone habe ich längst bewundert, das was er sagt von der Stadt Gottes, von dem Wort von Anfang, von den drei höchsten Sephirot oder Gestalten der Gottheit, von der Lehre von den ewigen Ideen oder Original-Abbildungen der Kreaturen in Gott. Als er mir vom Platone so schöne historische Urkunden sagte, kam ich in Verwunderung, sahe ihn mit offenem Mund und Augen an.

Es saß aber sein Töchterlein auf der Seite, diese sahe mich eben so mit offenem Mund und Augen an. Als ich nun etwas genau auch auf sie sahe, bestrafte er mich, ob ich nicht wisse, was Hiob sagt: ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen? Ich entschuldigte mich, daß ich ihren Geist, nicht ihr Fleisch angesehen habe, allein es half nichts, ich mußte unrecht haben. Ich nahm es an, es fiel mir oft ein und war, obwohl mal à propos, doch eine gute Lehre von ihm. Ich liebte ihn immer mehr, erkundigte mich, wie ich die Cabbalisten zu verstehen angreifen sollte: er sagte, ich solle dieser Arbeit mich überheben, ich werde es nicht dahin bringen, ich sollte bei dem Text der heiligen Schrift bleiben. Was die Cabbalam beträfe, so hätten wir Christen ein Buch, das noch viel deutlicher von der Cabbala rede als Sohar. Ich fragte, welches? er antwortete: Jacob Böhme und sagte mir gleich die Uebereinstimmung seiner Redensarten mit den Cabbalistischen. Da verwunderte ich mich noch mehr, und schloß: er müsse ein Christ seyn. Er zeigte mir endlich das syrische neue Testament, darinn er immer lase und sagte: Messias seye allerdings gekommen, er könne aber zu den Christen sich nicht begeben, weil sie so wunderliche Lehren hätten.

Ich reiste endlich von Frankfurt weg, Jungfer Schützin beschenkte mich reichlich, und

Fende gab mir den Rath nicht schnell vor sich, aber auch nicht schnell hinter sich zu gehen. Unterweges traf ich H. v. Marsay an, einen Flüchtling der Hugenotten, der hernach viel Büchlein: Zeugniß eines Kindes betitelt, geschrieben hat. Er rühmte über alles die Madame Guion. Ich aber sagte: die Guion seye nicht für uns gekreuziget, man müsse so anhängisch nicht seyn. Ich traf ihn später in Schwarzenau an; er machte Uhren. — In Berleburg hörte ich einen Gesang, ich gieng darauf zu und fand eine große Versammlung, auf einem großen Saal. Der Graf von Berleburg winkte mir näher herbeizutreten, ich nahete mich zu ihm und sahe Dippel und Struensee, der hernach General-Superindentend worden, in einem heftigen Streit wegen des Spruchs: das Blut Jesu Christi machet uns rein u. s. w. Ich wunderte mich dieser beiden Männer, sie waren gleichsam außer Odem vor Zank. Ich dachte meine Sache: da wird wenig Wahrheit herauskommen.

Ich kam in Jena an und kam zum Magister Spangenberg, besuchte ihre neuaufgerichteten Schulen, und wunderte mich, wie sehr sie zusammenhielten, Christum groß zu machen in den Seelen. Ich kam einmal in eine Versammlungsstunde, wo ihrer 50 bis 60 von allen Facultäten, auch Adeliche, auf ihr Angesicht fielen und beteten. Hernach redeten sie und in-

vitirten mich auch zu reden. Ich proponirte also: In der reinen, schriftartigen Erkenntniß komme alles auf die Grundgedanken an, welche Jesus und die Apostel eben so gehabt als die Philosophen. Ich meines Ortes seye gewiß, daß Johannes, besonders die 10 ersten Kapitel seines Evangeliums, in Bezug auf die drei Grundsachen: 1) Wort, 2) Leben, 3) Licht geschrieben. Durch das Wort ist Christus vor Johanne gewesen u. s. w. Das 6te und 7te Kapitel beziehen sich aufs Leben, das 8te, 9te und 10te offenbar aufs Licht u. s.

Von Jena reisete ich im Jahr 1728 nach Halle. Allda erkundigte ich mich nach den Anstalten des Waisenhauses. Ich nahm auch selbst Information allda an. Nach der Hand aber gab ich es auf, und hielt mich zu dem reformirten Professor Pauli, weil er von der gratia universali so unpartheiisch geprediget. Ich gieng mit dem Vorhaben um: Philosophiam sacram et applicatam über die heilige Schrift zu lesen, welche vornemlich aus den Sprüchen Salomo müssen abstrahirt werden. Der Geh. Rath Gundling und Kanzler Ludwig, gaben mir hierzu Erlaubniß. Der letztere fragte mich: ob ich auch ein Exempel wisse, daß jemand die Logik gelernt, ehe er hinter den Ohren trocken, d. i. 40 Jahre alt worden. Ich sagte, die Logik lerne niemand aus Regeln, sondern aus der Uebung. Der Franzos sage:

Les affaires font l'homme. Spezimina der Logik ausarbeiten, könne man wohl, aber die Logik so zu lernen, daß man in allem Thun logice handle, seye auch im 40sten Jahre noch zu frühe. Er war sehr zufrieden mit meiner Antwort. — So wollte ich denn jene Vorlesungen halten. — Die Studiosi in Sachsen sind aber gewohnt sich alles in die Feder dictiren zu lassen, und Baumgarten hatte damals schon einen großen Anhang, so daß ich mit meinem Vorhaben vor diese Zeit nicht reüssiren konnte. Ich übte mich mit einem Cabbalisten, einem Juden in Halle, in dem Buch Ezchajim und kaufte das Manuscript theuer.

Nach einem halben Jahr entschloß ich mich zu dem Grafen Zinzendorf nach Herrnhut zu gehen. Als ich dort ankam, hörte ich die Leute reden, und nach geendigter Rede sprach ich: O ihr lieben Leute! ich höre aus allem, daß ihr nicht auf der heiligen Schrift, sondern auf des Grafen Liedern besteht. Sie enschuldigten sich, sagend es sey nicht also; dessen ungeachtet aber, als ich dem Herrn Grafen aufgewartet, gaben sie mir die besten Worte, bei ihnen zu bleiben. Mir gefiel an dem Grafen, daß er Jedem seine Begriffe hat stehen lassen, und zufrieden war, wenn einer nur sich selbst consequent lebte. Ich schrieb da Halophyli Irenäi aufmunternde Gründe. Unter der Hand tendirte der Graf doch mich in alle seine Gesichtspunkte

hinein zu stellen. Ich aber sagte je und je, daß ich von ihrer Sprache nicht ein Wort annehmen und gleichwohl ihre Gemeinschaft nliebe wolle.

Bei meiner Rückkehr nach Tübingen befließ ich mich äußerstens, alle meine Kräfte in Gott gesammelt zu halten, und insonderheit, wie Plato räth, mit so gesammeltem Geiste schlafen zu gehen, damit mich keine Imagination oder böse Lust im Schlafe überfalle. Und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich so verschlossen und verwahrt schlief, als wenn mich der Schild Gottes besonders deckte. Bülsinger aber, der von St. Petersburg zurückgekehrt und Professor der Theologie geworden war, gab mir auf über die angewandte Mathematik mit den Candidaten Stunden zu halten; dadurch wurde meine Einfalt auf Gott im Schlaf unterbrochen. Meine Unerfahrenheit in den innern Wegen brachte mich in die Phantasie, als ob mich das Studium an der innern Reinigkeit und Keuschheit des Herzens hinderte. Ich beeiferte mich demnach dahin, weil ich meines Vaters Erbgut in Händen hatte, wiederum hinweg zu reisen und der Philosophiae sacrae allein obzuliegen. Inzwischen kam der Graf Zinzendorf, und suchte ein responsum theologicum zu Tübingen. Bülfinger fragte mich, ob der Graf es redlich meine? ich sagte darauf: es gehe alles bei ihm auf Jesu Gemeinschafts-Sache los, so viel

wisse ich, aber die menschlichen Nebendinge können wir nicht genug voraussehen. Man ließ demnach den Grafen sogar als einen Candidaten der Theologie auf die Kanzel. Mit Zinzendorf reiste ich dann wieder von Tübingen ab, hernach aber reiste ich allein, sagend ich wollte schon kommen.

Ich kam über Erfurt, und wurde unweit des Ortes mit einem Bauersmann bekannt, der die Centralbeschauung haben sollte, über welche ich in der Uebersetzung der Therese von Bourdeaux ausführlich geschrieben habe*). Dieser Bauer war ein außerordentlicher Mensch, hieß Markus Völker, von ungeheurer Muskelstärke, so daß er mit der Hand einen Wagen emporheben konnte; groß von Person, ungemein lieblichen und ernsthaften Gesichts. Sein Großvater war ein österreichischer Graf und Oberster ohne Güter, im Krieg hieb ihm ein Türk die obere Hirnschaale, ohne Verletzung des Hirns hinweg. Daher konnte er nicht mehr dienen, kaufte sich also von seiner Börse, so er noch davon getragen, einen Bauernhof, nahm ein Bauernweib und zeugte Kinder. Unter diesen war der Vater des Marcus Völker. Dieser zeugte 12 Kinder, welche in Bergwerkssachen großen Gewinn und Wissenschaften hatten. Er war das jüngste Kind, ward wegen seines Va-

*) Man vergl. auch Jacob Böhms Leben.

ters frühzeitigen Tod versäumt, lernte weder lesen noch schreiben, mußte als Roßjung dienen, und auf dem Felde gieng in ihm das innerliche Gesicht auf, worin er erstlich die Fata seiner Geschwister wie Joseph sahe, nicht im Traume eines Schlafenden, sondern eines Wachenden. Man sagte mir von ihm, daß, wie er im Rußbroch gelesen, er gefunden habe, daß er eben diese Charaktere an sich habe, womit der erleuchtete und bescheidene Rusbroch sein eigenes Portrait entworfen. Nach diesem Portrait habe ich Marcus Völkern geprüft, und der Mühe werth gehalten, eine gute Zeit bei ihm zu seyn, und seine Centralbeschauung, die er mir erzählt, zu prüfen. Es war bei ihm viel Natur, aber auch viel Gnade, und eine ungemeine Demuth und bescheidene Höflichkeit; große Einsichten, unter der plumpesten Bauerndecke. Seiner Fehler aber, die aus Mangel des schlußmäßigen Ueberlegens hergekommen, waren sehr viele; und da sahe ich wie leicht ein Mensch, der die inwendige Ruhe schmeckt, dahin verfällt, die Mäßigkeit der stückweis gehenden Erkenntniß zu verachten. Und doch ist uns die vernünftig und stückweise gehende Art zu denken, fast nöthiger zum Stückwerk, als das vollkommene, bilderlose Centralwerk. Arnd wäre ungeschickt geworden zu der Bescheidenheit in seinen Geschäften, wenn er vor der Zeit gesehen hätte, was er am Ende seines Lebens

gesehen. Ich sagte dem Marcus Völker oft er fehle, daß er alles unmittelbar von Gott haben wolle; daß er das Empfangene nicht bewahre, indem er es sich stückweise in Worte bringe; daß er Vernunft verachte: aber er war unfähig zu behalten, was er doch etliche Augenblicke begriffen, so gar war er in die Centralweise des Geistes vertieft. Er war nur müde sein verdientes Geld, das er als Fuhrmann erworben, vernünftig zu bewahren. Der Rechnungsverstand und Centralverstand, sind schwer zu vereinigen. — Ich redete ihn einmal also an: Lieber Markus! aller Verlust und Unordnung in eurem Hause kommt aus Mangel der vernünftigen Ueberlegung; ihr ergötzet euch so sehr an dem süßen Genuß des Centri, daß ihr alles Wachen, Bewahren, Unterscheiden im Aeußeren versäumt, viel Gnade vergeblich empfahet, auch euere Fehler, aus Mangel der Reminiscenz in der Vernunft, euch nicht zu Nutze macht. Ihr sorget, wenn ihr Unterscheidung braucht in eurer Centralgabe, so verliert ihr sie. Es ist wahr, in der Zeit des anstrengenden Besinnens weicht dieser freie Fluß des Geistes; aber ihr müßt euch Zeit zu jenem und Zeit zu diesem nehmen. Ihr wollt die Zeit, so ihr an der Uhrtafel sehet, selbst innerlich sehen. Ihr wollt den Löffel, den euch Gott einmal zum essen gegeben, immer aufs neue gegeben haben; das ist Unverstand, bei dem höchsten

Verstand. Da versucht euch der Teufel nicht im Inneren; sondern durchs Aeusserliche macht er euch im Innern irre. Er erkannte es, aber er konnte sich nicht viel corrigiren." — Er las viel in h. Schrift, lernte von sich selbst lesen und schreiben, konnte die ganze Harmonie der Evangelisten zusammenbringen, und brachte sie sogar in eine Beschauung; aber er hatte der Thuschiah — der wesentlichen Weisheit, zu viel, und der Daat und Thebhunah — überlegender Logik in der Vernunft, zu wenig. Es wäre sehr viel zu sagen von dieser Sache, aber ich breche ab. Socrates und Plato hatten die centralische Erkenntniß der Natur auch; aber sie wendeten eben so viel Unterscheidung und Bemühung an, ihre Fragen in Noten zu bringen, damit sie alles nach der Hand wieder besehen konnten. Plato reiste solchen Leuten zu lieb sehr weit.

Von da reiste ich endlich wieder nach Herrnhut. Ich docirte da das Hebräische und Griechische über Jahr und Tag und erklärte die Sprüche Salomo, erreichte aber meinen Zweck nicht. Der Herr Graf hatte einen Plan, die halbe Welt Christo zu unterwerfen, und da war er viel zu gäh darauf, als daß ihn die heilige Schrift in mäßiger Erkenntniß hätte aus seiner Bildermacherei ausführen können. Ich verließ unter viel ausgestandenem Kummer diese Gemeinde, und gieng zuerst nach Leipzig und

von da nach Halle, wo ich unter Junker Medizin studirte und dabei Vorlesungen aus der Philosophia sacra hielt. Von da gieng ich nach Holland, und begab mich dann der medizinischen Praxis wegen zu Dr. Kampf, nach Hessen Homburg. Dieser war ein besonderer Mann. Sein Lebenslauf ist von ihm selbst geschrieben und erbaulich zu lesen. Er wurde Hofprediger und Consistorialrath bei einer gräflichen Herrschaft, und als er Rezepte verschrieb, war er sehr glücklich in den Kuren, daher ihn der Herzog von Zweibrücken zum Leibmedico machte. Er war damals das Haupt der dortigen Inspirirten, und zugleich Separatist, aber ein solcher, der eine Gemeine nach der ersten Einsetzung zu formiren suchte.

In Hessen-Homburg traf ich einen Karräer, einen Juden an, der war ein redlicher Israelit, hatte vom Messia erhabene Gedanken und sagte: Messias müsse nicht nur Wunder thun, sondern ein neues Herz geben können. Weil er nun eine Karräer war, achtete er weder Talmud noch Sohar, weder Tradition noch Cabbala, sondern wollte seine Sprache allein aus heil. Schrift formiren. Er redete so rein und vernehmlich, als ich noch nie gehört; geistliche Discourse behielten sich selbst, so gar waren sie dem sensu communi gemäß. Ich machte daher den Schluß, wie leicht die Jünger Jesu ihres Herrn vernehmliche Reden behalten, da

ich dieses Menschen schriftgemäße Gespräche so leicht und rein behalten konnte. Ja sie stellten sich mir von selbsten, ohne Besinnen dar. Aus diesem Grunde liebte ich diesen Juden sehr, und er mich auch, versprach mir auch, wo ich wäre, mich einmal zu besuchen.

Bei Dr. Kampf lernte ich nicht nur die Praxin der Medizin, sondern ich war auch sonst um andrer Ursachen willen gerne bei ihm, indem er sehr viele Casus von allerlei Art in Bereitschaft hatte zu erzählen. Er wollte mich veranlassen bei ihm zu bleiben, und die Theologie mit der Medizin zu vertauschen; ich aber war noch ungewiß was ich thun sollte. Seinen Gründen, mich von der lutherischen Kirche, als einem Babel zu separiren, hielte ich nicht nur mein Buch, von der Herunterlassung Gottes entgegen, sondern auch Bengels jus publicum divinum aus der Apocalypse. Was mit mir in jüngeren Jahren schon wegen der Inspirirten vorgegangen, das ließ mir nicht zu mich seinen Beredungen Preis zu geben. Ich hingegen legte ihm die Gründe des Bengelschen Systems so klar vor Augen, daß er einmal sagte: Hören Sie auf zu reden, Sie wollen mich aus meiner ganzen Führung herausrücken. Also ließ ich ihn gehen, und wir blieben in Frieden beisammen. Endlich aber, da ich die medizinische Praxin eingesehen, dachte ich wieder ins Vaterland zu

reisen, weil ich doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen konnte. Ich fand nirgends daß jemand auf die Grund-Ideen der Apostel und Propheten seine Gewißheit bauete, sondern daß jeder nach seinem zu seiner Gesichtsstellung herabgebogenen Sinn der Schrift, allein auf der Führung Gottes bestund. Das lies ich ihnen für ihre Person gelten, aber mich konnte es nicht beruhigen. Ich mußte immer die oben angeführten drei Säulen der reellen Gedanken haben. Ich bin, dieser Forderung an mich selber auszuweichen, oft gereizet worden. Bald wäre ich zu viel auf die Grundweisheit der Natur gefallen, wie ich denn schon zu Wolf nach Marburg zu gehen mir vorgenommen, aber durch den 8ten Psalm wieder abgehalten worden. Bald wäre ich, um des Sinnes der heiligen Schrift willen, unter die Juden mit H. Schulze gegangen, bald wäre ich, Professor zu werden, und damit dem Predigtamt auszuweichen, tendiret worden. Ich dachte hier an den notablen Züspruch den mir der gelehrte Wachter in Leipzig gab. — Er sagte zu mir: „Ich sehe daß Sie gutes Muthes sind und ein fröliches Herz haben; ich warne Sie, nehmen Sie doch ordentliche Dienste an, sonst wird Sie es reuen, wie mich auch. — Es ist besser die gemeinen Wege gehen und sich Gott da brauchbarer darstellen, als in eigener Abgeschie-

denheit." Dies drang mir sehr zu Herzen und fiel mir absonderlich jetzt ein. Ich sprach zu meinem Gott: „Was soll ich thun? ich weiß nicht was das Beste ist, führe du mich. Ich halte die Schmach Christi für größeren Reichthum, als die Schätze Aegyptens. Ich weiß, es wird mich gereuen, wenn ich ins Leiden der contradictorischen Arbeit gehe; aber, o Gott in Jesu Christo, höre mein Winseln und Seufzen alsdann nicht, sondern führe du mich nach deinem Rath der Herrlichkeit." — Mit dieser Fassung reiste ich nach Haus, und traf in Stuttgart ein. Weil mich aber das Consistorium wegen meiner Bücher und wegen andrer Sorglichkeiten über mich, gerne hätte zum dritten Male aus dem Vaterland reisen sehen, so präsentirte ich mich, sagend: ich hätte allenfalls Medicinam studirt. Wenn die Herrn Antistites mich für suspekt hielten; so möchten sie mich selbst zur Medicin verweisen. Allein sie gaben keinen positiven Ausschlag. So gieng ich denn nach Tübingen, in meiner Ordnung als Repetent, und nahm statt des Göppinger Diaconats die kleine Pfarrei Hirsau (bei Calw) an, weil ich dachte ich hätte mehr Freiheit, auf einer kleinen Pfarrei der Wahrheit nachzuspüren, als wenn ich mich in eine Gesellschaft begäbe. —

So weit die Erzählung aus dem Leben

des seeligen, hocherleuchteten Mannes. Zwar begann nun erst von hier an seine recht um sich greifende, gesegnete Thätigkeit, aber in der weiteren Erzählung seiner innern und äußeren Lebensführung kommen eben Dinge vor, die sich nicht ganz für die innern Grenzen, welche sich dieses Buch gesteckt, eignen würden. Besonders gehört dahin seine genaue Bekanntschaft mit dem Schulrector Schill in Calw, einem höchst merkwürdigen Menschen, welcher, auf Schwedenborgs Weise, Blicke in jene Welt gethan und in lebendigstem Raport mit denen, die des Leibes ledig, gewesen, so wie einzelne Notizen über den Prälaten Oeßlin, welcher die Fürbitte für die Verstorbenen dringend empfohlen. Selbst manche Züge aus seinem Verhältniß mit dem frommen Commandanten auf dem hohen Asberg (einem Vorgänger des seeligen Rieger) sollen hier noch übergangen seyn. Am wenigsten aber würden sich in unsern Tagen Oetingers tiefsinnige und langwierige Arbeiten im Gebiet der Naturwissenschaft, — seine alchymistischen Studien und Entdeckungen, — zur allgemeinen Mittheilung eignen. Denn der Naturwissenschaft, bis sie sich zu einer neuen Entwicklungsperiode wird ausgebohren haben, gehet es jetzt wie hochbetagten, kindisch gewordnen Greisen — sie versteht manche der geistvollsten Arbeiten ihrer kräftiger anstrebenden Jugendzeit selber nicht

mehr. Oetinger nahm später, um dem trefflichen Bengel näher zu seyn, die Pfarrei zu Schnaitheim bei Haidenheim an, während Bengel in Herbrechtingen war. Beide lebten nun viel innerlich und äußerlich zusammen, und manche höchst merkwürdige Erfahrungen und Entdeckungen in dem Gebiet der innersten Seelenkunde, machten beide schon damals gemeinschaftlich. Später wurde Oetinger Prälat in Murrhard. Von seinen letzten Lebenstagen, und von dem Kindheitszustand, in welchem dieser große, ungemein thätige Geist seinen Vorsabbath auf Erden feierte, habe ich an einem andern Orte, in meinem „Wanderbüchlein“ gesprochen.

---

6) Noch ein Brief.

So schreibt ein christlicher Bürgersmann in Würtemberg an seinen Sohn, einen ausgezeichneten, würdigen jungen Theologen, der Eltern höchste Freude und Stolz, da ihm dieser etliche Wochen vor seinem Tode, von dem entfernten Orte her, an dem er sich damals aufhielt, gemeldet hatte: daß er an unheilbarer Schwindsucht darniederliege und daß seine Auflösung nach dem Ausspruch der Aerzte, ganz nahe sey:

Brief des alten Wizenmann an seinen zum sterben kranken Sohn.

Mein theurer, lieber Sohn!

Mich jammern deine Umstände; weil es

aber Gottes Sachen sind und wir nicht in den Rathschluß Gottes hineinsehen, so wollen wir als die wahren Streiter dem Herrn Jesu nachahmen, unser Kreutz auf uns nehmen im Leben, Leiden und Sterben; und wenn wir einander in dieser Welt nicht mehr sehen, so werden wir doch einander in der Ewigkeit antreffen, wiewohl ich wünschte dich noch einmal zu sehen. — Halte dich eben an Jesum, so wirst du wahres Vergnügen zu deiner seeligen Ruhe bekommen. — Du darfst glauben, daß deine Mutter und Geschwister so geweint haben, daß man's nicht mehr hat trösten können, bis sie ausgeweint haben. Was mich betrifft, so bist du mir immer ein Jonathan gewesen und bist's noch. Ich behalte dich lieb bis in mein Grab, und ich wollte gerne ich könnte mein Leben um's deine geben. Doch was wäre es? etliche Jahre wären bald verlaufen, dann käme die Reihe doch an dich. Ich nehme also Abschied über Leben und Tod; laß es dir nicht bange seyn aufs sterben; es ist nur eine kleine Uebergabe, so sind wir daheim. — Ich verbleibe

Dein getreuer Vater

Thomas Wizenmann.

Ludwigsburg 9. Jan. 1787.